

# Corona und Solidarität

PROJEKTSEMINAR \* UNI HAMBURG \* WISO \* FACHBEREICH  
SOZIOLOGIE \* SOSE 2020/ WISE 2020-21

Autor\*innen: Marcel Ebert, Anna Götting, Margarita Kirschmann, Joy Lindner,  
Miriam Markowski, Katherine Morelli, Tim Reinhold, Ida Reincke, Annika  
Reinke, Barbaros Saritas, Marie Schulz, Laura Siebeneicher, Michele Rocco  
Troccoli, Rosa Ullmer. LV-Leitung: PD Dr. Silke Ötsch

# INHALT

TEIL1: Solidarität: Ein Krisenbegriff im Wandel. Abriss der theoretischen Begriffsgeschichte in seiner Entstehung zur Corona-Pandemie.....	5
1. Einleitung .....	5
1.1 Ausformungen von Solidarität in seiner Entstehungsgeschichte .....	8
1.1.1 Die rechtlichen Wurzeln.....	8
1.1.2 Solidarität bei Gegner*innen der Revolution (1789) und in nationalökonomischen Theorien .....	9
1.1.3 Solidarität bei Pierre Leroux .....	12
1.1.4 Solidarität in der französischen und deutschen Arbeiterbewegung.....	14
1.1.5 Der Bourgeois'sche Solidarismus.....	16
1.1.6 Solidarität bei Emile Durkheim .....	20
1.1.7 Zwischenfazit.....	22
1.2 Institutionalisierung des Solidaritätsbegriffs .....	25
1.3 Prä-Corona - (soziologische) Problem-Debatten des Solidaritätsbegriffs .....	26
1.3.1 Solidarität – mehr als nur ein Begriff .....	27
1.3.2. Solidarität als Krisenbegriff.....	29
1.4 Solidaritätsdebatte während der Coronapandemie aus sozialwissenschaftlicher Perspektive .....	34
1.4.1 Mit Solidarität gegen soziale Ungleichheit?.....	35
1.4.2 Globale Solidarität auf dem Rückzug (Entsolidarisierung) .....	36
1.4.3 Zwischen sozialer und politischer Solidarität – Solidarität als moralischer Wert ...	38
1.5 Zwischenfazit: Politisch-Pandemische Solidaritätsbegriffs-Verortung .....	40
1.6 Fazit .....	42
Literaturverzeichnis – Teil 1 .....	45
TEIL 2: Solidarität in der Corona-Krise im Alltag .....	52
2.1 Fragestellung und forschungsleitende Annahmen .....	52
2.2 Methoden .....	53
2.3 Erhobene Daten: Fallexzerpte .....	60
Angestellter IT .....	60
Anwendungsentwicklerin .....	61
Beamter .....	62
Einzelhändlerin .....	63
Erzieherin .....	64
Freiberufliche Schauspielerin .....	65
Freiberuflicher Englischlehrer .....	66
Gastronomin .....	67
Gutachterin für Pflegestufen .....	68
Hausmeister eines Krankenhauses, USA .....	69
Hilfspersonal Soziale Einrichtung .....	70
Illustrator*in.....	72
Lehrer, USA (Lehrer USA 1).....	73
Lehrerin, USA (Lehrerin USA 2).....	74
Lehrerin, USA (Lehrerin USA 3).....	75
Lehrerin, Deutschland (Lehrerin Deutschland 1).....	75

Lehrerin, Deutschland (Lehrerin Deutschland 2) .....	76
Lehrerin, Deutschland (Lehrerin Deutschland 3) .....	77
Rentnerin .....	78
Selbstständiger .....	80
Sexarbeiterin .....	81
Solution Engineer .....	82
Tafelleiterin .....	84
2.4 Analyse .....	85
2.4.1 Solidaritätsbegriff .....	85
2.4.2 Betroffenheit .....	92
2.4.3 Agency .....	97
Begriffsdefinition .....	97
Agency als Analysekatgorie .....	98
Unterschiedliche Kategorien von Agency .....	98
Kollektive Agency .....	99
Individuelle Handlungsmacht .....	99
Passive Rolle .....	100
Überschneidungen .....	101
Zusammenfassung .....	102
2.4.4 Einstellung zu den Corona-Maßnahmen .....	103
2.5 Ergebnisse .....	107
2.5.1 Idealtypen .....	107
2.5.2 Diskussion – das Verhältnis von Betroffenheit und Solidarität .....	111
2.6 Exkurs: Internationaler Vergleich von Lehrer*innen aus Maine und Hamburg .....	114
Kontext zur Corona-Situation in Deutschland und USA .....	115
Analyse Lehrer*innen aus Hamburg .....	116
Analyse Lehrer*innen aus Maine .....	117
Fazit zum Exkurs .....	119
2.7 Zwischenfazit .....	120
Literaturverzeichnis und Quellen – Teil 2 .....	123
TEIL 3: Solidarische Ökonomie. Das genossenschaftliche Modell - ein Fels in der Krise?. 125	
3.1 Einleitung .....	127
3.2 Theorie und Forschungsstand .....	128
3.2.1 Solidarität im Kontext Solidarischer Ökonomien .....	128
3.2.2 Solidarität im Kontext von Genossenschaften .....	133
3.2.3 Der Genossenschaftsgeist und die Rolle der Solidarität in Genossenschaften ..	138
3.2.4 Konfliktlinien der Stabilität von Genossenschaften im zeitlichen Verlauf .....	141
3.2.5 Die Rolle der Solidarität im Krisenmanagement der Corona-Krise .....	144
3.2.6 Genossenschaften als Reaktion auf die Krise der Solidarität .....	145
3.2.7 Resilienz .....	146
3.2.8 Zwischenfazit zur theoretischen Konzeption: Welche Rolle spielen Solidarität und Resilienz in Genossenschaften? .....	149
3.3 Darlegung des Forschungsinteresses .....	151
3.3.1 Solidarität und Krisenresistenz von Genossenschaften als Forschungsanliegen: Aktueller Forschungsstand .....	151
3.3.2 Die realwirtschaftliche Dimension der Corona-Krise .....	156
3.3.3 Forschungsinteresse: Solidarische Praktiken als Stabilisator in der Krise? .....	156
3.4 Methodisches Vorgehen .....	157

3.4.1 Vorstellung der untersuchten Genossenschaften.....	157
3.4.2 Darstellung des qualitativen Forschungsdesigns .....	160
3.5 Ergebnisse: Die Rolle von Solidarität in Genossenschaften .....	166
3.5.1 Solidarität in Genossenschaften .....	166
3.5.2 Solidarverhaftung, Unternehmensstruktur und solidarische Praxis: Genossenschaften zwischen Wertbindung und Wertediskrepanz .....	178
3.5.2.5 <i>Endogene und exogene Netzwerkstrukturen</i> .....	185
3.6 Schlussfolgerung.....	186
3.6.1 Was braucht das deutsche Genossenschaftswesen? .....	189
3.6.2 Ausblick .....	190
Literaturverzeichnis – Teil 3.....	192

# TEIL1: Solidarität: Ein Krisenbegriff im Wandel. Abriss der theoretischen Begriffsgeschichte in seiner Entstehung zur Corona-Pandemie

Laura Siebeneicher, Joy Lindner

## 1. Einleitung

Es ist der 18. März 2020. Das Virus der Bezeichnung SARS-CoV-2, eine erst wenige Monate zuvor identifizierte neuartige Variante der Coronaviren, hat sich bereits in weiten Teilen der Welt ausgebreitet. Etwa eine Woche zuvor wurde der Ausbruch angesichts der Lage zur Pandemie erklärt: Nicht nur steigt die Anzahl infizierter Menschen in etlichen Ländern immer rascher an, auch Todesfälle im Zusammenhang mit COVID-19, der von SARS-CoV-2 ausgelösten Erkrankung, häufen sich. Es ist der 18. März, an dem sich die Bundeskanzlerin Angela Merkel zum ersten Mal in einer Fernsehansprache in Bezug auf die voranschreitende Pandemie direkt an die Menschen in Deutschland wendet (vgl. Bundesregierung 2020a). Und eines macht die Kanzlerin in ihrer Ansprache, der Rede des Jahres 2020, ganz klar: die Situation ist vor allem gemeinschaftlich zu bewerkstelligen (vgl. Merkel 2020: 1 ff., vgl. Universität Tübingen 2020). Es kommt auf das solidarische Handeln jedes Einzelnen an (vgl. ebd.).

Seit der deutschen Einheit, nein, seit dem Zweiten Weltkrieg gab es keine Herausforderung an unser Land mehr, bei der es so sehr auf unser gemeinsames solidarisches Handeln ankommt. [...] Alle staatlichen Maßnahmen gingen ins Leere, wenn wir nicht das wirksamste Mittel gegen die zu schnelle Ausbreitung des Virus einsetzen würden: Und das sind wir selbst. So wie unterschiedslos jeder von uns von dem Virus betroffen sein kann, so muss jetzt auch jede und jeder helfen. [...] Alle zählen, es braucht unser aller Anstrengung. Das ist, was eine Epidemie uns zeigt: wie verwundbar wir alle sind, wie abhängig von dem rücksichtsvollen Verhalten anderer aber damit eben auch: wie wir durch gemeinsames Handeln uns schützen und gegenseitig stärken können. [...] Dies ist eine historische Aufgabe und sie ist nur gemeinsam zu bewältigen. (Bundeskanzlerin Angela Merkel; ebd.: 1, 4, 5)

Doch mit dem Appell an Solidarität steht Angela Merkel angesichts der Pandemie nicht allein: Ob nun die Bundesregierung, Parteien wie CDU/CSU, SPD, Linke oder Grüne, internationale Organisationen wie den Vereinten Nationen oder religiöse Gemeinden wie der deutschen Bischofskonferenz oder der Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB) – sie alle rufen zu solidarischem Handeln auf (vgl. Bundesregierung 2020b, vgl. DBK 2020, vgl. DITIB 2020, vgl. Kaufer 2020: 118, vgl. UN 2020). Auch die Anfang 2021 gegründete Initiative *Zero-Covid* fordert mit ihrem internationalen Aufruf eine gemeinsame europäische Strategie, um der Pandemie mit solidarischem und gesellschaftlichem Handeln entgegenzutreten (vgl. *Zero-Covid* 2021).

Einige Sozialwissenschaftler\*innen stehen dem Gebrauch des Solidaritätsbegriffes in der Corona-Krise allerdings eher kritisch gegenüber: So wird die Vokabel nach Thorsten Bonacker, Professor für Friedens- und Konfliktforschung am Zentrum für Konfliktforschung der Universität Marburg, in der Corona-Krise vor allem verwendet, um Sicherheitsappelle und -regelungen zu rechtfertigen (vgl. Bonacker 2020). Als eine Art *Sicherheitsformel*, die deutlich macht, welche moralisch guten individuellen Handlungen von den Menschen angesichts der Lage gefordert werden und welche moralisch schlechten zu verwerfen sind (vgl. Bonacker 2020). Stephan Lessenich, Michael Reder und Dietmar Süß, jeweils Professoren für

Soziologie, Philosophie und Neuere und Neueste Geschichte, kommen in den Mitteilungen des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut (WSI) vom Mai 2020 zu einem ähnlichen Urteil: „Was nämlich bislang Corona-bedingt als ‚Solidarität‘ firmierte, waren zumeist typische Formen der sozialen Anerkennung und Unterstützung, noch häufiger aber bloße Akte individueller und kollektiver Regelbefolgung“ (Lessenich et al. 2020a: 318). Evelyn Moser, Soziologin und Mitarbeiterin in der Abteilung Demokratieforschung am Forum für Internationale Wissenschaft, bezeichnet Solidarität in ihrem Beitrag der Zeitschrift APuZ der Bundeszentrale für politische Bildung gar als instrumentalisierte politische Methode, um „einschneidende Regulierungsmaßnahmen“ (Moser 2020: 27) zu vermitteln und durchzusetzen (vgl. ebd.: 26 ff.).

„Solidarität ist gegenwärtig (wieder) in aller Munde“ schreiben Lessenich, Reder und Süß (2020b: 319) passend zu Beginn ihres Beitrags in den WSI-Mitteilungen Ende letzten Jahres. Doch was ist eigentlich Solidarität? Und woher stammt der Begriff, der aktuell eine Renaissance zu erleben scheint?

Die letzte der beiden gestellten Fragen lässt sich damit beantworten, dass die Geschichte des Begriffes *Solidarität* bis in das römische Recht zurückreicht: Begrifflichkeiten wie *in solido* bzw. *obligatio in solidum* bezeichnen dort eine Solidarhaftung bzw. eine Verpflichtung dahingehend, Gesamtschulden einer Gemeinschaft sowie auch einzelner Mitglieder kollektiv zu tragen (vgl. Bayertz 1998: 11; vgl. Fiegle 2003: 31 f.; vgl. Große Kracht 2017: 17). In Anlehnung an dieses Recht findet sich das Substantiv *solidarité* schließlich zum ersten Mal Ende des 17. Jahrhunderts in einem französischen Wörterbuch wieder (vgl. Fiegle 2003: 35). Seine begriffliche Entwicklung über den rechtlichen Kontext hinaus setzt allerdings erst Ende des 18. Jahrhunderts bzw. Anfang des 19. Jahrhunderts in Frankreich ein und durchläuft von dort aus die verschiedensten Etappen (vgl. Große Kracht 2017: 15 ff.). So findet der Begriff der Solidarität nicht nur Einzug in die anfängliche Soziologie – auch wenn er dort vor allem Ende des 19. Jahrhunderts eine entscheidende Rolle spielt – sondern auch bei katholischen Gegner\*innen der Französischen Revolution von 1789, Vertreter\*innen nationalökonomischer Theorien, Sozialphilosoph\*innen, Politiker\*innen oder in der Arbeiter\*innenbewegung (vgl. ebd.). Und so vielfältig wie die Ausarbeiter\*innen, sind in der frühen Entwicklungsgeschichte auch die Bedeutungen von Solidarität, um schließlich der ersten der beiden zuvor genannten Fragestellungen Rechnung zu tragen. Diese reichen von gottgegebener Abhängigkeit der Menschen untereinander, bis hin zu einem Begriff geteilter Interessen, der zum Kampf für gemeinsame Ziele aufruft – auch *Kampfsolidarität* genannt (vgl. ebd., vgl. Bayertz 1998: 40). Auch das Genossenschaftswesen greift den Begriff der Solidarität etwa im 19. Jahrhundert auf (vgl. Brendel 2011: 15 ff.). Diese können als Form der solidarischen Ökonomie auch als gelebte solidarische Praxis verstanden werden (vgl. Ringle 2016: 4 ff.). Ende des 20. Jahrhunderts und zu Beginn des 21. Jahrhunderts wird Solidarität in der soziologischen Theorie schließlich vor allem als eine Verbundenheit durch Gemeinsamkeiten definiert (vgl. Bayertz 1998: 11 ff.), sowie als Gefühl oder Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, einer freiwilligen Verpflichtung mit einer Erwartung von Reziprozität (vgl. Hondrich/Koch-Arzberger 1994: 14ff; vgl. Zimmermann 1995: 267 f.), die sich kontextabhängig verändern kann (vgl. Aschauer/Hofmann 2016: 2). Dabei unterscheiden einige Autor\*innen eine politische Solidarität mit einem transformierenden Ziel, im Sinne der Kampfsolidarität, und eine

stabilisierende Solidarität, welche eine Aufrechterhaltung von Regeln und Normen, im Sinne einer sozialen Solidarität meint (vgl. Reder/Heindl 2020: 349 ff., vgl. Wagner 2020: 356 ff.).

Auffällig ist bei all diesen Erscheinungen, dass der Appell zu Solidarität bzw. dessen häufige Wortnennung vor allem Krisensituationen zu Tage tritt, wie verschiedene Soziolog\*innen feststellen (vgl. Fehmel 2020: 1 ff. Aschauer/Hofmann 2016: 1 ff.). So diagnostizieren beispielsweise Wolfgang Aschauer und Julia Hofmann im Jahr 2016 *Krisenzustände*, bezogen auf die vorangegangene Finanz- und Wirtschaftskrise, wachsenden Nationalbezügen, steigender sozialer Ungleichheit und politischer Gleichgültigkeit (vgl. Aschauer/Hofmann 2016: 1 ff.). Die exkludierenden Momente des Solidaritätsbegriffs diskutiert zum Beispiel Heinz Bude (2019) ebenfalls in Bezug auf eine europäische Solidarität im demokratischen Kontext, welche in einer Solidarität-Krise stecke (vgl. Bude 2019: 77 f.). Und für Emile Durkheim ist Solidarität bereits um 1890 ein Bewusstsein der Krise (vgl. Metz 1998: 180). Daher konzentriert sich die soziologische Debatte der letzten Jahre bzw. der Prä-Corona-Zeit überwiegend auf zwei Solidaritäts-Dimensionen: der sozialen bzw. gesellschaftstheoretischen sowie der politischen bzw. sozialpolitischen, auch als Kampfsolidarität bezeichneten. Diese bringen zwei Seiten des Solidaritätsbegriffes zum Vorschein: eine gesellschaftlich stabilisierende sowie eine transformative, die sich für die Durchsetzung gemeinsamer Interessen einsetzt. Ihre konzeptionellen bzw. theoretischen Schwächen (beispielsweise Exklusion) werden diskutiert und zum Anlass genommen, zahlreiche neue Solidaritäts-Theorien zu entwickeln. Solidarität zu einheitlich zu definieren gestaltet sich daher grundsätzlich eher als schwierig, da der Begriff in scheinbar unterschiedlichen Situationen und Praktiken oft verschieden ausgeformt wird. Durch diese vielfältigen Begriffsverständnisse, die sich im Laufe der Zeit etabliert haben, zeigt sich, dass es keine konkrete und einheitliche Solidaritätsdefinition gibt. So ist festzustellen, dass der Solidaritätsbegriff wandelbar ist und sich im Laufe der Zeit immer wieder erweitert und verändert und dass vor allem in Krisenzuständen an ihn appelliert wird. Auch in der aktuellen Corona-Krise wird der Solidaritätsbegriff in seiner Vielfältigkeit verwendet und erscheint allgegenwärtig. Aber steckt auch tatsächlich eine solidarische Praxis oder Handlung hinter dem Label *Solidarität*?

Diese Frage haben wir uns in unserem einjährigen Forschungsseminar des Soziologie-Masters der Universität Hamburg gestellt. Mit der vorliegenden Forschungsarbeit wollen wir daher herausfinden, was unter Solidarität verstanden wird, generell und spezifisch in der Corona-Pandemie. Dafür gehen wir folgenden Forschungsfragen nach: Welche Verständnisse von Solidarität kursieren in Theorie und Gesellschaft? Welche Praktiken werden als solidarisch oder unsolidarisch wahrgenommen? Wie wird Solidarität in der Praxis am Beispiel der Solidarischen Ökonomie eigentlich umgesetzt und beweist sich diese Ökonomieform deswegen in der Krise als besonders resilient? Was zeigen Untersuchungen insbesondere zur Krisenresilienz von Genossenschaften, die Solidarität als grundsätzliches Prinzip als Rechtsform verankern? Welche Rückschlüsse lassen sich auf theoretische Diskussionen zu Solidarität ziehen?

Diese Fragen wurden während der Pandemie mithilfe qualitativer Erhebungen, theoretischen Auseinandersetzungen und Expert\*inneninterviews untersucht und für den vorliegenden Bericht des studentischen Forschungsprojekts aufgearbeitet. Das Ziel dieser Projektarbeit ist es, über den theoretischen und politischen Diskurs hinaus die gegenwärtige *Corona-Solidarität*

sozialwissenschaftlich im Hinblick auf Theorie und gesellschaftliche Praxis zu untersuchen. Da das Interesse der Seminarteilnehmenden jedoch überwiegend auf dem Verständnis von Solidarität bzw. solidarischem Verhalten in der Corona-Krise liegt, wurde dies zum ersten Forschungsschwerpunkt unserer Arbeit.

Einführend in die Thematik beginnt das erste Kapitel mit einem theoretischen Einstieg. Darin soll anhand der Entstehungsgeschichte von Solidarität zunächst nachgezeichnet werden, mit welchen historischen Ereignissen und Kontexten der Begriff verknüpft ist, um im Anschluss daran auf verschiedene Konzepte und Ausformungen des Begriffes im sozialwissenschaftlichen Prä-Corona Diskurs einzugehen. Beendet wird das zweite Kapitel mit einer theoretischen Zusammenfassung der Begrifflichen Verwendung in der Corona-Pandemie auf Makro-Ebene. Im dritten Kapitel 3 ... (AG2) ... Kapitel 4 (AG3) ...

### **1.1 Ausformungen von Solidarität in seiner Entstehungsgeschichte**

Um in den folgenden Kapiteln in den aktuelleren Diskurs einsteigen zu können, sollen zunächst einige wichtige Ausformungen von Solidarität in seiner begrifflichen Entstehungsgeschichte beleuchtet werden, um nachzeichnen zu können, aus welchen Ursprüngen, Kontexten und Entwicklungen der Begriff eigentlich entstanden ist.

Dabei lässt sich die Entwicklung der Vokabel Solidarität vor allem in Frankreich nach der Revolution von 1789 lokalisieren. Auch wenn die Ereignisse nicht gänzlich getrennt von denen im umliegenden Europa betrachtet werden können, liegt der Fokus des Folgenden vor allem auf der französischen Debatte und macht nur hinsichtlich der Arbeiterbewegung auch einen Exkurs nach Deutschland. So stellen die geschilderten Ausformungen einen Auszug aus einer weitreichenden Solidaritätsdebatte vor allem des 19. Jahrhunderts in Frankreich dar und sollen ein Abbild der in der Literatur als prägnant geltenden Solidaritäts-Modelle in der früheren Entwicklungsgeschichte anreißen. Dabei wird sich auf den rechtlichen Ursprung von Solidarität bezogen (Kapitel 1.1.1), auf seine Entwicklung bei den Gegner\*innen der Revolution von 1789 und innerhalb französischer Theorien der Nationalökonomie (1.1.2) sowie auf den Solidaritäts-Begriff bei Pierre Leroux (1.1.3), in der französischen (und deutschen) Arbeiterbewegung (1.1.4), im Bourgeois'schen Solidarismus (1.1.5) und bei Durkheim (1.1.6). Im Anschluss daran werden die genannten Ausformungen schließlich auf ihre Ähnlichkeiten und Unterschiede untersucht (1.2), um die Ergebnisse aus dieser Analyse auch in die aktuelle Solidaritäts-Debatte mit einbeziehen zu können.

Hinsichtlich der Literatur wird sich im Folgenden vor allem auf die Arbeiten des katholischen Theologen und Sozialwissenschaftlers Hermann-Josef Große Kracht, des Sozialwissenschaftlers Thomas Fiegle, des Geisteswissenschaftlers Andreas Wildt und des Soziologen Christian Gülich rückbezogen. Erstere drei zeichnen sich insbesondere dadurch aus, dass sie sich vor allem auf französische Originalquellen stützen und mit ihren Übersetzungen einen großen Gewinn für die deutschsprachige Literatur zur frühen Entwicklungsgeschichte des Solidaritäts-Begriffes leisten. Das Buch von Christian Gülich Die Durkheim-Schule und der französische Solidarismus stellt ebenfalls ein umfassendes Werk dar, wenn es um den Solidarismus und den durkheim'schen Solidaritätsbegriff geht.

#### 1.1.1 Die rechtlichen Wurzeln

Begriffsgeschichtlich lässt sich der Ursprung von Solidarität auf das Römische Recht zurückführen. Begrifflichkeiten wie *in solido* bzw. *obligatio in solidum* bezeichnen dort eine



Solidarhaftung bzw. eine Verpflichtung dahingehend, Gesamtschulden einer Gemeinschaft sowie auch einzelner Mitglieder kollektiv zu tragen (vgl. Bayertz 1998: 11; vgl. Fiegle 2003: 31 f.; vgl. Große Kracht 2017: 17). In Anlehnung an die römische Solidarhaftung finden sich in französischen Wörterbüchern aus dem 17. Jahrhundert Begriffe wie *solidaire* und *solidairement* wieder (vgl. Fiegle 2003: 35).<sup>1</sup> Das Substantiv *solidarité* lässt sich zum ersten Mal in einem Lexikon aus dem Jahr 1694 finden (vgl. ebd.), etabliert sich allerdings erst Anfang des 19. Jahrhunderts mit dem *Code civil*, dem französischen Zivilrecht Napoleons, als feststehender juristischer Begriff (vgl. Fiegle 2003: 36).<sup>2</sup> Dabei steht der französische Begriff für Solidarität jedoch nicht nur im Einklang mit dem römischen Prinzip *in solido*. Vielmehr sieht er sich als kollektives Prinzip im individualistischen Zeitalter der Aufklärung einem entgegengesetzten Denkansatz ausgesetzt (vgl. ebd.: 37 ff.):

Im individualistischen Paradigma des ‚Code civil‘ erscheint die Idee der Kollektivhaftung als Fremdkörper: sie ist nur dann noch akzeptabel, wenn sie als das Ergebnis individueller Willensakte vorgestellt werden kann oder aber als gesetzliche Anordnung. Bestand die römische Rechtsentwicklung in der stetigen Ausdehnung der Bedeutung und des Wirkungskreises des Solidaritätsprinzips, dringt das moderne Rechtsverständnis so ganz im Gegenteil auf seine zunehmende Einschränkung. (Fiegle 2003: 38 f.)

Nach Fiegle macht dieses Spannungsverhältnis den französischen Begriff der Solidarität hin zu einer sozial-politischen Konnotation im Kontext der Französischen Revolution erst fruchtbar, in dem der Begriff im Kampf gegen den aufklärerischen Individualismus von den Gegner\*innen der Revolution aufgegriffen wird (vgl. ebd.: 39).

### 1.1.2 Solidarität bei Gegner\*innen der Revolution (1789) und in nationalökonomischen Theorien

Die Französische Revolution von 1789 kann auch als ein Ereignis betrachtet werden, in dem sich die Maximen der Aufklärung zu Forderungen nach grundlegenden Veränderungen der Gesellschaftsordnung in Frankreich zuspitzen: Das alte System des *ancien régime* soll einer neuen Gesellschaftsordnung weichen, anstelle einer monarchisch-patriarchal strukturierten Ständegesellschaft unter kirchlicher Autorität, in der gesellschaftliche Positionen festgelegt sind, fordern die Revolutionär\*innen einen Staat, der auf menschlicher Vernunft und Individualität basiert (vgl. Fiegle 2003: 41 ff.).<sup>3</sup> Die Gegner\*innen der Revolution, u.a. konservative Monarchist\*innen, katholische Philosoph\*innen und Politiker\*innen, versuchen nach dem Sturz des alten Regimes diese Veränderungen und Forderungen zu vor allem aus dem Exil heraus zu verarbeiten (vgl. ebd.). Sie entwickeln in Zuge dessen eine stark katholisch-ausgerichtete Argumentation, um die Rückkehr zum vorrevolutionären *ancien régime* zu legitimieren. Und Solidarität wird zu einem Teil dieser Argumentation (vgl. ebd.).

---

<sup>1</sup> Fiegle (2003: 35) verweist darauf, dass Walther von Wartburg in seinem Werk, *Französisches Etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes*, den Begriff *solidairement* sogar bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen konnte. Für die vorliegende Stelle verweist er auf dieselbe Seite dieses Buches (1966: 54). Vgl. hierzu auch Große Kracht (2017: 18) und Wildt (1995: 1).

<sup>2</sup> Fiegle (2003: 35 f.) bezieht sich hier auf das Wörterbuch *Dictionnaire de l'Académie Française dédié au Roy* (1694: 485), sowie auf den *Code Civil* (1804: 288 f.).

<sup>3</sup> Fiegle bezieht sich an dieser Stelle für seine Argumentation einige Male auf Zitate des französischen Historikers René Rémond in *Les droites en France* (1982: 54; 58 f.). Vgl. hierzu auch vgl. Große Kracht (2017: 21 ff.)

Das ancien régime wird nach dem Argument der Gegner\*innen der Revolution insofern zum legitimen Gesellschaftssystem, als dass dieses nach ihrer Ansicht als natürliche Ordnung entlang der Gesetzmäßigkeiten Gottes historisch gewachsenen ist (vgl. ebd.).<sup>4</sup> Die Menschen sollen dieser Ordnung folgen, anstatt einer künstlichen, die allein der menschlichen Vernunft entspringt (vgl. Große Kracht 2017: 22). Sie sollen sich der Gesellschaft ähnlich wie die Teile einer ‚traditionellen‘ Familie unterordnen, die sie alle in wechselseitiger Abhängigkeit zueinanderstehen lässt, bzw. in natürlicher gottgegebener Brüderlichkeit mit einem Souverän als ‚Vater‘ (vgl. Rémond 1982: 58 f. zit. n. Fiegle 2003: 43).

Der aus den Fugen geratenen Willkür einer rationalistisch-voluntaristischen Philosophie, die sich selbst an die Stelle Gottes setze, jeden Respekt vor den in Jahrhunderten entstandenen sozialen Wirklichkeiten aufkündige und sich in blinder Selbstüberschätzung zur souveränen Herrin über die Geschichte aufschwinge, stellten sie die Unabänderlichkeit der gottgegebenen sozialen Ordnung der Welt entgegen. [...] Und sie waren dabei zutiefst davon überzeugt, dass der Gang der Weltgeschichte vorgegebenen, im Willen Gottes gründenden Gesetzmäßigkeiten gehorche, die die Menschheit nicht ungestraft durchbrechen könne. (Große Kracht 2017: 22)

Obwohl der Begriff der Solidarität im revolutionären Frankreich vereinzelt bereits in ethischen Kontexten, v.a. in deskriptiver Bedeutung einer gegenseitigen Abhängigkeit, Gebrauch findet (vgl. Fiegle 2003: 39 f.), gibt es keine Belege dafür, dass er bereits in der Revolution selbst Einzug in die politische Alltagssprache erhalten hat (vgl. ebd.: 40 f.).<sup>5</sup> Vielmehr wurde er auch in der Französischen Revolution vorwiegend in seiner rechtlichen Bedeutung verwendet und entwickelt sich erst im geschilderten Kontext über seine juristische Konnotation hinaus (vgl. ebd.). So übernimmt Solidarität bei den Gegner\*innen der Revolution in etwa den Gegenbegriff zum aufklärerischen Individualismus, als „die von Gott gestiftete Abhängigkeit der Menschen untereinander“ (Fiegle 2003: 43) und ersetzt mit dieser Bedeutung nach Fiegle zunehmend den Begriff der gottgegebenen antirevolutionären Brüderlichkeit (vgl. ebd.). So sollen sich die Menschen solidarisch, d.h. in Verbundenheit zueinander verhalten (vgl. Große Kracht 2017:

---

4 Bei den Gegenrevolutionären steht in diesem Sinne zunehmend die Gesellschaft im Fokus empirischer Auseinandersetzungen, die untersuchen sollen, entlang welcher Gesetzmäßigkeiten die Gesellschaft agiert (vgl. Fiegle 2003: 42 f.; vgl. Große Kracht 2017: 22 f.). Jedoch davon ausgehend, dass diese Gesetzmäßigkeiten von Gott stammen und durch den Menschen nicht beeinflusst werden können, die Individuen sich diesen unterordnen sollen (vgl. ebd.). So bringt Große Kracht an dieser Stelle die Frage ein, wie und ob die Soziologie gar in ihren Anfängen von der gegenrevolutionären Auffassung beeinflusst wurde (vgl. Große Kracht 2017: 22 f.).

5 Vgl. auch Große Kracht (2017: 18 f.) und Wildt (1998: 203 f.). So behauptet Jürgen Schmelter in seiner Dissertation an der katholisch-theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilian-Universität München, *Solidarität: Die Entwicklungsgeschichte eines sozialetischen Schlüsselbegriffs*, dass der Begriff der *solidarité* bereits in der Französischen Revolution umgangssprachlich als Synonym des revolutionären Begriffes der *fraternité* (Brüderlichkeit) verwendet wird (vgl. 1991: 9). Die Dissertation Schmelters findet insbesondere in K. Bayertz Buch *Solidarität. Begriff und Problem* unter dem Beitrag von K. H. Metz Verwendung, um die Begriffsgeschichte von Solidarität nachzuzeichnen (vgl. 1998: 172 ff.). Fiegle, Große-Kracht und v.a. Wildt lehnen diese These jedoch ab (vgl. Fiegle 2003: 40f.; vgl. Große Kracht 2017: 18 f.; vgl. Wildt 1998: 203 f.): „Schmelter gibt jedoch keinen Beleg dafür, daß es [das Wort der Solidarität] schon in der Großen Revolution den politisch-programmatischen Sinn der >fraternité< annimmt. Das scheint auch nicht der Fall zu sein“ (Wildt 1998: 203). Wildt verweist dabei auf seinen Beitrag im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (1996: Anmerk. 7-9). Er kritisiert in seinem nach Metz folgenden Beitrag in Bayertz Werk außerdem, dass Schmelter in seiner Dissertation hauptsächlich auf Sekundärliteratur zurückgreift: „Den begriffsgeschichtlichen Befund versucht Schmelter im ersten Teil durch eine Abfolge von sieben >>Transformationen<< zu strukturieren. Diese Gliederung beruht jedoch mindestens teilweise aus seiner unkorrekten und ungenauen Rezeption des Materials und ist auch sonst wenig erhellend.“ (Wildt 1998: 203) Mit Blick auf die Literaturliste Schmelters ist tatsächlich auffällig, dass er sich eher weniger auf Originalquellen stützt. Aus diesem Grund findet die Dissertation von Schmelter im vorliegenden Abschnitt nur wenig Beachtung (vgl. Schmelter 1991).

27), da Gott sie als gesellschaftliche Wesen geschaffen hat (vgl. Fiegler 2003: 45). Die Menschen können sich dieser sozialen Seite nicht einfach entziehen (vgl. Fiegler 2003: 45 f.).<sup>6</sup>

Eine mitunter ähnliche Verwendungsweise von Solidarität zwischen Anfang und Mitte des 19. Jahrhunderts auch in französischen Theorien zur Nationalökonomie (vgl. Große Kracht 2017: 36 ff.). So entwickeln insbesondere Akteur\*innen des besitzenden Bürgertums zunehmend die liberalökonomische Vorstellung, dass Wirtschaft und Gesellschaft gottgegebenen natürlichen Regeln folgen, die sich dem Willen und dem Bewusstsein des Menschen entziehen und nur so harmonisch verlaufen können (vgl. ebd.). Eingriffe in diese Systeme oder gar das Formieren neuer ‚künstlicher‘ Ordnungen würden diese Harmonie zerstören, v.a. der Ökonom Frédéric Bastiat vertritt diese Ansicht (vgl. Große Kracht 2017: 40 ff.). Diese Regeln oder Gesetzmäßigkeiten sind es auch, die die Menschen in jeglicher Art miteinander verbinden, in Austausch miteinander stellen, d.h. sie solidarisch werden lassen (vgl. ebd.). Von Bastiat wird der Mensch gar als ein natürlich-soziales Wesen begriffen, das abhängig von seinen Mitmenschen ist (vgl. Große Kracht 2017: 43). So existiert nach ihm ein „Gesetz der Solidarität“ (Bastiat 1982: 537 zit. n. Große Kracht 2017: 43) ein Gesetz der kollektiven Verantwortung, das aus der vorangegangenen Erkenntnis erwächst (vgl. ebd.).<sup>7</sup>

Ist das ein Ziel auch in diesem Zusammenhang, möglichst die alten gesellschaftlichen Strukturen zu bewahren und Eingriffe in gesellschaftliche und wirtschaftliche Strukturen zu verhindern unterscheiden sich die anderen Ambitionen der Nationalökonom\*innen grundlegend von jenen der katholischen Gegner\*innen (vgl. Große Kracht 2017: 36 ff.). So beharren erstere vor allem auf dem Beibehalten ihrer Privilegien und der zunehmenden Durchsetzung individueller und liberaler Freiheiten und wenden sich mit dem Modell einer natürlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung insbesondere gegen die Forderungen der vormals unterbürgerlichen Schichten nach politischer und sozialer Teilhabe, nach Umstrukturierung der gesellschaftlichen Ordnung sowie sich allmählich formierenden sozialistischen Bewegungen (vgl. ebd.: 36 ff., 40 ff.). Diese sehen sich mit der zunehmenden Industrialisierung, die in Frankreich in den 1830er/ 1840er Jahren einsetzt, immer mehr mit sozialen Problemen wie Pauperismus innerhalb der Arbeiterfrage konfrontiert (vgl. Gülich: 1991: 22, vgl. Kuhn 1988: 17 zit. n. Große Kracht 2017: 52) und setzten sich nicht nur vermehrt für sozialreformerische Rechtsgrundlagen ein (vgl. Große Kracht 2017: 47 ff.). Unter Einforderung der revolutionären Ansprüche *égalité* (Gleichheit) und *liberté* (Freiheit) fordern diese gar die Auflösung der Herrschaft einer Vermögenden Schicht sowie Gleichheit und Freiheit für alle und nicht nur im „besitzindividualistische[n]“ (ebd.: 47) Sinne (vgl. ebd.: 36 ff., 47 ff.).

---

<sup>6</sup> Solidarität entwickelt sich dabei nachweislich zunächst aus dem Modell der Erbsünde: Indem seit Anbeginn die Sünden der Menschen stets mit der Geburt auf die nachfolgende Generation übertragen werden, entsteht ein „Zusammenhalt der Schuld“ (Fiegler 2003: 43), der vor vereinzelt Autoren einer stark katholisch-ausgerichteten Strömung als solidarisch bezeichnet- und nach und nach weiterentwickelt wird (vgl. Fiegler 2003: 43 ff; vgl. Große Kracht 2017: 25 ff.). Große Kracht und Fiegler beziehen sich für die Darstellung dieses Arguments zum einen auf den Text Alain Laurents *Solidaire, si je le veux. Pour une éthique de la responsabilité individuelle* (1991: 49 ff.). Die Ansicht der Menschen als gottgemachte soziale Wesen, die sich demnach solidarisch Verhalten sollen, wird vor allem von Pierre Simon Ballanche vertreten. Fiegler nimmt zum anderen für diese Stelle Bezug auf dessen Werk *Essai sur les institutions sociales* (1991: 194).

<sup>7</sup> Die Idee der Harmonie stammt dabei auch vorwiegend von Bastiat. Große Kracht bezieht sich hierbei mehrmals auf dessen Werk *Harmonies économiques* (1982: 1 ff., 536 ff.)

### 1.1.3 Solidarität bei Pierre Leroux

Im Anschluss an diese Bewegungen kann Pierre Leroux als Autor verstanden werden, der dem Begriff der Solidarität Mitte des etwa in den 1840er Jahren wesentlich zum Durchbruch als moralisch-normative, humanistische und sozialphilosophische Vokabel verhalf und ihn aus seinem, wie Große Kracht in seinem Werk zu sagen pflegt, kalten Verständnis eines aufgetragenen Naturgesetzes enthebt (vgl. Große Kracht 2017: 47 ff.).<sup>8</sup> Er ist damit allerdings nicht der erste der inzwischen entstandenen sozialistischen Bewegung, der sich mit Solidarität beschäftigt (vgl. ebd.: 48 ff.). Ihm voraus geht zum Beispiel eine Auseinandersetzung von Charles Fourier, die den Begriff bereits als *garantie solidaire* (Fourier 1971: 91 zit. n. Große Kracht 2017: 49) mit gesetzlichen Leistungen zur Mindestsicherung in Zusammenhang stellt (vgl. ebd.: 48 ff.). Der Leroux'sche Solidaritätsbegriff und sein Kontext sollen in Folgenden vorgestellt werden.

#### *Solidarität und die Religion der Menschheit*

*„Das Christentum ist die größte Religion der Vergangenheit; aber es gibt etwas Größeres als das Christentum: die Menschheit.“ (Leroux 1985: 158 zit. n. Große Kracht 2017: 58)*

Leroux schreibt seine Werke um den Begriff der Solidarität, um – wie viel viele andere seiner Zeitgenoss\*innen – die Krisenerlebnisse der Revolutionen sowie die anhaltenden gesellschaftlichen Wirrungen und Umbrüche umzugehen (vgl. ebd.: 53 ff.). Denn etwa ab den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts setzen in Frankreich die ersten Prozesse der frühkapitalistischen Industrialisierung ein (vgl. Güllich 1991: 22). So versteht Leroux die Revolutionen sowohl als Konflikt materieller Interessen als auch als Konflikt moralischer Ausrichtungen (vgl. Leroux 1831: 501 zit. n. Große Kracht 2017: 53). Seine Lösung dieser Problematik besteht daher in einer gesellschaftlichen Neuordnung, die beiden Aspekten gerecht wird (vgl. ebd.). Diese Neuordnung soll darüber hinaus die Ideen der Aufklärung und des Liberalismus mit denen des Sozialismus verbinden, die er als neue religiöse Struktur für die künftige Gesellschaft entwickelt (vgl. ebd.: 53ff.; vgl. Kuhn 1988: 19 zit. n. Große Kracht 2017: 53). So möchte er insbesondere die aus Industrialisierung entstandenen Konflikte der massenhaften Proletarisierung und Verarmung sowie die wachsenden sozialen Ungleichheiten angehen und sich darüber hinaus für eine rechtliche Verankerung der Gleichheit einsetzen (vgl. Kuhn 1988: 19 zit. n. Große Kracht 2017: 53, vgl. Leroux 1831: 512 zit. n. Große Kracht 2017: 53).

Doch Solidarität wird bei Leroux nicht nur in eine bestimmte Gesellschaftsstruktur, sondern gar in die Vorstellung einer neuen Religion eingebettet (vgl. ebd.: 55 ff.). Die Menschen versteht Leroux dabei als individuelle und soziale Wesen, die nicht nur für sich allein und nicht nur als Teile der Gesellschaft leben (vgl. Leroux 1851: 378 f. zit. n. Fiegle 2003: 65 f., vgl. Leroux 1841: 170 zit. n. Fiegle 2003: 64). Sie sind für ihn insbesondere „freie und zu reflektierter moralischer Selbstbestimmung befähigte“ (Große Kracht 2017: 55) Individuen, die in sozialer Gemeinschaftlichkeit zusammenleben, als „eine Freiheit, die dazu bestimmt ist, in

---

<sup>8</sup> Vgl. auch Güllich (1991: 22 f.)

der Gesellschaft zu leben“ (Leroux 1851: 378 f. zit. n. Fiegle 2003: 65 f., vgl. Große Kracht 2017: 55). So hat die Natur den Menschen als soziales Wesen kreiert „und unter ihnen ein Band der wechselseitigen Solidarität gestiftet“ (Leroux 1841: 170 zit. n. Fiegle 2003: 64, vgl. ebd.).

Ein Mensch kann weder eine Handlung vollziehen noch einen Gedanken haben, die nicht mehr oder weniger das Schicksal anderer Menschen betreffen. Es gibt daher notwendiger- und göttlicherweise eine Gemeinschaft zwischen den Menschen. (Leroux 1851: 378 zit. n. Fiegle 2003: 64)<sup>9</sup>

Die sogenannte *Religion de l'Humanité* (Leroux 1985: 190 zit. n. Große Kracht 2017: 57) entwickelt er in seinem Buch *De l'Humanité, de son principe, et de son avenir*<sup>10</sup> als eine universale Religion der Menschheit (vgl. Große Kracht 2017: 57). In ihr hängen alle Menschen untereinander, sowie durch die Vorstellung der Wiedergeburt mit dem *Être Infini*“ (Leroux 1985: 190 zit. n. Große Kracht 2017: 57), dem unendlichen Sein, zusammen und bilden eine Gesamtheit. Essenziell für diese Gesamtheit ist die „Harmonie und Identität der Menschheit sowie der Menschen“ (ebd.)<sup>9</sup>, für die er schließlich den moralischen Begriff der *solidarité humaine* (ebd.), der menschlichen Solidarität ausarbeitet (vgl. ebd., vgl. Große Kracht 2017: 57).

Die menschliche Solidarität ist nach Leroux schließlich die „gegenseitige[] und unaufhebbare[] Verbundenheit der Menschen miteinander und mit dem göttlichen Sein“ (Große Kracht 2017: 57). So existiert nach ihm in jedem Menschen ein „unmittelbares Gefühl der Solidarität“ (Leroux 1985: 164 zit. n. Große Kracht 2017: 58), das die christliche Barmherzigkeit, ein Modell indem nicht die Liebe und Hilfe zum Nächsten sondern einzig die Liebe zu Gott im Zentrum steht, ersetzen soll (vgl. Große Kracht 2017: 58). Als „horizontal-reziprok angelegte menschliche Solidarität“ (ebd.: 58) anstatt einer vertikal-einseitigen Mildtätigkeit nach der Forderung Gottes, die nichts mit den Maximen Gleichheit und Freiheit gemein hat (vgl. ebd.). Leroux Hoffnung ist, dass sich durch dieses Solidaritätsmodell die Identität der Menschen verändert, zu einer „Identifikation von Ich und Nicht-ich, des einzelnen Menschen mit Seinesgleichen“ (Leroux 1985: 171 zit. n. Große Kracht 2017: 58), sodass Egoismus letztendlich zu einer Freiheit wird, die ihrerseits wiederum ein Recht begründet, das Barmherzigkeit bedeutet, „auf diese Weise wird die Barmherzigkeit selbst zur Freiheit“ (Leroux 1985: 171 zit. n. Große Kracht 2017: 59, vgl. Leroux 1985: 171 zit. n. Große Kracht 2017: 58 f.). Diese Solidarität lässt sich nach Leroux darüber hinaus bewusst gestalten und organisieren und so erwachsen politische Implikationen aus dem Begriff (vgl. Leroux 1985: 171 f. zit. n. Große Kracht 2017: 59). Die Planung und Organisation sollten Politik und Regierung wahrnehmen (vgl. ebd.).

Trotz dessen, dass sich der Begriff nach Gülich „mit seiner unpräzisen moralischen, fast religiösen Bedeutung nur neben die beiden älteren Begriffe der christlichen ‚Nächstenliebe‘ und der ‚Brüderlichkeit‘ aus der revolutionär-republikanischen Tradition seit 1789“ (Gülich

---

<sup>9</sup> Nach eigener Übersetzung

<sup>10</sup> *De l'Humanité, de son principe, et de son avenir, où se trouve exposée la vraie définition de la religion et où l'on explique le sens, la suite et l'enchaînement du Mosiasme et du Christianisme* (Die Menschheit, von ihrem Prinzip und ihrer Zukunft, wo die wahre Definition von Religion offengelegt werden kann und wo die Bedeutung, Abfolge und die Verbindung des ‚Mosiasmus‘ mit dem Christentum erklärt werden; nach eigener Übersetzung)

1991: 23) stellt, sollte Leroux als entscheidender Wegbereiter der Entwicklung des Solidaritäts-Begriffes nicht verkannt werden. Trägt dieser schließlich wesentlich zur Befreiung des Begriffes von seinen antihumanistischen Tendenzen bei. Die Anerkennung von Leroux' Beitrag zum Solidaritätsdiskurs geht ebenfalls aus der dargestellten Literatur hervor (vgl. Große Kracht 2017: 51, vgl. Fiegler 2003 49 ff.).

#### 1.1.4 Solidarität in der französischen und deutschen Arbeiterbewegung

Eine weitere wichtige Ausformung der Solidarität beginnt sich in Frankreich circa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zu entwickeln, nachdem der Begriff durch seine Nähe zur *fraternité* (Brüderlichkeit) schließlich Einzug in die Arbeiterbewegung erhalten hat (vgl. Große Kracht 2017: 60 ff., vgl. Wildt 1995: 2). Es ist eine spezifisch an Interessen gebundene Solidarität, die oft auch als *Kampfsolidarität* (Bayertz 1998: 40) bezeichnet wird (vgl. ebd., vgl. Fiegler 2003: 235, vgl. Große Kracht 2017: 60 ff., vgl. Wildt 1995: 2). Auch wenn dies nicht die einzige Verwendungsform der Solidarität in der Arbeiterbewegung ist, steht sie auch nach wie vor prägend für diese (vgl. Große Kracht 2017: 64, vgl. Wildt 1995: 2f.). In Deutschland ist es vor allem der Mitbegründer des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins, Ferdinand Lassalle, der sich mit der *Solidarität der Interessen* beschäftigt (vgl. Große Kracht: 2017: 66 ff.; vgl. Wildt 1995: 2). Dies ist zudem auch derselbe Entstehungskontext, indem sich die Modelle des modernen Genossenschaftswesens entwickeln sollen (vgl. Brendel 2011: 15 ff., vgl. auch Große Kracht 2017: 67 ff.). So geht es im Folgenden um die Entwicklung der Solidarität, die sie innerhalb der französischen und angerissen auch innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung erfährt. Verdeutlicht wird die interessensgebundene sowie auch das universellere Verständnis von Solidarität in der Arbeiterbewegung anhand der von Ferdinand Lassalle.

##### *Die Brüderlichkeit und die Solidarität*

Anders als der Begriff der *solidarité* geht die Brüderlichkeit (*fraternité*) bereits aus den revolutionären Forderungen des 18. Jahrhundert, *Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit*, hervor und steht bei den Revolutionär\*innen vor allem im normativ-appellativen Sinne für eine Parole, die Zusammenhalt und Gemeinschaftsgefühl hervorbringen soll (vgl. Große Kracht 2003: 27, Große Kracht 2017: 60 ff.). Sie ist dabei „ausschließlich als politischer, sozialer oder religiöser Gesinnungsbegriff geläufig, der sich nicht institutionell oder rechtlich fixieren lässt“ (Schiedler 1972: 552 zit. n. Große Kracht 2003: 27).<sup>11</sup> Als 1848 insbesondere bei der Februarrevolution Arbeiteraufstände brutal niedergeschlagen werden und zum Ende des Jahres die Brüderlichkeit mit den Begriffen der Freiheit und der Gleichheit in die französische Verfassung aufgenommen werden, schlägt sich der Begriff immer tiefer in der Arbeiterschaft und ihrer Bewegung fest – und mit ihm die Vokabel der Solidarität (vgl. Große Kracht 2017: 60 ff.). Bereits der Schüler Fouriers, Hippolyte Renaud, verwendet den Solidaritäts-Begriff 1842 in der Veröffentlichung seines Werkes *Solidarité* als Bezeichnung einer sozialen Brüderlichkeit, die die Menschen durch ihre identischen Interessen miteinander verbindet „wir müssen verstehen, dass die Interessen der Menschen in allen Punkten streng identisch sind“ (Renaud 1842: 52f.

---

<sup>11</sup> Diese ist nicht zu verwechseln mit der Eingangs bei den Gegenrevolutionär\*innen beschriebenen antirevolutionären Brüderlichkeit (vgl. Rémond 1982: 58 f. zit. n. Fiegler 2003: 43).

zit. n. Wildt 1995: 1, vgl. Große Kracht 2017: 50)<sup>12</sup>. Doch auch bei Autoren wie Louis Blanc, Joseph-Pierre Proudhon oder Mathieu de la Drôme wird die Vokabel immer öfter an die Seite der Brüderlichkeit gestellt, vor allem als zunehmend wissenschaftlich belegte Verbundenheit der Menschen<sup>13</sup>, die die Brüderlichkeit insbesondere als moralischer-religiöser Begriff darstellt (vgl. De la Drôme 1848: 352 zit. n. Borgetto 1993: 352<sup>14</sup>, vgl. Große Kracht 2017: 61 f.). Und so soll auch die Solidarität mit dem Begriff der Brüderlichkeit Einzug ins linkspolitische Feld, in das Feld der Arbeiterbewegung finden, sich dort v.a. in den 60er Jahren als essenzieller Leitbegriff festsetzen und einen großen Beitrag zum Ausrichtungs-Selbstverständnis der Bewegung leisten (vgl. Große Kracht 2017: 63 ff., vgl. Wildt 1995: 2).

Die *solidarité* wurde [wie zuvor auch der Begriff der *fraternité*] im Sinne proletarischer Selbstorganisation immer mehr zu einem spezifischen Leitbegriff der Arbeiterbewegung. Sie avancierte zur grundlegenden Selbstverständnisformel einer allmählich selbstbewusst werdenden Arbeiterschaft, die sich trotz fortbestehender Gewerkschaftsverbote nicht nur in zahlreichen Streikaktivitäten und Selbsthilfevereinen artikulierte, sondern zunehmend auch nach staatlicher Sozialreform verlange. (Große Kracht 2017: 64)

Der Vorteil der Solidaritätsvokabel gegenüber dem Brüderlichkeits-Begriff lag laut Große Kracht und Wildt insbesondere darin, dass er nicht nur eine normativ-moralische Bedeutung, sondern auch deskriptiv-analytische Seite, als reine Beschreibung menschlicher Verbundenheit, in sich vereinte (vgl. Große Kracht 2017: 64, vgl. Wildt 1995: 1 f.). So konnte er einfacher als jener der Begriff der *fraternité*, auch für die politische Selbstbehauptung in der Öffentlichkeit verwendet werden und um Organisationsprozesse in der Arbeiterschaft zu beschreiben (vgl. Große Kracht 2003: 28). Zunehmend steht Solidarität dabei aber auch für eine Verbindung „durch direkte Kooperation, Abhängigkeit und Gemeinsamkeit der Interessen“ (Wildt 1995: 2) wie zum Beispiel bei der Internationalen Arbeiter-Assoziation (IAA), wenn in deren Regelwerk von der „Solidarität zwischen Arbeitnehmern verschiedener Berufe in jedem Land und einer brüderlichen Vereinigung zwischen Arbeitnehmern verschiedener Länder“ (IAA 1864 zit. n. Schieder 1972: 578)<sup>15</sup> gesprochen wird (vgl. Wildt 1995: 2). So erhält der Begriff durch die Verbindung mit Interessen eine sukzessive eine „gegnerbezogene, klassenkämpferische Akzentuierung, die ihn in eine besondere Nähe zu einem gemeinschaftlichen sozialen Handeln bringt“ (Große Kracht 2003: 28) – hin zu einem Begriff der für den Kampf und die Identität der Arbeiter\*innenschaft steht. Solidarität ersetzt in diesem Sinne immer mehr den Begriff der Brüderlichkeit bei der Arbeiterbewegung und breitet sich allmählich in weiteren Ländern Europas, und so auch in Deutschland aus (vgl. Große Kracht 2017: 64). Dazu trägt insbesondere auch die 1855 veröffentlichte deutsche Übersetzung von Renauds *Solidarité* bei (vgl. Große Kracht 2017: 50, vgl. Wildt 1995: 2). Doch auch die universell-gültige Dimension der Solidarität bleibt in der Arbeiterbewegung weiterhin bestehen, wie sich im Folgenden zeigen wird.

### *Solidarität in der deutschen Arbeiterbewegung bei Ferdinand Lassalle*

---

12 Nach eigener Übersetzung.

13 Auf die Verwissenschaftlichung von Solidarität wird insbesondere im Kapitel 1.1.4 eingegangen.

14 Das Zitat entstammt ursprünglich einem Redebeitrag von Mathieu De la Drôme in der Ass. Const. Sitzung vom 11. September 1848, zitiert nach Borgetto (1993: 352 Anm. 2). Entnommen wurde dieses Zitat Fiegle (2003: 90). Dieser macht darüber hinaus keine Literaturangabe zu Mathieu De la Drôme.

15 Entnommen wurde dieses Zitat den Text von Wildt (1995: 2).

In der deutschen Arbeiterbewegung ist es vor allem der Mitbegründer des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins, Ferdinand Lassalle, der ab den 60er Jahren zur Verbreitung dieser, auf Interessen bezogenen Solidarität beiträgt (vgl. Große Kracht 2017: 66 ff, vgl. Wildt 1995: 2). Doch verwendet er Solidarität nach Große Kracht auch, wenn er von den sozialen, wechselseitigen Zusammenhängen der in Arbeitsteilung tätigen Menschen schreibt (vgl. Große Kracht 2017: 70 ff.).<sup>16</sup>

Lassalle entwickelt die interessenbezogene Solidarität dabei insbesondere innerhalb einer Gegenthese zur „sittlichen Idee der Bourgeoisie, die in einem liberal-individualistischen Verständnis davon ausgeht, „daß ausschließlich nichts anderes als die ungehinderte Selbstbetätigung seiner Kräfte jedem einzelnen zu garantieren sei“ (Lassalle 1948: 47 f. zit. n. Große Kracht 2017: 67)“. Nach Lassalle gehe diese Idee aber von falschen Bedingungen aus, nämlich dass sich alle Menschen unter den gleichen Voraussetzungen entsprechend entfalten können (vgl. ebd.). Da dies aber nicht der Fall ist, vertiefen sich soziale Ungleichheiten, die die Menschen wiederum in ihrer Freiheit einschränken (vgl. ebd.). Daher ist die „sittliche Idee des Arbeiterstandes [...], daß die ungehinderte und freie Betätigung der individuellen Kräfte durch das Individuum noch nicht ausreiche, sondern daß zu ihr in einem sittlichen geordneten Gemeinwesen noch hinzutreten müsse: die Solidarität der Interessen, die Gemeinsamkeit und die Gegenseitigkeit in der Entwicklung“ (ebd.). So beschreibt Lassalle mit diesem Begriff zum einen rein im deskriptiven Sinne das Faktum einer Solidarität einer Gemeinsamkeit der Interessen (vgl. Wildt 1995: 2). Andererseits gehen aus diesem Begriff nach Lassalle auch politisch-normative Forderungen hervor, dass die Arbeiter\*innenschaft im Namen ihrer gemeinsamen solidarischen Interessen für eine Gleichheit der Bedingungen kämpfen soll (vgl. Große Kracht 2017: 66, vgl. Wildt 1995: 2). Wildt schreibt diesbezüglich, dass sich die „notwendige Solidarität“ dabei „nicht schon spontan aus den Interessen und Werten der Arbeiter“ ergibt, sondern dass sie „von öffentlichen Autoritäten eingefordert werden“ muss und daher „tendenziell gleichbedeutend mit Disziplin“ wird (Wildt 1995: 2).<sup>17</sup>

Lassalle bezeichnet mit dem Begriff der *Solidarität* aber auch die Verbindungen im Sinne einer Verantwortlichkeit zwischen den Menschen, die aufgrund der Arbeitsteilung entstanden sind, wie Große Kracht verdeutlicht (vgl. Lassalle 1919: 56 zit. n. Große Kracht 2017: 70)

#### 1.1.5 Der Bourgeois'sche Solidarismus

Nachdem die 1851 beginnende Diktatur Louis Bonapartes in Frankreich zunächst zu einem jähen Ende des Solidaritäts-Enthusiasmus insbesondere in der französischen

---

<sup>16</sup> Hegel und Feuerbach verwenden den Begriff eher nicht und auch Marx und Engels waren zunächst eher unbeteiligt an der Verbreitung und Ausarbeitung des Solidaritätsbegriffes.

<sup>17</sup> Während Wildt auf die Solidarität ökonomischer Interdependenzen bei Lassalle nicht eingeht jedoch sowohl auf die normativ-wertende Facette als auch auf die analytisch-deskriptive beim Begriff der Solidarität der Interessen, bezeichnet Große Kracht einerseits die Solidarität, die aus der Arbeitsteilung entstanden ist als die analytisch-deskriptive und andererseits die Solidarität der Interessen als die politisch-normative.

(vgl. Wildt 1995: 2)



Arbeiterbewegung geführt hatte, etabliert sich der Begriff etwa ab den 1880er Jahren erneut (vgl. Gülich 1991: 23 f.). In dieser Zeit entwickelt sich ein immer stärker werdender wissenschaftlicher Diskurs um den Begriff der Solidarität, aber auch um das Gesellschaftsbild und ihre Methoden an sich (vgl. Fiegle 2003: 91 ff.) – die Geistes- und Sozialwissenschaften entstehen ebenfalls in dieser Zeit (vgl. Gülich 1991: 24). Und dieses Umfeld bietet den Nährboden für eine neue Betrachtungsweise der Solidarität: Allmählich beginnt der sozialpolitische Grundsatz des französischen *Solidarismus* Gestalt anzunehmen, der vor allem dann um die Jahrhundertwende herum, in seinen Ansichten aber auch nach wie vor, insbesondere in Frankreich, präsent (vgl. Große Kracht 2003: 35 ff.). Schließlich bildet er ein theoretisch und praktisch-ausgearbeitetes Konzept zur Einführung von Sozialgesetzgebungen und Sozialversicherungen (vgl. Fiegle 2003: 104 ff.). Und Ausgang nimmt dieses Programm wiederum bei der Solidarität, die hier eine Transformation in eine unverkennbar sozialreformerische Richtung erfährt und einen Mittelweg zwischen den komplementären Auffassungen des Liberalismus und des Sozialismus finden soll (vgl. Fiegle 2003: 89 ff., 142). Dass diese Doktrin eine so große Reichweite erhalten hat, liegt aber nicht nur am Solidarismus selbst, sondern auch an einem seiner bekanntesten Vertreter, Léon Bourgeois (Vgl. Fiegle 2003: 104 ff., vgl. Gülich 1991: 25 ff.). Dieser bildete nicht nur von 1902 bis 1904 mit die erste „rein radikaldemokratische Regierung der Dritten Republik“ (Gülich 1991: 26) in Frankreich, er wird in den Jahren 1902 bis 1904 auch Parlamentspräsident (vgl. ebd.: 25 f.).<sup>18</sup> So leistete Bourgeois mit seinen Ausarbeitungen, die 1896 unter dem Namen *Solidarité* in einem Buch veröffentlicht werden, einen der entscheidendsten Beiträge zum Solidarismus (vgl. Fiegle 2003: 104). Diese soll auch im Folgenden herangezogen werden, um die Ideen des Solidarismus zu verdeutlichen. Sie bilden allerdings nicht die einzige theoretische Auseinandersetzung der Strömung. Weitere bekannte Vertreter sind zum Beispiel Charles Gide oder Célestin Bouglé (vgl. ebd.: 143 ff., vgl. Gülich 1991: 66ff., 134 ff.).<sup>19</sup>

#### *Sachliche und moralische Solidarität*

Nicht nur bei Bourgeois, sondern auch bei seinen theoretischen Vorgänger\*innen erfährt der Begriff der gegenseitigen Abhängigkeit der Menschen untereinander, die Solidarität in der Gesellschaft, zum Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend im wissenschafts-positivistischen Sinne eine Befreiung von metaphysischen und theologischen Auslegungen (vgl. Bourgeois 1913a: 14 f., 26 zit. n. Fiegle 2003: 105 f., vgl. Bourgeois 1913b: 161 f. zit. n. Fiegle 2003: 106., vgl. Fiegle 2003: 100 f., 105 f.) Viel mehr wird sie zu einem natürlich-vorkommenden Faktum, zu einem „universal gültige[n] Tatbestand“ (Gülich 1991: 31, vgl. ebd.: 25, 31). Eine wichtige Rolle hierbei hat unter anderem der an die Biologie angelehnte evolutionistische Organizismus gespielt, der versucht Gesetzmäßigkeiten in biologischen Organismen analog auf die Gesellschaft zu übertragen (vgl. ebd.: 28ff., vgl. Bourgeois 1913b: 161 f. zit. n. Fiegle 2003: 106 f., vgl. Fiegle 2003: 105 f.) So neigen zum Beispiel höher entwickelte Organismen dazu, sich in ihren Organen im Laufe der Evolution immer weiter zu spezialisieren (vgl. Bourgeois 1902: 3 zit. n. Gülich 30, vgl. Gülich 1991: 28 ff.). Und Solidarität, bzw. die

---

<sup>18</sup> Im Jahr 1920 erhält Léon Bourgeois den Friedensnobelpreis (vgl. Gülich 1991: 27)

<sup>19</sup> Der Solidarismus über Bourgeois hinaus wird z.B. in Fiegle (2003) oder in Gülich (1991) ausführlich dargestellt. Auch wenn es Unterschiede bei einigen Aspekten zwischen den verschiedenen Autoren dieser Strömung gibt, ist er in vieler Hinsicht konsistent. Die Unterschiede innerhalb der Solidarismus-Strömungen werden insbesondere in Fiegle (2003: 142ff.), aber auch innerhalb des genannten Buches von Gülich (1991) dargestellt.

Interdependenz durch Kooperation der Organe, die durch zunehmende Spezialisierung immer größer wird, ist nach den Wissenschaftler\*innen neben dem Prinzip der Konkurrenz eines der organisistischen Prinzipien im Kampf ums Überleben des und im Organismus (vgl. Bourgeois 1896: 41, 45 zit. n. Gülich 1991: 30, vgl. Bourgeois 1902: 3 zit. n. Gülich 1991: 30, vgl. Gülich 1991: 29 f.). Bourgeois Konzept des Solidarismus nimmt Ausgang bei diesem Verständnis von Gesellschaft und Solidarität (vgl. ebd., vgl. Bourgeois 1896: 58, 66 zit. n. Gülich 1991: 31):

Die funktionale Differenzierung der Organe im biologischen Organismus wie die Arbeitsteilung zwischen Individuen innerhalb der menschlichen Gesellschaft basiert, insgesamt gesehen, auf zwei unterschiedlichen Grundbedingungen: Zum einen muß der Gesamtorganismus den Trägern spezifischer Funktionen die Möglichkeit geben, ihre Fähigkeiten vollständig und frei zu entwickeln, wobei sich diejenigen durchsetzen werden, die die größten Leistungen erbringen und die besten Ergebnisse vorweisen können. Gleichzeitig müssen aber in einem immer stärkeren Maße alle spezifischen Funktionen koordiniert werden, um das allgemeine Gleichgewicht des Gesamtorganismus zu bewahren. (Gülich 1991: 30)

Für die Gesellschaft umgesetzt bedeutet dies zum einen, dass die Menschen soziale Wesen sind, die sich in „notwendigen Tauschbeziehungen“ (Gülich 1991: 31) miteinander befinden (vgl. ebd., vgl. Bourgeois 1902: 43 zit. n. Gülich 1991: 31). Aber auch, dass diese Tauschbeziehungen gerecht verlaufen müssen, damit jeder Mensch sich in der Arbeitsteilung entsprechend seiner optimalen Funktion entfalten kann (vgl. Gülich 1991: 32). Nur so kann gewährleistet werden, dass die über Bewusstsein, Willen und Vernunft verfügenden Individuen auch freiwillig, nicht nur der Notwendigkeit halber, in der Gesellschaft leben (vgl. ebd.). Die natürliche oder sachliche Solidarität ist allerdings vielmehr ein Produzent sozialer Ungleichheit und so ergibt sich die die Notwendigkeit der moralischen Solidarität, um entsprechende Ungleichheiten unter dem Prinzip der Gerechtigkeit auszugleichen (vgl. Bourgeois 1902: 32 zit. n. Gülich 1991: 32, vgl. Gülich 1991: 32 f.). Die Aufgabe der moralischen Solidarität ist daher, den Menschen die Verpflichtungen aufzuzeigen, die sich aus der natürlichen Solidarität heraus ergeben, sodass diesen bewusst wird, dass die Vorteile des einen auch auf den Nachteilen oder der Produktivität des anderen beruhen und sich daher eine Schuld der Bevorteilten gegenüber den Benachteiligten ergibt (vgl. Bourgeois 1896: 102, 116, 125 zit. n. Gülich 1991: 33 f., vgl. Gülich 1991: 32). So wird schließlich das „von der Gesellschaft zur Verfügung gestellte ‚Kapital‘ [...] durch die moralische Solidarität als ‚Schuld‘ der Individuen gegenüber der Gesellschaft bewertet, und diese Schuld wiederum bildet die Grundlage dafür, dass die Individuen in der gesellschaftlichen Assoziation nicht nur Rechte [z.B. zur individuellen Entfaltung], sondern auch Pflichten haben“<sup>20</sup> (Gülich 1991: 33). Und diese Rechte und Pflichten sollen wiederum durch einen Vertrag geregelt werden, dem sogenannten „Quasi-Assoziationsvertrag“ (Bourgeois 1896: 138 zit. n. Gülich 1991: 38, vgl. Gülich 1991: 38 f.):

Vielmehr ist es gerade die Funktion des Quasi-Assoziationsvertrages, eine Sanktionierung jenes bisher der Moral zugeschlagenen Regelungsbereiches der sozialen Tatsachen zu ermöglichen, diesen mithin vom Bereich der Moral in jenen des Rechts zu überführen. Zwar impliziert schon der Begriff sozialer Schuld eine Verpflichtung des Individuums zur Abtragung seiner persönlichen Schuld gegenüber der Gesellschaft. Erst

---

20 Diese Schuld besteht aber nicht horizontal zwischen den Mitgliedern, sondern auch vertikal über die Generationen: „Der Mensch wird nicht nur im Laufe seines Lebens der Schuldner seiner Zeitgenossen; ab dem Tag seiner Geburt ist er Verpflichtender. Der Mensch wird als Schuldner der menschlichen Assoziation geboren“ (Bourgeois 1902: 116 zit. n. Gülich 1991: 33). Dies lässt sich darauf zurückführen, da der Mensch bei seiner Geburt bereits von dem gesellschaftlichen Kapital, das seine Vorfahren ‚erwirtschaftet‘ haben profitiert (vgl. Gülich 1991: 33 f.). Und so ist auch er dazu verpflichtet, einen entsprechenden Beitrag für die nachfolgenden Generationen zu leisten (ebd.).

jedoch das Konzept des Quasi-Assoziationsvertrags vermag die rechtliche ‚causa‘ zu begründen, die Bedingungen für die rechtliche und nicht bloß moralische Verpflichtung des Individuums zu Begleichung seiner Schuld ist – und damit das diffuse Gefühl der Verantwortung zur Abtragung einer unkalkulierbaren Schuld in ein präzises Rechtsverhältnis zu transformieren. (Fiegle 2003: 120 f.)

### *Der Quasi-Assoziationsvertrag*

Die Idee des Quasi-Assoziationsvertrags entlehnt Bourgeois dem Konzept von Alfred Fouilleé, einem wichtigen Vordenker des Solidarismus (vgl. Fiegle 2003: 101 f.). Er soll beim Bougeois’schen Solidarismus die Rechte und Verpflichtungen der Menschen dahingehend regeln, dass die Interdependenzen in der Gesellschaft gerecht verlaufen, jedem Individuum die Möglichkeit zur individuellen Entfaltung zukommt und die Menschen freiwillig in der Gesellschaft leben (vgl. Gülich 1991: 38, 47 f.). Doch auch der Quasi-Assoziationsvertrag soll eine freiwillige eingegangene Verpflichtung darstellen, dem zugestimmt wird, indem die Individuen in einer Gesellschaft leben und sich nicht gegen sie richten (vgl. Fiegle 2003: 120 f.)<sup>21</sup>:

[Da] die Gesellschaft existiert und sie sich im großen und ganzen durch die stillschweigende Zustimmung derer, die sie bilden hält, besteht zwischen ihnen das, was das Zivilrecht seit langem unter dem Namen des ‚Quasi-Vertrags‘ kennt; der Quasi Vertrag ist nun aber nichts anderes als ein Vertrag, dem nachträglich zugestimmt wird, das heißt, er wird fundiert durch die Annahme von Willensakten, welche die einzelnen Vertragspartner geäußert hätten, wenn sie dies vorher in aller Freiheit hätten tun können und auf diese Weise ihre Zustimmung zu der Bildung des Rechtstitels hätten geben können. (Bourgeois 1913c: 87 zit. n. Fiegle 2003: 119 f.)

Denn in demokratischen Gesellschaften sollte keine „höhere[] Autorität“ (Bourgeois 1902: 47 zit. n. Gülich 1991: 47) wie der Kirche oder der Staat die Menschen zur Befolgung von Regeln zwingen, die würde die individuellen Rechte verletzen (vgl. ebd., vgl. Gülich 1991: 47). Dieser Vertrag soll nun das rechtlich festschreiben, was die moralische Solidarität erreichen möchte, d.h. die sozialen Schulden und Vorteile ausgleichen, die sich aus der der sozialen Interdependenz ergeben und die individuelle Freiheit im Zusammenleben mit anderen Menschen regulieren um dem Gerechtigkeits- und Gleichheitsideal zu entsprechen (vgl. Fiegle 2003: 120 f., vgl. Gülich 1991: 47 f.). Hieraus ergeben sich wiederum die spezifischen sozialreformerischen Implikationen des Solidarismus wie staatliche Transferleistungen oder Sozialversicherungen (die Einführung von Schutzgesetzen, Umverteilungsregelungen, Sicherung des Existenzminimums etc.) (vgl. Fiegle 2003: 121 ff., vgl. Gülich 1991: 48 f.).

Der Solidarismus stellt nun insofern einen Mittelweg zwischen Sozialismus und Liberalismus dar (vgl. Fiegle 2003: 142), da er sowohl die Achtung der individuellen Rechte der einzelnen anerkennt, zugleich aber auch sieht, dass die Einhaltung der individuellen Rechte eines jeden von der Durchsetzung der sozialen Gerechtigkeit abhängt (vgl. Gülich 1991: 31 ff.). Er wird in Form des katholischen Solidarismus später von Autoren wie Heinrich Pesch oder Gustav Grundlach aufgegriffen und hat in dieser Variante auch Einfluss auf die Sozialgesetzgebung der Weimarer Republik (vgl. Große Kracht 2003: 38 ff.). Im katholischen Solidarismus wird allerdings mit der Tradition des französischen Solidarismus um Bourgeois gebrochen, in dem er sich wieder an metaphysische, theologische Konzepte rückkoppelt (vgl. ebd.: 41, 43).

---

<sup>21</sup> Fiegle bezieht sich für diese Stelle zudem auf Borgetto (1993: 367).

### 1.1.6 Solidarität bei Emile Durkheim

Unter den beim Solidarismus geschilderten Umständen entsteht neben diesem aber noch ein weiteres Feld, welches sich dem Thema der Solidarität widmet: Die Soziologie (vgl. Fiegler 2003: 154, vgl. Gülich 1991: 25). So beschäftigt sich Ende der 1880er Jahre auch der junge Emile Durkheim, mit der sozialen Frage und mit dem Verhältnis zwischen Individualismus und Sozialismus mit dem Ziel, einen Mittelweg zwischen den beiden Auffassungen zu finden (vgl. Mauss 1992: 27 zit. n. Fiegler 2003: 155, vgl. Fiegler 2003: 155f.). Er spitzt diese Aufgabe zum Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft zu und gibt der Disziplin, die sich diesem Thema vorwiegend widmen soll, den Namen Soziologie (vgl. Mauss 1992: 27 zit. n. Fiegler 2003: 155, vgl. Fiegler 2003: 155 f.).<sup>22</sup> Im Jahr 1893 veröffentlicht Durkheim schließlich *De la division travail social*<sup>23</sup>, in dem er die Ergebnisse seiner Forschung zur genannten Problemstellung verschriftlicht (vgl. Fiegler 2003: 154ff.). Und „die Frage, die am Anfang dieser Arbeit stand, war die nach den Beziehungen zwischen der individuellen Persönlichkeit und der sozialen Solidarität.“ (Durkheim 1988: 82). „Wie geht es zu, daß das Individuum, obgleich es immer autonomer wird, immer mehr von der Gesellschaft abhängt? Wie kann es zu gleicher Zeit persönlicher und solidarischer sein?“ (ebd.) Durkheim sieht die Lösung dieses Problems in der Arbeitsteilung (vgl. ebd.). So kommt der Ausdifferenzierung von Arbeit bei ihm ebenfalls eine entscheidende Rolle zu. Noch entscheidender sogar als bei Bourgeois, denn während dieser die Arbeitsteilung allein als Bedingung der ‚natürlichen Solidarität‘ sieht (vgl. Gülich 1991: 25 ff.), ist sie bei Durkheim treibend für die Veränderung von Individualität und gesellschaftlicher Abhängigkeit und eben auch für die Entstehung der sozialen Solidarität (vgl. Durkheim 1988: 82). Dabei ist Solidarität im durkheim’schen Sinne allerdings kein der Biologie entzogenes Allgemeingesetz, das die Interdependenz zwischen Menschen beschreibt: Sie ist bei ihm ein moralisch-normativer Begriff aber eben auch eine „soziale Tatsache“ (Durkheim 1988: 114), die Durkheim mithilfe wissenschaftlicher Methoden untersuchen möchte (vgl. Durkheim 1998: 111 ff.). Und somit gehört das „Studium der Solidarität [] zur Soziologie“ (ebd.: 114) mit der Durkheim „die Wissenschaft der Moral“ (ebd.: 76) betreiben möchte<sup>24</sup>. Im Folgenden soll den Zusammenhang zwischen Arbeitsteilung und Solidarität noch näher eingegangen werden.<sup>25</sup>

#### *Die soziale Solidarität bei Durkheim*

Die soziale Solidarität ist nach Durkheim allgemein ein „moralisches Phänomen“ (ebd.: 111), das die menschliche Tendenz zur Geselligkeit bzw. ein „soziale[s] Band“ (ebd.:) zwischen den Menschen widerspiegelt, welches wiederum Gesellschaft entstehen lässt (vgl. ebd.: 111 ff., 180 ff. 283 ff.). Sie hängt in ihrer Spezifität vom sozialen Typ der Beziehungen ab, d.h. von der spezifischen Moral, die diesen Beziehungen innewohnt, bzw. vom sozialen Typ einer Gesellschaft und deren moralischen Vorstellungen (vgl. ebd.: 111 ff, 229 ff.). Um herauszufinden, welche soziale Solidaritäten es in dieser Hinsicht gibt, untersucht Durkheim das Rechtssystem, da dieses insbesondere die Moral und Sitten in

---

<sup>22</sup> Dieser Begriff stammt von seinem „Lehrmeister“ (Fiegler 2003: 155) Auguste Comte, der auch für den Solidarismus entscheidende Beiträge geleistet hat (vgl. ebd.: 91ff., 155).

<sup>23</sup> Deutsche Übersetzung: *Über soziale Arbeitsteilung*.

<sup>24</sup> Siehe hierzu auch Müller/Schmid (1988: 489 ff.)

<sup>25</sup> Gülichs Werk *Die Durkheim-Schule und der französische Solidarismus* (1991), der neben Durkheims Sozialer Arbeitsteilung für den folgenden Abschnitt herangezogen wurde, bezieht sich seinerseits ebenfalls auf *Über Soziale Arbeitsteilung*, aber auf eine Ausgabe aus dem Jahr 1977.

verfestigter und organisierter Form darstellt (vgl. ebd.: 111 ff., 283 ff.). Nach dieser Analyse unterscheidet er vor allem zwei Arten der sozialen Solidarität (vgl. ebd.: 111 ff., 283 ff., 180 ff.): Eine spezifische Art der Solidarität, die aus Gemeinsamkeiten heraus entsteht, aus den gemeinsamen Vorstellungen und Zielen (mechanische Solidarität) und die wiederum in dem Sinne wächst, indem die individuelle Persönlichkeit der Menschen abnimmt (vgl. ebd.: 180 ff., 283 ff.). Auf der anderen Seite gibt es jene Solidarität, die auf Unterschieden und Differenzierung und im Gegensatz zur ersten gerade auf Individualität beruht, durch die sich die Menschen in ihren Fähigkeiten gegenseitig ergänzen und abhängig voneinander sind (organische Solidarität) (vgl. ebd.: 182 ff., 283 ff.). Die Gesellschaft wächst beim zweiten Typus also umso mehr zusammen, desto eher sich die einzelnen Individuen entfalten können (vgl. ebd.). Während erstere Solidarität die Menschen auf direktem Wege mit der Gesellschaft verknüpft, hängen sie bei letzterer durch die Spezifizierung von ihren Mitmenschen und somit von der Gesellschaft ab (vgl. ebd.: 181 ff., 283 ff.). Und während erstere durch ähnliche Individuen, durch ähnliche *Bewußtseinszustände* (ebd.: 283) entsteht, entwickelt sich die letztere wiederum aus der sozialen Arbeitsteilung (vgl. ebd.: 283 ff.).

### *Die Arbeitsteilung bei Durkheim*

Doch wie kommt es eigentlich zur Arbeitsteilung in der Gesellschaft? Durkheim begreift diese aus seiner soziologischen Betrachtungsweise<sup>26</sup> als etwas, das vom gesellschaftlichen Volumen und gesellschaftlicher Dichte beeinflusst wird (vgl. Durkheim 1988: 314 ff.). Für den Grad der Arbeitsteilung einer Gesellschaft gilt daher: desto mehr Menschen in einer Gesellschaft leben und desto höher ihre räumliche Konzentration ist, umso ausgeprägter wird die Arbeitsteilung (vgl. ebd.: 321).<sup>27</sup> Da im Laufe der menschlichen Entwicklung Volumen und Dichte der Individuen in der Regel größer werden, nimmt auch die Arbeitsteilung mit ihrer Entwicklung zu (vgl. ebd.: 319 ff.). Und diese übernimmt wiederum nicht nur die Rolle, die Produktivität in der Wirtschaft sowie gesellschaftlichen Wohlstand zu steigern (vgl. ebd.: 96, 110, 107, 335).<sup>28</sup> Ihre gesellschaftliche Funktion besteht vor allem darin, die Art der sozialen Solidarität und somit auch die Art der Normen und Werte, die in einer Gesellschaft gerade vorherrschend ist bzw. sind zu beeinflussen, und somit ebenfalls den entsprechenden Gesellschaftstyp (vgl. ebd.: 107 ff., 111 ff., 229, 283 ff.):

„Je geringer die Arbeitsteilung ist (besonders in den Ur- oder Stammesgesellschaften), desto mehr hat man es mit einem ‚segmentären Gesellschaftstyp‘ zu tun, der die soziale ‚Kohäsion‘ der in ihm assoziierten Individuen über die ‚mechanische‘ Solidarität sichert; je weiter dagegen die Arbeitsteilung

---

26 Durkheim spricht sich in seinem „Soziologismus“ (Durkheim 1970: 193 zit. n. Gülich 1991: 31) dafür aus, soziale Tatbestände nur durch soziale Tatbestände zu erläutern. Daher lehnt er den biologischen Organismus ab, der versucht gesellschaftliche Gesetzmäßigkeiten von jenen in biologischen Organismen abzuleiten (vgl. Gülich 1991: 31).

27 Dies wird damit erklärt, dass mit dem Wachsen der Gesellschaft, die auf Ähnlichkeiten beruht, auch der Überlebenskampf, die Konkurrenz zwischen den Individuen immer größer wird. Und die organische Solidarität kann sich wiederum nur dann im Konkurrenzkampf entwickeln, wenn vorher schon ein Gesellschaftsbewusstsein (das der mechanischen Solidarität) vorhanden gewesen ist.

28 Wie z.B. bei Adam Smith, wenn durch „die Spezialisierung der Individuen auf eine bestimmte ökonomische Tätigkeit [eine Steigerung der Quantität und Qualität der hergestellten Produkte möglich [wird], die dann über den Markt ausgetauscht werden können“ (Gülich 1991: 9, vgl. ebd.).

vorangeschritten ist (bis zur Entwicklung der Industriegesellschaften), desto mehr handelt es sich um den ‚organisierten Gesellschaftstyp‘ und der ihm entsprechenden ‚organischen Solidarität‘“ (Gülich 1991: 11)

So handelt es sich auch bei jenen Gesellschaften mit Stände- oder Kastenwesen vorwiegend um segmentäre Gesellschaften, obwohl hier bereits gewisse Formen der Arbeitsteilung umgesetzt werden (v.a. nach Schichten) (vgl. ebd.: 12, vgl. Durkheim 1988 229 ff.). Doch der gesellschaftliche Zusammenhalt wird in diesen, wie eingangs bereits dargestellt, hauptsächlich durch Ähnlichkeit begründet: Es existiert in diesen Gesellschaften weder in hohem Maße die Notwendigkeit zur Entfaltung individueller Fähigkeiten noch werden diese gewünscht (vgl. Durkheim 1988: 283, 229 ff., vgl. Gülich 1991: 11). Mit der Verstädterung und der Ausbreitung des Konkurrenzprinzips in der Wirtschaft beginnt schließlich eine weiterreichende Ausdifferenzierung der Arbeitsteilung, da Berufe zunehmend weniger durch religiöse bzw. rechtliche Bedingungen an Familien oder Schichten gebunden sind (vgl. Durkheim 1988: 229 ff., 314 ff. vgl. Gülich 1991: 12 ff.). Den Menschen wird es daher immer mehr möglich ihre eigene Individualität mit den persönlichen Fähigkeiten zu entfalten, sich auch in ökonomischer Hinsicht immer weiter zu spezialisieren (vgl. Durkheim 1988: 229 ff, 283 ff.). Parallel dazu sollte aber auch die organische Solidarität zunehmen, bzw. die entsprechende Moralität, die die veränderten Umstände, das veränderte gesellschaftliche Untereinander regelt, um Gesellschaft unter den veränderten Umständen zu ermöglichen (vgl. ebd.: 107, 285, 477 ff.). So können „anormale[] Formen“ (ebd. : 419) der Arbeitsteilung zum Beispiel verhindern, dass sich die organische Solidarität als moralische Grundlage ausbildet (vgl. ebd.: 421 ff.). Die Folge davon sind einerseits starke Machtgefälle zwischen einzelnen Individuen, oder aber Konflikte wie Klassenkämpfe, wenn Gruppen von Menschen zur Sicherung ihrer (materiellen) Existenz in eine bestimmte ökonomische Spezialisierung gezwungen werden, und eine freie Entfaltung nicht mehr möglich wird (vgl. ebd.). Durkheim begreift diese beiden Phänomene als die Probleme seiner Zeit, die aus der Arbeitsteilung heraus entstanden sind und schlägt zu deren Lösung die Entstehung neuer Berufsgruppen vor, die die Struktur der Wirtschaft regulieren (vgl. Durkheim 1988: 41 ff., 421 ff.): „Zur Überwindung der bereits bestehenden oder sich abzeichnenden ökonomischen und darüber hinausgehenden sozialen Krisenphänomene bedarf es der Rekonstruktion von ‚Berufsgruppen‘“ , „die auf einer intermediären Ebene zwischen den Individuen und dem Staat eine Stabilisierung der ökonomischen und damit auch der sonstigen sozialen ‚Bindungen‘ zwischen den Individuen leisten könnten“ (Gülich 1991: 19).

#### 1.1.7 Zwischenfazit

Im Vorangegangenen wurden sechs bzw. sieben Ausformungen von Solidarität vorgestellt, als sich die Vokabel noch in ihrer begrifflichen Entstehung befand. Dies waren bei weitem nicht die einzigen Ausformungen von Solidarität in dem Zeitraum von etwa dem 18. Bis zum 19 Jahrhundert. Vielmehr sind sie als prägnante Beispiel gewisser Strömungen oder Mentalitäten zu verstehen, die in der Literatur für die Entstehungsgeschichte als besonders wichtig erachtet werden. Dabei wurde auf die rechtlichen Wurzeln des Begriffes eingegangen, auf die Verwendung des Begriffes bei den Fürstreiter\*innen des ancien régime nach der Revolution von 1789, die Solidarität als die gottgegebene menschliche Abhängigkeit begreifen, auf nationalökonomische Theorien zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die ein ähnliches Argument

wie die Gegner\*innen der Revolution verwenden, auf Pierre Leroux' sozial-philosophisches Konzept von Solidarität, insbesondere auf die Entwicklung der interessensbezogenen Solidarität oder auch *Kampfsolidarität* (Bayertz 1998: 40) in der Arbeiterbewegung, auf den Solidarismus, der dem Begriff der Solidarität insbesondere sozialreformerische Implikationen ableitet und auf Durkheim, der den Begriff unter soziologischer Betrachtungsweise als sozialen Tatbestand, und dessen Zusammenhang mit der Arbeiterbewegung verstehen möchte. Was lassen sich anhand dieser Ausformungen nun für Schlussfolgerungen über den Begriff der Solidarität herausziehen?

### *Solidarität als Krisenbegriff?*

Gemeinsam haben alle Ausformungen (bis auf die rechtliche) einen ähnlichen Entstehungskontext. Und zwar jenen der gesellschaftlichen Umbrüche, der Umwälzung ehemals geltender Gesellschaftsstrukturen sowie bei den späteren Werken zunehmend entstehende soziale Ungleichheiten. So wird die Soziologie von Durkheim nach Große Kracht auch als „Krisenwissenschaft“ (Große Kracht 2017: 142) begriffen, „die sich angesichts der chronischen Instabilität der postrevolutionären Verhältnisse auf die Suche nach einer belastbaren sozialen Moral begibt“ (ebd.). Und in der Tat scheint bei allen dargestellten Ausformungen eine bestimmte *Krisenmentalität* mitzuschwingen, die sich in Anbetracht der gesellschaftlichen Transformationen entwickelt hat.<sup>29</sup> Während jedoch die einen, die den Solidaritäts-Begriff verwenden, mit diesem ein Argument begründen wollen, um zur alten Gesellschaftsordnung zurück zu gelangen (Gegenrevolutionäre, Nationalökonom\*innen), fordern die anderen, mit der Solidarität eine neue Gesellschaftsstruktur zu begründen (Leroux) bzw. die aktuellen Krisenzustände oder sozialen Ungleichheiten zu überwinden (Arbeiterbewegung, Bourgeois, Durkheim).

### *Solidarität – zwischen deskriptiv-analytischen Universalgesetz und normativ-moralischen Implikationen?*

Schon Wildt und Große Kracht sprechen die einerseits analytisch-deskriptive- sowie die andererseits normativ-moralische Seite von Solidarität an (vgl. Wildt 1995: 1 ff., vgl. Große Kracht 2017: 11, 57). Und tatsächlich scheint sich der Begriff zwischen diesen beiden Verwendungsweisen abzuwechseln. So wird Solidarität in den dargestellten Ausformungen in den meisten Fällen zum einen als Begriff gesehen, der die gesellschaftliche Abhängigkeit bzw. Interdependenz der Menschen untereinander beschreibt. Zum anderen wird er aber auch oft als moralischer Begriff verwendet, indem der deskriptiven Seite, der menschlichen Abhängigkeit bzw. Interdependenz, moralisch-normative Forderungen abgeleitet werden. So ergeben sich im Argument der Gegenrevolutionär\*innen aus dem Begriff der Solidarität, der gottgegebenen Abhängigkeit der Menschen untereinander, die normativen Implikationen, sich an die Regeln Gottes zu halten und die sich in diesem Sinne für die alte Gesellschaftsordnung, das *ancien régime*, aussprechen und gegen den aufklärerischen Individualismus. Bei Leroux ergibt sich aus dem Begriff der menschlichen Verbundenheit schließlich der moralische Begriff

---

<sup>29</sup> ‚Krise‘ wird nach dem Wörterbuch der Soziologie von Hillmann (2007) als „allg. eine schwierige, gefährliche, bedrohliche Lage bzw. Phase [gesehen, bzw. als] das (plötzliche) Auftreten und die Zuspitzung einer Problemsituation“ (467), die ist „oftmals [...] Ausdruck eines Wendepunktes bisheriger (Entwicklungs-) Prozesse, die zum Schlechteren oder zum Besseren weiterlagen können“ (ebd.).

der „*solidarité humaine*“ (Leroux 1985: 190 zit. n. Große Kracht 2017: 57), der in seinem Argument die christlichen Werte der Nächstenliebe und Barmherzigkeit, die eigentlich auf der Liebe Gottes basieren, ablösen soll, quasi als eine direkte Liebe zum Menschen. Damit soll dieser Begriff den Ansprüchen seiner Zeit, den Maximen der Gleichheit und der Freiheit, die das Frankreich seiner Zeit spalten gerecht werden. Beim interessensbezogenen Begriff der Arbeiter\*innenbewegung erwächst aus den gemeinsamen Zielen wiederum der normative Appell zum Zusammenstehen und Zusammenkämpfen. Verbunden ist der normative Begriff bzw. die normative Forderung dabei in einigen Fällen auch mit der Hoffnung, dass sich ein Verantwortlichkeitsgefühl bzw. -Bewusstsein der Menschen füreinander ergibt (z.B. bei Leroux oder bei Bourgeois).

Anders sind in dieser Hinsicht allerdings die rechtliche Solidarität, die allein für die juristische Solidarhaftung d.h. eine rechtliche Verpflichtung steht, sowie das Solidaritätskonzept von Durkheim. Letzteres fällt insofern aus dem Spektrum, da Durkheim die Tatsache universell gültiger Gesetzmäßigkeiten, die der Biologie entzogen werden, nicht einfach übernimmt, sondern Solidarität rein als sozialen Tatbestand betrachten möchte, der sich wiederum nur durch soziale Tatbestände selbst erklären lässt. So verkehrt sich bei Durkheim das Verhältnis zwischen Gesellschafts-(Bewusstsein) und sozialer Solidarität, indem bei ihm der moralische Begriff der Solidarität die Voraussetzung für Gesellschaft wird und nicht wie bei seinen Vorgänger\*innen, dass die moralische Solidarität sich einfach als Konsequenz aus der natürlichen Solidarität ergibt.

Insofern lässt sich aus dem Vorangegangenen sagen, dass dem normativ-moralischen Begriff der Solidarität bei einigen der zuvor aufgeführten Ausformungen etwas interessensbezogenes anhaftet: So variieren die Forderungen, die sich aus dem analytisch-deskriptiven Begriff der Solidarität ergeben je nach Argument und Kontext der Auslegung.

### *Solidarität im Wandel*

Neben der dargestellten Wandelbarkeit der moralisch-normativen Seite der Solidarität durchläuft aber auch die deskriptiv-analytische Variante der Solidarität in den zuvor dargestellten Ausformungen eine Veränderung. So löst die diese im Laufe der dargestellten Entwicklung zunehmend von theologischen und metaphysischen Einbettungen: Während so die Gegner\*innen der Revolution z.B. die Solidarität als Gesetz Gottes bezeichnen wird die Interdependenz bei Bourgeois zu einem allgemeingültigen Tatbestand fernab von Metaphysik und Theologie. Auch verändert sich die Reichweite in den dargestellten Konzepten. Beziehen sich die ersten Ausformungen bei den Gegenrevolutionär\*innen, bei den Nationalökom\*innen und bei Leroux, durch ihre Rückkopplung an metaphysische theologische Auslegungen der Gesetzmäßigkeiten Gottes, noch auf die gesamte Menschheit erfährt der Begriff zunächst eine erste Einschränkung der Reichweite durch die Solidarität der gemeinsamen Interessen innerhalb der Arbeiterbewegung. Diese zeichnet sich zudem durch einen starken Gegner\*innenbezug aus, wie im Vorangegangenen dargestellt wurde und so beschränkt sich Solidarität innerhalb dieser Variante nur noch auf eine Gruppe, die gemeinsame Interessen teilt. Bei Bourgeois wird die Reichweite der Solidarität beschränkt, da diese als Analogie von Organismen auf die Gesellschaft übertragen wurde. Ähnlich wie auch bei Durkheim wird hier



Solidarität zwischen den Menschen nur innerhalb der Grenzen einer Gesellschaft und nicht der gesamten Menschheit betrachtet.

## 1.2 Institutionalisierung des Solidaritätsbegriffs

Solidarität setzte sich als institutioneller Ausdruck, beziehungsweise als Leitidee, in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (AEMR) 1948 durch. Alle Menschen sind demnach nach der AEMR als solidarisch zu betrachten bzw. zu behandeln (vgl. Schramm 2017). Die Umsetzung dieser Leitidee kann allerdings bis heute als nicht erfüllt angesehen werden (vgl. Schramm 2017). Begriffe wie *Solidarität* oder *solidarisch* werden in der AEMR allerdings nicht explizit genannt. Der Begriff der Solidarität findet in Deutschland institutionell Einzug während der sozialdemokratischen Grundwertedebatte von 1976; inspiriert von der Arbeiterbewegung (vgl. Kaufmann 2009: 163). Dabei wird Solidarität als Wert neben Freiheit und Gleichheit gestellt (vgl. Kaufmann 2009; Lessenich et. al 2020b).

Nach Lessenich et. al (2020b: 319) verebten anschließend die zivilgesellschaftlichen Solidaritätsimpulse mit dem Auf- und Ausbau des Sozialstaates und Wohlfahrtsstaates, indem er die Forderungen der Lohnabhängigen „verstetigte, verrechtlichte und verallgemeinerte“ (Lessenich et al. 2020b: 319). Damit erhob er sich zu einer moralischen Instanz, die Solidarität in eine öffentliche Aufgabe verwandelte (vgl. Lessenich et. al 2020: 319), wobei der Wohlfahrtsstaat eine bürokratische Normalisierung von Aufgaben vornahm, die Gewerkschaften ursprünglich erfüllen, wie beispielweise Bedarfsausgleich, Arbeiterschutz und Einschränkungen unternehmerischer Verfügungsmacht (vgl. Lessenich et. al. 2020: 319) etc. Folglich bilden sich als Reaktion auf die institutionalisierte Solidarität neue Vernetzungsformen zivilgesellschaftlicher Akteur\*innen, die die Bezeichnung *funktionale Solidarität* (vgl. Jäger/Schröer 2014) erhalten. Funktionale Solidarität drückt Engagement zugunsten des Gemeinwohls aus (vgl. Eurich 2020: 207).

Da Solidarität folglich nicht mehr nur zur „programmatischen Selbstverständigung von Gewerkschaften“ (Wildt 1995: 3) gehört, sondern sich in der SPD, CDU/CSU und zum Teil in der FDP seit den 70er Jahren als Grundwert (vgl. Wildt 1995) etabliert hat, lässt sich der parteiliche Gebrauch des Solidaritätsbegriffs, vor allem in Verbindung mit Parteien der Mitte, wie der SPD und CDU und natürlich der Linken, finden (vgl. Eurich 2020: 205). Auch andere Parteien nutzen den Begriff. Im Hamburger Parteiprogramm beispielsweise für die Wahlen Anfang 2020. Das Solidaritätsverständnis ist jedoch unterschiedlich ausgelegt: Während die Linke den Begriff beispielsweise und ihren Wurzeln gerecht, für ein Vorantreiben von Inklusion und Integration und als Kampfbegriff benutzt (vgl. Die Linke 2020), verwendet die AfD den Solidaritätsbegriff beispielsweise um sich aus der eigenen Wählerschaft heraus, exkludierend gegen eine multikulturelle Gesellschaft oder wiederum für ein solidarisches Miteinander aller Verkehrsteilnehmenden, auszusprechen (vgl. AfD 2020). Eurich (2020) zieht den Schluss, dass Solidaritätsbegriffe von großer Bandbreite unterschiedlicher Verständnisse von den Parteien auch medial eingesetzt werden, um durch ihre vielfältigen Deutungen eine breite gesellschaftliche Akzeptanz zu erfahren (vgl. Eurich 2020: 206). Zeitgleich unterliegen sie auch aktuellen Wandlungsprozessen (vgl. Eurich 2020). Wildt betitelt Solidarität im Kontext der Parteien als ein „bloßes Schlagwort“, welches vorzüglich in „Sonntagesreden, Kongresse[n] und Sammelbände[n] zitiert“ (Wildt 1995: 3) wird. Auch der Solidaritätszuschlag und die Solidaritätsklausel verfestigten die solidaritätsbegriffliche Institutionalisierung und

werfen die Frage auf, ob diese Erscheinungen mit ihrer solidarischen Bezeichnung überhaupt einer *solidarischen Praxis* unterliegen.<sup>30</sup>

Die Debatte um den „Wohlfahrtsstaat als Solidarsystem“ (Prisching 2003) ist folglich groß<sup>31</sup> und vielfältig, aufgrund dessen diese im Rahmen dieser Arbeit nur angerissen werden kann. An welchen Kriterien Solidarität als Praxis festgemacht werden kann und was Solidarität eigentlich konkret bedeutet, muss für solche sozialwissenschaftlichen Analysezwecke letztendlich konkret definiert sein.

### **1.3 Prä-Corona - (soziologische) Problem-Debatten des Solidaritätsbegriffs**

Obwohl Solidarität zu den Schlüsselbegriffen der Soziologie gehört, wird dieser eher selten zum Gegenstand sozialwissenschaftlicher empirischer Forschung. Vielmehr bieten Sozialwissenschaftler\*innen mit ihren Vorschlägen eine theoretische soziologische Begriffsbestimmung für das Konzept der Solidarität (vgl. Tranow 2013: 395). Daraus ergeben sich eine Vielzahl widersprüchlicher und unterschiedlicher Solidaritätsbegriffe (vgl. Tranow 2013: 395), die bis heute die soziologische Debatte prägen und einen - wenn überhaupt vorhandenen - divergenten Theorierahmen begründen. Es gestaltet sich schwierig, sich durch den unübersichtlichen Dschungel von unterschiedlichsten Solidaritätsverständnissen (vgl. etwa Wildt 1995; Bayertz 1998; Große Kracht 2017: 319 ff.) innerhalb der Soziologie und in der Moral-, Rechts- und Gesellschaftsphilosophie (vgl. Große Kracht 2017: 319), verschiedener Autor\*innen entlang zu hangeln. Dennoch soll im Folgenden ein Abriss einiger ausgewählter Theorien der letzten drei Jahrzehnte stattfinden, um einen Einblick in die Begriffspluralität zu ermöglichen, sowie die komplexe Rolle des Begriffes in Bezug auf verschiedene gesellschaftliche Bereiche zu verdeutlichen. Diesem Teil schließt sich ein Überblick über die soziologische Debatte um den Solidaritätsbegriff in der Corona-Krise an. Ende des vergangenen Jahrhunderts zeigt sich neben der Heterogenität des Solidaritätsbegriffes auch der fehlende theoretische Bezugsrahmen, ein Problem des Solidaritätsbegriffes in der Soziologie (vgl. Tranow 2012:14). Ulf Tranow sieht den Ursprung dieser in einem verbreiteten theorieleeren Vorgehen und dem Mangeln an konzeptionellen Arbeiten (vgl. Tranow 2012: 14). Außerdem fehlt es weitgehend an systematischen empirischen Studien zum solidarischen Handeln. Siegwart Lindenberg bemerkt 1998 einen unterentwickelten Handlungstypus der Solidarität und fehlende konstitutive Bedingungen solidarischen Handelns (vgl. Lindenberg 1998 nach Tranow 2012: 14). Aber nicht nur in der Soziologie, beispielsweise auch in der Sozialpsychologie<sup>32</sup>, gilt der Begriff als verwässert (vgl. etwa Lilli/Luber 2001: 273). Der Solidaritätsbegriff wird folglich inflationär und unreflektiert in sozialwissenschaftlichen Arbeiten genutzt (vgl. Dallinger, 2009: 21). Als „Synonym für gesellschaftlichen Konsens und Zusammenhalt, aber auch für Gruppenzugehörigkeit

---

<sup>30</sup> Siehe auch den Beitrag: Freiwillige Solidarität und verpflichtender Soli? <https://www.dergrindel.online/freiwillige-solidaritt-und-verpflichtender-soli>

<sup>31</sup> Siehe etwa Billmann/Held 2013; Große Kracht 2017; Becka et al. 2020

<sup>32</sup> Nach Waldemar Lilli und Manuela Luber (2001) haben Hans-Werner Beate Bierhoff und Küpper 1998 basierend auf C. David Batson (1994) auf der intraindividuellen, interpersonalen, positionalen und ideologischen eine sozialpsychologischen Analyse durchgeführt und mit Motivationen wie Egoismus, Altruismus, Kollektivismus und Prinzipalismus in Zusammenhang gebracht. Folgend haben sie zwei Formen der Solidarität identifiziert: eine auf gemeinsamen Interessen basierend und in eine auf unterschiedlichen Interessen basierend (vgl. Lilli/Luber: 274).

in Betrieben oder sozialen Bewegungen“ (Dallinger 2009: 21) beschreibt Ursula Dallinger seine Verwendung. Auch sei die Rede von Solidarität mit der „Dritten Welt, politisch Gefangenen, zwischen Ost- und Westdeutschland etc.“ (Dallinger 2009: 21), genau sowie von nachbarschaftlicher und familiärer Solidarität gesprochen wird, beispielweise in empirischen Untersuchungen familialer Generationsbeziehungen (vgl. Steinbach 2018: 130). Aber auch von einer *universellen Solidarität* wird gesprochen (vgl. Bayertz 1998; Bude 2019), wie etwa in der Flüchtlings- und Umweltdebatte. Somit wird der Begriff inzwischen in politischen und alltäglichen Diskursen verwendet, die „etwas mit Hilfe und kooperativem Zusammenhalt zu tun haben“ (Schnabel/Tranow, 2008: 8). Es bleibt außerdem in der soziologisch-theoretischen Konzeption die Frage in Bezug zu Durkheims<sup>33</sup> gesellschaftstheoretischem Solidaritätskonzept offen, „ob Solidarität [...] altruistische Motive voraussetzt oder auch im Eigeninteresse geleistet werden kann, ob Solidarität an Freiwilligkeit gebunden ist oder auch erzwungene Leistungen umfasst oder ob Verbundenheitsgefühle als Definitionsmerkmal von Solidarität betrachtet werden variiert zwischen den Autoren“ (Tranow 2013: 395).

### 1.3.1 Solidarität – mehr als nur ein Begriff

Diese Frage knüpft an das von Kurt Bayertz (1998) definierte zentrale Problem an, die jede Solidaritätstheorie zu lösen habe: für die Solidarverpflichtung müssen *geeignete Prinzipien* entwickelt werden (die moralische Begründung als bloße Tatsache für solidarische Verpflichtungen erscheint zu schwach), die auch eine partikuläre Pflicht rechtfertigen könnten (vgl. Bayertz: 50). Darüber hinaus sieht Bayertz einen Problemkomplex in den Grenzen der Solidarität, wobei es sich die Formulierung von Kriterien für die Unterscheidung *legitimer und illegitimer Solidarität* und der Unparteilichkeit, trotz eines Vorranges der Gerechtigkeit vor der Solidarität in ihrer Umsetzung handelt (vgl. Bayertz: 50). Sein Vorschlag ist eine binäre Typisierung des Begriffes in eine *Gemeinschafts-Solidarität* und eine *Kampf-Solidarität*. Die *Gemeinschafts-Solidarität*, nach Bayertz definiert, meint die wechselseitigen Bindungen und Verpflichtungen zwischen Gruppen. Diese Gruppen teilen *gemeinsame* Lebensbedingungen, Überzeugungen und gemeinsame Werte und sind damit eine Gemeinschaft (vgl. Bayertz: 49). *Kampf-Solidarität* definiert nach Bayertz, ist die Bereitschaft eines Individuums oder einer Gruppe, mit der einem anderen Individuum oder einer anderen Gruppe bei der *Durchsetzung ihrer Rechte* geholfen wird, dabei muss nicht unbedingt eine Gemeinschaftsbeziehung bestehen (Bayertz: 49).

Ähnlich wie Bayertz Konzeption, hebt Susanne Boshammer (2008) aus der Verwandtschaft der vielfältig existierenden Solidaritätsbegriffe zwei Solidaritätsbedeutungen hervor: eine *deskriptive* und eine *normative oder appellative Verwendungsweise* (vgl. Boshammer: 1198). Die deskriptive meint den Zusammenhalt einer Gruppe, Gemeinschaft oder Gesellschaft, die sich durch Gefühl verbunden fühlen (entsprechend Bayertz Konzept der Gemeinschafts-Solidarität). Die normative oder appellative Verwendungsweise hingegen bezeichnet die gemeinschaftsfördernde Form des Handelns, welche innerhalb einer Gruppe, Gemeinschaft, Gesellschaft passiert, gegenüber der sich Individuen verpflichtet fühlen (vgl. Boshammer: 1197). Im Vergleich zu Bayertz, fehlt hier der Kampf bzw. Durchsetzung von Rechten einer

---

<sup>33</sup> Emil Durkheim bekommt eine mangelnde Auflösung des Problemfeldes von Tranow und Lindenberg vorgeworfen, da er über keine entwickelte Theorie des sozialen Handelns verfüge, weil das Verhältnis zwischen Verbundenheitsgefühl und Sanktionen und deren Status nicht geklärt seien (vgl. Tranow 2012: 18).

Gruppe/eines Individuums und ist nicht identisch mit seinem Konzept der *Kampf-Solidarität* (vgl. ebd.:49). Karl Otto Hondrich und Claudia Koch-Arzberger beispielsweise legen ihrer Solidaritätskonzeption lediglich eine *soziale Bindung* zugrunde (vgl. Tranow 2012: 19) und damit keine Unterscheidung. Ihr Solidaritätsbegriff besteht aus dem „Gefühl der Zusammengehörigkeit“, aufgrund gleicher Interessenlagen und Zielen, „freiwilliger Verpflichtung“, einer „Verbundenheit durch *latente Reziprozität*“ (vgl. Hondrich/Arzberger 1994: 14)<sup>34</sup>. In einem soziologischen Wörterbuch von 1995 lässt sich ebenfalls eine ähnliche Definition von Zimmermann finden, indem anstatt des *Gefühls der Zusammengehörigkeit* ein Bewusstsein dieser definiert wird und Solidarität eine „soziale Differenzierung bzw. Ungleichheit“ (Hondrich/Arzberger 1994: 276) voraussetzt, sie jedoch eine „Verbundenheit trotz und zugleich wegen dieser aufgrund einer gemeinsamen Interessenslage“ (Hondrich/Arzberger 1994: 276) ist. In der Regel tritt sie als Beistand, eine einseitige Unterstützung auf und wird als eine Vorleistung gehandelt, die „ihren eigenen Wert zur Lösung von Problemen und zur sozialen Integration leistet“, dabei „schwingt die Erwartung der Gegenseitigkeit latent mit“ (Hondrich/Arzberger 1994: 276 f.). Nach Boshammer (2008) wäre diese Definition eine deskriptive Verwendungsweise der Solidarität, nach Bayertz die Gemeinschafts-Solidarität.

Neben dieser deskriptiven oder auch *gesellschaftstheoretischen* Solidarität (vgl. Dallinger 2009) hat sich längst die *sozialpolitische Solidarität* in Form des Staates etabliert, jedoch mit derselben Problematik, so Dallinger, die in ihrer Begriffsdefinition liegt: Die *moderne Gesellschaft* befindet sich in einem Spannungsfeld, um kollektive Ziele (z.B. Frieden) zu erreichen, in der Akteur\*innen in Konflikt mit der individuellen Eigennutzmaximierung und den Kosten der Ordnungsdurchsetzung des Sozialstaates stehen (vgl. Dallinger 2009). Anschließend an die Kritik Luhmanns<sup>35</sup>, der einen wenig gehaltvollen Begriff in der Solidarität sieht und sie eher einen Grundwertcharakter als eine analytische Substanz darstellt (Luhmann nach Schnabel/Tranow, 2008: 8) ist Solidarität für Dallinger ein moderner Begriff, der umstritten ist und sich kontextabhängig innerhalb ökonomischer, institutioneller und kultureller Faktoren durch die Verantwortung für andere realisiert (vgl. Tranow 2009: 25). Der Zweifel der Solidarität in der modernen Gesellschaft führt Dallinger zu einem etablierten sozialwissenschaftlichen (vor allem in der Soziologie, regen) und politischen Diskurs (vgl. Dallinger 2009: 11). Diese Zweifel lassen sich selbst als eine grundsätzliche Krise des Solidaritätsbegriffes innerhalb des Fachs verstehen (vgl. etwa Fehmel 2020: 26). Es ist ein uneinheitlicher Begriff, der aufgrund dessen in jedem Feld neu definiert oder adaptiert wird. Es ist bisher, trotz zahlreicher Vorschläge nicht gelungen, einen, zumindest für die Soziologie, einheitlichen Begriff zu etablieren.

Beispielsweise kommt Solidarität vor allem im öffentlichen Generationsvertrag vor, jedoch weniger als Thema in den Generationen einer Familie selbst (vgl. Steinbach 2018). Vern L. Bengtson (2001) definiert nach Anja Steinbach (2018: 130) eine *intergenerationale Solidarität* mit sechs Dimensionen, welche die Beziehungsgestaltung unterscheiden: „1) *strukturelle*

---

<sup>34</sup> Eine Weiterentwicklung der Definition haben Jäger und Schrörer unter dem Begriff der „*funktionalen Solidarität*“ vorgenommen. Diese meint Ausbildungen von neuen Vernetzungsformen zivilgesellschaftlicher Akteur\*innen, bei denen sich zugunsten des Gemeinwohls engagiert wird (vgl. Eurich, 2020: 208).

<sup>35</sup> Für Luhmann ist der Solidaritätsbegriff für gesellschaftsanalytisch und politisch-normativ unbedeutend und plädiert für einen Verzicht des Solidaritätsbegriffs, da er keine Analyse für Problemlagen schaffe (vgl. Große Kracht 2017: 320 f.).

*Solidarität* (Opportunitätsstruktur zur Pflege der Generationenbeziehungen wie Familienzusammensetzung oder Wohnentfernung), 2) *assoziative Solidarität* (Häufigkeit und Muster des Kontaktes), 3) *funktionale Solidarität* (Austausch von Unterstützungsleistungen, 4) *normative Solidarität* (Wahrnehmung familialer Verpflichtungen), 5) *affektive Solidarität* (emotionale Nähe), 6) *konsensuelle Solidarität* (Übereinstimmung in Einstellungen und Werten)“ (Steinbach, 2016: 130). Das Modell in vollständiger Version wurde um die Dimension „Konflikt“ zusätzlich ergänzt (vgl. ebd.: 130), da nach Marc Szydlik (2000) Inter-generationale *familiale Solidarität* im engeren Sinne *prinzipiell inter-individuell, persönlich* und *dyadisch* ist (Szydlik, 2000: 38). Zusammenfassend handelt es sich nach Szydlik (2000) dabei um *funktionale Solidarität* (bspw. Geld, Zeit, Raum, Hilfeleistungen), um *affektive Solidarität*, ein Gefühl der Verbundenheit und Zusammengehörigkeit (bspw. emotionale Nähe, Zuneigung, Gemeinschaftsgefühl) und *assoziative Solidarität*, wie gemeinsame Aktivitäten (bspw. Kontakthäufigkeit und Art der Kontakte) (vgl. Szydlik 2000: 39). Da an diesem Konzept vor allem die moralische Konnotation kritisiert wurden, kam es zu einer Ergänzung der Dimension „Konflikt“ und damit zum „Solidarity-Conflict-Model“ (vgl. Steinbach 2018: 130). Damit ist diese Solidarität in Generationen nicht nur harmonisch, sondern gleichzeitig auch konfliktbehaftet (vgl. Szydlik: 40). Solidarität scheint bereits auf Mikroebene einer Konflikthaftigkeit zu unterliegen.

Des Weiteren haben ebenfalls viele weitere Sozialwissenschaftler\*innen Versuche unternommen, ihre Zweifel mit neuen Solidaritätskonzepten zu schließen und eigene Konzepte erarbeitet. So rückt zum Beispiel Tranow anschließend an seine Kritik der mangelnden Theorie, die Solidarnorm<sup>36</sup> in das Zentrum seines Solidaritäts-Begriffsverständnisses (vgl. Tranow 2012: 30). Xavier Kaufmann hingegen sieht in der Solidarität einen spezifischen *Modus der Handlungskoordination* (vgl. Kaufmann 2002: 20), bei der die Verfolgung von Eigeninteressen nachrangig in Bezug zu kollektiven Interessen stehe (Kaufmann 2002: 55). Solidarität enthält nach Kaufmann zwei konstitutive Elemente: *expliziten und impliziten Appell* an gemeinsam vorausgesetzte Werteorientierungen, sowie eine *vorgegebene Situationsdefinition*, die die Notwendigkeit solidarischen Handelns begründet (Kaufmann 2002: 55f). Somit ist es auf Mikroebene als affektuelles, wertrationales Handeln und auf Makroebene, als institutionalisierter Diskurs zu verstehen (vgl. Kaufmann 2002: 56). Damit ist es Kaufmann nach Große Kracht (2017) gelungen, Solidarität als nicht nur als „funktional, sondern auch normativ als legitim und wünschenswert auszuzeichnen“ (Große Kracht 2017: 323).

### 1.3.2. Solidarität als Krisenbegriff

Die meisten Konzepte der vergangenen Jahre, zumindest in der deutschsprachigen Soziologieliteratur, beziehen sich dabei vor allem auf eine Solidaritätskonzeption, von der vor allem in gesellschaftlichen Krisen Gebrauch gemacht wird (vgl. auch Billmann und Held 2013; Boddenberg 2014). Dabei haben sich in den letzten Jahren überwiegend zwei unterschiedliche

---

<sup>36</sup> Tranow geht dabei davon aus, dass sich Solidarität auf Systemebene in den geltenden Solidarnormen manifestiert. Er unterscheidet zwischen Bereitstellungsnormen, Verteilungsnormen, Unterstützungsnormen, Loyalitätsnormen, zwischen den Beziehungen der Solidarnormen, Inklusion dieser, sowie Solidarnormgeltung und Solidarnormbindung und drei Typen der Solidarnormgeltung (vgl. Tranow 2013:13 ff.).

Solidaritätskonzeptionen durchgesetzt, die eine Unterscheidung von der gesellschaftstheoretischen und sozialpolitischen Solidarität in eine *soziale* und eine *politische* Solidarität, vornehmen (vgl. Bude 2019; Lessenich et. al. 2020b; Wanger 2020). Die soziale Solidarität lehnt sich an den durkheim'schen Begriff *organischer Solidarität* an und versucht durch neue Solidaritätskonzeption die zu Beginn aufgeworfene Frage, nach der Freiwilligkeit auf: Halten die Mitglieder zusammen, weil sie voneinander abhängig oder halten sie zusammen und helfen sich gegenseitig (vgl. Wagner 2020: 357)? Soziale Solidarität kann folglich den Zusammenhalt einer Gesellschaft, die soziale Integration und den Bestand einer sozialen Ordnung meinen (vgl. Wagner 2020). Wichtig ist diese Schlussfolgerung für die Debatte, in der sich mit der Befürchtung einer Entsolidarisierung, ein Rückgang des gesellschaftlichen Zusammenhaltes und damit der sozialen Ordnung auseinandergesetzt wird (vgl. Berger 2009: 247). Als Auslöser für diesen „pathologischen Befund“ (vgl. Berger 2009: 44) gilt der Einfluss der Marktwirtschaft. Johannes Berger prognostiziert im Verlauf der Modernisierung mit der Pluralisierung der Gesellschaft einen sinkenden Solidaritätsbedarf, da die zunehmende Individualisierung nicht nach stärkeren Bindungen verlange, sondern über einen Normen-Konsens (vgl. Berger 2009: 56). Diese Wertegeneralisierung, wie sie Parson nannte, sieht er in dem Mechanismus des Marktes, der für gesellschaftliche Integration erforderlich sei (vgl. Berger 2009: 56) Bergers Fazit macht eine Wandlung und Verschiebung des Solidaritätsbegriffs innerhalb nationaler, globaler, staatlicher und zivilgesellschaftlicher Bereiche aus (vgl. Berger 2009).

In der Debatte um die europäische Union (EU) spricht sich beispielsweise Jürgen Habermas im Gegensatz dazu in seinem Werk „Im Sog der Technokratie“ (2013) für eine europäische Solidarität aus, bei der der Solidaritätsbegriff alleinig auf politische Art verstanden werden soll (vgl. Habermas 2013: 93 ff.). Für ihn bezieht sich Solidarität auf eine politisch-gemeinschaftliche Lebensform und meint dabei eine Art Sittlichkeit sich gegenseitig zu unterstützen, basierend auf Reziprozität und ist somit supererogatorisch (vgl. Habermas 2013: 103 ff.). Dieser offensive Charakter zeichne Solidarität als politischen Legitimationsanspruch aus, da sie bereits institutionalisiert wurde<sup>37</sup> (vgl. Habermas 2013: 105). Solidarität sei darüber hinaus der Ruf nach (politischer) Gerechtigkeit und bezieht sich „nicht auf bestehende, sondern auf einen zwar vorausgesetzten, aber politisch zu gestaltenden Lebenszusammenhang“ (Habermas 2013: 107 f.). Für eine europäische Währungsunion bedeute dies politische Integration und Kooperation heraus aus einer „gemeinsamen politischen Perspektive“ (Habermas 2013: 110). Habermas setzt ähnlich wie Tranow, für die Solidaritätserhaltung eine Zustimmung generalisierter Werte und Gleichheitsnormen voraus. Die setzen „einen Reflexionsschub, einen Pluralismus von hochindividualisierten Wertorientierungen“ (Habermas 2004: 226 f.) frei.

In der sozialen Bewegungsforschung hingegen bezeichne Solidarität „eine Einstellung und einen Handlungsmodus, bei dem eine umgrenzte Gruppe füreinander einsteht - mit dem Ziel politischer Transformation“ (vgl. Wagner 2020: 357) und ist damit als *politische Solidarität* zu verordnen. Eben diese lehnt an dem Begriff der *Kampf-Solidarität* (vgl. Bayertz 1998) an. Dieser stammt aus der Arbeiterbewegung und zeichnet sich durch Zweipoligkeit (vgl. Bayertz

---

<sup>37</sup> Habermas spricht sich dabei für demokratisch legitimierte Entscheidungen aus, wenn es um die Diskussion eines künftigen Europas geht, das bedeutet auch eine Währungsgemeinschaft, die anderen Beitrittsstaaten offensteht (vgl. ebd.: 93). Die EU soll eine überstaatliche Gemeinschaft bilden, dass sich auf demokratischen Grundlagen fußt (vgl. ebd.: 93f.).

1998: 41 ff.) aus: der positive Pol bezieht sich auf das gemeinsame Handeln für gemeinsame Ziele oder Interessen, indem Widerstände überwunden werden müssen. Auf der anderen Seite schließt sie andere Personen(-gruppen) mit anderen Zielen und Interessen aus, ist also exklusiv und ist damit konflikthaft (vgl. Bayertz 1998: 41).

Die Solidaritäts-Definition der Solidarität von Wolfgang Aschauer und Julia Hofman steht ebenfalls, wie die von Habermas im Zeichen Europas bzw. der Etablierung einer europäischen Solidarität (vgl. Aschauer/Hofman 2016: 1 ff.) aufgrund von benannten *Krisenzuständen* (vgl. ebd. 2016: 1 ff.). Solidarität ist aufgrund von Krisen als ein „vergängliches Band“ (Aschauer/Hofmann 2016: 2) zu verstehen, welches auf ein Bewusstsein von Zusammengehörigkeit hinweise, „das aus unterschiedlichen Gründen entstehen kann und sich im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen ständig neu ausformt“ (Aschauer/Hofmann 2016: 2). Es könne jedoch nicht aktiv vorausgesetzt werden und würde durch ökonomische und institutionelle Kontexte beeinflusst (vgl. Aschauer/Hofmann 2016: 2). Die thematisierten entsolidarisierenden Strömungen in Europa, die sich aufgrund der Finanz- und Wirtschaftskrise, wachsender Nationalbezüge, steigender sozialer Ungleichheit und politischer Gleichgültigkeit beobachten lassen, führen dazu, dass sich EU-Bürger\*innen nicht an der Europapolitik beteiligt sehen (folglich exkludiert sind). Darauf basierend beobachten Aschauer und Hofman Tendenzen einer *gesellschaftlichen Spaltung* (vgl. Aschauer/Hofmann 2016). Auf der Suche nach dem, was die Krisenzustände (das Zerbrechens der sozialen Ordnung in den EU-Ländern) beheben kann, sehen sie die Lösung in einer Solidarität, der eine gelingende *Sozialintegration* innerhalb Europas zugrunde liegt (vgl. Aschauer/Hofmann 2016: 2 ff.).

Greta Wagner springt 2020 mit ihrem Beitrag „Helfen und Kritik“ in dem WSI-Magazin auf einen solcher *Krisenzustände* auf, indem sie den Unterschied zwischen Helfen und Solidarität konkret in der *Flüchtlingskrise* thematisiert. Hilfe und Wohltätigkeit werden in einer Krise außer Kraft gesetzt (vgl. Wagner 2020: 356), dennoch ist Geben bzw. Helfen allein für Wagner noch keine Solidarität, wenn die Voraussetzungen der Reziprozität nicht erfüllt werden kann. Zum Beispiel durch die Gaben der helfenden Person, die nicht erwidert werden können und somit das soziale Ansehen der\*s Empfänger\*in schädigen (vgl. Wagner 2020: 357). Des Weiteren bleibt die Frage nach dem Gemeinschaftsgefühl offen. Bei der Seenotrettung<sup>38</sup> beispielsweise wird nach Wagner, aus einem *affektiv-moralischen Impuls* herausgehandelt, indem Leute vor dem Ertrinken gerettet werden, obwohl Reziprozität dabei nicht möglich ist (da die Geretteten weiterziehen und keine Chance haben, sich reziprok zu verhalten). Dennoch kann sie als solidarisch gelten, weil der Impuls auf einem *Gemeinschaftsgefühl* basiert: Die zu Rettenden sind „fellows“ und die Solidarität somit eine, die eine symbolische Gleichheit aller Menschen betont (vgl. Wagner 2020: 357). Einen Kontrast dazu zeige sich beispielsweise in dem Engagement der in der Flüchtlingshilfe in einem rheinhessischen Dorf (vgl. Wagner 2020: 359). Die Helfenden erhalten Dankbarkeit und Selbstwirksamkeitserfahrung, wollen aber außerhalb der Hilfe keinen Kontakt (obwohl die Geflüchteten neuerdings mit in dem Dorf wohnen) – an reziproken Beziehungen sind sie nicht interessiert (vgl. Wagner 2020: 359). Für ihre Hilfe wollten sie nicht zurück, sondern erwarteten Anstrengungen bei der Arbeitsmarktintegration. Ihr Engagement geht mit der Sicherung des Systems durch Regelerklärung einher und ist vor allem solidarisch mit der Dorfgemeinschaft

---

<sup>38</sup> Bei der Seenotrettung handelt es sich um politische Solidarität, da die Aktivist\_innen durch ihr Engagement eine Transformation (Versuch der Abschaffung dieser) der europäischen Grenzregime bewirken möchten (vgl. ebd.: 356)

(Gruppen-solidarität). Es handelt sich hierbei um *explizite Solidarität*, bzw. *soziale Solidarität*, welche exkludierend durch ein Wir- und Ihr- Gefühl wird (vgl. Bude 2019).

Heinz Bude (2019) thematisiert ebenfalls diese problematische Ausgrenzung, die dem Solidaritätsbegriff unterliegen (vgl. Bude 2019.: 77 ff.). So wird solidarische Handeln oft innerhalb der eigenen Gemeinschaft, dem *Wir* entgegengebracht und schließt diejenigen aus, die nicht zu dieser Gruppe gehören, dem anderen *Wir*, z.B. wenn der globale Norden in seinem Eigeninteresse handelt und den globalen Süden in seinen Entscheidungen außen vorlässt (vgl. Bude 2019: 159 ff.). Bude beobachtet beispielsweise ebenfalls einen verstärkten Aufruf der Rechten zur Solidarität, sich kollektiv und exklusive solidarisch zusammenzuschließen. Gleichzeitig beschreibt er den vermehrten Aufruf nach Achtsamkeit und Selbstbestimmung in der Gesellschaft (Broll/Fleischmann, 2020: 392 ff.). Mit diesen beiden Polen gelingt es nicht, den Mittelweg einer *inklusiven Solidarität* zu gehen (vgl. Broll/Fleischmann: 393). Es geht um eine Solidarität, die Ausgleich und Vermittlung zwischen „Anderen“ schafft und eine Verantwortung für den anderen nach sich zieht (vgl. Broll/Fleischmann: 393). Bude plädiert für einen einschließenden Charakter von Solidarität, von einem neuen *Wir*-Gefühl, das der Welt ohne Grenzen entgegengebracht werden solle (vgl. Bude 2019: 162 f.): „[Sie] beschwört eine Welt, die wir mit anderen Lebewesen teilen. Aber es spielt keine Rolle, was sie sagen oder wie sie mich mit ihren Blicken, ihren Gesten und ihre[n] Berührungen bedrängen. Sie sind da, und ich kann mir nicht vorstellen, wie ich ohne diese vielen Anderen sein könnte“ (Bude 2016: 163). Für Budes Theorie ist also das *Wir-Gefühl* die entscheidende Voraussetzung für eine inklusive Solidarität. Damit kehrt er zurück zu einem universellen Charakter, welches dem Konflikt der Solidaritätsdefinitionen sowie der aktuellen Krisen affektiv als theoretische und soziale Beschwichtigung dienen soll. Eine *transnationale Solidarität* könne somit sogar als ein Erfordernis der Globalisierung verstanden werden (vgl. Novotny 2020: 02-5).

Die Soziologie, die sich selbst als Krisenwissenschaft versteht (vgl. Schäfers/Kopp 2006. Hillmann 2007, Preunkert 2011), legt bereits in der Prä-Corona-Zeit dar, dass es sich bei dem Solidaritätsbegriff immer auch um einen Begriff handelt, der in seinem Verständnis bei Krisensituationen auftaucht. Es handelt es sich also nicht nur um eine Krise innerhalb der Konflikte um die Begriffs-Definition der Solidarität (vgl. etwa Dallinger, 2009; Boddenberg 2014; Fehmel 2020: 26), sondern um einen Begriff, der selbst mit gesellschaftlichen Krisen in Zusammenhang steht. Luci Billmann und Josef Held (2013) gehen davon aus, dass „solidarisches Handeln“ in der Krise von entscheidender Bedeutung ist“ (ebd.: 18), da es ein auferlegter Bewältigungsprozess von Krisenfolgen ist und derzeitige Verhältnisse „hin zu einer gerechteren, solidarischen Gesellschaft“ (ebd.: 18) verändere. Bisher sehen sie in der solidarischen Praxis innerhalb Deutschlands bisher „bestenfalls ein Randphänomen“ (ebd.: 18). Mit ihrer Definition schließen sie an die Definition der *Kampf-Solidarität* (vgl. Bayertz 1998) aus einer Krise heraus, an. Menz et al. (2013) untersuchten Grenzziehungen auf Mikroebene, welche sie als Reaktion auf Krisen innerhalb von Branchen feststellten und fanden heraus, dass diese mit einer geringen Konfliktorientierung zusammenhingen (vgl. ebd. 2013). Moritz Boddenberg versteht Solidarität in seinem Essay „Krise der Solidarität – Solidarität in der Krise“ (2014) als eine soziologische Kategorie, ähnlich wie Dallinger (2009), in die gesellschaftlichen Veränderungen miteinbezogen werden müssen. Boddenberg sieht neben der (oben angerissenen) Debatte über die normative und funktionale Notwendigkeit von gesellschaftlicher Solidarität (vgl. Boddenberg 2014: 26) auch die Auseinandersetzung „gesellschaftlicher Perspektiven auf die Konstruktion und die Zentrifugalkräfte moderner



Sozialordnung“ (Boddenberg 2014.: 26). Es gehe wieder um die Frage, wie interdependente Akteur\*innen gemeinsam koordiniert und vereint werden können, Gesellschaft, im Sinne einer sozialen Ordnung, zu erhalten (vgl. Boddenberg 2014: 26). Dabei gerät Solidarität in den Konflikt mit den marktökonomischen Strukturen, aufgrund derer die Debatte um von Eigeninteresse (Egoismus) im Menschenbild des *Homo Oeconomicus* und Solidarität ausgetragen wird (vgl. etwa Bayertz 1998; Große Kracht 2017; Becka et. al. 2020). Aufgrund der institutionalisierten Solidarität hängt die Sicherung der Menschenrechte am staatlichen Einfluss, dessen Rückgang eine Entsolidarisierung vorantreibt (vgl. Boddenberg 2014: 31). Dieser Einfluss hänge aber an den von Sighard Neckel (2010: 6) wahrgenommen kapitalistischen Werten der Produktionsweise, dem Finanzmarktkapitalismus und dem von Hartmut Rosa (2009: 6 f.) ausgemachten Druck und Konkurrenz, Wettbewerbsfähigkeit, die „zum Sargnagel einer selbstbestimmten Lebensführung“ (vgl. Boddenberg 2014: 32) erklärt werden (vgl. Boddenberg 2014: 32). Für Boddenberg ist „Solidarität [...] in eine Krise geraten“ (ebd. 31 f.). Solidarische Ökonomie und Solidarische Landwirtschaft (siehe auch Teil X) ergeben sich als neue Formen des *solidarischen Handelns* daraus (vgl. Boddenberg: 34). Die kapitalistische Lebensweise, in der die Menschen mit der Gleichartigkeit ihrer Probleme unverbunden nebeneinanderstehen, ist durch eine Reaktion auf diesen Zustand, der eine neue „Art der Verbundenheit“, einer „sich [...] zugestandenen Heterogenität“ gesellschaftlicher Akteur\*innen, „aus dem gemeinsam geteilten Gefühl der Andersartigkeit“ geprägt für den eine neue Art der Solidarität steht: die *Solidarität der Krise*. Das solidarische Handeln auf dem Gefühl der Mitmenschlichkeit aus der kapitalistischen Krise heraus erscheint in Anlehnung an etwa Bude (2019), Hondrich und Koch-Arzberger (1994).

Erweiternd sieht dies Thilo Fehmel (2020), für ihn führt „Konflikt [...] zu Solidarität, und Solidarität führt zu Konflikt“ (ebd.: 1). Es gibt eine interdependente, prozesshafte Beziehung zwischen Konflikt und Solidarität: mit anderen Worten führt eine soziale Solidarität in eine soziale Krise und eine soziale Krise führt zu sozialer Solidarität<sup>39</sup>. Aufgrund der fehlenden einheitlichen Definition und aufgrund dessen, dass die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Solidaritätsbegriff durch die multiplen Krisen der Migrationsbewegungen und die europäische Integration nicht dazu beigetragen haben, den Begriff einstimmiger zu machen (vgl. Fehmel 2020: 4) entwickelt Fehmel ein dafür passendes sozialtheoretisches Modell, welches „Konflikt und Solidarität und ihr Verhältnis zueinander deskriptiv, relational und prozessual“ (Fehmel 2020: 25) abbilde. Dies erscheint wie eine erweiterte Metaperspektive auf die hier bisher vorgestellten Ansichten verschiedener Autor\*innen, jedoch unter der Berücksichtigung, den krisenhaften Moment, der offensichtlich im Zusammenhang mit Solidarität steht, sequenzanalytisch in die Solidaritätstheorisierung einzubeziehen.

---

39 Fehmels prozesshafte Beziehung meint konkret: „Solidarität und Konflikt sind jenseits ihrer Verwendung im allgemeinen, öffentlichen Sprachgebrauch analytisch scharfe Begriffe zur Beschreibung sozialer Beziehungen unter den Bedingungen knapper und ungleich verteilter wertvoller Güter. Daraus ergibt sich [...] folgende Analogie: Solidarbeziehungen als Kollektivgüter erster Ordnung sind gefundene Lösungen für Verteilungskonflikte, also Lösungen für Konflikte erster Ordnung. Solidarnormen als Kollektivgüter zweiter Ordnung sind gefundene Lösungen für Konflikte um Konfliktrahmen, also Lösungen für Konflikte zweiter Ordnung. Aus dieser zunächst statischen Anordnung sollte sich ein sozialtheoretisches Modell entwickeln lassen, das sequenzanalytisch zeigen können sollte, wie die Wechselbeziehung von Konflikt und Solidarität systematisch sozialen Wandel (zyklisch) vorantreibt“ (Fehmel, 2020: 20).

Zusammenfassend wird durch die verschiedenen aufgeführten Solidaritäts-Definitionen und Ansätze die Theorievielfalt und damit die Problematik der inflationären Vielzahl von uneinheitlichen Theorie- und Empirie-Konzeptionen verdeutlicht. In der soziologischen Debatte der letzten Jahre bzw. in der Prä-Corona-Zeit wird überwiegend in zwei Solidaritäts-Dimensionen unterschieden: in *soziale bzw. gesellschaftstheoretische* und *politische bzw. sozialpolitische oder auch Kampf-Solidarität*, wobei ihre konzeptionellen bzw. theoretischen Schwächen (beispielsweise Exklusion) diskutiert werden und zum Anlass genommen werden, zahlreiche neue Solidaritäts-Theorien zu entwickeln (fast so, als dürfte die Solidaritätstheorie keine Schwäche aufweisen). So steht neben *normativen* und *appellativen, deskriptiven* und *konsensuellen* Annahmen, Solidarität des Weiteren mit einem konflikthaften Begriff und gesellschaftlichen Krisen wie z.B. des europäischen Zusammenhaltes in Zusammenhang. So sieht Große Kracht in seinen Ausarbeitungen den Solidaritätsbegriff zumeist in Verbindung mit „moralischer Wertaufladung“ (Große Kracht 2017: 322) in Bezug auf Gruppenphänomene und kritisiert konkret die Unklarheit darüber, ob Solidarität, in Bezug auf Tranow und Dallinger, nur noch als Beschreibungskategorie in der Soziologie aufgrund ihrer Tugendethik und individuellen Moralität taugte (vgl. Große Kracht.: 322). Bei Fehmel (2020) hingegen wird die Solidarität gar als eine *interdependente prozesshafte Beziehung* definiert. Obgleich gesellschaftliche Krisen aus sich heraus einen wandelbaren Solidaritätsbegriff produzieren und sich *kontextabhängig* innerhalb ökonomischer, institutioneller und kultureller Faktoren durch die Verantwortung für andere realisieren (vgl. Dallinger 2009: 25), stellt die Solidarität eine Art Metabegriff dar, welcher sich aufgrund seiner Vielfalt und Praktiken, nicht nur in der Soziologie, schlussendlich schwer definieren lässt und sich folglich selbst in einer Definitionskrise befindet.

#### **1.4 Solidaritätsdebatte während der Coronapandemie aus sozialwissenschaftlicher Perspektive**

Einige Soziolog\*innen, wie eingangs bereits kurz dargestellt (Bonacker, Lessenich et al. und Moser), stehen dem Gebrauch des Solidaritätsbegriffes in der Corona-Krise, von staatlicher Seite, kritisch gegenüber. Die Institutionalisierung des Begriffs hat dazu geführt, dass der Begriff mehr denn je vom Staat dazu gebraucht wird, um an die Bevölkerung zu appellieren. Die Coronapandemie selbst, stellt eine gesellschaftliche Krise dar und dort wo Krisen sind, taucht die Forderung nach Solidarität auf. Mit der Coronapandemie wird die Gesellschaft selbst auf eine *Zerreißprobe* gestellt (vgl. Springer 2020: 172). Die Solidarität eines gesellschaftliche Kitts (vgl. Durkheim 1988), steht damit in einem dramatischen Licht, das sich nicht nur medial überinflationär, sondern auch weiterhin in einem Spannungsfeld von unterschiedlichen Solidaritätsbegriffen bewegt (vgl. Springer 2020: 172). Die vorher schon geringe semantische Begrenzung auf ein Zusammengehörigkeitsgefühl infolge gemeinsamer Ziele und Interessen beansprucht in der Pandemie eine ausgedehnte Gültigkeit (vgl. Scharf 2020: 185). Bürgerlicher *solidarische Praktiken* kommen unterschiedliche Bedeutungen zu. So steht Solidarität inzwischen auch für den Applaus auf den Balkonen, anerkennende Worte, Gutscheinkäufe oder dem zu Hause bleiben (vgl. Scharf 2020).

#### 1.4.1 Mit Solidarität gegen soziale Ungleichheit?

Der Solidaritätsbegriff hat in der Corona-Krise eine besonders wissenschaftliche und gesellschaftliche Relevanz, mitunter da er auch die sich verstärkenden sozialen Ungleichheiten vertuscht (vgl. Gerlof 2020; Springer 2020). Das zivilgesellschaftliche soziale Engagement, welches bereits vor der Krise versucht hat, gesellschaftliche Ungleichheiten aufzufangen, scheint wegzubrechen. Dies wird dadurch verursacht, da die Engagierten oft selbst in die Corona-Risikogruppe fallen und aufgrund des Ansteckungsrisikos nicht mehr so aktiv sind (vgl. Springer 2020). In Deutschland sind von diesem Wegfall besonders hart Obdachlose und Opfer von häuslicher Gewalt betroffen. Zusätzlich verschärft sich die Problematik der Bildungsungleichheit (vgl. Springer 2020: 172 f.). Das führt zu der drastischen Feststellung, dass die Corona-Pandemie, selbst etwas ist, was durch die Gewinner\*innen der *kapitalistischen Globalisierung* verbreitet wurde (u.a. Urlaubern und Skifahrern), diese im aktuellen Pandemie-Stadium aber relativ verschont bleiben und vor allem die Menschen in armen Verhältnissen am stärksten trifft (vgl. Gerlof 2020: 1 f.). Die Pandemie droht dieses Problem *sozialer Ungleichheit* zu verdecken und in den Hintergrund zu drängen (vgl. ebd.). Die sich verschärfenden sozialen Ungleichheiten, von denen Minderheiten besonders hart in der Pandemie betroffen sind, stellte auch die Bertelsmann-Stiftung mit einer Umfrage im August 2020 fest. Auf nationaler Ebene gibt es dennoch einen Lichtblick, da „ganz selbstverständlich Verantwortung“ (Springer 2020: 169) für Dritte übernommen und zu Beginn der Pandemie Hilfen organisiert wurden. Es bildeten sich beispielsweise Nachbarschaftsnetzwerke, digitale Quarantainment-Angebote, heraus. Masken wurden von Freiwilligen genäht, Gabenzäune für Wohnungs- und Obdachlose eingerichtet, Spendenaktionen für ökonomisch Geschädigte und Soli-Kampagnen für Geflüchtete gestartet (vgl. Springer 2020: 169). Die Bertelsmann-Stiftung machte mit ihrer Umfrage einen verbesserten gesellschaftlichen Zusammenhalt in der Corona-Krise aus, der die Wahrnehmung solchen Engagements widerspiegelt. Dennoch erleben Menschen mit geringerer formaler Bildung, einem niedrigeren ökonomischen Status, Migrationshintergrund, sowie Alleinlebende oder Alleinerziehende den gesellschaftlichen Zusammenhalt systematisch geringer (vgl. Unzicker 2020: Abs. 4). Folglich scheint sich die Gesellschaft in zwei Lager aufzuspalten, in diejenigen, die Solidarität als Hilfe anbieten und diejenigen die auf diese Hilfe angewiesen sind, wobei die Spaltung sich entlang privilegierter und weniger privilegierter Mitglieder zieht. Die Debatte, ob es sich bei diesen Hilfeleistungen, wie denen des Gabenzauns oder Spendenaktionen, sowie Einkäufe für ältere Nachbar\*innen zu erledigen, überhaupt um Solidarität handelt, findet hier Anklang. Anschließend an Greta Wagners Diskussion, ob Hilfeleistungen in Kontext mit geflüchteten Menschen, solidarisch sind, kann folgendes Fazit gezogen werden: Das Engagement und Gaben der Helfenden kann z.B. bei einem Gabenzaun, oder einer Spendenaktion eher weniger erwidert werden, ist nicht reziprok. Dennoch wird auch hier aus einem *affektiv-moralischen Impuls* herausgehandelt, den Menschen aus einem Gemeinschaftsgefühl heraus zu helfen. Dieser *moralische Impuls* spiegelt das Solidaritätsverständnis der Regierung wider. Weniger hingegen, kann hier von einer *Kampf-Solidarität* oder *politischen Solidarität* gesprochen werden, bei der sich Akteur\*innen gezielt für allgemein verbesserte Bedingungen für Mindergruppen wie z.B. Wohnungslose, einsetzen.

#### 1.4.2 Globale Solidarität auf dem Rückzug (Entsolidarisierung)

Programme, die sich für eine globale bzw. transnationale Solidarität einsetzen haben sich verringert: So gehörte es beispielsweise zu ersten Maßnahmen der Bundesregierung Flüchtlingsaufnahmeprogramme zu stoppen, Exporte von medizinischer Ausrüstung zu stoppen und dies nicht nur innerhalb der EU sondern global (vgl. Lessenich et al. 2020a). *Solidarität* lässt sich in der Pandemie eher im nationalstaatlichen Kontext wiederfinden, obwohl es im eigentlichen Sinne eine globale Herausforderung ist (vgl. Lessenich et al. 2020a: 322). Es scheint so als wollten die nationalen Gemeinschaften die Krise allein meistern. Vergangene Krisen zeigten ähnliche problematische Reaktionen: Schließungstendenzen und Gegenbewegungen (vgl. Reder/Heindl: 349). Bewegungen gegen die Schließungstendenzen bringen auch *politische Solidarität* ein, sowie die veränderte Rolle des Nationalstaates, der als Akteur, in sozialen Prozessen agiert: „(Globale) Gerechtigkeit ist der politischen Solidarität nicht vorgelagert, sondern vielmehr wird die Frage nach Gerechtigkeit in Praktiken der Solidarität weltweit konflikthaft verhandelt und artikuliert“ (Reder/Heindl 2020: 353). Somit ist sie „der Motor des Globalen Wandels“ (Reder/Heindl 2020: 354) und erweist sich als ein dialektisches Phänomen, denn „Politische Solidarität impliziert also immer eine Dialektik von Inklusion und Exklusion“ (Reder/Heindl 2020: 354). Somit handle es sich bei *sozialer und politischer Solidarität* nicht um Gegensätze, sondern *aufeinander bezogene Solidaritäten* (vgl. Reder/Heindl.: 354). Diese können den Prozess des Wandels anstoßen, indem reflektiert wird, welche Machtasymmetrien vorherrschen und wen die soziale Solidarität ausschließt. So werden Frage nach Gerechtigkeit nicht nur in der politischen Solidarität vorgegeben, sondern auch (konflikthaft) verhandelt und artikuliert. Folglich ist der Wohlfahrtsstaat in der Pandemie damit als eine „institutionalisierte Form sozialer Solidarität, deren konkreter Inhalt jedoch politisch umkämpft ist“ (Kaufer 2020: 5).

Der Direktor des Zentrums für internationalen Dialog der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Boris Kanzleiter, sieht ebenfalls *Potenzial für Solidarität* in Zeiten der Pandemie. Dies bestünde konkret darin, Organisationsprozesse für Bewegungen zu fördern, damit sich eben diese am stärksten von der Krise betroffenen globalen Gruppen organisieren können. Für Kanzleiter ist dies im Sinne einer *globalen Solidarität*, eine Antwort auf die Diskussion in der der Kapitalismus als *Ursache globaler Vielfachkrisen*, die in linken und demokratischen Bewegungen diskutiert werden muss. *Globale Solidarität* soll dabei nicht einfach als Zusammenarbeit und Suche nach gemeinsamen Interessen zwischen den Bewegungen verstanden werden, sondern darüber hinaus auch als Akzeptanz anderer Interessen um gemeinsam die Krise angehen zu können (vgl. Kanzleiter 2020). Aus diesen Widersprüchen und Gemeinsamkeiten heraus sollten Lösungsansätze für die gesamte Menschheit diskutiert werden (vgl. Kanzleiter 2020). Für Lessenich et al. (2020a: 318) ist solche Solidarität eine der Praxis, wobei es Grenzen trotz Differenzen zu überwinden gilt und dabei auch diejenigen mit einzubeziehen, die nicht zur Eigengruppe gehören. Für Kanzleiter besteht ein weiterer Lösungsansatz darin, dass der Menschenrechtsbegriff um soziale, wirtschaftliche und kulturelle Rechte erweitert wird, sowie der Kampf für einen „sozialistischen Green New Deal“ (Kanzleiter 2020: 6), folglich für einen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungsprozess hin zu ökologischer Nachhaltigkeit sowie „globale soziale Gerechtigkeit und Demokratie“ (Kanzleiter 2020: 6). Eine *globale Solidarität* geht in diesem Sinne über eine *Kampf-Solidarität* hinaus, indem sie ein gemeinsam akzeptiertes Krisenbewusstsein und Verständnis voraussetzt.

Klaus Dörre (2020) sieht in solcher Zuspitzung die Gefahr einer *gesellschaftlichen Entsolidarisierung* und damit gar die Gefahr der Entstehung eines neuen rechten Faschismus

(vgl. Dörre 2020: 178 ff.). Diese *Entsolidarisierung* verschärfe nicht nur Ungleichheiten, die in kapitalistischen Gesellschaften diejenigen trifft, die „besonders verwundbar sind“ (Dörre 2020: 173), sondern produziere sie, da wirtschaftliche Interessen langfristig vor gesundheitlichen nicht durchzuhalten seien (Dörre: 178). Solcherlei Auswirkungen von Ungleichheiten spiegelten sich bereits vor der Corona-Krise sich auch im politischen Spektrum auf nationaler Ebene bei der Wählerschaft wider: Viele der Wähler\*innen, denen beispielsweise die Inhalte der Linken Parteiprogramme zugutekommen würden, haben sich abgekehrt und wählen vermehrt die AfD (vgl. Nölke 2020). Andreas Nölke sieht darin das Problem in der Konkurrenz der Migrant\*innen auf dem Arbeitsmarkt, mit dieser Schicht aufgrund ähnlicher Qualifikationen und materieller Ängste (vgl. Nölke 2020: 386 f.). In der Corona-Pandemie wird solche Tendenz durch einen Rückzug zur Familiensolidarität verstärkt und bleibt daher innerhalb nationaler und familiärer Grenzen (vgl. Nölke 2020: 386) und führt zu einer *globalen Entsolidarisierung*. Dörre sieht die Entsolidarisierung als ein *Bewältigungsmuster* für Seuchen aus der Vergangenheit, bei denen Hunger und die Pest die Auslöser waren und ein zweites in der Suche nach *Sündenböcken*, die zur Hexenverfolgung im Spätfudalismus führte. Für Dörre „ein Ausdruck von markanter gewaltsamer Unterdrückung“ (Dörre 2020: 174). Innerhalb der EU sieht Dörre eine zunehmende *Entsolidarisierung*, weil Hilfsprogramme zu Beginn nur auf nationaler Ebene beschlossen wurden und Italien sich, im Zuge der Austeritätspolitik durch die es seit der Finanzkrise 2007-2009 seine Gesundheitssysteme abbauen musste und sich „von Europa im Stich gelassen“ fühle (Dörre 2020: 179). Um weiterer *Entsolidarisierung* entgegenzuwirken wurde der Corona-Bonds von Italien und Frankreich vorgeschlagen, von Deutschland aber abgelehnt. Dennoch wurde Ende des Jahres 2020 der Recovery Plan for Europe als das „größte Konjunkturpaket aller Zeiten“ mit 1,8 Billionen Euro von der EU-Kommission, dem europäischen Parlament und EU-Spitzen beschlossen, welches Europa nach der Corona-Krise nachhaltig modernisieren soll (vgl. Europäische Kommission). Aufgrund des aktuellen Ausnahmezustandes des Staates, den Dörre sieht und mit dem marxistischen Begriff der *bonapartistischen Demokratie* beschreibt und den z.Z. autoritäre Herrscher verkörpern (z.B. Trump, Bolsonaro, Putin), sieht er die Gefahr eines neuen Faschismus entstehen (Dörre 2020: 179). Dabei ginge es vor allem um Erringung und Erhalt von Macht und nicht darum, Ungleichheiten zu minimieren (vgl. Dörre 2020). Dörre prognostiziert eine Art *Abbau der Solidarität* durch eine „falsche“ Corona-Krisen-Politik und einen langfristigen Corona-Ausnahmestaat, den er verantwortlich für diese Faschisierung macht:

Hält die Pandemie hingegen lange an, werden Abstandsgebote für große Bevölkerungsmehrheiten zu einer großen Last, weil sie auf radikale Entgesellschafterung und Entgemeinschafterung hinauslaufen. Alles, was dem Ausnahmestaat positiv zugeschrieben wird – Entschleunigung des Alltags, Konsumverzicht, Verkehrsvermeidung und Zeit für die Sorge um sich selbst –, ließe sich nach dem Abklingen der Pandemie nur noch auf freiwilliger Basis aufrechterhalten. Der erkennbare Drang zur Wiederherstellung einer Vor-Corona-Normalität lässt indes erahnen, wie wenig realitätstauglich derartige Erwartungshaltungen sind. Hoffnungen auf einen therapeutischen Effekt der Pandemie werden voraussichtlich auch deshalb enttäuscht, weil der intervenierende Wirtschaftsstaat einer Schrumpfung ökonomischer Aktivität direkt entgegenwirkt. Die Legitimität schuldenfinanzierter Wiederaufbauprogramme bemisst sich am Wachstumserfolg. Insofern ist der Corona-Staat ein Hybrid. (Dörre 2020: 182)

### 1.4.3 Zwischen sozialer und politischer Solidarität – Solidarität als moralischer Wert

Die Institutionalisierung des Solidaritätsbegriffs innerhalb der Politik und deutschen Regierung in der Corona-Pandemie als Appell lässt sich deutlich spüren. Wie dies bereits zu Beginn der Corona-Pandemie von einigen Sozialwissenschaftler\*innen aufgefasst wird, wird im folgenden dargestellt.

Für den Friedens- und Konfliktforscher Thorsten Bonacker ist Solidarität zu Beginn der Corona-Pandemie im April 2020 in einem Kurzesay auf dem Sozialwissenschaftlichen Nachrichtenportal Soziopolis zunächst zu einer *Sicherheitsformel* (Sicherheitsheuristik) geworden, mit der bestimmte Handlungsweisen wie etwa die Vermeidung von Kontakt nahegelegt, vor allem aber moralisch codiert werden (vgl. Bonacker 2020: 1): „Sie nicht zu befolgen, erscheint nicht nur als gefährlich, sondern als Verstoß gegen elementare Normen des gemeinsamen Zusammenlebens“ (Bonacker 2020: 1). Bisher sieht Bonacker die Solidarität politgeschichtlich die Unterstützung von Personen im Kampf um ihre Rechte als Kampf und Inklusionsbegriff (vgl. Bonacker 2020: 1). Nun bedrohe es das Sicherheitsgefühl, da der Begriff in der Corona-Pandemie gebraucht wird, um auf soziale Kontakte zu verzichten, obgleich soziale Kontakte im eigentlichen Sinne den Beweis einer Zugehörigkeit ausdrücken (vgl. Bonacker 2020: 2). Solidarität ist in diesem Kontext mit einer bedrohten Gemeinschaftlichkeit verbunden. In der Corona-Pandemie unsolidarisch zu sein, drücke sich darin aus, sich ordnungswidrig zu verhalten, folglich sich mit anderen Personen zu treffen und persönlichen Kontakt zu halten. Aufgrund der Ansteckungsgefahr ist dies nicht erwünscht und die Solidarität wird damit als Sicherheitsbegriff benutzt, um individuelles Handeln moralisch zu codieren und unter anderem national zu steuern (vgl. Bonacker 2020: 3). Solidarität geht folglich dieser Definition auch mit Ausgrenzungen einher (vgl. Moser.: 26 f.). Im Fall der Corona-Krise werden Unvernünftige, Personen, die sich nicht an die Corona-Appelle der Regierung halten, zu den Ausgegrenzten der Solidarität (vgl. Moser 2020: 26 ff.). Dies wird von Evelyn Moser als *Solidarische Denunziation* (Moser 2020: 26) bezeichnet und trägt ein *exkludierendes Moment* in sich. Lessenich et. al. sehen dies ähnlich: „Das viel zitierte *social distancing*, epidemiologisch zweifelsohne geboten, ist solidaritätslogisch offenkundig ein Widerspruch in sich: geradezu das Gegenteil eines physisch erfahrbaren Zusammenstehens, wie es für solidarische Kämpfe etwa um höhere Löhne, kürzere Arbeitszeiten oder betriebliche Mitbestimmung charakteristisch war.“ (Lessenich et. al. 2020: 318).

Die Solidarität, die von Regierungen gefordert wird, ist für Kathrin Gerlof außerdem im eigentliche Sinne keine Solidarität, sondern ein Appell zum *vernünftigen Handeln*, der sich aus Regeln des Anstands und aus Eigeninteresse ergibt: „Wenn jetzt von Regierungen zur Solidarität aufgefordert wird, um die Kosten der Corona-Krise gemeinsam zu tragen, wird dadurch oft verschleiert, dass damit versucht wird, die Kosten auf die Mehrheit abzuwälzen, während eine winzige Minderheit immer reicher wird“ (Gerlof 2020: 5). Ähnlich sehen dies auch Reder und Heindl (2020). In der Corona-Krise stünde zwar *solidarisches Handeln* im Vordergrund und wird meist als „Tugend und Verantwortungsbewusstsein“ (Reder/Heindl 2020) der Bürger\*innen verstanden. Teilweise würde der Begriff jedoch kontraintuitiv verwendet, „wenn beispielsweise soziale Distanz als solidarisches Handeln interpretiert wird. Aber es wird nicht nur gesprochen: Solidarität scheint sich als zentrales moralisches Handlungsprinzip im Rahmen der Corona-Krise zu etablieren“ (Reder/Heindl 2020: 349).

Solidarität wird dieser Krise als *soziale Qualität von Gemeinschaft* verstanden (vgl. Reder/Heindl 2020).

In dem Buch „Die Corona-Gesellschaft Analysen und Lage und Perspektiven für die Zukunft“ (Volkmer/Werner) von 2020 diskutiert beispielsweise Cornelia Springer Solidarität in der Corona-Krise als Kennzeichen eines *gesellschaftlichen Zusammenhalts* und durch *prosoziales und kooperatives* Verhalten. Es ließe sich im Gegensatz zu Egoismus verorten (vgl. Springer 2020: 170 ff.). Damit macht Springer eine Dichotomie, ein weiteres *gesellschaftliches Spannungsfeld* zwischen den anderen dritten helfenden Personen und den Personen, die sich antisozial verhalten, bzw. unsolidarisch Verhalten auf. Beispielsweise durch Hamsterkäufe, rassistischem Verhalten und Handlungen gegenüber asiatisch gelesenen Personen und Coronapartys (vgl. Springer 2020: 170). In diesem Spannungsfeld bewegen sich auch Protest gegen die Politik und den Staat. Coronaleugner\*innen und Verschwörungstheoretiker\*innen sowie politisch rechts Eingestellte stellen innerhalb ihrer Gemeinschaften, sich bei Demonstrationen dem Staat und seinen Corona-Maßnahmen gegenüber, um sich als „Widerstands- und Freiheitskämpfer\*innen“ zu inszenieren (vgl. Springer 2020: 171). Anders als beispielsweise Friday for Future oder die Kampagne der Seebrücke #LeaveNoOneBehind, die mit ihren Protesten, angepasst an die Corona-Maßnahmen aktives, zivilgesellschaftliches und demokratisches Verhalten ausdrücken (vgl. Springer 2020: 172), ist dieses Verhalten für Springer nachdrücklich kein Ausdruck von Solidarität, da es sich ausschließlich um die Durchsetzung von Partikularinteressen handelt und nicht um Grundrechte oder Schutz von Mitbürger\*innen (vgl. Springer 2020: 172.).

Stephan Lessenich sieht in seinem Beitrag den Solidaritätsgebrauch in der Corona-Pandemie als ein *idealtypisches Beispiel* für die *Entleerung des Begriffs* (vgl. Lessenich 2020c: 181). Aufgrund seiner *inflationären Verwendung* im Kontext einer doppelten Aufforderung, die er innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft als *neosoziale* Moral bezeichnet, wird der Bevölkerung die Eigenverantwortung als Sozialverantwortung suggeriert (vgl. Lessenich 2020:178 ff.). Das Wohl des Einzelnen Sorge für das Wohl Aller und entspringt der neoliberalen Logik, die bereits bei Adam Smith als eine Form der Solidarität diskutiert wurde (vgl. Lessenich 2020: 178). Lessenich prangert an, dass eben diese Logik für eine Wahrnehmung der Verschiebung der Krisenursachen sorgt und sich lediglich um die Reproduktion sozialer Verhältnisse kümmert und damit öffentliche Verantwortung vernachlässigt (vgl. Lessenich 2020: 180). Solidarität wird in diesem Kontext als *Durchhalteparole* gebraucht (vgl. Lessenich 2020: 182). Es sei offensichtlich, dass innerhalb des Kapitalismus Minderheiten Lebensverhältnisse von Mehrheiten bestimmen. Diese Mehrheiten, wenn sie sich für eine Demokratisierung einsetzen würden, könnten Krisen vor und in der Coronapandemie zugunsten ihrer beheben (vgl. Lessenich 2020: 178ff.) Dabei wird das Gesundheitswesen als „quasi-naturalistische“ Größe politisch dargestellt und die Corona-Pandemie als eine „Heimsuchung“ von außen, um neoliberales Handeln (durch Wachstums- und Austeritätspolitik) aufrechtzuerhalten (vgl. Lessenich 2020: 182). Die Solidarität wird den „sorgenden Subjekten als persönliche Verhaltensanforderung auferlegt, liegt in der politisch vermittelten Selbstgewissheit, dass die Pandemie »allein solidarisch« bewältigt werden könne“ (Lessenich 2020: 182) und ist „keine emanzipatorische Verheißung, sondern eine potenziell autoritäre Drohung“ (Lessenich 2020: 182).

Ähnlich sieht Simon Scharf Solidarität als Problemzusammenhang (vgl. Scharf 2020: 186). Solidarität wird als Appell für den gesellschaftlichen Zusammenhalt genutzt, um die eigentlich

von der Marktwirtschaft geforderten Prinzipien von Konkurrenz und damit Entsolidarisierung zu durchbrechen. Dabei wird der Begriff semantisch aufgeladen, indem er in Zusammenhang mit einer kriegerischen Metaphorik in der Politik verwandt wird, um einen inneren Zusammenhalt gegen ein außenstehendes, feindliches Virus zu produzieren (vgl. Scharf 2020: 186 ff.). Dieser Zusammenhalt ist jedoch zu widersprüchlich und komplex in Bezug auf Interessen von Personengruppen innerhalb der Gesellschaft. Die *Kriegsmetaphorik* übertüncht dies, indem sie ein Kollektivbewusstsein gegen eine drohende Gefahr schürt (vgl. Scharf 2020: 187). Daher würde ein „heroisches Narrativ in den Fokus der Wahrnehmung geraten“ (vgl. Scharf 2020: 187), um die drohende Ordnungsverluste durch gesamtgesellschaftliche Absicherung im Krankenversorgungsbereich oder im Konsumbereich, im Sinne des Unternehmerischen Selbst nach Bröckling, gegen den Feind zu stellen (vgl. Scharf 2020: 187). Dieses Narrativ produziert Hierarchien, und Konkurrenzlogiken, wer als heldenhaft und nicht-heldenhaft klassifiziert wird und lenkt, ebenso wie der Begriff der Systemrelevanz, von einem unverfälschten demokratischen Diskurs ab. Scharf fordert deswegen die Abschaffung eines strategischen Sprechens in diesem Diskurs, um dem Subjekt eine entscheidungsfähige Position zu ermöglichen, jenseits von manifesten und mentalen Sprachbildern zu gewährleisten (vgl. Scharf 2020c: 191). Scharf verdeutlicht, dass die Regierung sich implizit einer Rhetorik der *Kampf-Solidarität* gegen einen gemeinsamen Feind bedient, bei der es sich jedoch im eigentlichen um *soziale Solidarität* handelt. Außerdem analysiert er die semantische Wirkung in Macht- und Herrschaftsbeziehungen und liefert eine Erklärung für die Verschiebung des Solidaritätsbegriffs auf politischer Ebene, welche Grenzziehungen und Schließungstendenzen rechtfertigen.

### 1.5 Zwischenfazit: Politisch-Pandemische Solidaritätsbegriffs-Verortung

Zu Beginn der Corona-Pandemie veröffentlichten Stephan Lessenich mit Michael Reder und Dietmar Süß (2020b) in einem Beitrag des WSI-Magazins gemeinsam ein Kontinuum-Modell, in welchem sich jegliche hier vorgestellte Solidaritätskonzepte einordnen lassen. Dieses praktische Werkzeug ermöglicht eine Übersicht über die Solidaritätsbegriffe, denn auch für Lessenich et al. ist Solidarität ebenfalls voller Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen (vgl. Lessenich et. al 2020b: 320). Um das Potential der vorhandenen Solidaritätsbegriffe zu nutzen und für ein verbessertes Begriffsverständnis zu sorgen, verorten Lessenich et. al., die Solidaritäts-Dimensionen in fünf Kontinuen bzw. Spannungsfelder (vgl. Lessenich et al. 2020b: 322 ff.):

1. Das erste Kontinuum ist die *soziale Solidarität*, der Kitt der Gesellschaft, beruhend auf Geschichte und Kultur und *politische Solidarität*, die sich gegen Missstände, basierend auf Macht und Herrschaftsverhältnissen, wendet, wobei eine Gruppe eine/n klaren Gegner\*in bekämpft.
2. Das zweite Kontinuum beschreibt Solidarität als *institutionalisierte Norm* (z.B. im Zuge von soziale Versicherungssystemen) und dem *individuellen Verhalten*, durch Handlungsorientierung. So kann sich heute schnell z.B. per Internet an Aktionen beteiligt werden etc.
3. Das dritte zeichnet sich aus, durch *Partikularismus*, Solidarität nur innerhalb einer Gruppe, der Mensch sich verbunden fühlt und *Universalismus*, wobei Solidarität über die Grenzen der Eigengruppe hinausgeht.



4. Das vierte Kontinuum basiert auf *Ein- und Wechselseitigkeit* der Solidarität, in dem Sinne, solidarisch entweder aus einer überlegenen Position zu sein, ohne Reziprozitätsansprüche oder eine die auf Augenhöhe und auf Reziprozität, folglich auf einer Praxis der Wechselseitigkeit beruht.
5. In dem fünften Kontinuum lässt sich Solidarität als *stabilisierend und transformativ* verorten. Erste zielt auf das Wiederherstellen und Bewahren von Ordnung ab (Restabilisieren) und die transformative zielt auf Beschleunigung eines Wandels ab.

Wichtig sei außerdem, Solidarität stärker als spezifische Form sozialer Praxis zu begreifen, als in den bisherigen Debatten (vgl. Lessenich et al. 2020b: 324). Das seien in der Regel kollektive Handlungen, die eine politische und transformierende Konnotation aufweisen (vgl. Lessenich et al. 2020b).

Folglich lässt sich nach Lessenich et al. der Solidaritätsbegriff von der Politik in der Corona-Pandemie mit diesen Kontinuen einordnen. Der politische Gebrauch von Solidarität befindet sich an den Endpunkten der *sozialen Solidarität*, zum Beispiel in Bezug auf den geforderten nationalen gesellschaftlichen Zusammenhalt, die Corona-Maßnahmen zu befolgen und sich ggf. auch nicht reziprok mit Hilfen zu unterstützen (vgl. Wagner 2020). Am Endpunkt der *institutionalisierten Norm*, lässt sich der Solidaritätsbegriff als normativer Appell der Regierung, zu Hause zu bleiben und Kontakte zu vermeiden verordnen. An das andere Ende kann lediglich die semantisch aufgeladene politische Solidarität gestellt werden, die den Kampf gegen das Corona-Virus gegen einen gemeinsamen, unsichtbaren Feind beschreibt, der im eigentlichen Sinne selbstgeschaffenen ist. Damit ist die politische Solidarität in diesem Kontext eine leere Worthülle, denn im Umkehrschluss müsste die Menschheit sich selbst als Ursache bekämpfen. Sie befindet sich relativ am Endpunkt des *Partikularismus* in Bezug auf das ausbleibende gemeinsame Gefühl einer europäischen Gemeinschaft, welche sich unter anderem in einem unzureichenden Europa-Corona-Management<sup>40</sup> und den Rückzug auf nationale Pandemiebekämpfungen, ausdrückt. Das vierte Kontinuum drückt eine Tendenz einer *einseitigen Solidarität* in Bezug darauf aus, dass die Politik Eigenverantwortung als Sozialverantwortung suggeriert. Im fünften Kontinuum befindet sie sich am Endpunkt der *stabilisierenden Solidarität*, in Bezug darauf, gesellschaftliche Strukturen in der Pandemie zu stabilisieren, anstatt sie transformativ der Krisen-Situation langfristig anzupassen.

Zusammenfassend unterstellen die hier aufgeführten Sozialwissenschaftler\*innen der Solidaritäts-Verwendung der Bundesregierung einen moralischen Gehalt, vernünftig in der Pandemie zu handeln. Dieses solidarische Handeln, zielt auf die Bewahrung von Gesellschaftsstrukturen ab. Es handelt sich folglich eher um einen Appell zu einer *sozialen Solidarität*, da es um die Aufrechterhaltung und den Zusammenhalt der bisherigen Gesellschaft, also um Prävention und Erhalt und nicht um Transformation von Ungleichverhältnissen geht (es sich folglich nicht um politische bzw. Kampf- Solidarität handelt). Er gilt im Kontext einer gesellschaftlichen, aber auch individuellen gesundheitlichen Absicherung. Dabei steht die Solidaritäts-Verwendung in einem Konflikt, wenn körperliche Distanzierung, eine Solidarität verhindert, die auf physischer Nähe basiert (z.B. Kampfsolidarität, Solidarität innerhalb der Familie). Die solidarische Bekämpfung des Virus,

---

<sup>40</sup> Siehe auch den Blogbeitrag „Europäische Solidaritätsverständnisse in Pandemiezeiten“ <https://www.dergrindel.online/europaeische-solidaritaetsverstaendnisse-in-pandemiezeiten>

so suggeriert, findet allein zu Hause statt. Dies erscheint passend im Zeitalter des neoliberalen Menschen, welcher unter dem Mantra „Eigenverantwortung ist Gemeinschaftsverantwortung“ steht und kontextualisiert den Solidaritätsbegriff passend in die politische Verwendung während der Corona-Pandemie. Dabei sind diese Grenzziehung und Rückzug auch auf nationaler Ebene als passender Ausdruck von solcher Eigenverantwortlichkeiten zu verstehen und stehen im Kontrast zu einer *globalen Solidarität*.

## 1.6 Fazit

Solidarität hat sich vor allem in einer Zeit der gesellschaftlichen Umbrüche im 19. Jahrhundert entwickelt, in Verhältnissen, die auch als Krise bezeichnet werden können. So kommen zu den strukturellen Veränderungen nach der Revolution 1789 außerdem die Veränderungen einer zunehmenden Industrialisierung mit weitreichenden gesellschaftlichen Folgen, wie zum Beispiel wachsender sozialer Ungleichheiten, hinzu. Aus diesen Ereignissen ergeben sich zunächst im Groben zwei Formen der Solidarität, die widerspiegeln, wie mit den Veränderungen umgegangen wird: Denn während die einen den Solidaritätsbegriff für ein Argument verwenden, um zur alten Gesellschaftsordnung zurück zu gelangen (Gegenrevolutionäre, Nationalökonom\*innen), fordern die anderen, mit der Solidarität eine neue Gesellschaftsstruktur zu begründen (Leroux) bzw. die aktuellen Krisenzustände oder sozialen Ungleichheiten zu überwinden (Arbeiterbewegung, Bourgeois, Durkheim). Zudem kann die von Wildt und mitunter auch Große-Kracht verwendete Unterteilung von einem analytisch-deskriptiven und einer normativ-moralische Seite der Solidarität bestätigt werden (vgl. Wildt 1995: 1 ff., vgl. Große Kracht 2017: 11, 57). So wird Solidarität in den dargestellten Ausformungen in den meisten Fällen zum einen als Begriff gesehen, der die gesellschaftliche Abhängigkeit bzw. Interdependenz der Menschen untereinander beschreibt. Zum anderen wird er aber auch oft als moralischer Begriff verwendet, indem der deskriptiven Seite, der menschlichen Abhängigkeit bzw. Interdependenz, moralisch-normative Forderungen abgeleitet werden. Dabei haftet dem normativ-moralischen Begriff der Solidarität bei einigen der in der Entstehungsgeschichte aufgeführten Ausformungen etwas interessenbezogenes an, wenn die Forderungen, die sich aus dem analytisch-deskriptiven Begriff der Solidarität ergeben, je nach Argument der Auslegung variieren. Doch auch die deskriptiv-analytische Variante der Solidarität durchläuft in den in der Entstehungsgeschichte dargestellten Ausformungen eine Veränderung, denn sie löst sich im zeitlichen Verlauf zunehmend von theologischen und metaphysischen Einbettungen. Auch verändert sich die Reichweite der Solidarität in den dargestellten Konzepten. Beziehen sich die ersteren Ausformungen noch auf die gesamte Menschheit (z.B. Leroux), erfährt der Begriff immer deutlichere Einschränkungen, nach Interessen bei der Arbeiter\*innenbewegung und nach den Grenzen einer Gesellschaft bei Durkheim und Bourgeois.

Die soziologische Debatte der Prä-Corona-Zeit schließt sich dieser Entwicklung mit einer Debatte um *politische bzw. gesellschaftstheoretische* und *soziale Solidarität* bzw. Kampfsolidarität an. Dabei wird der deskriptive-analytische Begriff, als moralische Implikation, kritisiert. In der Corona-Krise lässt sich beobachten, dass der Solidaritätsbegriff zu einer „Sicherheitsformel“ (vgl. Bonacker 2020), zu einem „normativen Narrativ“ (vgl. Reder/Heindl 2020) wird und beispielsweise als „Durchhalteparole“ (vgl. Lessenich 2020) genutzt wird. Dieser Versuch, mit der appellierten und gängigen Solidaritätsaufforderung die Gesellschaft

unter Prä-Corona-Bedingungen zu erhalten, kann als *soziale Solidarität* verstanden werden, die von oben herab autoritär diktiert wird. Grenzziehungen und Schließungstendenzen auf europäischer Ebene, aber auch ein Rückzug auf Verwandtschafts- und Freundesbeziehungen drängen ein universelles Solidaritätsverständnis zurück. Gegensätzlich etablieren sich vereinzelt zivilgesellschaftliche Bewegungen, die auf gegenseitiger, reziproker Hilfe basieren, sowie auch gesellschaftliche Transformation fordern, gesellschaftliche Problematiken (die auch schon vor Corona bestanden) nachhaltig zu lösen. Außerdem zeigt sich, dass der Solidaritätsbegriff ein wandelbarer Begriff ist, aufgrund dessen sich bereits vor der Corona-Pandemie zahlreichen Begriffspluralitäten ausdifferenziert haben. Zwischen all den Theorien und Debatten über den Solidaritätsbegriff, stellt sich die Frage ob, ob sich diese Annahmen in dem Alltagsverständnis widerspiegeln. Vermutlich lassen sich auch hier unterschiedlichste Solidaritätsverständnisse, welche die das appellierte Verständnis der Bundesregierung widerspiegeln und andere, die Solidarität eher als transformatives Element erleben, finden.

Diese Begriffspluralitäten könnten im Zusammenhang mit den Schlussfolgerungen aus dem ersten Teil dieser Arbeit (Ausformungen von Solidarität in seiner Entstehungsgeschichte) damit in Zusammenhang gebracht werden, dass sich im Laufe der Zeit vor allem die normativ-moralische Variation der Solidarität durchgesetzt hat, während der deskriptiv-analytische Begriff (Solidarität als Interdependenz bzw. Abhängigkeit zwischen den Menschen) seine Bedeutung eher verloren hat. So scheint sich aber die normativ-moralische Solidarität weiterhin je nach Kontext und Argument der Auslegung aus der Konsequenz gesellschaftlicher Abhängigkeit zu ergeben, was eine Erklärung für die Vielzahl und Vielfältigkeit der Begriffsausformungen sein könnte, wenn es um Solidarität geht. Demnach entsteht in den aktuellen Solidaritäts-Appellen der Regierung ebenso eine neue Ausformung der Solidarität, die sich wiederum aus den Konsequenzen gesellschaftlicher Abhängigkeit in Anbetracht der Corona-Krise ergibt. Aus dem Argument heraus, dass durch die Vermeidung sozialer Kontakte die Verbreitung des Corona-Virus verhindert wird, ergibt sich dabei in dieser Hinsicht dann eine Solidarität, die bedeutet Abstand zu halten, soziale Kontakte einzuschränken etc.

Abschließend lautet unser Fazit, dass es nicht das eine Solidaritätsverständnis gibt, da sein Verständnis selbst immer mit gesellschaftlichem Wandel und mit Krisen konnotiert ist, die sich auf das Begriffsverständnis auswirken und ihn wandelbar machen. Geeignete Solidaritätsprinzipien müssen daher je nach Kontext neu ausgehandelt werden. Ausformungen der Solidarität finden sich dabei auf Mikro-, Makro- und Meso-Ebene wieder, sowie in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten. So wird Solidarität zunehmend zu einem inflationären Begriff, vielleicht sogar um einen leeren Signifikanten<sup>41</sup>, um hier einen Begriff von Laclau anzuführen. Dies führt die soziologische Debatte in eine Krise der Solidaritätsdefinitionen, die selbst als ein Ausdruck ihrer Krisenbehaftetheit gelten kann. Folglich tritt der Ruf nach Solidarität immer dann auf, wenn der gesellschaftliche Kitt am Bröckeln ist und ist damit ein Ausdruck einer gesellschaftlichen Krise. Zeigt aber zugleich

---

41 So argumentiert z.B. Stefan Wallaschek in seinem Blogbeitrag aus 2019 'Warum Solidarität kein ‚leerer Signifikant‘ ist, gegen die Behauptung, dass es sich beim Begriff der Solidarität um einen entleerten Begriff im Sinne eines leeren Signifikanten handelt.

auch, dass weitere Forschung um den Begriff der Solidarität und um seine Bedeutungsvielfalt herum durchaus gewinnbringend wären.

## Literaturverzeichnis – Teil 1

- Afd (2020): Wahlprogramm der AfD Hamburg für die Bürgerschaftswahl 2020. In: „afd-hamburg.de“ online verfügbar unter afd-hamburg.de, <https://afd-hamburg.de/wahlprogramm/> (03.03.2021).
- Aschauer, Wolfgang/Hofmann, Julia (2016): Gefährdungen der europäischen und innerstaatlichen Solidarität: Zur Ausrichtung des Sammelbandes. In: Aschauer, Wolfgang/ Donat, Elisabeth/ Hofmann, Julia (Hrsg.): Solidaritätsbrüche in Europa. Konzeptuelle Überlegungen und empirische Befunde. Wiesbaden: VS Springer, S. 1-20.
- Ballanche, Pierre (1991 [1818]): Essai sur les institutions sociales, Paris: Fayard.
- Bastiat, Frédéric (1982 [1815]): Harmonies économiques, Deuxième édition, augmentée des manuscrits laissés par l'auteur. Faksimile-Nachdruck, Genève-Paris: Slatkine.
- Bayertz, Kurt (1998): **Solidarität Begriff und Problem**. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Becka, Michelle (2020): Zu einem sozialetischen Verständnis von Kritik. In: Becka, Michelle et. al. (Hrsg.): Sozialtethik als Kritik. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 19-5.
- Berger, Johannes (2009): Expandierende Märkte, schrumpfende Solidarität?. In: Der diskrete Charme des Marktes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 43-59.
- Billmann, Lucie; Held, Josef (2013): Solidarität in der Krise. Wiesbaden: VS Springer.
- Boddenberg, Moritz (2014): Krise der Solidarität - Solidarität der Krise: ein soziologischer Blick auf eine gesellschaftliche Kategorie im Wandel der Zeit. In: Soziologiemagazin: publizieren statt archivieren, 7(1), 20-38
- Bonacker, Thorsten (2020): Solidarität als Sicherheitsformel. Ein Beitrag zur Reihe „Sicherheit in der Krise“. In: „Soziopolis“. Online verfügbar unter [Soziopolis.de](https://www.sozio-polis.de), <https://www.sozio-polis.de/beobachten/gesellschaft/artikel/solidaritaet-als-sicherheitsformel/> (05.03.2021)
- Borgetto, Michel (1993 [1991]): La notion de fraternité en droit public français. Le passé, le présent e l'avenir de la solidarité. Paris: Librairie Générale de droit et de jurisprudence.
- Boshammer, Susanne (2008). Solidarität. In: Gosepath, Stefan/Rössler, Beate/Hinsch, Wilfried. (Hrsg.): Handbuch der Politischen Philosophie und Sozialphilosophie. Berlin: De Gruyter, S. 1197-1201.
- Bourgeois, Léon (1896): Solidarité. Paris: Armand Colin.
- Bourgeois, Léon (1902): L'idée de la solidarité et ses conséquences sociales. In: Léon Bourgeois (Hrsg.): Essai d'une philosophie de la solidarité, Paris: Alcan, S. 1-119
- Bourgeois, Léon (1913a [1896]): Solidarité. Paris: Armand Colin.

- Bourgeois, Léon (1913b [1902]): L'idée de la solidarité et ses conséquences sociales. In: Léon Bourgeois (Hrsg.): Solidarité, Paris: Armand Colin, S. 158-265.
- Bourgeois, Léon (1913c [1900]): Solidarité, Justice, Liberté. In: Léon Bourgeois (Hrsg.): Solidarité, Paris: Armand Colin, S. 73-157.
- Brendel, Marvin (2011): Genossenschaftsbewegung in Deutschland – Geschichte und Aktualität. In: Michaela Allgeier (Hrsg.): Solidarität, Flexibilität, Selbsthilfe. Zur Modernität der Genossenschaftsidee, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 15-38.
- Broll, Mirko/ Fleischmann, Eva (2020): Bude, Heinz: Solidarität. Die Zukunft einer großen Idee. In: WSI-Mitteilungen, 73. Jg. 5/2020, S. 392-394.
- Bude, H. (2019): Solidarität. Die Zukunft einer großen Idee. München: Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG.
- Bundesregierung (2020a): Ansprache der Kanzlerin. In: „bundesregierung.de“ online verfügbar unter [bundesregierung.de](https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/coronavirus/ansprache-der-kanzlerin-1732108), <https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/coronavirus/ansprache-der-kanzlerin-1732108> (28.01.2021).
- Bundesregierung (2020b): Merkel ruft zu Solidarität auf. In: „bundesregierung.de“ online verfügbar unter [bundesregierung.de](https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/coronavirus/merkel-zu-corona-1729780), <https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/coronavirus/merkel-zu-corona-1729780> (20.10.2020).
- Code Civil des Français (1804): Paris.
- Dallinger, Ursula (2009): Die Solidarität der modernen Gesellschaft. Wiesbaden: VS Springer.
- Deutsche Bischofskonferenz (DBK) (2020): Sonntag der Solidarität in der Corona-Krise am kommenden Wochenende. In: „dbk.de“ online verfügbar unter [dbk.de](https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/sonntag-der-solidaritaet-in-der-corona-krise-am-kommenden-wochenende/), <https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/sonntag-der-solidaritaet-in-der-corona-krise-am-kommenden-wochenende/> (28.01.2021).
- Dictionnaire de l'Académie Française, dédié au Roy (1694), Bd. 2, Paris: Chez la Veuve de Jean Baptiste Coignard.
- Die Linke (2020): Wahlprogramm zur Bürgerschaftswahl am 23. Februar 2020. Ergebnis der 4. Tagung des 6. Landesparteitages am 18./19. Oktober 2019. In: „die-linke-hamburg.de“ online verfügbar unter [die-linke-hamburg.de](https://www.die-linke-hamburg.de/wahlen/buergerschaftswahlen/2020/wahlprogramm/), <https://www.die-linke-hamburg.de/wahlen/buergerschaftswahlen/2020/wahlprogramm/> (03.03.2021).
- Dörre, Klaus (2020): Die Corona-Pandemie–eine Katastrophe mit Sprengkraft. In: Berliner Journal für Soziologie, 30, S. 165-190.
- Durkheim, Emile (1970): Die Regeln der soziologischen Methode, Neuwied: Luchterhand.
- Durkheim, Emile (1988[1977]): Über soziale Arbeitsteilung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag

- Eurich, Johannes (2020): „Funktionale Solidarität“ als netzwerkbasiertes Engagement. Anmerkungen zu veränderten Hilfeformen und Kritik. In: Becka, Michelle et. al. (Hrsg.): Sozialethik als Kritik. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 205-241.
- Europäische Kommission (2020): Europäischer Aufbauplan. In: „ec.europa.eu“ online verfügbar unter ec.europa.eu, [https://ec.europa.eu/info/strategy/recovery-plan-europe\\_de](https://ec.europa.eu/info/strategy/recovery-plan-europe_de) (22.02.2021)
- Fehmel, Thilo (2020): Konflikt und Solidarität als Verhältnis dynamischer Vergesellschaftung. In: Berliner Journal für Soziologie 30, S. 23–48
- Fiegle, Thomas (2003): Von der Solidarité zur Solidarität. Ein französisch-deutscher Begriffstransfer. Münster/Hamburg/London: Lit Verlag.
- Fourier, Charles (1971[1822]): Théorie de l'unité universelle. Troisième volume. Deuxième édition, in: Oeuvres complètes, Tome IV, Faksimile. Paris: Anthropos.
- Gerlof, Kathrin (2020): „...aus den Fugen“. In: maldekstra. Globale Perspektiven von links: Das Auslandsjournal #8, S. 1-2.
- Große Kracht, Hermann-J. (2003): Solidarität: „...die bedeutendste Entdeckung unserer Zeit“ (Heinrich Pesch). Unvollständige Spurensuche zu einem Leitbegriff der europäischen Moderne. In: Hermann-Josef Große Kracht (Hrsg.): Solidarität institutionalisieren, Münster: Lit Verlag, S. 23-46.
- Große Kracht, Hermann-J. (2017): Solidarität und Solidarismus. Postliberale Suchbewegungen zur normativen Selbstverständigung moderner Gesellschaften. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Gülich, Christian (1991): Die Durkheim-Schule und der französische Solidarismus. Wiebaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Habermas, Jürgen (2004): Solidarität jenseits des Nationalstaats. Notizen zu einer Diskussion. In: Beckert, Jens/ Eckert, Julia/ Kohli Martin/ Streeck, Wolfgang (Hrsg.): Transnationale Solidarität. Chancen und Grenzen, Frankfurt a. M.; New York: Campus Verlag, S. 225-235.
- Habermas, Jürgen (2013). Im Sog der Technokratie. Ein Plädoyer für europäische Solidarität. Berlin: Suhrkamp.
- Hillmann, Karl-Heinz (2007): Wörterbuch der Soziologie. 5. Aufl., Stuttgart: Kröner.
- Hondrich, Karl-Otto/ Koch-Arzberger, Claudia (1994): Solidarität in der modernen Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH
- Jäger, Urs P./Schröer, Andreas (2014): Integrated Organizational Identity. A Definition of Hybrid Organizations and a Research Agenda, in: Voluntas (25), 1281-1306.
- Kanzleiter, Boris (2020): „Radikale Fragen werden legitimer“. In: maldekstra. Globale Perspektiven von links: Das Auslandsjournal #8, S. 3-5.
- Kaufer, Ricardo (2020): Corona-Solidarität: Ideologien und Interessen. In: Philosophie im Netz (PhiN) Beiheft 2020 (24), S. 108-128

- Kaufmann, Franz-Xaver (2002): Sozialpolitik zwischen Gemeinwohl und Solidarität. In: Herfried Münkler/Karsten Fischer (Hrsg.), Gemeinwohl und Gemeinsinn. Rhetoriken und Perspektiven sozial-moralischer Orientierung, Berlin: Akademie, S. 19-54.
- Kaufmann, Franz-Xaver (2009): Sozialpolitik und Sozialstaat: Soziologische Analysen, 3. Aufl., Wiesbaden: VS Springer
- Kuhn, Bärbel (1988): Pierre Leroux – Sozialismus zwischen analytischer Gesellschaftskritik und sozialphilosophischer Synthese. Ein Beitrag zur methodischen Erforschung des vormarxistischen Sozialismus. Frankfurt a.M.: Lang.
- Laclau, Ernesto (2010[1996]): Emanzipation und Differenz. London: Turia + Kant.
- Lassalle, Ferdinand (1919 [1864]): Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch. Der ökonomische Julian oder: Kapital und Arbeit. In: Eduard Bernstein (Hrsg.): Gesammelte Reden und Schriften. Bd. V, Berlin: Cassirer.
- Lassalle, Ferdinand (1948 [1962]): Arbeiter-Programm. Über den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes (1862), In: Arbeiter-Programm. Antwortschreiben, S. 15-52.
- Laurents, Alain (1991): Solidaire, si je le veux. Pour une éthique de la responsabilité individuelle, Paris: Les Belles Lettres.
- Leroux, Pierre (1831): Religion. Aux philosophes. In: Revue encyclopédique, Tome 51, Sep. 1831, S. 499-516.
- Leroux, Pierre (1841): Aux philosophes, Paris: P. Leroux.
- Leroux, Pierre (1851): Oeuvres, Band 1. Paris: Lessourd.
- Leroux, Pierre (1985 [1840]): De l'humanité, de son principe, et de son avenir, où se trouve exposée la vraie définition de la religion et où l'on explique le sens, la suite et l'enchaînement du Mosiasme et du Christianisme, Nachdruck. Paris: Fayard.
- Lessenich, Stephan (2020): Über das Neosoziale an der Pandemie. In: Volkmer, Michael/ Werner, Karin (Hrsg.): Die Corona-Gesellschaft: Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 177-185.
- Lessenich, Stephan/ Reder, Michael/ Süß, Dietmar (2020a): Solidarität – national, europäisch, global? In: WSI-Mitteilungen, 73. Jg. 5/2020, S. 318.
- Lessenich, Stephan/ Reder, Michael/ Süß, Dietmar (2020b): Zwischen sozialem Zusammenhalt und politischer Praxis: Die vielen Gesichter der Solidarität. In: WSI-Mitteilungen, 73. Jg. 5/2020, S. 319-327
- Lilli, Waldemar/ Luber, Manuela (2001): Solidarität aus sozialpsychologischer Sicht. In: Bierhoff, Hans-Werner/ Fetchenhauer Detlef (Hrsg.): Solidarität. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden., S. 273-291



- Mauss, Marcel (1992 [1928]): Introduction. In: Emile Durkheim (Hrsg.): *Le socialisme*, Paris: Presses Universitaires de France, S. 27-31.
- Menz Wolfgang/ Detje, Richard/Nies, Sarah/ Sauer, Dieter (2013): Verriegelte Verhältnisse – Solidarität und interessenpolitische Handlungsorientierungen unter Krisenbedingungen. In: Billmann Lucie, Held Johannes (Hrsg.): *Solidarität in der Krise*. Wiesbaden: VS Springer, S.31-52.
- Merkel, Angela (2020): Fernsehsprache von Bundeskanzlerin Angela Merkel. In: „bundesregierung.de“ online verfügbar unter [bundesregierung.de](https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975232/1732182/d4af29ba76f62f61f1320c32d39a7383/fernsehsprache-von-bundeskanzlerin-angela-merkel-data.pdf?download=1)  
<https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975232/1732182/d4af29ba76f62f61f1320c32d39a7383/fernsehsprache-von-bundeskanzlerin-angela-merkel-data.pdf?download=1> (28.01.2021).
- Metz, Karl H. (1998): Solidarität und Geschichte. Institution und sozialer Begriff der Solidarität in Westeuropa im 19. Jahrhundert. In: Bayertz, Kurt (Hrsg.): *Solidarität. Begriff und Problem*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 172-216.
- Moser, Evelyn (2020): Rückzug des Politischen? Beobachtungen zur politischen Soziologie der Corona-Pandemie. In: APuZ. Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung. 70 (35-37), S. 23-28.
- Müller, Hans-Peter; Schmid, Michael (1988): Arbeitsteilung, Solidarität und Moral. In: Emile Durkheim: *Über soziale Arbeitsteilung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 481-521.
- Nölke, Andreas (2020): Solidarität, Links-Kommunitarismus und die Corona-Krise. In: *WSI-Mitteilungen*, 73. Jg. 5/2020, S. 386-389.
- Novotny, Eva: Demokratie braucht Demokrat\_innen. Sechs Tugenden für den Kampf um Freiheit, Gleichheit und Solidarität - In: *Magazin erwachsenenbildung.at* 39, S. 0202-0212
- Preunkert, Jenny (2011): Die Krise in der Soziologie. In: *Soziologie*, 40. Jg., 4, S. 432-442.
- Priesemann, Viola; et.al. (2020): Calling for pan-European commitment for rapid and sustained reduction in SARS-CoV-2 infections. *The Lancet*.
- Prisching, M. (2003): Solidarität: Der vielschichtige Kitt gesellschaftlichen Zusammenlebens, in: Lessenich, S. (Hrsg.): *Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe. Historische und aktuelle Diskurse*, Frankfurt a. M-, S. 157-190.
- Reder, Michael/ Heindl, Alexander (2020): Politische Solidarität in transnationaler Perspektive. In: *WSI-Mitteilungen*, 73. Jg. 5/2020, S. 349-356.
- Rémond, René (1982): *Les droites en France*. Paris: Aubier.
- Renaud, Hippolytes (1843 [1842]): *Solidarité. Vue synthét. sur la doct. de Ch. Fourier*. Paris.
- Ringle, Günther (2016): Die soziale Funktion von Genossenschaften im Wandel. In: *Wismarer Diskussionspapiere*, No. 02/2016, Wismar: Hochschule Wismar, Fakultät für Wirtschaftswissenschaften
- Schäfers, Bernhard/Kopp, Johannes (2006): *Grundbegriffe der Soziologie*. 9. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag.

- Scharf, Simon (2020): Endstation Solidarität? Sprachliche Entwürfe zum gesellschaftlichen Zusammenhalt zwischen >>Systemrelevanz<< und Kriegszustand. In: Volkmer, Michael/ Werner, Karin (Hrsg.): Die Corona-Gesellschaft: Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 185-197.
- Schieder, Wolfgang (1972): Art. Brüderlichkeit. In: Otto Brunner (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1, Stuttgart: Klett-Cotta-Verlag, S. 552-581.
- Schnabel, Annette/ Tranow, Ulf (2020): Zur Einleitung: Grenzziehungen der Solidarität. In: Berliner Journal für Soziologie 30, S. 5–22.
- Schramm, Michael (2017): Moralische Evolution der „Solidarität 3.0“ – Ein metaphysischer Versuch. In: „forum-wirtschaftsethik.de“ online verfügbar unter [forum-wirtschaftsethik.de](https://www.forum-wirtschaftsethik.de/moralische-evolution-der-solidaritaet-3-0-ein-metaphysischer-versuch/), <https://www.forum-wirtschaftsethik.de/moralische-evolution-der-solidaritaet-3-0-ein-metaphysischer-versuch/> (11.10.20).
- Springer, Cornelia (2020): Zivilgesellschaft in der Verantwortung. Drei Spannungsfelder von Solidität in der Krise. In: Volkmer, Michael/ Werner, Karin (Hrsg.): Die Corona-Gesellschaft: Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 167-177.
- Steinbach, Anja (2016): Generation. In: Kopp, J. & Steinbach, A. (2016). Grundbegriffe der Soziologie (129-131). Wiesbaden: VS Springer, S. 129-131.
- Szydlik, Marc (2000). Lebenslange Solidarität: Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Opladen: Leske + Budrich.
- Tranow, Ulf (2012): Das Konzept der Solidarität. Wiesbaden: VS Springer.
- Tranow, Ulf (2013): Solidarität: Vorschlag für eine soziologische Begriffsbestimmung In: Kritik & Analyse 02/2013, S. 359-421.
- Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e.V. (DITIB) (2020): Freitagspredigt vom 10.04.2020. In: „ditib.de“ online verfügbar unter [ditib.de](https://www.ditib.de/detail_predigt1.php?id=512&lang=de), [https://www.ditib.de/detail\\_predigt1.php?id=512&lang=de](https://www.ditib.de/detail_predigt1.php?id=512&lang=de) (29.10.2020).
- United Nations (UN) (2020): Gemeinsame Verantwortung, globale Solidarität: Bewältigung der sozioökonomischen Auswirkungen von COVID-19, In: „un.org“ online verfügbar unter [un.org](https://www.un.org/Depts/german/gs/COVID-19_shared_responsibility_global_solidarity_report-DEU.pdf), [https://www.un.org/Depts/german/gs/COVID-19\\_shared\\_responsibility\\_global\\_solidarity\\_report-DEU.pdf](https://www.un.org/Depts/german/gs/COVID-19_shared_responsibility_global_solidarity_report-DEU.pdf) (29.10.2020).
- Universität Tübingen (2020): „Es ist ernst. Nehmen Sie es auch ernst“ Bundeskanzlerin Merkel erhält die Auszeichnung „Rede des Jahres“ 2020, In: „rhetorik.uni-tuebingen.de“ online verfügbar unter [rhetorik.uni-tuebingen.de](http://www.rhetorik.uni-tuebingen.de/portfolio/rede-des-jahres/) <http://www.rhetorik.uni-tuebingen.de/portfolio/rede-des-jahres/> (28.01.2021).
- Unzicker, Kai (2020): Gesellschaftlicher Zusammenhalt verbessert sich in der Corona-Krise. In: „Bertelsmann-Stiftung“, 12.08.2020, Online verfügbar unter [Bertelsmann-Stiftung](https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/themen/aktuelle-meldungen/2020/august/gesellschaftlicher-zusammenhalt-verbessert-sich-in-der-corona-), <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/themen/aktuelle-meldungen/2020/august/gesellschaftlicher-zusammenhalt-verbessert-sich-in-der-corona->

krise#:~:text=Der%20gesellschaftliche%20Zusammenhalt%20in%20Deutschland,Radar%20gesellschaftlicher%20Zusammenhalt%202020%22%20hervor (04.03.2021).

Vereinte Nationen (1948): Resolution der Generalversammlung: Dritte Tagung: Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. In: „un.org“ online verfügbar unter un.org, <https://www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf> (28.01.2021)

Wagner, Greta (2020): Helfen und Kritik. Das Verhältnis von Solidarität und Wohltätigkeit in der Hilfe für Geflüchtete. In: WSI-Mitteilungen, 73. Jg. 5/2020, S. 356-362.

Wallaschek, Stefan (2019): Warum Solidarität kein ‚leerer Signifikant‘ ist. In: „theorieblog.de“ online verfügbar unter [theorieblog.de](https://www.theorieblog.de/index.php/2019/11/warum-solidaritaet-kein-leerer-signifikant-ist/), <https://www.theorieblog.de/index.php/2019/11/warum-solidaritaet-kein-leerer-signifikant-ist/> (05.03.2021).

Wartburg, Walter v. (1966): Französisches etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes, Bd. 12, Tübingen/Basel: Mohr-Siebeck/Zbingen.

Wildt, Andreas (1995): Solidarität. In: Ritter, Joachim; Gründer, Karlfried; Gabriel, Gottfried (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie online. Basel: Schwabe AG Verlag.

Wildt, Andreas (1996): Solidarität, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie Bd.9, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 1004-1115.

Wildt, Andreas (1998): Solidarität – Begriffsgeschichte und Definition heute. In: Kurt Bayertz (Hrsg.): Solidarität. Begriff und Problem, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 203-216.

Zero-Covid (2021): #ZeroCovid. Das Ziel heißt Null Infektionen! Für einen solidarischen europäischen Shutdown. In: „zero-covid.org“ online verfügbar unter [zero-covid.org](https://zero-covid.org/#fn-1) <https://zero-covid.org/#fn-1> (29.01.2021)

## TEIL 2: Solidarität in der Corona-Krise im Alltag

Marcel Ebert, Anna Götting, Margarita Kirschmann, Katherine Morelli, Tim Reinhold, Ida Reincke, Barbaros Saritas, Marie Schulz und Michele Rocco Troccoli

Teil 2 des Reports schildert die Untersuchungen und Ausarbeitungen der Arbeitsgruppe, die sich mit dem Alltagsverständnis zur Solidarität befasst hat. Die in Teil 1 geschilderte Vielzahl an Solidaritätskonzepten und damit einhergehenden Uneinigkeiten in der Literatur hat die Frage aufgeworfen, inwieweit die dort diskutierten Ansätze mit der Empirie verbunden sind. Ebenso wurde bereits im vorangegangenen Teil geschildert, dass "Solidarität" geradezu inflationär genutzt wird und daher Verwirrung darüber entsteht, was Solidarität für die\*den Einzelne\*n meinen kann. Aus diesen Gründen fiel die Entscheidung darauf, sich dem Solidaritätsbegriff bei denjenigen, die zu ihr aufgerufen werden, forschend zu nähern.

### 2.1 Fragestellung und forschungsleitende Annahmen

*„Es ist ernst. Nehmen Sie es auch ernst. Seit der Deutschen Einheit, nein, seit dem Zweiten Weltkrieg gab es keine Herausforderung an unser Land mehr, bei der es so sehr auf unser gemeinsames solidarisches Handeln ankommt.“ (Merkel 2020: 1)*

Am 18. März 2020 wandte sich Bundeskanzlerin Angela Merkel aufgrund der Corona-Pandemie an die Bevölkerung Deutschlands. Die Betonung in ihrer Rede auf ein „gemeinsames solidarisches Handeln“ (ebd.) setzte den Tonus dessen, was noch folgen sollte. Doch was ist solidarisches Handeln? Was wird innerhalb der Gesellschaft unter Solidarität verstanden? Vielfach wird der Begriff der Solidarität im soziologischen Kontext diskutiert, was aus dem vorangegangenen Kapitel ersichtlich ist. Handelt es sich bei dem Begriff der Solidarität um einen sich immer wandelnden Krisenbegriff oder gibt es doch einen universellen Moment? Letztendlich bleibt jedoch auch in dieser Diskussion verschleiert, was Solidarität für die Gesellschaft und ihr miteinander wirklich bedeutet.

Anlässlich dieser Frage entstand die Intention, herausfinden zu wollen, welche Verständnisse von Solidarität sich innerhalb der Gesellschaft entdecken lassen. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden verschiedene Vermutungen aufgestellt.

Aufgrund der Corona-Krise und der nötigen Schließungen vielfältiger Wirtschaftssektoren wird somit davon ausgegangen, dass die Jobsicherheit einen Einfluss auf das Verständnis von Solidarität haben könnte. Die erste Annahme erschließt sich aus diesem Kontext und es wird angenommen, dass Menschen mit einem sicheren Arbeitsverhältnis wahrscheinlicher im sozialen Fernbereich Solidarität zeigen. Schlussfolgernd wird in der zweiten Annahme gegenteilig erwartet, dass bei einem Vorhandensein eines unsicheren Arbeitsverhältnisses eher im sozialen Nahbereich Solidarität geäußert wird. Entsprechend dieser alltagsverändernden Lage innerhalb der Corona-Pandemie wird unter der dritten Annahme ebenso davon ausgegangen, dass die eigene Betroffenheit der Interviewpartner\*innen durch die Corona-Krise sowie die entsprechenden Maßnahmen einen starken Einfluss auf das Solidaritätsverständnis aufweist.

Aufgrund der ausgiebigen gesellschaftlichen Debatte über die Regeln und der Propagierung von Formen des Solidarischen während der Corona-Krise, ließe sich annehmen, dass innerhalb der Gesellschaft ein beinahe konformes Bild über Solidarität entstanden sein könnte. Daher wird innerhalb der vierten Annahme vermutet, einen Solidaritätstypus zu finden, dessen Argumentation sich auf den aufgestellten Regeln der Regierung stützt. Trotz dieses Umstandes wird jedoch auch unter einer fünften Annahme erwartet, dass weitere Solidaritätstypen bestehen und gefunden werden.

Im Anschluss wird in diesem Kapitel die gewählte Erhebungs- sowie Analyseverfahren der Interviews erläutert bevor die Fallexzerpte der Interviews vorgestellt werden. Folgend auf diesen Einblick wird sich den einzelnen abgefragten Kategorien innerhalb des Interviews gewidmet. Diese setzen sich zusammen aus dem eigenen definierten Begriff der Solidarität, der Betroffenheit, der Agency der jeweiligen Interviewten sowie der Einstellung zu den eingeführten Maßnahmen innerhalb der Corona-Krise. Ferner werden aus diesen Ergebnissen verschiedene Solidaritätstypen gebildet und vorgestellt sowie die Beziehung zwischen Betroffenheit und Solidarität diskutiert. Aufgrund dessen, dass die Möglichkeit wahrgenommen werden konnte, Interviewpartner\*innen in der gleichen Branche in den USA und Deutschland interviewen zu können, folgt nach dem Zwischenfazit ein Vergleich dieser beiden Interviewgruppen. Schließlich wird aus diesen Ergebnissen in Verbindung mit der vorherig erläuterten Theorie in Kapitel 1 ein Zwischenfazit gezogen.

## **2.2 Methoden**

Der Solidaritätsbegriff wird, wie im Rahmen der theoretischen Einführung gezeigt werden konnte, in der Wissenschaft stark diskutiert und unterschiedlich ausformuliert. Diese bereits in wissenschaftlichen Fachdebatten vorhandene Uneinigkeit dient dieser Forschung als Anlass, eine explorative Untersuchung des Alltagsverständnisses von Solidarität vorzunehmen. Dabei wird kein explizites Verständnis von Solidarität vorausgesetzt, welches es zu überprüfen gilt. Vielmehr soll durch ein qualitatives Design ein Beitrag zur Entwicklung des Solidaritätsbegriffes geleistet werden, in dem ein empiriegestützter Begriff formuliert werden kann, der die soziale Wirklichkeit von Solidarität in der deutschen (und teilweise der US-amerikanischen) Gesellschaft widerspiegelt. Für die Entscheidung über das methodische Vorgehen ist der Gegenstand der Forschungsfrage zentral. Die Forschungsfrage dieser Arbeit hat eine explizit explorative Natur, da sie nach der Beschaffenheit von Solidaritätsverständnissen fragt. Diese sind insbesondere aufgrund ihrer Unbekanntheit Gegenstand der Forschung und lassen sich dementsprechend auch nicht im Vorfeld eingrenzen beziehungsweise lässt sich keine konfirmatorische quantitative Forschung durchführen. Es ergibt sich zwangsläufig eine Notwendigkeit nach der Anwendung eines qualitativen explorativen Designs.

### **Qualitatives Design**

Ein qualitatives Design verfolgt grundsätzlich drei wesentliche Prinzipien: Offenheit, Prozesshaftigkeit und Kommunikation (Reinders 2016: 20). Das Prinzip der Offenheit umfasst, dass die zu Erforschenden durch ihre Aussagen eine Ordnung in die der forschenden Person zunächst unbekannt soziale Realität bringen. Erweitert wird dieses Prinzip durch den Begriff der „bedingten Offenheit“, welcher es erlaubt, bestimmte Vorannahmen aus forschungspraktischen Gründen mit in den Forschungsprozess aufzunehmen (vgl. ebd., 22). Bezogen auf die vorliegende Forschung wurde dieses Prinzip, wie später gezeigt werden

kann, durch die Offenheit des Erhebungsinstrumentes gewahrt. Die formulierten forschungsleitenden Annahmen erfüllen die Maßstäbe der bedingten Offenheit, da sie die bereits vorhandenen Kenntnisse zum Begriff der Solidarität mit aufnehmen, allerdings stets Raum für Ergebnisse außerhalb dieser Vorannahmen lassen.

Das Prinzip der Prozesshaftigkeit basiert auf dem prozesshaften Verständnis der sozialen Realität. So sind Individuen stets in Aushandlungsprozesse eingebunden und die Bedeutung von Dingen kann sich bei jeder neuen Reproduktion von sozialer Realität ändern. Um dem aus der Perspektive der forschenden Person gerecht zu werden, soll auch die Forschung an sich prozesshaft gestaltet sein. Durch einen sich stets selbst hinterfragenden, zirkulären Forschungsprozess können etwaige Bedeutungsverschiebungen wahrgenommen werden (vgl. ebd.: 24f). Dieses Prinzip wurde im Laufe des Forschungsprozesses verfolgt.

Das dritte Kernprinzip qualitativer Forschung ist das der Kommunikation. Dabei gilt die Grundannahme, dass soziale Realitäten durch die Kommunikation produziert werden und somit auch nur durch Kommunikation wahrgenommen werden können (vgl. ebd.: 26). Die von dieser Forschung gewählten Erhebungsmethoden entsprechen diesem Grundprinzip, indem sie kommunikativer Art sind.

### **Leitfadeninterview als Methode**

Das Leitfadeninterview wird durch seine semi-strukturierte kommunikative Erhebungsform der Anforderung gerecht, kommunikative Situationen zu erzeugen und ist in der Lage, verbale Daten zu ermitteln (Misoch 2015: 65). Zentrales Element dieser Interviewform ist der Leitfaden. Dieser ermöglicht es der forschenden Person, theoretisches Vorwissen mit in die Strukturierung des Interviews einfließen zu lassen. Diese Strukturierung dient dann der inhaltlichen Steuerung des Gesprächs auf das gewünschte Thema. Es ist keine strikte Überprüfung der theoretischen Vorannahmen, wodurch der explorative Charakter der Forschung gewahrt wird (vgl. ebd.). Darüber hinaus ermöglicht der Leitfaden durch seine strukturierende Funktion auch eine bessere Vergleichbarkeit der Daten (vgl. ebd.).

Für die Frage dieser Forschung, die sich mit einem speziellen Thema beschäftigt – der Solidarität – eignet sich das Leitfadeninterview daher sehr gut, denn er ermöglicht die Lenkung des Gesprächs auf das gewünschte Thema. Außerdem ist die zusätzliche Vergleichbarkeit, welche dieses Instrument im Gegensatz zu weniger stark strukturierten Interviewformen liefert, ein wichtiger Aspekt, zur Erreichung des Ziels eine gesellschaftliche Definition des Solidaritätsbegriffes in den Theoriediskurs einzuführen.

Die verbalen Daten, die bei der Erhebung in einer Interviewsituation entstehen, wurden durch die Forschenden mithilfe eines Aufnahmegerätes festgehalten und anschließend transkribiert, sodass analysierbares schriftliches Datenmaterial entstand. Dies konnte mittels sozialwissenschaftlicher Analysemethoden ausgewertet werden.

## Der Leitfaden

Bei der Erstellung des Leitfadens wurde die SPSS-Methode nach Helfferich angewandt (vgl. Helfferich 2011: 182). Dabei ist SPSS ein Akronym aus Sammeln, Prüfen, Sortieren und Subsumieren. Diese Methode sieht dementsprechend eine erste Brainstorming-Phase (Sammeln), eine anschließende Überprüfung (Prüfen), das Sortieren von ähnlichen Fragen oder Frageblöcken und das zusammenfassende Subsumieren von mehreren ähnlichen Fragen zu einzelnen Leitfragen vor. Diese vier Phasen wurden von der Forschungsgruppe durchlaufen, wodurch folgendes Instrument entstanden ist. Die einzelnen Leitfragen werden hier im Detail erläutert.

*Leitfrage 1: „Erzählen Sie bitte, wie sich Ihr Alltag durch Corona verändert hat.“*

Diese Frage dient als Einstieg in das Interview und soll die Befragten in ihrer gewohnten und alltäglichen Umgebung abholen. Dadurch wird zunächst eine vertrauensvolle Erzählatmosphäre erschaffen. Außerdem wird der Fokus des Gesprächs auf die Corona-Pandemie und ihre Auswirkungen gelegt. Es können relevante Informationen bezüglich der Annahme, dass die Betroffenheit einzelner Personen eine Auswirkung auf ihr Solidaritätsverständnis hat, gewonnen werden. Die angesprochene Veränderung des Alltags dient hierbei als eine Möglichkeit, auf indirekte Weise die Betroffenheit durch die Pandemie zu erfahren.

*Leitfrage 2: „An welche Ereignisse denken Sie, wenn Sie den Begriff Solidarität hören?“*

Durch diese Leitfrage soll das Verständnis von Solidarität anhand von Beispielen greifbar gemacht werden. Bezüge zu konkreten Situationen und Ereignissen dienen der interviewten Person als Hilfestellung, um ihr Verständnis von Solidarität zu äußern. Zusätzlich wurden Unterfragen zu dieser Frage entwickelt, die nach bestimmten Ereignissen während der Corona-Pandemie fragten, falls dieses Thema nicht durch die befragte Person selbst angesprochen wurde. Die Erkenntnis, die sich aus dem Aufbau dieser Frage ergeben kann, ist, ob das Verständnis von Solidarität Corona-bezogen ist und inwieweit sich möglicherweise Corona-bezogene Ereignisse von Solidarität und nicht Corona-bezogene Ereignisse von Solidarität unterscheiden.

*Leitfrage 3: „Was macht für Sie persönlich Solidarität aus?“*

Dies ist eine zentrale Frage des Leitfadens, da sie im Kern die Forschungsfrage auf individueller Ebene repliziert. Das persönliche Verständnis von Solidarität ist essentiell, um eine Aussage über eine empirisch gestützte Begriffsdefinition von Solidarität tätigen zu können.

*Leitfrage 4: „Die Corona-Krise hat verschiedene Gruppen unterschiedlich betroffen, welche dieser Gruppen – denken Sie – haben jetzt einen besonderen Bedarf an Solidarität?“*

Diese Frage soll eine Wahrnehmung der Beschaffenheit des Solidaritätsbegriffes der befragten Person ermöglichen. Dabei ist zunächst interessant, ob die Betroffenheit von Dritten einen Einfluss auf das Solidaritätsverständnis hat und ob sich Solidarität auf einzelne Gruppen begrenzen lässt oder ob sie universell gilt. Eine Aussage darüber, warum und mit welcher Gruppe sich die befragte Person besonders solidarisch fühlt, erlaubt auch eine Bestimmung der Motivation für Solidarität bzw. solidarisches Verhalten.

*Leitfrage 5: „Wie beurteilen Sie die Maßnahmen während der Corona-Krise?“*

Mithilfe dieser Frage kann festgestellt werden, ob die Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie, die im öffentlichen Diskurs häufig im Zusammenhang mit dem Solidaritätsbegriff genannt werden, auch auf individueller Ebene als solidarisch wahrgenommen werden.

*Leitfrage 6: „Welches Verhalten empfinden Sie während der Corona-Krise als besonders unsolidarisch?“*

Bestandteil einer Definition von Solidarität ist es auch zu erklären, was explizit nicht solidarisch ist. Dadurch gewinnt der Begriff an Schärfe und Nützlichkeit. Diese Leitfrage dient dieser Prämisse und fragt demnach nach unsolidarischem Verhalten. Des Weiteren wird mithilfe von Nachfragen auf verschiedene Bereiche verwiesen (Politik, Beruf), um zu erheben, ob das unsolidarische Handeln abhängig vom Kontext definiert wird.

*Leitfrage 7: „Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrer momentanen Lage?“*

Diese Leitfrage leitet sich aus einer zentralen forschungsleitenden Annahme ab, die eine Abhängigkeit des Solidaritätsbegriffes von der eigenen Betroffenheit formuliert. Um die persönliche Lage und somit auch die mögliche Betroffenheit einer befragten Person möglichst deutlich zu reproduzieren, werden durch Nachfragen jegliche Bereiche des privaten Lebens und einer möglichen Betroffenheit angesprochen (Beruf, Familie, soziale Kontakte, Gesundheit).

*Leitfrage 8: „Wie hat sich Ihr Arbeitsalltag verändert?“*

Anknüpfend an die Frage 7 soll durch diese Frage noch einmal die berufliche Betroffenheit stärker in den Vordergrund gerückt werden und mit alltäglichen Dingen verknüpft werden.

*Leitfrage 9: „Welche Gesellschaft würden Sie sich für nach der Corona-Krise wünschen?“*

Mit dieser abschließenden Frage nach einem Ausblick in die Zukunft wird das Gespräch zum Schluss noch einmal auf eine abstrakte Ebene gehoben, wodurch die Person eventuell zur weiteren Reflexion angeregt wird und zusätzliche Einblicke in ihre soziale Realität gewährt.

Zuletzt schließt der Leitfaden mit der Frage nach wichtigen Dingen, die im Rahmen des Interviews zum Thema Solidarität noch nicht zur Sprache gekommen sind. Damit wird zum einen das Gespräch abgeschlossen und zum anderen das Prinzip der Offenheit noch einmal explizit in den Leitfaden integriert, da die befragten Personen unabhängig von jeglichem Stimulus ihre Meinung zum Ausdruck bringen.



## Sample

Bei der Auswahl der Interviewpartner\*innen wird aufgrund des qualitativen Designs auf ein theoretisches Sample zurückgegriffen. Hierbei werden zunächst theoretische (Merkmals)Kategorien von potenziellen Befragten erstellt, um eine möglichst umfangreiche, den Gegenstand der Forschung betreffende Vielfalt von Meinungen beziehungsweise sozialen Realitäten abzubilden. Ziel ist es dabei, die in den forschungsleitenden Annahmen formulierten Einflussfaktoren auf das Solidaritätsverständnis in möglichst unterschiedlicher Prävalenz wiederzufinden. Das Sample der vorliegenden Studie orientiert sich daher hauptsächlich an dem Aspekt der Betroffenheit durch die Corona-Pandemie, der allerdings noch weiter ausdifferenziert wird.

Da die Betroffenheit nicht von außen zu beurteilen ist, bedarf es eines objektiven Merkmals, welches bereits vor der Durchführung des Interviews offensichtlich ist und anhand dessen sich eine Vermutung über die Betroffenheit durch die Corona-Pandemie anstellen lässt. Dazu dient im Rahmen dieser Forschung die (objektive) „Jobsicherheit“ von unterschiedlichen Berufen. Da sich eine Betroffenheit besonders durch finanzielle Not ergeben kann, erscheint dies als eine geeignete Operationalisierung des Betroffenheitsbegriffes. Weitere Formen der Betroffenheit, wie die der emotionalen oder gesundheitlichen Betroffenheit, können nicht im Vorfeld einer Erhebung beobachtet werden, weshalb sie keinen Einfluss auf die Bildung des Samples haben können. Durch die hohe Anzahl der geführten Interviews wird allerdings davon ausgegangen, dass auch diese Aspekte in ihren unterschiedlichen Ausprägungen Teil des Samples sind, was sich im Laufe der Analyse bestätigen lässt.

Die Kategorie der beruflichen Betroffenheit umfasst die vier Ausprägungen: unsicher, eher unsicher, eher sicher, sicher. Im Anschluss an diese Kategorienbildung wurden zunächst mögliche Berufsfelder definiert, welche diese Merkmale aufweisen. Außerdem wurde eine Unterscheidung zwischen der „Jobsicherheit“ während der Corona-Pandemie und einer allgemeinen „Jobsicherheit“ eröffnet. Dies dient einer weiteren Diversifizierung der möglichen Sichtweisen, denn ein Mensch, der bereits vor der Krise in einem unsicheren Beruf tätig war, ist möglicherweise anders durch einen Umbruch betroffen als eine Person, die sich in einem sicheren Berufsfeld vermutete und sich nun aufgrund einer Krise in einem unsicheren Umfeld wiederfindet.

Um eine international vergleichende Analyse zu ermöglichen, wurden außerdem insgesamt vier Interviews mit Menschen aus den USA durchgeführt. Dies soll dazu dienen, etwaige Unterschiede eines Solidaritätsverständnisses zwischen Gesellschaften festzustellen oder Gemeinsamkeiten zu identifizieren. Die folgende Tabelle dient zur Übersicht und beschreibt das abschließend entstandene Sample dieser Forschung.

Beruf	Angenommene Jobsicherheit allgemein	Angenommene Jobsicherheit Corona	in
Angestellter IT	Sicher	Sicher	
Anwendungsentwicklerin	Sicher	Sicher	
Beamter	Sicher	Sicher	
Einzelhändlerin	Eher sicher	Unsicher	
Erzieherin	Sicher	Sicher	
Freiberufliche Schauspielerin	Unsicher	Unsicher	
Freiberuflicher Englischlehrer	Sicher	Unsicher	
Gastronomin	Eher sicher	Unsicher	
Gutachterin für Pflegestufen	Sicher	Sicher	
Hausmeister Krankenhaus (USA)	Sicher	Eher unsicher	
Hilfspersonal Soziale Einrichtung	Eher unsicher	Unsicher	
Illustrator*in	Unsicher	Unsicher	
3x Lehrerinnen Deutschland	Sicher	Sicher	
3x Lehrer*innen USA	Sicher	Unsicher	
Rentnerin	Sicher	Sicher	
Selbstständiger	Sicher	Unsicher	
Sexarbeiterin	Unsicher	Unsicher	
Solution Engineer	Sicher	Sicher	
Tafelleiterin	Sicher	Sicher	

Tabelle 1: Sample

## Durchführung Interviews

Die Interviews wurden im Zeitraum zwischen dem 28.07.2020 und dem 31.10.2020 durchgeführt. Aufgrund der Kontaktbeschränkungen durch die Corona-Pandemie konnten nicht alle Interviews in persönlicher Form stattfinden. Einige wurden daher über einen Videotelefonie-Kanal oder das Telefon durchgeführt. Dabei variierte die Länge der Interviews zwischen ca. 15 Minuten und ca. einer Stunde. Eine Kurzbeschreibung eines jeden Interviews findet in Kapitel 2.3 Fallexzerpte statt. Dabei werden die jeweils zentralen Aspekte der Interviews hervorgehoben, um so einen Überblick über das gesamte Material zu geben.

## Analysemethode

Im Rahmen der Analyse wird die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring angewandt. Als wichtigste Grundlagen der qualitativen Inhaltsanalyse nennt Mayring die Orientierung an analytischen Regeln und die Kategorienbildung (vgl. Mayring 2010: 603). Für die theoriegeleitete Forschung schlägt er dabei eine deduktive Kategorienanwendung mit vorab definierten Kategorien vor. Als Alternative bzw. Ergänzung wird die induktive Kategorienbildung genannt. Hierbei werden die Hauptkategorien durch Gruppierung einzelner induktiver Kategorien erzeugt. Kategorien in der qualitativen Inhaltsanalyse ermöglichen eine Darstellung der Auswertungsaspekte in Kurzform und sind in jeder Form (induktiv oder deduktiv) klar definiert. Sie ähneln dabei formal den Codes der Grounded Theory (vgl. ebd.). Das bedeutet, Textstellen können zu Kategorien zugeordnet werden beziehungsweise konstituieren neue induktive Kategorien, solange bis das gesamte (Text)Material betrachtet

wurde. Da auch im Rahmen dieser Forschung Bezüge zu Theorien bestehen und konkrete forschungsleitende Annahmen formuliert werden, wurde ein deduktives Kategoriensystem gebildet, welches sich auf die Schwerpunkte der Fragestellung fokussiert. Es ist allerdings auch anzumerken, dass ein deduktives Kategoriensystem nicht den Ausschluss von einem parallel durchgeführten induktiven Vorgehen bedeutet. Durch die zusätzliche Bildung von induktiven Kategorien soll im Kontext dieser Forschung die konzeptionelle Offenheit der qualitativen Sozialforschung gewahrt werden und nicht zuletzt die Forschungsfrage angemessen behandelt werden, da zu ihrer Beantwortung eine konzeptionelle und analytische Offenheit von höchster Bedeutung ist.

Zusätzlich formuliert Mayring zwei Qualitätsmerkmale, die auf die qualitative Inhaltsanalyse anzuwenden sind. Zum einen ist dies die Intra-Koderreliabilität, welche sich durch eine zweite Betrachtung des Materials ohne Betrachtung der bereits verwendeten Codes ergibt. Entsteht dabei erneut ein ähnliches Kategoriensystem, ist die Intra-Koderreliabilität gegeben (vgl. ebd.: 603). Dieses Vorgehen wurde verfolgt und die Intra-Koderreliabilität kann bestätigt werden. Als zweites Kriterium beschreibt Mayring die Inter-Koderreliabilität, welche durch ein ähnliches Vorgehen bestimmt wird. Hierbei muss allerdings eine zweite forschende Person das Material erneut ohne Kenntnis der ursprünglichen Kategorien kodieren, woraufhin beide Kategoriensysteme verglichen werden können. Auch dieses Qualitätsmerkmal kann bestätigt werden, da die Forschungsgruppe im Rahmen ihrer Analyse in kleinen Interpretationsgruppen gearbeitet und ihre Interpretationsergebnisse diskutiert hat, wodurch eine Inter-Koderreliabilität sichtbar wurde.

Als deduktive Kategorien wurden, basierend auf den theoretischen Annahmen, folgende Kategorien bestimmt:

**Solidaritätsbegriff:** Diese Kategorie ergibt sich aus der Vielfalt der Solidaritätsdefinitionen aus der Literatur. Eine zentrale Erkenntnis der theoretischen Analyse lautet, dass sich kein einheitlicher Solidaritätsbegriff formulieren lässt. Für eine empirische Untersuchung dieses Phänomens ist es daher grundlegend wichtig, die Begriffsdefinitionen der Interviewpartner\*innen zu untersuchen, um anhand dessen einen handlungsrelevanten Begriff der Solidarität zu definieren.

**Betroffenheit:** Der Einfluss der persönlichen Betroffenheit wird im Rahmen der forschungsleitenden Annahmen als zentral postuliert. Eine Analyse dieser Kategorie ist daher unumgänglich, weshalb sie als deduktive Kategorie formuliert wurde. Auf Basis der theoretischen Analyse zur Solidarität als Krisenbegriff kann angenommen werden, dass Krisen die Bedeutung von Solidarität mitprägen. Da Solidaritätsverständnisse jedoch auch innerhalb von Krisen differieren, wird die Annahme aufgestellt, dass der Grad der persönlichen Betroffenheit in einer solchen Krise ebenfalls einen Einfluss auf das individuelle Solidaritätsverständnis haben kann. Dieser individuelle Grad der Betroffenheit wird mittels dieser Analysekatégorie ermittelt.

Neben den deduktiven Analysekatégorien entstanden auf Basis der Arbeit mit dem Material weitere induktive Kategorien, die sich als relevant in Bezug auf individuelle Solidaritätsverständnisse herausstellten. Dabei handelt es sich um **Agency** und **Einstellung zu Maßnahmen**. Diese werden im Folgenden in ihren jeweiligen Kapiteln genauer beschrieben.

## 2.3 Erhobene Daten: Fallexzerpte

### Angestellter IT

Der Angestellte IT befindet sich in einer sicheren Anstellung im IT-Bereich, lebt in einem Singlehaushalt und arbeitet zum Zeitpunkt des Interviews überwiegend im Homeoffice.

Er fühlt sich durch verschiedene Faktoren finanziell gut abgesichert. Auch gesundheitlich fühlt er sich fit und befürchtet keine schlimmen Folgen einer Covid-19-Erkrankung für sich selbst. Eine Ansteckung will er dennoch vermeiden und sich wie auch andere schützen. Für ihn ist die Einhaltung der Maßnahmen sehr wichtig, er betont an vielen Stellen, dass sich „alle an die Regeln halten“ sollten und verurteilt abweichendes Verhalten als nicht nachvollziehbar und „absolut unpassend“. Daher spricht er in unterschiedlichen Zusammenhängen mehr von „man“ als „ich“, was ein Hinweis darauf ist, dass er sich viel Gedanken um soziale Erwartungen und Erwünschtheit macht.

Vor der Pandemie pendelte er drei Tage in der Woche ins Büro, an den anderen Tagen blieb er aufgrund eines Ehrenamts in seiner Freizeit im Homeoffice, um Fahrzeiten zu sparen. Durch die Pandemie musste er zunächst vollständig ins Homeoffice. Dies gestaltet sich "anstrengend", da die sozialen Kontakte am Arbeitsplatz und zusätzlich wichtige Alltagsbeschäftigungen wegfallen. Die Kontakte am Arbeitsplatz haben eine hohe Bedeutung für den Interviewpartner. Dafür weicht er sogar geringfügig von den Maßnahmen und Richtlinien ab, die er insgesamt sehr wichtig einschätzt, indem er freiwillig einen Tag ins Büro fährt, obwohl öffentliche Verkehrsmittel von ihm als Risiko eingeschätzt werden. Das gilt ebenso für den Kontakt zu seinen Eltern, den er intensiviert, indem er zeitweise bei ihnen wohnt. Beide Male begründet der Interviewpartner, warum die Kontakte trotzdem angemessen sind: Das eine Mal durch geringere Fallzahlen an Corona-Neuinfektionen, das andere Mal durch die Vermeidung von sonstigen Kontakten und der strengen Einhaltung der Abstands-, Schutz- und Hygienemaßnahmen. Die Maßnahmen, in seinem Vokabular „Regeln“, haben eine hohe Bedeutung und sind wichtig, um die Krise zu beenden. Er akzeptiert die Maßnahmen auf allen Ebenen (Kreis/Land/Bund), äußert aber den Wunsch nach Einheitlichkeit (Regelung auf Bundesebene), unter anderem, weil es sonst schwierig ist, die Regeln richtig zu befolgen. Bei Nachfrage nach konkreten Maßnahmen äußert er jedoch auch geringfügige Kritik. So zweifelt er etwa an der richtigen Handhabung des Mund-Nasen-Schutzes. Sie seien nach einer Weile „durchgeatmet“ und müssten getauscht werden und es erscheint ihm „fraglich“, ob das so gemacht wird. Ebenso kritisiert er die Konzeption der Corona-App, da positiv getestete Personen ihr positives Testergebnis in der App selbst melden müssen. Die Kritik an den Maßnahmen bezieht sich somit eher auf die Leute, die die Maßnahmen umsetzen müssen, als auf die Maßnahmen selbst. Dennoch äußert sich der Angestellte IT sehr positiv in Bezug auf die „Regeln“ und möchte sie einhalten. Besonders wichtig ist dabei, dass sich alle an die Regeln halten, um wieder zur Normalität zurückzukehren: „[...] damit wir schnell da wieder rauskommen zu einem ich sag mal, um zu einem geregelten Alltag wieder zu kommen.“ Das regelkonforme Verhalten aller ist wichtig, um möglichst alle Menschen in die Situation zu versetzen, dass sie sich wirtschaftlich wieder selbst versorgen können: „[...] damit gewisse Branchen auch einfach wieder entsprechend vernünftig arbeiten können [...], ihren Lebensunterhalt auch zu finanzieren.“

Das Einhalten der Maßnahmen stellt einen zentralen Aspekt von Solidarität in der Corona-Krise dar. Starke Abweichungen von den Regeln (z.B. Urlaub im Ausland/Partys) verurteilt er stark: „[...] kann man nicht einfach mal ein Jahr lang sich zurücknehmen [...] Das fand ich ja, weiß ich nicht, also fand ich absolut unpassend und kann ich auch nicht wirklich

nachvollziehen.“ Darüber hinaus beschreibt er Solidarität recht allgemein als „[z]u seinen Freunden, Familie stehen, alle an einem Strang ziehen, Leute nicht hintergehen, verraten“ und Schwächere schützen. Konkrete Beispiele für Solidarität auf individueller Ebene findet er außer der Regelbefolgung nicht. Dafür nennt er Beispiele für Solidarität auf internationaler/politischer Ebene. Zum einen, als Europa Masken nach Asien entsendet hat oder als ausländischen Patienten aus anderen EU-Ländern in Deutschland aufgenommen wurden. Damit beschreibt er zwei Beispiele mit Deutschland oder der EU als Solidaritätserbringer.

Auch wenn die familiäre und finanzielle Situation solide ist, betrifft ihn Corona emotional: „[...] also das geht ja nicht spurlos an einem vorbei, man macht sich ja schon seine, seine Gedanken und es bedrückt einen ja doch schon, sehr.“

Seinen Gesellschaftswunsch drückt er aus als das wieder Zusammenwachsen der Gesellschaft, dass Leute weniger aneinander vorbei leben und „[...] mehr Rücksichtnahme im Vordergrund auch steht, auch, sowas halt einfach“.

#### Anwendungsentwicklerin

Die Anwendungsentwicklerin befindet sich in einer Beziehung. Im Verlauf des Interviews verhält sich die Interviewpartnerin eher zurückhaltend, was sich zum Ende des Interviews hin jedoch etwas legt.

Die ergriffenen Maßnahmen innerhalb der Corona-Krise nehmen bei ihr dominierend im privaten Umfeld einen negativeren Einfluss als in ihrem Berufsleben. Somit bestimmen die Regeln ihr Verhalten im Privaten. Die Anwendungsentwicklerin verzichtet bewusst auf Treffen mit Freund\*innen als auch auf für sie unnötige Erledigungen. Zwar sieht sie sich in ihrem sozialen Leben durch die Maßnahmen eingeschränkt, betont jedoch, dass diese Einschränkungen einigermaßen von digitalen Angeboten aufgefangen werden konnten. Nicht nur im Privaten, sondern auch in ihrem Arbeitsleben spielen die Maßnahmen eine Rolle. Im Berufsleben hätten die Maßnahmen minimal ihre Arbeit verändert, jedoch nie ihren Arbeitsplatz gefährdet. So hat sich ihre Arbeit aufgrund von Corona und den hierzu eingeführten Regeln um das Konzept des Homeoffice konzentriert. Aus finanzieller Sicht fühlt sich die Interviewpartnerin daher abgesichert.

Ebenso sieht die Anwendungsentwicklerin sich gesundheitlich sicher. Doch betont sie mehrmals die Wichtigkeit zur Einhaltung der Maßnahmen, um Risikogruppen zu schützen, welche sie als besonders solidaritätsbedürftig erachtet. Hierzu gehören auch ihre Eltern, um die sich die Interviewpartnerin sorgt. Das Befolgen der Maßnahmen und der daraus folgende Verzicht steht für sie im Mittelpunkt der von ihr Erlebten und beschriebenen Solidarität:

*„Solidarität heißt dann für mich, dass man auch oft auf die Umwelt achtet, auf die Mitmenschen, dass die Älteren sich nicht sozusagen dann anstecken können und jeder gefährdet ist oder die Risikogruppen eben und da ein bisschen aufpasst. Oder genauso, dass man da nicht einfach so rumläuft und denkt, da ist nichts.“*

Die Thematik der Regeln und das Einhalten dieser zieht sich beständig durch das Interview. Der einhergehende Verzicht wird in mehreren Äußerungen mit Solidarität assoziiert. In Bezug zu dieser Beschreibung von Solidarität spricht die Anwendungsentwicklerin davon, den „Egoismus ablegen“ zu müssen und vermehrt auf die Mitmenschen zu achten. Als Beispiel

lässt sich ihre Sicht auf das Reisen während der Corona-Krise anführen, welches sie als unnötige Gefährdung erachtet, sodass darauf in der jetzigen Situation verzichtet werden könne. Das Einhalten von Abstand zu anderen sowie das Maskentragen und die Hygiene spielen für die Anwendungsentwicklerin eine zentrale Rolle. Unsolidarisches Verhalten wird dementsprechend mit Nichteinhaltung dieser Regeln assoziiert:

*„Ja, dass viele schon gesagt haben: Ja, dass das Virus gar nicht gibt oder es alles erfunden ist. Und dann tragen sie keine Maske und sie haben dann nicht eingesehen, diese Maske zu tragen, obwohl es nur ein paar Minuten in der Bahn sind oder 10 Minuten beim Einkaufen. Ein paar Leute haben sich ja schon geweigert, dann diese Maske zu tragen. Das fand ich ja schon sehr unsolidarisch.“*

Die Ausführung dieser Solidarität und der gesellschaftliche Erfolg dieser verknüpft die Anwendungsentwicklerin mit einer kollektiven Handlung der Gesellschaft, was sich aus ihren Formulierungen herauslesen lässt. So benutzt die Interviewpartnerin gehäuft das Pronomen „man“, wenn sie von den Maßnahmen und ihrer Einhaltung in Bezug zur Solidarität spricht. Ebenso spricht die Interviewpartnerin von einem kollektiven „sie“, wenn Regeln nicht eingehalten wurden und von ihr unsolidarisches Verhalten beschrieben wird.

#### Beamter

Der Beamte bewertet seine eigene Betroffenheit durch die Corona-Krise ambivalent. Zum einen ist er sich seiner privilegierten Position bewusst, einen gesicherten Beruf auszuüben. Zum anderen überwiegt für ihn die Angst vor der Ansteckung, welche sich als ein zentrales Motiv durch das Interview zieht. Normative Regeln haben eine hohe Bedeutung für den Beamten. Dies zeigt sich einerseits in der Beschreibung der eigenen Bedürfnisse:

*„Und man darf sich ja auch nicht mehr treffen und deswegen mag man das ja auch nicht mehr.“*

Andererseits wird auch Solidarität stark im Bezug zu Regeln beziehungsweise Gesetzen verdeutlicht. Der Beamte definiert Solidarität nicht abstrakt. Hauptsächlich wird Solidarität an Handlungen expliziert. Hierbei wird sich wiederum vorrangig auf nicht-solidarische Handlungen berufen, um das eigene Verständnis von Solidarität zu verdeutlichen. Es wird außerdem deutlich, dass er Solidarität sehr stark auf seinen eigenen Nahbereich bezieht. Die Betroffenheit von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen spielt für ihn demnach für das eigene solidarische Handeln keine Rolle, wie das folgende Zitat zeigt:

*„Ne solidarisch mit den betroffenen Gruppen, ne. Ja was heißt solidarisch jetzt“*

Außerdem ist zu erkennen, dass keine abstrakte Definition von Solidarität präsent ist. Sie wird vielmehr während des Gesprächs anhand von Beispielen entwickelt. Der Bezug zu Corona ist dabei oft sehr stark. Grundsätzlich lässt sich ein Verständnis von aktiver Unterstützung im persönlichen Umfeld als zentrales Solidaritätsverständnis erkennen:

*„In Bezug auf Corona, ja dass man eben [äh] sich untereinander unterstützt und hilft, dass man eben ja für andere Nachbarn mit einkauft oder sonst was alles“*

Berücksichtigt man außerdem die Ausführungen zu unsolidarischem Verhalten, wird deutlich, dass die Regelkonformität ein zentrales Motiv des Beamten ist, um Solidarität zu definieren.

Zusätzlich zeigt das folgende Zitat, dass auch diese festgelegten Regeln im Zusammenhang mit der Corona-Krise reflektiert werden:

*„Also man sollte schon sich an die Regeln halten und Abstand. Und man muss ja nun auch nicht unbedingt jetzt in diesen Zeiten jetzt auf'm Kiez rumeiern, aber naja. Da leiden natürlich die Betriebe auf'm Kiez auch wieder [...]“*

Die Regelkonformität wird durch den Beamten eingefordert, gleichzeitig wird aber auch erkannt, dass es nicht allen in gleichem Maße dienlich ist, sich an die Regeln (Gesetze) zu halten. Es wird auch darauf verwiesen, dass der Regelverstoß in manchen Fällen unausweichlich ist oder unbewusst passiert, wodurch die Ablehnung von zu stark verallgemeinerten Einschränkungen deutlich wird.

### Einzelhändlerin

Das Interview wurde mit einer 28-Jährigen im Einzelhandel tätigen Floristin geführt. Sie ist verheiratet und hat mit ihrem Mann eine gemeinsame dreijährige Tochter. Einschneidende Maßnahmen erlebte die Interviewpartnerin vor allem im Arbeitsumfeld, in geringerem Ausmaß aber auch im familiären Kontext.

Im Arbeitsumfeld nimmt die Interviewpartnerin eine vermittelnde Rolle ein. Sie setzt in dieser die staatlich vorgeschriebenen Hygienemaßnahmen gegen eine Kundschaft durch, die sie teilweise als rücksichtslos und uneinsichtig hinsichtlich der geltenden Richtlinien erlebt. Dies führt bei ihr zu einem Gefühl der Frustration, das sich in der geäußerten Wut über die Kund\*innen artikuliert. Dem Gefühl der Frustration zum Trotz besteht sie dennoch auf die Einhaltung aller gebotenen Hygienemaßnahmen, da sie diese prinzipiell als „richtig und wichtig“ erachtet. Dabei erlebt sie jedoch nicht nur vonseiten der Kundschaft, sondern auch von Kolleg\*innen und vor allem der Geschäftsführung nicht den von ihr gewünschten Rückhalt. Kolleg\*innen pochen nicht so sehr auf die Einhaltung genannter Maßnahmen, die Geschäftsführung versucht diese im Rahmen des Einkaufserlebnisses mehr und mehr in den Hintergrund zu rücken, da selbige in Widerspruch zu ihrem Geschäftsinteresse treten. Die Interviewpartnerin vermisst hier auf beiden Seiten, bei der Kundschaft und bei der Unternehmensführung, die Solidarisierung mit der von ihr ausgeführten gesellschaftlichen Rolle. So geraten eigene Überzeugungen und Deutungsmuster in Konflikt mit den Direktiven der Geschäftsführung und dem Verhalten der Kundschaft.

*„Aber nein, man kriegt eher das Gefühl vermittelt, ja, dass die Leute einfach so durch den Laden latschen ist doch ok, Hauptsache der Kunde fühlt sich wohl, wenn er bei uns einkaufen geht. Und das, finde ich, ist nicht sehr solidarisch, weil letztendlich stehen wir ja vor dem Kunden und nicht die, die sitzen in ihrem Homeoffice [...]“*

Im familiären Umfeld werden die Einschränkungen als geringfügiger erlebt. Der Ehepartner hat im Zuge der Pandemie seinen Arbeitsplatz verloren, was sich in einem gesunkenen Haushaltseinkommen niederschlägt, jedoch durch die Aussicht auf eine anstehende Beförderung der Interviewpartnerin und eine gesunkene Last bei der Erledigung der Reproduktionsarbeit relativiert wird. Einschneidende Veränderungen werden allerdings vermittelt über die Tochter erlebt, die aufgrund des jungen Alters nur schwer nachvollziehen kann, warum auch ihr Alltag einem plötzlichen Wandel mit einhergehenden Beschränkungen unterlegen ist. Der eigentlich positive Bezug zu den Hygienemaßnahmen gerät hier teilweise

in Widerspruch zu dem Interesse, dem eigenen Kind eine möglichst gewohnte und schöne Routine ermöglichen zu können. Ausbleibende staatliche Unterstützung für die besondere Belastung von Familien wird als ein Mangel an eigentlich zu leistender Solidarität erlebt.

Das Verständnis der Solidarität wird von ihr daher aus den vornehmlich negativen Erfahrungen des Arbeitsumfeldes und den partiell negativen Erfahrungen des familiären Umfelds definiert: Für die Interviewpartnerin besteht diese in einem Zurückstellen der eigenen Bedürfnisse für und im Interesse der Rücksichtnahme auf andere. Solidarität wird insofern begriffen als die Aufmerksamkeit gegenüber den Bedürfnissen Dritter und als die Bereitschaft dazu, diesen so gut wie möglich zu entsprechen, auch wenn damit die Beschneidung eigener Interessen einhergeht.

*„[Der Mund-Nasen-Schutz] nervt mich tierisch [lacht]. Also persönlich. Es klingt dumm, aber es nervt mich, weil ich mich nicht richtig schminken kann. Die Schminke verwischt ständig. Das ist kein sehr wichtiger Grund, aber ich fühle mich damit nicht wohl. Und gerade jetzt bei den Temperaturen, wenn es so heiß ist. Es ist einfach eklig so und (ähm) es nervt mich, aber ich mache es einfach, weil es wichtig und richtig ist. Deshalb achte ich darauf, dass ich den richtig trage. Also ich finde, nur, weil es einen persönlich nervt, ist das kein Grund, den Mundschutz nicht zu tragen.“*

Allgemein handelt es sich um eine sehr sozial orientierte Interviewpartnerin, deren Lebensmittelpunkt die eigene Kleinfamilie darstellt. Entsprechend emotional werden enttäuschte Erwartungshaltungen im Interview von ihr besprochen. Die eigene Handlungsmacht wird als solche erlebt und auch exekutiert, ist dabei jedoch stets begrenzt durch die als mangelhaft erlebte Unterstützung und Einsicht Dritter.

## Erzieherin

Die Erzieherin hat bis kurz vor dem Interview nebenbei auf einem Wochenmarkt gearbeitet. Ebenso ist sie in einer Beziehung. Das Interview war überaus offen und die Interviewpartnerin hat sich frei mitgeteilt.

Für die Erzieherin haben die Corona-Krise und ihre Maßnahmen primär ihr Privatleben eingeschränkt. Um regelkonform zu bleiben, verzichtet die Interviewpartnerin auf Kontakt zu Freund\*innen und zu ihrer Familie. Diese Kontakteinschränkungen sind jedoch auch mit ihrer Sorge um ihre Freund\*innen und Familie verbunden. Wie A. im Interview mitteilt, gehören Freunde von ihr und Teile ihrer Familie jeweils zur Risikogruppe. Diesbezüglich äußert die Erzieherin Sorge um sie, dass diese sich anstecken könnten und sie auch deshalb auf Kontakt verzichtet. Selbst fühle sie sich gesundheitlich sicher. In ihrem Berufsleben haben sich als Erzieherin ihre Arbeitszeiten verändert, als auch der Umgang unter den Kolleg\*innen. So beschreibt sie, dass sie sich nicht mehr persönlich mit ihren Kolleg\*innen austauschen durfte, um die Betreuungsgruppen nicht zu durchmischen.

Ebenso sei ein erzieherischer Fokus auf das Beibringen der Hygieneregeln, wie Hände waschen und die Niesetikette gelegt worden. Zwar berichtet die Erzieherin anfangs, dass es ihr finanziell gut gehe, doch revidiert sie dies teils später im Interview, als sie davon erzählt, dass sie ihren Nebenjob auf dem Wochenmarkt aufgegeben habe. Hier sei es aus ihrer Beschreibung heraus zu steigendem aggressiven Verhalten vonseiten der Kund\*innen gekommen, umso länger die Corona-Krise und die dazugehörigen Maßnahmen andauerten:



*„Aber die Kunden, die sowieso eklig drauf waren, sind jetzt richtig. [...] Also sag ich mal. [...] Das Schamgefühl ist gesunken, Leute zu beleidigen aufgrund unnötigster Dinge wie z.B. den Verweis ich muss Sie leider bitten, eine Maske aufzusetzen und die Maske selbst bei denen hängt hier, ständig unterm Kinn. Ja, es muss noch etwas passieren und man kriegt Beschimpfungen an den Kopf.“*

Solidarität beschreibt die Interviewpartnerin als Verzicht eines jeden zum Wohle aller sowie Hilfe für Benachteiligte. Zu diesem Verzicht zählt sie vor allem das Einhalten der Regeln, wobei Hilfen eine Mischung aus finanziellen Hilfen als auch aktiven Hilfen darstellt. Als besonders solidaritätsbedürftig sieht sie sozial und finanziell Benachteiligte wie Risikogruppen, Alleinerziehende und Künstler\*innen. Unsolidarisch ist entsprechend ihrer Beschreibung der Solidarität, was sie als „Egoistentum“ benennt. Hierzu gehört das Infragestellen der Maßnahmen als auch das Nichteinhalten der Regeln. Jedoch sieht sie die Entwicklung der Solidarität eher pessimistisch. Nach ihren Erfahrungen sei nur noch wenig Solidarität zu finden, was die Erzieherin in ihrem Zukunftswunsch deutlich macht, den sie selbst als „utopisch“ beschreibt:

*„So richtig utopisch darf ich werden? Ok. Also ich hätte gerne eine Gesellschaft, die jetzt durch die Corona Zeit sieht, dass Materialismus nicht das Wichtigste ist, dass man nicht viel braucht, um ein zufriedenes Leben zu führen, das die Jobs wie Pflegekräfte, Erzieher, Lehrer, dass die mehr gewürdigt werden, auch Sanitäter und nicht nur mit Klatschen, sondern dass die Politik auch ein bisschen Geld reinsteckt und die Leute auch entsprechend entlohnt werden. Dass man jetzt gesehen hat, die sind wichtig und nicht der Bankier, der seine Millionen verdient.“*

Durch diese pessimistische Haltung wirkt ihre eigene Handlungsmacht etwas zu ändern als nicht vorhanden. Die Erzieherin zeigt eine eher passive Haltung. Zwar ist sie regelkonform, um aus ihrer Stellung heraus etwas zu ändern, vermittelt jedoch keinen Einfluss auf andere zu haben, um deren Handeln ändern zu können. Dies wird auch durch ihre Kündigung auf dem Wochenmarkt deutlich, indem sie sich dieser Situation entzieht.

### Freiberufliche Schauspielerin

Die freiberufliche Schauspielerin ist Ende 30 und lebt in einer deutschen Großstadt. Sie ist alleinerziehend mit zwei Kindern und kommt aus einer finanziell gut gestellten Familie, sodass sie in monetärer Hinsicht abgesichert ist. Die Schauspielerin gehört zu den Betroffenen der Corona-Krise, da Jobs weggefallen sind, sodass sie finanzielle Einbußen hinnehmen musste und sie als Alleinerziehende auf Betreuungsmöglichkeiten wie Schule und Kita angewiesen ist. Durch die auffällig ichbezogene Beantwortung der Fragen liegt der Schluss nahe, dass sich die Interviewte generell auf eigene Belange konzentriert. Relevante Themen sind für sie ihre Erwerbssituation sowie die Situation ihrer Kinder: „Was dann einfach für mich dann krass war, war halt einfach die Kinderbetreuung, also darüber einfach zu merken, was einem da wirklich tagtäglich abgenommen wird von der Schule und von der Tagesmutter.“ Die Schauspielerin tut sich schwer mit der Befolgung der Corona-Maßnahmen und stellt ihren Sinn teilweise infrage. Ihre Zweifel begründet sie einerseits mit ihrem Wesen („Also ich für meinen Teil hab halt immer irgendwie sehr viel infrage gestellt. Ich bin einfach von Natur aus so. Ich kann nicht einfach ... einer sagt was und ich glaube das“), wodurch sie von vornherein einer potenziellen inhaltlichen Diskussion ausweicht und Verantwortung für ihre Haltung von sich weist. Andererseits begründet sie ihre kritische Sicht mit Expert\*innenmeinungen, wonach das

dauerhafte Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes gesundheitsschädlich sei, und stellt somit den Bestimmer\*innen der Maßnahmen eine andere Autorität gegenüber.

Das Verständnis der freiberuflichen Schauspielerin von Solidarität in der Corona-Krise kann als undurchsichtig bezeichnet werden. Einerseits sagt sie, dass das Tragen von Masken für sie auf Solidarität beruhe. Andererseits zeigt und fordert sie Verständnis für jene Personen, die sich weigern, die Maßnahme zu befolgen:

*„Ich fand es war total viel in der Tagesschau [...], da wurde immer so oft mit dem Finger auf die Leute gezeigt, die halt nicht mitmachen. Ich finde auch da kann man mal gucken. Das hat ja auch seinen Grund oder seine Berechtigung, also Menschen, die es hinterfragen.“*

Zentral ist für die Schauspielerin das Narrativ der mangelnden gesellschaftlichen Solidarität mit Kindern. Sie äußert die Sorge, dass sich die „Gefahr [...] tief in so ein Kinderherz reinbohrt“ und macht dafür eine Kindern gegenüber unsensible Kommunikation verantwortlich: „[...] also dass teilweise alles so ungefiltert für Kinderohren irgendwie rausgepresst wird“. In Verbindung mit der Tatsache, dass die Schauspielerin eine kritische Haltung gegenüber den Corona-Maßnahmen vertritt, ist es denkbar, dass Kinder eine Projektionsfläche darstellen: Die Kritik an den Corona-Maßnahmen hat eine stärkere soziale Legitimation, wenn man sich mit ihr für die Belange einer schwächeren Gruppe einsetzt. Hinsichtlich der Agency ist die Rolle der freiberuflichen Schauspielerin passiv. Im Interview ist nicht erkennbar, dass sie von einer konkrete Handlungsmacht Gebrauch macht.

#### Freiberuflicher Englischlehrer

Der freiberufliche Englischlehrer ist englisch-sprachiger Expat. Er hat viele seiner Verträge direkt mit den Kund\*innen, zu denen beispielsweise Universitäten und Unternehmen zählen. Zudem arbeitet er für Sprachschulen. Noch ist er aktives Mitglied mehrerer Gesellschaften für Freelance English Teachers.

Er beschreibt sich selbst als zufrieden und ist froh, dass er zu Zeiten der Corona-Pandemie in Deutschland lebt. Er erklärt, dass er sich damit wohlfühlt, Englisch nicht in Präsenz (sondern online oder per Festnetz) zu lehren. Da er in einer Genossenschaftswohnung lebt, hat er generell niedrigere Lebenshaltungskosten, da diese Wohnungen meist günstiger sind als andere, und dadurch war es einfacher für ihn Kosten zu reduzieren. Der freiberufliche Englischlehrer ist auch sehr zufrieden mit den Maßnahmen zur Eindämmung des Corona-Virus in Deutschland. Auch wenn er findet, dass die Masken unbequem sind, bewertet er es als richtig, dass es verpflichtend ist, sie in bestimmten Teilen der Öffentlichkeit zu tragen. Er hat sich wegen der Hilfsmaßnahmen auch nicht beschwert, obwohl es Monate (März bis August) gedauert hat, bis seine Bewerbung um Soforthilfe für Freelancers berücksichtigt wurde.

Obwohl seine Selbstbeschreibung als froh und zufrieden glaubhaft scheint, äußert er Anliegen, welche sich als für ihn problematisch interpretieren lassen. Er hat erklärt, dass sein Einkommen auf der Hälfte reduziert wurde (2000 € pro Monat sind noch übrig), weil viele Aufträge abgesagt oder angehalten wurden. Zudem rechnet er damit, im August noch mehr Verträge zu verlieren. Er sagt, dass Corona den Trend nur beschleunigt hat, dass Unternehmen immer weniger Englischunterricht buchten. Er macht sich auch Sorgen um die eigene Gesundheit. Er hat eine medizinische Diagnose, welche ihn zu einem Risikopatienten macht. Die Ambivalenz, dass er sich als froh beschreibt, während er mit solchem Stress

umgehen muss, ließe sich unter anderem dadurch erklären, dass er sich auf die schwierigeren Probleme von anderen fokussiert.

Er macht sich Sorgen um Freund\*innen, die psychische und gesundheitliche Schwierigkeiten haben oder die älter sind als er. Mit diesen Freund\*innen versucht er jetzt öfter Kontakt aufzunehmen, um zu überprüfen, dass es ihnen gut geht. Er sieht das aber nicht als besonders solidarischen Akt, weil es ihm auch Spaß macht, mit ihnen zu reden. Er versucht zudem, die anderen Mitglieder der Gesellschaften für Lehrer\*innen besonders zu unterstützen, indem er an häufiger vereinbarten Meetings teilnimmt, die gezielt auf Corona-verursachte Schwierigkeiten eingehen. Auch diese Art von Unterstützung bezeichnet er nicht als besonders solidarisch, weil – ähnlich wie oben – es ihm Spaß mit den anderen Mitgliedern in Kontakt zu bleiben. Dass er berichtet, sich mehr Mühe zu geben, um mit anderen in Kontakt zu bleiben, die es vielleicht nicht so einfach haben wie er, aber dann zeitgleich erklärt, dass das nur ein Mindestmaß an Mühe darstellt, unterstützt die Aussage, dass es ihm wichtiger ist, anderen dabei zu helfen, ihre Lage zu bewältigen, als sich auf die eigenen Probleme zu fokussieren.

Besonders auffällig ist, dass der Wunsch, anderen zu helfen, weit über Menschen hinausgeht und er Tiere und die Umwelt mit einbezieht. Es ist ihm wichtig, Tiere, die Umwelt und Leute, die mit Tierprodukten arbeiten, ebenfalls zu erwähnen, weil die aktuelle Lage seiner Meinung nach durch die zu große Nachfrage nach billigem, jeder Zeit verfügbarem Fleisch verursacht wurde. Diese unrealistische Erwartung führe zu ungerechten Tierhaltungsbedingungen, welche sich auch negativ auf die Landwirtschaft auswirkten. Dass ein solidarisches Verhalten auch gegenüber Tieren empfohlen wird, unterstützt die Aussage, dass der freiberuflich tätige Englischlehrer es bevorzugt, sich auf die Probleme von Anderen zu fokussieren.

### Gastronomin

Das Interview wurde mit einer 32-jährigen Gastronomin geführt. Sie arbeitet in einer Bar in einem belebten Viertel mit vielen Gastronomien in der Nachbarschaft – dieses Netzwerk und der Ort bilden den Mittelpunkt ihrer Arbeits- und Lebenswelt.

Als Gastronomin ist sie von den Maßnahmen und der Corona-Pandemie direkt in beruflichem und sozialem Kontext betroffen. Anweisungen und Regeln zum Infektionsschutz sind zwar teilweise unklar für die Gastronomie und damit schwer umzusetzen, dennoch sind die Maßnahmen aus ihrer Sicht nachvollziehbar, – wenn sie auch als einschränkend empfunden werden. Auch wenn sich die Gastronomin gesundheitlich sicher fühlt, sieht sie den Mund-Nase-Schutz als sinnvoll für das eigene Sicherheitsgefühl und als Darstellung von solidarischem Verhalten an. Durch die Corona-Krise hat die Gastronomin einen Zugewinn an Empathie und Aufmerksamkeit für „die anderen“ erfahren. Sie sagt, dass „man zum ersten Mal damit beschäftigt war, seinen moralischen Kompass irgendwie neu auszurichten oder zu schärfen. Oder zu definieren, wie man eigentlich mit anderen in seinem Alltag umgeht. Und inwieweit man andere durch seine Handlungen schützen kann und müsste.“

Solidarität zeigt sich für die Gastronomin daher in Verzicht, Rücksichtnahme, Empathie und Respekt. Gleichmaßen aber auch in einer aktiven Unterstützung und Hilfe – insbesondere im beruflichen Netzwerk und im Austausch mit Kolleg\*innen aus der Gastronomie sowie direkter Nachbarschaft und Gästen. Unsolidarisches Verhalten zeigt sich für sie beispielsweise in hedonistischem, „selbstvergessenem“ Verhalten von Gästen im Nachtleben, das sich negativ auf die ganze Branche auswirkt.

Das Umfeld aus Kolleg\*innen, anderen Gastronomien und Gästen beschreibt sie als „Kanon“, in dem sie – mit „Scheuklappen“ auf – Solidarität erfährt und zeigt. Die Corona-Krise begreift sie als Chance, „Dinge anzupacken“, gemeinsam Konzepte und Lösungen zu entwickeln und sich für die „umliegenden Situationen“ anderer Gastronomiebetriebe zu öffnen:

*„Und dann ist das übergegangen eigentlich zu so einer extremen Ideen-Phase, wo alle die Füße nicht stillhalten konnten und eigentlich versucht haben, miteinander zu denken, wo man wie in anderen Räumen oder an anderen Orten gemeinsam was machen kann. Weil es gefühlt allen ähnlich schlecht oder gut ging. Und da war zum ersten Mal so ein bisschen zu spüren, dass alle Lust haben, einander und sich selber unter die Arme zu greifen und man eigentlich so ziemlich das gleiche macht meistens. Gerade in einem Viertel, also mit den unmittelbaren Nachbarn, wo es ähnliche Gäste gibt.“*

Die Gastronomin lässt sich als „kreative Macherin“ beschreiben, die versucht, trotz der finanziell schwierigen Umstände für den eigenen Betrieb gemeinsam mit Anderen kreative Lösungen zu schaffen und Corona auch als „Chance“ begreift. Dabei ist sie sich der Verantwortung ihres Berufszweigs im Kontext der Pandemie und ihrer eigenen Handlungsmacht in ihrem beruflichen Netzwerk bewusst.

*„Dass man sich schon in so einer Situation doch auch selbst mit einer kleinen Gaststätte, die auch vom (...) naja, von der Insolvenz auch immer bedroht ist, dann trotzdem glücklich schätzen darf, dass man zumindest die Chance hat, kreativ zu sein, sich zu vernetzen und auch eine Stimme zu haben.“*

#### Gutachterin für Pflegestufen

Die Gutachterin für Pflegestufen ist ein sehr sozialer Mensch, weswegen das Kontaktverbot sie hart getroffen hat. Ihre Familie und Freund\*innen sind äußerst wichtig für sie. Außerdem zeigt sie sich sehr verständnisvoll gegenüber der Situation. Fundiert ist das mit dem "vernünftigen Menschenverstand" in ihrem Handeln. Sie selbst scheint selbstbewusst in Bezug auf ihr Verhalten in der momentanen Situation. Die Gutachterin ist besonders selbstreflektierend auf ihr Verhalten bedacht. Sie hat große Veränderungen in ihrer Arbeit erfahren. Früher waren Hausbesuche noch üblich (und wichtig) für die Beurteilung der Personen. Jetzt muss sie per Telefon umso mehr Fragen stellen. Es fehlt ihr das Gefühl, ernst genommen zu werden, weil sie nicht physisch anwesend ist. Durch die Arbeit im Homeoffice ist sie aber nicht persönlich von vielen Maßnahmen betroffen und sagt auch deutlich, dass sie sich zu Hause sicher fühlt. Allgemein ist sie jedoch sehr froh über eigene Lage. Finanziell hat sie auch keine großen Sorgen. Wie sich im Interview herausgestellt hat, verzichtet sie nicht auf soziale Kontakte.

Den Ursprung ihrer Definition von Solidarität führt sie auf die ehemalige DDR zurück (ihr Beispiel: Die Wände). Für einander einzustehen oder anderen das Leben nicht absichtlich schwerer zu machen, hebt sie hervor. Dazu macht sie auch eine Anmerkung zur Realisierung, dass alle zusammen in dieser Situation sind und sich an die Maßnahmen halten müssen.

Sie hebt in Bezug auf Solidarität positive Erfahrungen zuerst hervor und nennt das Beispiel, dass andere einem öfter sagen, man solle gesund bleiben. Ihre Verbundenheit gilt besonders Personen (aus dem engeren Umfeld), die finanziell betroffen sind, wie Restaurant- oder Cafébesitzer. Sie empfindet als ehemalige Pflegekraft besonders viel Solidarität gegenüber anderen Pflegekräften, weil diese es momentan noch schwerer haben als sie.

Definitiv nicht begeistert ist sie von der Handhabung der Maßnahmen auf politischer und teilweise auch gesellschaftlicher Ebene. Ihre Kritik ist oft an das Verhalten in Bezug auf die Maßnahmen von anderen gerichtet. Sie hat zudem ein großes Problem mit Aussagen, die darauf anspielen, dass man selbst gesund und deswegen nicht betroffen sei, weil diese Personen ihrer Ansicht nach nicht verstehen, wie gefährlich Corona auch für gesunde Menschen sein kann. Generell ist sie für die Maßnahmen, weil sie die aus Perspektive der Pflege "richtig und angemessen" findet. Jedoch ist sie den Maßnahmen gegenüber auch kritisch eingestellt, weil sie unzureichend wären. Unter anderem macht sie das an der Konsequenz fest, wie diese umgesetzt werden.

Ihr Wunsch ist eine Gesellschaft, die mehr zusammenhält. Sie äußert auch den Wunsch an eine Gesellschaft, die sich stärker für die Umwelt einsetzt. Das Leben nach Corona soll noch weitergehen und "gesünder für uns Menschen werden". Weiterhin wünscht sie sich auch das "normale Leben" wieder, welches sie mit Freiheit definiert.

*„(lacht) Ja, eine(?) so wirklich bessere. Vielleicht eine, die einsieht, dass wir vielleicht ein bisschen mehr zusammenhalten sollen und wir nicht unser ganzes System hier auf Kapitalismus und wir schneller weiter aufbauen sollten. Vielleicht auch eine Gesellschaft, die sieht, dass wir umwelttechnisch den Kampf noch lange nicht verloren haben, weil man hat ja gesehen, (unv.). Dass da einfach, ja, so ein Aufwachen ist. (.) Das wäre, was ich mir so wünschen würde.“*

#### Hausmeister eines Krankenhauses, USA

Der Hausmeister lebt und arbeitet in einer eher ländlichen Region in den USA in einem Krankenhaus. Er fühlt sich wohl mit Menschen, die er gut kennt, wie beispielsweise seiner Familie, um die er sich sorgt. Die Maßnahmen scheint er nicht vollständig für sich zu realisieren, aber folgt diesen aufgrund der Gegebenheiten auf der Arbeit und in der Öffentlichkeit automatisch. Er macht den Eindruck, sich selbst zu reflektieren. Der Hausmeister bemerkt viele Änderungen, fühlt sich aber nicht stark davon betroffen. Das ist hauptsächlich damit verbunden, dass er sich selbstbewusst fühlt, was ihre Gesundheit in dieser Situation angeht. Er äußert sich in Form einer kollektiven Agency, welche unter anderem durch wiederholte Erwähnung des Wortes „wir“ geäußert wird und dem Wunsch, dass die Menschen netter zueinander sind.

Die Arbeit wurde insgesamt belebter, und er kann immer noch in Vollzeit arbeiten. Sein Alltag hat sich darüber hinaus wenig verändert. Er nimmt nach eigener Aussage keine großen Auswirkungen der Krise wahr, was aber widersprüchlich ist, wie durch die Bemerkung deutlich wird, dass sich im Umfeld die Leute (lokal betrachtet) netter verhalten.

Solidarität scheint er sehr zu schätzen und sieht durch Corona-eranlasste positive Änderungen (in Bezug auf die Nettigkeit anderer Personen). Die Definition ist größtenteils politisch geprägt. Das macht sich vor allem an den negativen Kommentaren über den Staat und Politiker bemerkbar. Zusammen an einem gemeinsamen Ziel zu arbeiten, gehört für ihn dazu. Jeder versucht, die Krankheit nicht weiter zu verbreiten in Fällen, in denen Kontakte in der Öffentlichkeit notwendig sind. Der Interviewpartner hält es für problematisch, dass große Unternehmen, seiner Meinung nach, gegenüber kleineren Unternehmen finanziell massiv bessergestellt sind. Größere Unternehmen sind auch nicht wirklich von Maßnahmen betroffen, was er unfair findet. Der Hausmeister ist besonders gegen die Regierung in Bezug auf ihre Entscheidung hinsichtlich der Maßnahmen. Ein stark priorisierter Punkt für ihn ist, den Patienten im Krankenhaus das Leben einfacher zu machen.

Nach seiner Aussage gibt es absolut keine Solidarität in der amerikanischen Politik. Jeder zeigt mit dem Finger auf andere. Die Menschen sind aufgrund der Maßnahmen distanzierter. Als Beispiel nennt er Faustkämpfe um Toilettenpapier. Deshalb vertraut er der Regierung (welche zur Zeit des Interviews im Amt war) nicht, eine angemessene Regelung der Maßnahmen umzusetzen. Die Lockdowns sind seiner Auffassung nach schlimmer als Corona. Wenn jemand keine Maske trägt, hält er Abstand. Daraus gehe hervor, dass die Gesellschaft auseinandertreibe. Er hasst es auch selbst, Masken zu tragen und nimmt sie bei jeder sicheren Gelegenheit ab.

Interessanterweise wünscht er sich dennoch, dass die Abstände beibehalten werden nach der Corona-Krise. Noch viel wichtiger ist ihm aber der Wunsch, dass die Menschen netter zueinander werden. Er hofft, dass Menschen realisieren, wie schnell solche Situationen eskalieren können:

*„Something's gotta change. We get. We gotta do. We gotta be nicer.“*

### Hilfspersonal Soziale Einrichtung

Das Hilfspersonal Soziale Einrichtung arbeitet in einer sozialen Einrichtung für Obdachlose. Vor der Pandemie hat er dort als 450 Euro Kraft gearbeitet. Durch die Pandemie sind andere Angestellte, die zur Risikogruppe gehören, weggefallen. Er hat daraufhin eine Vollzeitstelle übernommen, sodass sich sein Arbeitsalltag drastisch verändert hat hin zu einer 40-Stunden-Woche und Schichtdienst. Dementsprechend stuft er seine berufliche Lage in der Corona-Pandemie als sicher ein, auch wenn die Arbeitszeit mit enormen Anstrengungen verbunden ist. Auf andere soziale Kontakte hat er weitestgehend verzichtet, da es eine Arbeitsvorgabe gab, dass er „außerhalb der eigenen vier Wände“ auf Kontakte verzichten solle.

Die Situation zu Beginn der Pandemie beschreibt er als unsicher, da niemand genau wusste, „was erlaubt ist, was nicht“ und die Auswirkungen des eigenen Handelns noch unklar waren. Jegliche Hilfsorganisationen stellten ihre Dienste ein und so wussten die Betroffenen nicht, wohin sie sich wenden sollten. Die Angestellten konnten keine Auskunft darüber geben, inwiefern sie „wann wieder öffnen, unter welche Maßnahmen, unter welchen Umständen“. Das Spendensammeln für Obdachlose an öffentlichen Stellen wie in der Bahn, am Bahnsteig oder an den „Touri-Hotspots in der Innenstadt“ fiel weg. Dadurch konnten sich viele Obdachlose nicht mehr selbst versorgen und es gab eine erhöhte Nachfrage nach Schlafplätzen. Die Soziale Einrichtung konnte diese aber am Anfang nicht bedienen, da sie versuchten, das Risiko für eine „Infektion im Haus“ gering zu halten, welche ansonsten eine Schließung der Einrichtung bedeutet hätte. Die Gäste der Sozialen Einrichtung bekamen eine „Ausgangssperre“, die eine „eine halbe Stunde im Block laufen“ beinhaltete. Gleichzeitig gab es eine Vollversorgung, sodass die Gäste nicht mehr für sich selbst einkaufen mussten.

Solidarität verbindet das Hilfspersonal Soziale Einrichtung mit Chat-Gruppen, die eingerichtet wurden, um die Hilfe für andere Menschen zu organisieren. Beispielsweise nennt er das Einkaufen für ältere Menschen, auch wenn dort die digitale Chat-Gruppe eher eine Barriere für die bedürftigen Menschen war. „Maske tragen“ versteht er als Solidarität, jedoch sollte es eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein. Abstrakt assoziiert er mit Solidarität die Begriffe Kommunikation, Gleichheit und Miteinander. Kommunikation ist ein wichtiges Mittel, um Solidarität überhaupt erst ausführen zu können. „Gleichheit in dem Maße, dass Solidarität keine Frage der Rasse, Herkunft, Sexualität oder ähnlichen sein sollte“. Und das Miteinander wird durch die Solidarität erzeugt: „so was schweißt zusammen“.

Für ihn hat die „marginalisierte Minderheit“ besonderen Bedarf an Solidarität. Dabei nennt er unter anderem Personen, die sich in prekären Arbeitsbedingungen befinden, die keine Arbeitsstelle haben, die „angewiesen sind auf bestimmte Ämtergänge“, die „unter psychischen Störungen leiden“, wohnungslose Personen, illegalisierte Personen und Krankenpfleger\*innen. Bedingt durch seine Arbeitsstelle fühlt er sich besonders mit illegalisierten und wohnungslosen Menschen solidarisch. Er beschreibt eindrücklich, welche Hürden diese Personen besonders durch die Ämter in Deutschland auf sich nehmen müssen. Die schwierigen Lebensbedingungen sorgen auch dafür, dass es weniger solidarischen Verhalten unter ihnen gibt.

*„Ich denke, wenn es um Problembehandlung geht, der einzelnen Personen steht das eigene Wohl an erster Stelle. Weil sie einfach über Themen wie Zusammenhalt nicht nachdenken können. In erster Linie steht da das Überleben, die Geldversorgung bzw. Essensversorgung an erster Stelle. Und wenn jemand vermutet: Der könnte Corona haben, oder sie könnte Corona haben, dann herrscht da einfach eine unglaubliche Unruhe zwischen den Menschen selbst.“*

Die Corona-Maßnahmen betrachtet das Hilfspersonal Soziale Einrichtung in Bezug auf die Auswirkungen auf die Obdachlosen als kritisch. Beispielsweise gab es keine Stellen, wo Obdachlose eine Maske bekommen konnten. Hingegen sieht er als positiv, dass der Datenschutz nicht zu streng beachtet wurde und es somit möglich war, dass Personen sich in Restaurants usw. nach Abgabe ihrer persönlichen Daten treffen konnten. Die Masken-Pflicht hält er ebenso für sinnvoll, auch wenn es dadurch zu gewissen Einschränkungen kommt. Als besonders unsolidarisch nennt er Personen, die bewusst keine Maske getragen haben. Im selben Zuge kritisiert er die „Corona-Demos“ und dessen Ungleichbehandlung von der Polizei im Vergleich zu anderen Demonstrationen. Explizit nennt er auch den Bundespräsidenten Steinmeier, der vor der Pandemie noch Hilfe für Wohnungslose angekündigt hatte, und kritisiert, dass dies während der Pandemie zweitrangig wurde. In erster Linie wurde gesichert, dass die Wirtschaft funktioniere und erst danach kämen die Menschen. Außerdem erzählt er von einer „Corona-Party“, zu der er von einem Bekannten eingeladen wurde. Nachdem er dieses Verhalten kritisierte, brach er den Kontakt zu dem Veranstalter ab.

Auch von den Gästen der Hilfseinrichtung wurde verlangt, später, als die Vollversorgung wieder eingestellt wurde, dass sie Masken beim Einkaufen tragen. Einige Gäste kritisierten dies. Es wurde ein „Verwarnungssystem“ eingerichtet und bestimmte Personen mussten schließlich ausziehen. Die betroffenen Personen betrachteten die Hilfseinrichtung in dem Moment als ein Repressionsorgan. Unter den Gästen war die Stimmung geteilt. Denn einerseits musste aus ihrer Sicht eine befreundete Person das Haus verlassen, andererseits ging es um den Schutz der Gemeinschaft. Er berichtet immer wieder von Konfliktsituationen durch die ökonomisch unsichere Lage von Obdachlosen.

*„Gleichzeitig, das ist natürlich auch eine Janusköpfigkeit, sollten [...] Menschen aus Wohnungen rausfliegen, in denen andere Wohnungslose reinkommen? Es gab dieses Auszugs Verbot während Corona. [D.h.] die Menschen, die auf etwas gewartet haben, bekommen die Wohnung nicht, und die Menschen die eigentlich rausgehen sollten, müssen nicht ausziehen. Das ist für die natürlich auch ein Zwiespalt. Inwiefern wünsche ich mir das, dass ich eine Wohnung bekomme, aber inwiefern wünsche ich mir andererseits, dass die Person rausfliegt?“*

Er argumentiert, dass sich das Problem nur lösen lässt, wenn mehr Wohnraum angeboten wird und findet es ethisch nicht vertretbar, wenn eine andere Person „auf der Straße landet“, damit eine andere Person einziehen kann.

Illustrator\*in

Das Interview wurde mit eine\*m Illustrator\*in geführt. They ist 38 Jahre alt und arbeitet bereits viele Jahre freiberuflich als Illustrator\*in für verschiedene Kund\*innen und als Künstler\*in. They lebt in einer Fernbeziehung mit einem Partner im Ausland, was durch die geltenden Reise- und Kontaktbeschränkungen erschwert wird. Durch bereits vor der Corona-Krise geschaffene Strukturen, gewohntes Arbeiten im Home Office und flexibles, freiberuflichem Arbeiten, treffen they die Auswirkungen der Maßnahmen weniger im eigenen beruflichen Kontext, aber im privaten Bereich als ein Gefühl von Stress und Anspannung:

*„Aber wo ich den stärksten Einfluss verspürt hab, ist tatsächlich so eine gesamtgesellschaftliche Unruhe und Spannung. [...] Und ich finde, das erhöht allgemein so ein bestimmtes Stresslevel. Und das hab ich dann doch irgendwann – also am Anfang dachte ich, das betrifft mich gar nicht so sehr, das macht mich viel mit mir, aber so dieser Stress hat sich tatsächlich übertragen.“*

Dies zeigt sich in Erschöpfung, einem Gefühl von Mehrbelastung und Sorge. Aus diesem eigenen Gefühl heraus ist they auch in hohem Maße besorgt um die psychische Gesundheit von Freund\*innen und Arbeitskolleg\*innen wie beispielsweise anderen Freelancer\*innen:

*„Wo ich mich unsicher fühle, ist das ganze Thema mentale Gesundheit. Gar nicht mal so arg bei mir selber, aber auch in meinem Umfeld. Also ich hab gerade echt viele Leute, in... Auch wirklich, die mir sehr nahe sind, die gerade richtig Probleme haben. Also die Angststörungen entwickeln, wo Depression irgendwie wieder da sind. Unter anderem eben ausgelöst durch dieses Ganze "wie geht's eigentlich weiter." Oder so Einsamkeit, sich isoliert fühlen, oder ja, einfach diesen Stress, den ich ganz am Anfang beschrieben hab. Dem Alltag einfach nicht gewachsen zu sein. Also so irgendwann ist einfach dann, dann geht's nicht mehr. Dann wird diese Spannung unerträglich und schlägt dann leider auf die eigene Gesundheit. Da bin ich sehr besorgt.“*

Da Depressionen für Freelancer\*innen „das Schlimmste, was dir passieren kann“ ist, ist die Sorge hier besonders groß. So erlebt they in beruflichem Kontext einen starken Zugewinn und Bewusstsein an Solidarität unter Kolleg\*innen und beobachtet „dass wirklich häufiger auch sich Jobs mal geteilt wurden, zugeschoben wurden. Dass man jemanden mit in einen Job reingenommen hat, weil man wusste, da ist gerade einfach ein bisschen weniger auf dem Schreibtisch der jeweiligen Person“.

They ist den Maßnahmen gegenüber positiv eingestellt und empfindet sie als nachvollziehbar. Solidarität wird als ein Verzicht zum Wohle aller empfunden, in dem Sinne, dass „auch wenn man seine persönliche Freiheit gerade eingeschränkt sieht, so ist es doch letzten Endes viel sinnvoller, eine breite Freiheit nachhaltig irgendwie möglich zu machen. Und zwar um jeden Preis. Weil das eben auch die persönliche Freiheit nachhaltig garantieren würde.“

They empfindet daher egoistisches, ignoranten Verhalten (beispielsweise im Bezug auf die Maßnahmen wie App oder Maske Tragen) als besonders unsolidarisch, ist darüber wütend und frustriert: „Ich ärgere mich einfach darum, dass man die Ignoranz und das unsolidarische Verhalten anderer Menschen ausbaden muss.“. Und auch im privaten Bereich zeigt sich they von diesem Verhalten, das als „Me First Attitüde“ beschrieben wird, in besonderem Maße emotional betroffen:

*„Aber ich bin eher so davon genervt, dass Leute ihre Agenda so brutal durchziehen. So wenn "Ja wir wollten dieses Jahr heiraten und dann heiraten wir dieses Jahr auch. Und zwar auch mit allen 350 Gästen, die wir dabei haben wollen." So, fuck you, what's your point? Das nervt mich richtig.“*



Grundsätzlich definiert they Solidarität als Beteiligung an Themen, die man „unterstützenswert“ findet und meint damit insbesondere „dass man aktiv seine Umgebung gestalten kann. Dazu gehört natürlich die Unterstützung von Minderheiten, von Leuten, die eher nicht gesehen werden oder die irgendeiner Unterdrückung und so weiter, die darunter leiden. Und sich da völlig uneigennützig, auch für die Belange anderer zu engagieren. Mit dem Bewusstsein, dass am Ende eigentlich alle davon profitieren.“. They wünscht sich in diesem Kontext „das, was man sich halt so wünscht, wenn man sich so im linken politischen Spektrum verortet. Also irgendwie so ein kleines Wunderland aus Kommunismus, ein bisschen Anarchie, aber doch halt eben so demokratisch, dass alle mitreden können. Ich meine, natürlich hab ich nichts gegen eine radikale Gemeinwohlökonomie, auch wenn das bedeuten würde, dass ich finanzielle Privilegien definitiv abgebe, weil ich mehr abgeben müsste, damit alle am Ende so... das gleich große Stück vom Kuchen haben.“

Die eigene Handlungsmacht ist daher objektiv vorhanden und wird von they sowohl in beruflichem Kontext durch oben genanntes „teilen“ von Jobs und verringertes Konkurrenzdenken, wie auch im privaten im Nahbereich bei Freund\*innen und Fernbereich durch Teilnahme an Demonstrationen und Aktivismus gelebt.

#### Lehrer, USA (Lehrer USA 1)

Der Lehrer (in der folgenden Analyse gekennzeichnet als „Lehrer USA 1“) lehrt Geschichte an einer Schule in den USA. Die Schule ist die amerikanische Oberstufe und ähnelt einem Gymnasium, da die Schüler\*innen, die dort überwiegend das Abitur machen und sich signifikant häufig (>95%) für ein Studium entscheiden. Seine Erfahrungen während der Corona-Krise beziehen die Online-Lehre und gleichzeitig die Betreuung der eigenen Kinder mit ein. Obwohl er berichtet, einen befristeten Vertrag zu haben, hat dies nicht zu Unsicherheiten geführt, weil seine Frau systemrelevant ist und ausreichend bezahlt wird. Sie übt eine medizinische Berufstätigkeit aus. Die Tatsache, dass seine Frau eine höhere Ansteckungsgefahr riskieren muss, hat seiner Wahrnehmung nach nicht zu besonderen Unsicherheiten geführt.

Trotz seiner Äußerung, sich sicher zu fühlen, sagt er auch, dass er sich zu Beginn der Krise die Hände in hohem Maße gewaschen hat, sodass sie ausgetrocknet sind und schließlich bluteten. Dieses Verhalten macht deutlich, dass er sich offenbar in Bezug auf seine Gesundheit doch nicht so sicher gefühlt hat.

Beim Thema Solidarität hat er einen Bezug zu polnischen Gewerkschaften und den “Black Lives Matter“-Demonstrationen gezogen. Er äußert sich solidarisch seinen Schüler\*innen gegenüber, indem er sagt, dass wenn das Schuljahr wieder anfängt und die Schüler\*innen im Klassenzimmer sind, er das Gefühl hätte, als ob er auch da sein sollte. Zudem war er sehr zufrieden mit den Vorschriften, die zum Zeitpunkt des Interviews galten. Trotz der annehmbaren Lage in seinem Wohnort erkennt er keine Solidarität in den USA bezüglich Corona auf der nationalen Ebene und wünscht sich, dass die Bundesregierung so auf Corona reagiert hätte, wie die Regierung in Neuseeland es tat.

Trotz des Wunsches nach mehr Orientierung an dem Corona-Managements Neuseelands scheint sein großes Anliegen die Staatsschuld zu sein. Er berichtet, dass die Hilfsmaßnahmen nicht ausreichend seien, aber auch, dass er sich viele Sorgen darum macht, woher mehr Geld kommen und wie es zurückgezahlt werden soll. Hier muss hervorgehoben werden, dass eine stärkere Orientierung an Neuseeland bedeutet, auch mehr finanzielle Hilfe bereitzustellen.

Der Lehrer sagt, dass er sich mehr Solidarität auf der nationalen Ebene wünschen würde. Doch bezweifelt er, dass das möglich ist und nennt als Grund den amerikanischen Individualismus, der es verhindere, dass Amerikaner\*innen zusammenarbeiten könnten.

Lehrerin, USA (Lehrerin USA 2)

Die Lehrerin ist eine Kollegin des zuvor erwähnten Lehrers und lehrt Latein. Sie hat bestimmte Anliegen geäußert, welche sich jedes Mal auf einen Mangel an verlässlichen Informationen bezüglich Corona beziehen. Zu Beginn des Interviews berichtet sie, dass sie zufriedener mit dem Verhalten der Regierung ihres Wohnorts ist als mit dem der nationalen Regierung. Sie erwähnt auch andere Bundesstaaten, in denen das Corona-Virus besonders verbreitet war, weil die lokalen Regierungen langsamer und weniger streng reagierten als in ihrem Wohnort. Sie zieht auch eine Verbindung zu polnischen Gewerkschaften bezüglich ihres Verständnisses von Solidarität und sagt, dass es zurzeit keine Solidarität hinsichtlich Corona in den USA gibt.

Dieser ausgeprägte Mangel an Solidarität ist ihr zufolge auf die polarisierenden Medien und die einseitigen politischen Aktivitäten der Parteien zurückzuführen. Sie bezweifelt, dass die Ideen einer Partei wirksamer sind als die Ideen der anderen Partei. Darüber hinaus scheint sie äußerst verstört darüber zu sein, dass die Parteien nicht dazu in der Lage sind, zusammen zu arbeiten. Sie sagt, dass beide Seiten gezielte Informationen lieferten, welche nur sie bevorteilen und die Bevölkerung benachteiligen. Sie scheint sich angelogen und ratlos zu fühlen. Sie fragt an mehreren Stellen des Interviews, wo sie verlässliche Informationen herbekommen soll. Sie vertraut den Medien nicht. Sie berichtet oft zu hören, dass man die Quellen überprüfen muss, ist sich aber unsicher, wie sie das tun soll, wenn die Medien polarisieren und versuchen, nur gegenteilige Nachrichten zu veröffentlichen. Sie ist sich zum Beispiel nicht ganz sicher, ob Masken wirksam gegen die Verbreitung des Corona-Virus sind. Sollte es stimmen, dann sei sie für eine Verpflichtung zum Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes. Allerdings hat sie noch keine guten Informationen von der Regierung oder den Medien gesehen, dass dies stimmt.

Ihr Bedarf an einer guten Informationsqualität ist besonders hoch wegen einer schweren medizinischen Diagnose. Sie gehört dadurch zur Risikogruppe und ist nicht sicher, wie sie sich schützen soll. Es scheint sie besonders zu stören, dass es mit der Diagnose und ohne gute Informationen schwer sein könnte, zurück ins Klassenzimmer zu kommen. Sie berichtet, dass es zu viel Aufwand ist, online zu lehren und dass dadurch wichtige Bestandteile des Lernprozesses verloren gehen. Aber sie vermisst es, zu sehen, wie die Schüler\*innen zusammen in Gruppen arbeiten und wäre gern zurück im Klassenzimmer wenn das überhaupt möglich werde.

Sie bewertet die Situation so, dass zu viel verloren geht und zu schnell polarisiert wird, statt nach Gemeinsamkeiten zu suchen. Sie berichtet auch, dass es vielleicht mit einem bestimmten Gefühl von Individualismus in den USA zu tun hat, dass so viel aneinander vorbei gesprochen wird, anstatt zusammenzuarbeiten, um Lösungen zu finden. Sie selbst sieht nicht Solidarität als Lösung, sondern Gnade ("grace"). Sie definiert das mit folgenden Stichworten und Redewendungen: "forgiveness, giving someone the benefit of the doubt, treating others the way you want to be treated, love, respect, hoping that someone else's intentions are good". Dies erachtet sie als notwendig, um die Corona-Krise zu bewältigen.

### Lehrerin, USA (Lehrerin USA 3)

Die Lehrerin ist die letzte Kollegin der oben erwähnten Lehrer\*innen. Sie lehrt Mathematik. Ihre Erfahrungen während der Corona-Krise sind insbesondere durch die Familie geprägt. Sie hat zwei Kleinkinder und arbeitet normalerweise in Teilzeit, um selbst einen Teil der Kinderbetreuung übernehmen zu können. Ihre Mutter hilft ihr in der Corona-Krise bei der Betreuung und unterstützt beispielsweise beim Homeschooling. Die Lehrerin beschreibt sich selbst und die ganze Familie als eher introvertiert, sodass eine engere Zusammenarbeit angenehm ist. Obwohl alles gut funktioniert, macht sie den Eindruck, unter viel Stress zu leiden. Es scheint so, dass sie es bereut, sich solidarischer gegenüber ihrer Mutter zu verhalten, weil es dann schwierig werde, sich solidarisch genug gegenüber ihren Kindern zu verhalten.

Die Lehrerin sagt klar, dass sie ohne die Unterstützung ihrer Mutter nicht dazu in der Lage wäre, in Zeiten der Corona-Krise zu arbeiten. Aus finanzieller Sicht wäre das nicht schlimm, weil ihr Mann einen sehr guten Job hat. Trotzdem ist sie dankbar, dass sie durch die Hilfe ihrer Mutter noch arbeiten kann. Im Tausch für die geleistete Kinderbetreuung kauft sie für ihre Eltern Lebensmittel. Dadurch müssen ihre Eltern nicht in die Öffentlichkeit und sind vor einer Corona-Infektion weitestgehend geschützt. Das ist besonders wichtig, weil die Mutter zur Risikogruppe gehört. Verpflichtende Hygienemaßnahmen bewertet die Lehrerin als richtig. Außerdem spricht sie über die Situation der Kinder. Sie sagt, dass sie weiß, dass es für Kinder wichtig ist, mit anderen Kindern zu spielen. In der aktuellen Lage weiß sie aber auch, dass sich Kleinkinder nur schwer an Hygienemaßnahmen oder Abstandsregeln halten können. Sie berichtet, dass sie sich vor allem Sorgen um ihre Mutter macht, aber auch um ihre Kinder besorgt ist, weil diese den Ernst der Lage aufgrund des Alters nicht verstehen können und wichtige soziale Kontakte, die dabei helfen sollen, die Kinder zu erziehen, verloren gehen. Die Lehrerin beschreibt sich weiter als sehr gestresst.

Um ihre Mutter weiterhin zu schützen, hat sie vor, das nächste Schuljahr ausschließlich online anzubieten. Sie ist sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schulverwaltung und lobt, dass sie die Möglichkeit hat, online zu lehren. Außerdem sei es positiv, dass keine Person an ihrer Schule ihren Job wegen Corona-Bedingungen verloren habe. Schwierigkeiten in Bezug auf den Schutz ihrer Mutter könnten sich dann ergeben, wenn sie ihren Kindern wieder soziale Kontakte ermöglichen oder wieder in Präsenz arbeiten möchte. Als Beispiel nennt sie den Besuch der Familie ihres Mannes, um es zu zeigen, wie kompliziert es ist, die Mutter zu schützen und gleichzeitig den Kindern zu erlauben, Kinder zu sein. Alle Besucher\*innen mussten zusammen in Quarantäne und dabei stets Abstand von ihrer Mutter halten. Gerade bevor die Familie ihres Mannes kam, hatten sich die Kinder mit Freund\*innen zum Spielen verabredet, weil die danach sowieso in Quarantäne mussten. Das hat funktioniert, war aber mit viel Stress verbunden. Die Lehrerin berichtet, dass sie sich mit jeder Entscheidung gestresst fühlt, weil sie jedes Mal das Gefühl hat, entweder ihre Kinder zu benachteiligen oder ihre Mutter in Gefahr zu bringen.

### Lehrerin, Deutschland (Lehrerin Deutschland 1)

Die Lehrerin unterrichtet die Fächer Deutsch und Englisch an einem Gymnasium. Sie ist keine Beamtin, sondern Angestellte und hat einen Dokortitel. Die Umstellung auf den digitalen Unterricht bewertet sie als schwer. Sie bemüht sich sehr darum, sich um ihre Fünftklässler und

ihre Schüler\*innen aus nicht deutsch-muttersprachlichen Elternhäusern zu kümmern. Finanziell und gesundheitlich fühlt sie sich sicher. Sie berichtet von einer Zunahme an Solidarität im Kollegium; Alle sind immer hilfebereit und freundlich untereinander, die besonderen Herausforderungen der Pandemie scheinen Alle zusammengeschweißt zu haben und zu einem verminderten Konkurrenzverhalten geführt zu haben.

Da sie aussagt, sich schon sicher und solidarisch behandelt zu fühlen, versteht sie Solidarität eher vermittelt. Dieses vermittelte Verständnis zeigt sich dadurch, dass ihr die Lage und Erfahrungen der Schüler\*innen, die bereits mit Deutsch als Fremdsprache herausgefordert sind, ein besonderes Anliegen sind. Die Lage ist besonders schwer für die Fünftklässler, sagt sie, weil die Kinder schon so viel zu bewältigen haben. Sie kommen an eine neue Schule, sie müssen neue Freundschaften schließen, sie müssen es neu lernen, wie man die Arbeit und das Lernen an einem Gymnasium gestaltet und das sei normalerweise schon mehr als genug. "Es ist so gemein für die Fünftklässler, dass sie jetzt auch mit einer Pandemie umgehen müssen," sagt sie. Die zweite Gruppe, mit der sie sich besonders solidarisch fühlt, ist die der Schüler\*innen, die Deutsch und Englisch gleichzeitig als Fremdsprachen unter Pandemie-Bedingungen lernen müssen. Sie erwartet es überhaupt nicht, dass sich die Deutschkenntnisse in solch einer Situation sehr verbessern können. Obwohl sie die Maskenpflicht, Hygienemaßnahmen und Schulschließungen als gerecht empfindet, berichtet sie auch, dass Onlineunterricht sehr schwer für alle und besonders für diese Gruppen war.

Als letztes Anliegen bezieht sich die Lehrerin auf solidarisches Verhalten gegenüber Familien ohne WLAN und Computer für jedes Kind und erwartet nicht, dass diese Kinder stabil am Unterricht teilnehmen können. Sie berichtete über manche Unternehmen, in denen Eltern beschäftigt waren und den Rotary Club, die dabei geholfen haben, Geräte und WLAN für solche Familien bereitzustellen. Diese Hilfeleistungen hat sie als sehr solidarisch wahrgenommen.

In dem Zuge hat sie auch erzählt, dass die Stadt in ihrer Verantwortlichkeit gescheitert ist. Um die Schulpflicht aufrechtzuerhalten sei es notwendig, die Teilnahme am Unterricht durch bereitgestellte Geräte und Internetverbindung zu ermöglichen. Das hat die Stadt nicht geschafft. Obwohl es unglaublich hilfebereit war, dass Eltern und Vereine es versucht haben, Teilnahmemöglichkeiten am Unterricht zu verbessern, dürfte das eigentlich nicht die Aufgabe auf dieser privaten Ebene sein. Die Stadt hätte fleißiger arbeiten sollen, um für alle Schüler\*innen die Ausübung der Schulpflicht von zu Hause aus zu ermöglichen. Dennoch erzählt Lehrerin, dass das Homeschooling kein vollständiger Ersatz ist. Denn es fehlt den Schüler\*innen, im Schulgebäude zu sein und sich mit Freund\*innen zu treffen, um zu lernen. Diese Aussage zeigt fortlaufend ein vermitteltes Verständnis von Solidarität. Dazu ist es durchaus ein konkretes Verständnis von Solidarität, das Solidarität etwas ist, das die Stadt auch leisten oder ermöglichen muss.

Lehrerin, Deutschland (Lehrerin Deutschland 2)

Die Lehrerin unterrichtet die Fächer Sport und Mathematik an einem Gymnasium, in dem auch die zuvor genannte Lehrerin tätig ist. Sie berichtet, fast gar nicht von der Pandemie betroffen zu sein. Ihre eigenen Kinder konnten selbstständig lernen und arbeiten, sodass die Betreuung keinen besonderen Druck dargestellt hat. Die Umstellung auf das Digitale lernen am Anfang war für sie nicht schwer. Sie hat die Herausforderung tatsächlich als etwas Positives

beschrieben, weil alles freier und flexibler gestaltet werden konnte. Erst später hat sie es wahrgenommen, wie viel aufwendiger die digitale Lehre ist, weil die Beantwortung aller E-Mails und die Korrektur aller Aufgaben sehr viel Zeit und Arbeit in Anspruch genommen hat. Die berufliche Situation der Lehrerin ist wie die ihrer Kollegin trotz des höheren Arbeitsaufwands sicher.

Sie macht sich auch wenig Sorgen darum, dass sie angesteckt werden könnte. Die soziale Situation war für sie zum Zeitpunkt des Interviews im August, als Deutschland nur sehr niedrige Inzidenz hatte, fast ganz normal. Auch innerhalb der Familie war es für sie sehr schön. Sie haben gemeinsam eine "durchaus familienintensive, schöne Zeit" zusammen verbracht. Es hat nur gestört, weniger Kontakt mit den Schüler\*innen zu haben. Nur insofern ist sie sozial betroffen. Sie ist auch nicht gesundheitlich betroffen und fühlt sich sehr sicher in ihrer momentanen Lage. Trotzdem findet sie, dass die Pandemie-Maßnahmen, wie Masken und Abstand halten, adäquat und hilfreich sind. Sie versteht Solidarität in der Tat als das Tragen einer Maske oder Abstand zu halten.

Ihr größtes Anliegen war aber das unsolidarische Verhalten derjenigen, die an Corona-Demos teilnehmen und versuchen Corona zu leugnen. Dazu hat sie sich sehr darum gesorgt, wann die Gesellschaft sich wieder normalisieren werde. Als sie danach gefragt wurde, was für eine Gesellschaft sie sich nach der Pandemie wünscht, hat sie sich sehr emotional ausgedrückt. Sie sagt, dass sie Angst davor hat, dass Corona es verursacht hat, dass wir keine freie Gesellschaft mehr haben und dass sie sich diese freie Gesellschaft zurückwünscht.

*"Wieder zurück zur alten! [Lacht] Also, ähm, ja, also ich ähm... Ich find' das schon irgendwie beängstigend, weil ähm man doch jetzt merkt, was wir für ein, was für freie Menschen eigentlich waren oder sind. Na? Was unsere Gesellschaft, wie frei unsere Gesellschaft ist, wie wie fortgeschritten wir sind, wie ja wie unglaublich frei und flexibel wir sind und ähm dieses ganze Corona ähmengt einen doch irgendwie ein. So es ist so ein Gefühl, na? Also dass man nicht mehr so frei ist, wie vorher, dass, dass man angreifbar ist, dass man verletztlich ist. Auch als gesamte Gesellschaft, als Welt. Also viele haben das ja mit 'nem Krieg verglichen, und ich habe überhaupt keine Ahnung, ähm ich habe keinen Krieg Gott sei dank, mitgekriegt. Keine Ahnung da, ich glaub das ist immer noch bei beiden bedrohlicher als das was wir jetzt durchgemacht haben. Aber, ähm, dass es etwas gibt, das uns dermassen auf einmal einschränkt, fand ich sehr beängst... oder finde ich sehr beängstigend, und ich hoffe wir können das im Griff kriegen und dass wir wieder diese freie Kultur, freie Menschen, freie Gesellschaft werden wie wir vorher waren. Ja."*

Die eigene momentan Lage ist überwindbar, aber mit einer ausgeprägten kollektiven Agency sorgt sie sich um die Zukunft der Gesellschaft.

Lehrerin, Deutschland (Lehrerin Deutschland 3)

Die Lehrerin unterrichtet Mathematik und Englisch an einem Gymnasium. Sie ist eine weitere Kollegin der bereits erwähnten deutschen Lehrerinnen. Sie berichtet auch, kaum durch Corona betroffen zu sein. Finanziell hat sich nichts für sie verändert. Hingegen ist die Lage ihres Mann eher schwer, weil er in einer sehr stark wirtschaftlich eingebrochenen Branche arbeitet. Nichtsdestotrotz berichtet sie, sicher in der momentanen Lage zu sein. Aber es war nicht einfach für sie, ihren Unterricht auf die digitale Lehre umzustellen. Es bedeutet auch sehr viel Aufwand, alles online zu korrigieren und mit der hohen Zahl an E-Mails von den Schüler\*innen umzugehen. Insofern ist sie begrenzt arbeitsbedingt durch Corona betroffen. Sie hat auch nur wenig soziale Einbußen. Die eigenen erwachsenen Kinder sind nach Hause gekommen,

müssen aufgrund ihres Alters aber nicht betreut werden. Sie trifft sich auch weiter mit Freund\*innen unter Einhaltung des Abstands.

Sie berichtet ebenso wie ihre Kolleginnen, dass ihr der Kontakt und die Verbindung mit den Schüler\*innen fehlt. Obwohl sie es vermisst, im Klassenzimmer zu sein und sich mit den Schüler\*innen auszutauschen, berichtet sie dennoch, wenig Interesse daran zu haben, Unterricht wieder im Präsenz durchzuführen wegen ihres Alters (59). Gesundheitlich fühlt sie sich insofern betroffen, als dass ihr Alter das Risiko erhöht, schwerer Komplikationen durch eine Corona-Erkrankung bedingt. Sie findet Maskenpflicht und die anderen Maßnahmen auch angemessen. Sie hat ein vermitteltes Verständnis von Solidarität, was sich etwa dadurch äußert, dass verschiedenste Gruppen einen besonderen Bedarf an Solidarität haben, wie etwa Leute, die keinen Balkon oder Garten in der Wohnung haben.

Sie sieht sich als Teil einer Risikogruppe und hat damit das Gefühl, einen besonderen Bedarf an Solidarität von der Stadt als ihrem Arbeitgeber zu haben. Sie sagt, dass die Schüler\*innen durch die digitale Lehre etwas verlieren und deswegen auch Solidarität brauchen, findet es aber merkwürdig, dass niemand versucht, gegenüber den Lehrer\*innen Solidarität zu zeigen. Sie fühlt sich gezwungen, weil sie zurück in Klassenzimmer gehen muss und keine Wahl hat, die Lehre weiter digital durchzuführen. Sie geht damit das Risiko ein, angesteckt zu werden. Bezüglich der Hygienemaßnahmen scheint sie eher strikte Maßnahmen zu befürworten. Sie findet das Verhalten der Stadt etwas mangelhaft, ähnlich wie *Lehrerin Deutschland 1*, aber diesmal bezieht es sich auf die Lehrer\*innen selbst.

Schließlich ist ihr die Lage der systemrelevanten Arbeiter\*innen und die Verbesserung ihrer Situation auch nach der Pandemie ein wichtiges Anliegen. Die systemrelevanten Arbeiter\*innen, besonders Mindestlohnarbeiter\*innen, Erzieher\*innen, Krankenpfleger\*innen und Kassier\*innen, halten die Gesellschaft für sie am Laufen und verdienen es, dass sie in der Zukunft besser entlohnt werden. Aber die Lehrerin befürchtet, dass alle netten Gedanken zugunsten der Systemrelevanten nach der Pandemie sehr schnell vergessen sein werden. Sie findet es schlüssig, dass diese Arbeiter\*innen als so wichtig anerkannt werden, da sie faktisch nicht die Wahl haben, ob sie während einer Pandemie arbeiten möchten und damit ein hohes Risiko einer Ansteckung eingehen.

Am Ende des Interviews, als sie nach ihrem Wunsch für eine Gesellschaft nach der Pandemie gefragt wird, plädiert sie dafür, ein Gesetz für einen Grundeinkommen zu erlassen. Das sieht sie als notwendig an, damit systemrelevante Arbeitnehmer\*innen ihre normalen Bedürfnisse decken und eine vernünftige Wohnung (etwa mit Balkon) haben können, und um die Existenznot wegen Arbeitslosigkeit zu verhindern. Solch ein Gesetz zu erlassen würde endlich die Wertschätze für die systemrelevanten Arbeiter\*innen beweisen, die wir als Gesellschaft jetzt zu haben vorgeben.

### Rentnerin

Die Rentnerin ist seit Anfang des Jahres im Ruhestand und lebt mit ihrem Ehepartner im Eigenheim auf dem Land. Durch den Austritt aus dem Arbeitsleben ist es für sie schwierig, die alltäglichen Veränderungen durch die Corona Pandemie auszumachen. Die Rentnerin befindet sich in einer finanziell sicheren Situation und hat viele soziale Kontakte, persönlich wie telefonisch. Die größten Veränderungen in ihrem Alltag beziehen sich auf das Kaufverhalten, das sich deutlich reduziert hat, und eine größere Planung der alltäglichen Aktivitäten, um unnötige Wege zu vermeiden. Sie zieht sich zum Teil im Dorf zurück und

vermeidet Touren in die Stadt, was sie als etwas Positives betrachtet. Zwar fehlen der Rentnerin einige Freizeitaktivitäten wie Essen gehen und Kinobesuche, dafür „lieb[t]“ sie „die Entschleunigung“. Auf dem Dorf ist Corona für die Rentnerin nicht so ein großes Thema wie in der Stadt, denn „[...] man sucht trotzdem die Nähe und lässt sich davon eigentlich wenig beeinflussen“. Sie spricht sogar von einer stärkeren Nähe zu den Nachbarn.

Auch über den Rückzug ins Dorf hinaus möchte sie das Thema Corona teilweise vermeiden und reduziert den Nachrichtenkonsum: „Ganz oft ist es so, dass ich einfach weggehe, wenn der Fernseher läuft und irgendwas ist, was, was mir einfach zu viel ist oder so. [...] Das ist mir auch ganz wichtig, sich, den Kopf mal davon frei zu machen, sonst ist das manchmal zu viel.“ Das Thema Corona löst bei ihr negative Gefühle aus, die sie lieber umgeht.

Solidarität verbindet die Rentnerin mit einem positiven Gefühl und findet es spannend, wie sich Formen der Solidarität auch in den Sozialen Medien formen, zum Beispiel in Form von Streaming-Konzerten von Musikern, die man per Spenden unterstützt. Eine besondere Nähe empfindet sie zu „Randgruppen“ und findet es wichtig, ihre Position und Situation verstehen zu wollen: „Den anderen auch mal so leben zu lassen, wie er ist und zu sagen: „Versteh ich. Ja, kann ich ähnlich empfinden oder würde ich ähnlich sehen.“ Dazu zählt sie insbesondere die Obdachlosen, „die eigentlich jede Unterstützung brauchen, mehr als alle andern überhaupt“. Sie erwähnt zwar auch einige systemrelevante Gruppen wie die medizinischen Berufe oder Verkäufer\*innen und Alte als Gruppen, mit einem hohen Bedarf an Solidarität, fühlt sich diesen Gruppen aber weniger „nah“ als den Randgruppen. Das führt sie teilweise auf das „Standing“ zurück, das die aufgezählten Gruppen im Gegensatz zu den Randgruppen stärker aufweisen. Im Nachgang zum Interview erzählte die Rentnerin, dass diese Solidarität zu Obdachlosen auch aktiven Ausdruck findet: Sie sammelt im Herbst in ihrem Bekanntenkreis Sachspenden (Schlafsäcke und warme Kleidung) und gibt sie an eine Organisation in der Nähe des Arbeitsplatzes ihrer Tochter weiter (genaue Häufigkeit/Regelmäßigkeit nicht bekannt, jedenfalls mehrere Male schon – ungewiss, ob es dieses Jahr auch so wieder möglich ist aufgrund von Hygieneregeln). Solidarität bezieht die Rentnerin auf den Nahbereich der persönlichen Kontakte in Form des Austauschs und auf den Fernbereich in Spendenform.

Unsolidarisch empfindet sie, wenn Maßnahmen auf negative Weise durchgesetzt werden:

„[...] dass du [...] mittlerweile so, so eine Abneigung spürst innerhalb der Bevölkerung, diese Abstände werden auch so künstlich und mit ganz viel Hass, viel Abneigung dem anderen deutlich gemacht. Ich finde, man kann ja gemeinsam gucken, wenn einer mir zu nah kommt, das freundlich zu äußern. Aber ich finde, man hat nicht das Gefühl, es gibt auf der einen Seite die Corona-Polizisten, so empfinde ich das. Man hat nicht das Gefühl, dass die, wir ziehen ja alle an einem Strang, und wir wollen das ja alle irgendwie, dass es, ähm, dass es gut ausgeht. Aber ich finde das Verhalten ist oft so konträr, dass man, dass man gar nicht guckt, warum macht der andere das jetzt. Vielleicht weil er ein alter Mensch ist und den Abstand nicht, nicht richtig einordnen, einhalten kann oder viele Sachen nicht verstanden hat. Dieses Verständnis, was, was so fehlt.“

Unsolidarisch findet sie darüber hinaus, wenn die Meinungen unterdrückt werden, was sie zu Beginn der Corona-Krise bei den Virologen wahrgenommen hat.

Sie lehnt Maßnahmen ab, die ihr unlogisch erscheinen. Außerdem wünscht sie sich mehr Freiwilligkeit als Zwänge bei den Maßnahmen und toleriert den Mund-Nasen-Schutz lediglich.

Die Rentnerin fühlt sich durch einen respektvollen und bewussten Umgang mit Corona durch sich selbst und ihr Umfeld „sicher“. Ihr ist es sehr wichtig, Entscheidungen selbst und ohne

Zwang zu treffen und respektiert Entscheidungen anderer: „Also es ist so, ich finde, es muss jeder für sich selber verantworten und dadurch entsteht eine Sicherheit.“ Dafür achtet sie zusätzlich auf eine gesunde Ernährung und denkt, dass der Körper dadurch „stabilisiert“ wird und einen höheren „Schutz“ aufweist. Insgesamt schätzt sie die eigene Position (gesundheitlich, finanziell, sozial) als rundum sicher ein.

Die Rentnerin findet, dass in der Gesellschaft eine Entfremdung stattgefunden hat und stattfindet. Sie wünscht sich mehr Nähe und ein erneutes Erstarren der Demokratie in der Zukunft. Sie hofft, dass man sich auf die wichtigen Dinge besinnt und interpretiert Corona als Warnschuss darüber nachzudenken. Konkret benennt sie den Umweltschutz als wichtiges Thema.

### Selbstständiger

Die interviewte Person ist von der Corona-Krise beruflich nicht in besonderem Maße betroffen. Als Inhaber einer Tennisschule profitierte er sogar von bestimmten Maßnahmen (z.B. Reiseverboten):

*„[...] während Tennis in den Zeiten, wo es erlaubt ist, eher mehr ist als sonst, weil natürlich viele Leute besonders an Wochenenden sonst an der Ostsee oder im Urlaub gewesen sind, dann gesagt haben: Ok spielen wir halt Tennis. Insofern war natürlich im Sommer hier in den Sommerferien hier natürlich mehr los als sonst.“*

Gleichzeitig erkennt der Selbstständige Verluste im privaten Bereich. Besonders stark hebt er hier die Einschränkungen bei Restaurantbesuchen hervor. Dem gegenüber steht die Freude über mehr Freizeit, die er als ungewohnt beschreibt. Es lässt sich daran erkennen, dass (Arbeits-)Disziplin ein wichtiges Motiv bei dem Selbstständigen ist, welches im Laufe des Interviews auch in Bezug auf unsolidarisches Verhalten wiederkehrt. Die Gesellschaft sieht er durch Schichtzugehörigkeit strukturiert, was auch an seinem Solidaritätsverständnis („Reich hilft Arm“) deutlich wird. In diesem Bild verordnet er sich in einer gehobenen Schicht, denn er sieht sich selbst als „Sender“ von Solidarleistungen.

Für den Selbstständigen ist Solidarität vorrangig materiell geprägt. Er definiert es hauptsächlich als monetäre Unterstützung von Bedürftigen (finanziell Schwachen). In Verbindung damit ist der (sein) persönliche(r) Verzicht auf Geld ein zentraler Aspekt von Solidarität. In diesem Verständnis wird eine deutliche Zuweisung von Sender- und Empfängerrollen gemacht. Diese Gegenüberstellung findet sich auch in Ausführungen zu unsolidarischem Verhalten wieder. Unsolidarisches Verhalten geht im Verständnis des Selbstständigen von bestimmten Gruppen aus und richtet sich gegen andere. Die Undiszipliniertheit der Jugendlichen nicht auf Feiern verzichten zu wollen, sieht er als unsolidarisches Verhalten gegenüber Alten oder medizinischem Personal. Ein zweiter Aspekt der Solidarität ist für ihn der symbolische Zusammenhalt. Als Beispiele werden hier politische Akteur\*innen in der Maßnahmendiskussion oder der Verzicht auf den Tennissport (der nach Meinung des Selbstständigen in der Corona-Krise reine Symbolwirkung hatte) genannt.

Das folgende Zitat zeigt jedoch deutlich, wie der monetäre Aspekt den Symbolcharakter in der Bewertung des Selbstständigen überwiegt:

*„[...] ein gutes Beispiel: Jetzt, wie sie alle geklatscht haben, dass die Krankenpfleger und so weiter, dass die besser bezahlt werden sollen, aber wenn es dann nachher darum geht, dass die*



*Krankenkassenbeiträge oder die Beiträge für die Pflegekasse erhöht werden sollen bei jedem und zwar signifikant, damit es auch was bringt. [Ähm] Dann werden wir ja sehen, was da von dieser, von diesem Klatschen übrig bleibt. Weil vom Klatschen geht's denen nicht besser. Wenn man sie vernünftig bezahlt, gehts ihnen besser und das Geld muss irgendwo herkommen und da wird schon die Solidarität wieder an die Grenzen kommen.“*

Solidarität im Sinne von Symbolwirkung ist für den Selbstständigen demnach eher ein Krisen-Phänomen von geringerer Bedeutung. Seine obige leicht zynische Ausführung zur symbolischen Unterstützung von Pflegepersonal unterstreicht allerdings auch seine Wahrnehmung der Gesellschaft als zunehmend egoistisch.

### Sexarbeiterin

Das Interview wurde geführt mit einer 45-jährigen Sexarbeiterin. Sie ist alleinstehend und hat einen Sohn im jungen Erwachsenenalter. Einschneidende Maßnahmen erlebte die Interviewpartnerin vor allem im Arbeitsumfeld, in geringerem Ausmaß aber auch im familiären Kontext.

Das Verbot der Sexarbeit im Zuge der Corona-Maßnahmen bedingte für die Interviewpartnerin eine Weiterarbeit in der Illegalität. Eine Unterbrechung der Tätigkeit kam aufgrund des geringen Umfangs der Unterstützungszahlungen, die staatlicherseits zur Verfügung gestellt wurden, nicht in Betracht – und dies noch viel weniger für die Kolleginnen, mit denen sie zusammen in einer geteilten Wohnung der Sexarbeit nachgeht, handelt es sich bei ihnen doch vielfach um ausländische Frauen, die über keine gültige Arbeitserlaubnis und keinen gültigen Aufenthaltstitel verfügen. Die Arbeit in der Illegalität führte zu einem Rückgang der Einnahmen, der auch durch den Mietnachlass des Vermieters nicht kompensiert werden konnte.

*„Das hat den[en] wirklich, wenn die jetzt nicht irgendjemand gekannt hätten, der hilft, dann wären die verhungert.“*

Weiterhin war die Arbeit in der Illegalität geprägt von repressiven Maßnahmen der Ermittlungsbehörden sowie dem Versuch der Kundschaft und einiger Vermieter\*innen, die materielle Notlage und die damit einhergehende Abhängigkeit der Sexarbeiterinnen auszunutzen. Besondere Enttäuschung wird auch gegenüber politischen Entscheidungsträger\*innen geäußert, die notwendige materielle Unterstützungsleistung nicht im gebotenen Umfang gewährt zu haben.

Im familiären Kontext macht sich die Interviewpartnerin vor allem Sorgen um ihren asthmakranken Sohn. Jedoch erscheint diese Sorge weit weniger bedrohlich als die geschilderte materielle Notlage.

Solidarität wird durch die Interviewpartnerin definiert als Akt der Rücksichtnahme und dem damit verbundenen Wunsch nach mehr Zusammenhalt, der in der Sexarbeit jedoch kaum bis gar nicht vorhanden ist. Ausnahmen bilden lediglich die Unterstützung durch einige Stammkunden sowie diejenige Unterstützung, die die Sexarbeiterinnen füreinander zu leisten im Stande sind.

*„Solidarität ist für mich eigentlich das ganze Milieu hätte zusammenhalten müssen. Das ist Solidarität für mich. Tut es aber nicht. Der eine Vermieter kann den anderen einen auf den Deckel hauen. So ist das. Solidarität in dem Milieu, tut mir leid, gibt es nicht.“*

Besonders die Unterstützung füreinander betont die Interviewpartnerin häufig. Dabei ist es ihr wichtig herauszustellen, vor allem für ihre Kolleginnen zu sprechen, sei sie doch der deutschen Sprache mächtig und mit einer verhältnismäßig guten Bildung ausgestattet, in der Lage, sich mit Problem-bereitender Kundschaft, den Ermittlungsbehörden, Vermieter\*innen und Ämtern auseinanderzusetzen. So wird die eigene materielle Unabhängigkeit sowie die Fürsprache für Dritte zum zentralen Leitmotiv des Interviews und soll über den Umstand hinwegtäuschen, wie sehr die Interviewpartnerin selbst materiell betroffen ist. Der Vergleich zu schlechter gestellten Kolleginnen dient dabei sowohl der Artikulation des eigenen Unmuts als auch der Kompensation der eigenen Lage, ist daneben aber sehr wohl auch von ehrlichem Mitgefühl getragen. Hauptsächlich sorgen hier jedoch diverse Formen der Abgrenzung und Entpersonalisierung für eine Vermeidung der eigenen Viktimisierung.

Hygienemaßnahmen steht die Interviewpartnerin prinzipiell kritisch gegenüber. Sie verweist darauf, dass einige der Regeln ohnehin Standard in der Sexarbeit seien und erklärt andere zur Bevormundung. Dass die Ausübung der eigenen Tätigkeit im Gegensatz zu eben jenen Maßnahmen steht, erklärt dabei die grundsätzlich ablehnende Haltung gegenüber eben jenen Hygienemaßnahmen.

Allgemein ist die Interviewpartnerin also insbesondere materiell betroffen, was gleichzeitig erklären mag, warum die Fokussierung auf materielle Werte kritisch gesehen wird. Eine gesundheitliche Betroffenheit liegt über den vorerkrankten Sohn ebenfalls vor, wird im Verlauf des Interviews jedoch nicht in den Vordergrund gerückt. Durch die eigene Tätigkeit als Sexarbeiterin ist zwar auch die eigene Gesundheit potenziell gefährdet, jedoch wird dies weitestgehend ausgeblendet. Der Grad der eigenen Betroffenheit und die geäußerte Empathie für die Kolleginnen sorgt für ein hohes Maß an Emotionalität, die sich vorwiegend in Wut äußert. Die eigene Handlungsmacht wird partiell genutzt, relativiert sich dabei jedoch mitunter stark am jeweiligen Gegenüber. In einer Vielzahl der Situationen ist die eigene Machtposition die unterlegene.

### Solution Engineer

Der Solution Engineer ist kurz bevor es zum ersten "Lockdown" kam, in eine andere Stadt umgezogen und hat dort eine neue Arbeitsstelle angefangen. Deswegen gestaltete sich das Einleben in die neue Stadt und in die neue Arbeitsstelle ungewöhnlich. Mit einem Großteil seiner Kollegen hatte er noch nie direkten physischen Kontakt, da er von Beginn an im Home Office war. Im Betrieb wurde ein "Ampelsystem" eingerichtet, um auf die Corona-Pandemie zu reagieren. B. denkt zwar, dass sein Arbeitgeber besorgt ist, dass viele Mitarbeiter\*innen krank werden könnten, aber die gesundheitlichen Bedenken nebensächlich sind, da es dem Arbeitgeber vor allem darum geht, dass "der Laden läuft". Der Solution Engineer fühlt sich ökonomisch sicher, da er nicht davon ausgeht, seine Arbeitsstelle zu verlieren.

Solidarität assoziiert der Solution Engineer bildlich mit Demonstrationen, Kundgebungen und Streiks. Er verbindet Solidarität weniger mit der Corona-Pandemie, auch wenn dort das Wort "oft in den Mund genommen" wurde. Solidarität ist für ihn, das "Eintreten für andere Interessen". Dies sieht er nicht in dieser Form, beim "Maske tragen" oder beim Einkaufen für Leute, die zur Risikogruppe gehören. Er sieht die Aktivitäten jedoch als eine "sehr positive Entwicklung", die auch beweist, dass der Mensch nicht egoistisch ist. Trotzdem ist der Glaube "der Mensch sei dem Menschen ein Wolf" seiner Ansicht immer noch weit verbreitet.

Der Solution Engineer kritisiert, wenn "Linke" sagen "sei solidarisch!". Er möchte nicht abstrakt mit allen solidarisch sein. Es gibt Dinge, die er ablehnt und sich nicht mit solidarisieren möchte. Besonderen Bedarf an Solidarität haben seiner Ansicht nach die "Ärmsten der Armen". In diesem Zusammenhang spricht er von den Beschäftigten in den Fleischbetrieben, von Lagern, von Geflüchtetenunterkünften und Pflegekräften. Er kritisiert, dass das Versprechen von Seiten des Staates, 1500 Euro an Pflegekräfte auszuzahlen, wieder zurückgezogen wurden. So seien es nur "Lippenbekenntnisse".

Auch die Maßnahmen zur Corona-Pandemie sieht er kritisch. Gerade anfangs wirkte "alles sehr unbeholfen". Führende Politiker\*innen behaupteten noch, dass das Virus ganz harmlos sei. Der Solution Engineer denkt, "hätte man früher reagiert, hätte man mehr verhindert können." Auch seien die Maßnahmen stark von ökonomischen Interessen beeinflusst. Grenzen seien spät geschlossen worden, um den Warenfluss nicht zu behindern. Vereinsräume werden geschlossen und Kiosken wird verboten, Alkohol zu verkaufen, während die Kneipen voll sind. Zu den Hilfsmaßnahmen sagt er:

*"Das sind Maßnahmen, um den Kapitalismus irgendwie am Leben zu erhalten. Weil wenn es diese Maßnahmen nicht gäbe, dann würde sich die ökonomische Krise schneller verschärfen. Also wir stecken eh schon mitten drin und sie wird sich auch weiter verschärfen, aber gäb's diese riesen neuen Geldberge durch die EZB oder durch die FED nicht, dann gäbe es eine viel größere Arbeitslosigkeit und etliche Unternehmen würden Konkurs gehen. Und die Versorgung der breiten Bevölkerung würde in kürzester Zeit zusammenbrechen. Also da geht es nicht darum, irgendwie Menschen zu helfen, sondern diese Wirtschaftsordnung eigentlich am Leben zu erhalten."*

Gefragt nach unsolidarischem Verhalten nennt der Solution Engineer die Abriegelung von Wohnkomplexen in Göttingen und Magdeburg, wo aufgrund von "ein paar Infektionen" die Bewohner\*innen in "Zwangsquarantäne gesteckt" wurden, auch wenn sie keinen direkten Kontakt zu den Infizierten hatten. Dies treffe natürlich die Ärmsten der Armen und in einem "reicheren gehobeneren Stadtteil [...] wäre so etwas nie passiert".

*"Es ist einfach egal was mit diesen Menschen passiert. Also für die herrschende Klasse sozusagen. Also, es war egal, ob sie ihren Job wahrnehmen können ... also denen war es egal, ob sie ihren Job wahrnehmen können. Ob sie ihre Existenz überhaupt noch aufrecht erhalten, also viele konnten ihre Miete dann einfach nicht mehr bezahlen. [...] es wurden menschliche Grundbedürfnisse, wie auch die Freiheit sich draußen zu bewegen, wurden einfach übergangen und ignoriert und Zwangsmaßnahmen sozusagen vollzogen. Ich kann die Wut, die da entstanden ist, absolut nachvollziehen. In den Medien wurde es ja auch so dargestellt, als wäre absolut gerechtfertigt, dass jetzt so zu machen und komisch, dass die Leute anfangen da Dinge auf Polizisten zu schmeißen. Eigentlich eine total normale Reaktion, wenn man unfreiwillig eingesperrt wird."*

Der Solution Engineer sieht das Tragen des Mundnasenschutzes als eine korrekte Maßnahme, kritisiert jedoch, dass sie teilweise mit Zwang durchgesetzt wird. Menschen seien selbst in der Lage dazu, die Situation gut einzuschätzen. Er verweist auch auf die unterschiedlichen Regelungen in verschiedenen Bundesländern. Besonders kritisiert er den "ideologischen Standpunkt", den Leute einnehmen, die verlangen, dass der Mund-Nasen-Schutz mit Zwang durchgesetzt werden sollte. Sie erklären andere Leute für nicht fähig, die Notwendigkeit des Tragens einer Maske einzusehen. Sie erklären sie also für "dumm". In der aktuellen örtlichen Situation – zu der Zeit des Interviews gab es niedrige Fallzahlen in manchen Orten in Deutschland – würde es ihn nicht stören, wenn Menschen ohne Maske Bahn fahren, in anderen Situationen würde er sie aber kritisieren.

Der Solution Engineer wünscht sich zwar nach der Corona-Krise eine klassenlose Gesellschaft, aber er glaubt nicht, dass wir diese durch die Corona-Pandemie erlangen. Dies könnte nur durch einen "Kampf zwischen Klassen" erreicht werden. Auch wenn sich in der Pandemie vieles verändert hat, hat es sich doch wieder normalisiert. Er zieht den historischen Vergleich zu der spanischen Grippe, wodurch sich die Gesellschaft auch nicht groß verändert hatte.

#### Tafelleiterin

Die Tafelleiterin ist für eine Tafel in einer deutschen Mittelstadt (ca. 50.000 Einwohner\*innen) zuständig, die an eine evangelische Freikirche angebunden ist. Sie ist bereits im Ruhestand und führt die Arbeit ehrenamtlich aus.

Die Corona-Pandemie empfindet die Tafelleiterin als große Herausforderung und bezeichnet das Corona-Virus als „unsichtbaren Feind“. Die Arbeit war zu Beginn der Pandemie stark von den Beschränkungen betroffen, da die Abläufe spontan geändert werden mussten; so wurde beispielsweise die Essensausgabe zeitweise eingestellt, weil es nicht möglich war, Abstands- und Hygieneregeln einzuhalten.

Die Tafelleiterin ist starke Befürworterin der geltenden Maßnahmen und des Krisenmanagements der Bundesregierung: „Wir können so glücklich sein und so stolz sein auf unsere Regierung, auf Frau Merkel. Ein Schiff in der Brandung!“ Außerdem macht sie die Regelkonformität der Bevölkerung dafür verantwortlich, dass die Situation in Deutschland vergleichsweise gut ist.

Das Weltbild der Tafelleiterin ist stark christlich geprägt. Ihr sind Werte wie Treue, Respekt und Rücksicht auf marginalisierte Gruppen wichtig. Auf ihnen beruht auch ihr Solidaritätsverständnis, das sich insbesondere durch Hilfe und Unterstützung für Bedürftige ausdrückt. Die Tafelleiterin hat ein ausgeprägt asymmetrisches Verständnis von Solidarität. Zwar bezeichnet sie die Tafelbesucher\*innen bewusst als Kunden, um ihnen nach eigener Aussage auf Augenhöhe zu begegnen. Gleichzeitig spricht sie davon, die Kund\*innen maßregeln und erziehen zu müssen: „Wir können hier die Leute ganz anders dazu erziehen. Versuchen wir jeden Tag neu. Dass sie auch in der Warte ... im Wartebereich auf Abstand sind“) und an weitere Hilfestellen weiterzureichen („[...] ich habe heute Morgen grad mit einem jungen Mann, der hier so reinschneite, der gestern schwerste Auseinandersetzungen mit seinem Vater hatte [...] Mit dem hab ich so ein Gespräch in die Richtung geführt, hab ihn nachher [...] an eine Sozialarbeiterin weitergereicht, weil ich halt diese ganzen Kontakte habe“).

Die Tafelleiterin weist eine kollektive Agency auf. Dies lässt sich daraus ableiten, dass sie hinsichtlich ihrer Tätigkeit stets von "wir" und "uns" spricht. Zwar wird an anderer Stelle deutlich, dass sie sich dennoch als alleinige Verantwortliche der Tafel sieht („Aber für mich war das Wichtigste: Kann ich Krise? Kann ich Ruhe bewahren? Köhlen Kopf, gute strukturierte Überlegung, was dann auch passen musste“), stellt aber immer wieder heraus, dass sie in ihrer Arbeit auf die Mitarbeiter\*innen angewiesen ist.

## 2.4 Analyse

### 2.4.1 Solidaritätsbegriff

Nach der generellen Interpretation der Interviews wurden die Aussagen zu folgenden Fragestellungen der einzelnen Interviewpartner\*innen zusammengefasst: (1) was wurde von dem/der Interviewpartner\*in unter Solidarität verstanden, (2) welche Situationen wurden mit Solidarität assoziiert und (3) welche Situationen als nicht-solidarisch empfunden. Im Anschluss wurden die einzelnen Erkenntnisse aus allen drei Unterpunkten aus dem empirischen Material weiter abstrahiert, indem Begriffe gebildet wurden, die Solidarität beschreiben. Diese Begriffe finden wir in Tabelle 2, die zusätzlich mit aussagekräftigen Zitaten angereichert wurden.

Begriffe, die Solidarität beschreiben	Zutreffende Interviewpartner*innen	Beispielhafte Zitate aus den Interviews
Zusammenhalt Zueinander halten Gemeinsam an einem Strang ziehen Miteinander	Angestellter IT Gutachterin für Pflegestufen Tafelleiterin Hilfspersonal Soziale Einrichtung Sexarbeiterin Rentnerin Freiberuflicher Englischlehrer Lehrerin USA 3 Lehrer USA 1 Lehrerin Deutschland 1	"Miteinander. Gleichheit, würde ich behaupten. Und Kommunikation. [...] Ich stelle mir vor, dass Kommunikation ein wichtiges Mittel ist, um überhaupt Solidarität irgendwie ausführen zu können, um miteinander zu sprechen, um Hürden zu übersteigen und beiseite zu legen. Gleichheit in dem Maße, dass Solidarität keine Frage der Rasse, Herkunft, Sexualität oder ähnlichen sein sollte." (Hilfspersonal Soziale Einrichtung)  "Solidarität ist für mich eigentlich das ganze Milieu hätte zusammenhalten müssen. Das ist Solidarität für mich." (Sexarbeiterin)  "Alle an einem Strang ziehen, ähm, ich sach mal die schützen, die wirklich sehr gefährdet sind, ähm, aber auch dass sich alle tatsächlich daran [Maßnahmen] halten, damit wir schnell da wieder rauskommen zu einem ich sag mal, um zu einem geregelten Alltag wieder zu kommen." (Angestellter IT)
Aufmerksamkeit für andere Achtsam sein Empathie	Einzelhandel Gastronomin Illustrator*in Anwendungsentwicklerin Lehrerin USA 2	"Sagen wir, dass man Egoismus ein bisschen runterschraubt und an die Mitmenschen denkt." (Anwendungsentwicklerin)  "Solidarität heißt für mich, dass ich meine persönlichen Bedürfnisse, egal um was es geht, einfach zum Wohl anderer zurückstelle. Also nicht darauf einfach nur achte, was ist jetzt für mich das Beste und was funktioniert für mich am besten? Sondern dass ich gucke, was brauchen die Menschen um mich herum? Und wie kann ich dazu beitragen, dass andere Leute dass es denen gut geht?" (Einzelhandel)
Rücksichtnahme Respekt	Einzelhandel Tafelleiterin Gastronomin Illustrator*in Sexarbeiterin Freischaffende Schauspielerin	"Ja, vor allem dieses Mitdenken für andere, ohne zu bevormunden, sondern einfach nur von einer Leichtigkeit vom Herzen her offen zu sein für die Bedürfnisse, die vielleicht mit mir selbst nichts zu tun haben oder die ich nicht mal verstehe." (Freischaffende Schauspielerin)

	Rentnerin Lehrerin USA 2 Lehrerin Deutschland 1 Lehrerin Deutschland 3	"Solidarität hat natürlich mit der Wahrnehmung von anderen Lebensrealitäten zu tun und mit dem sich selbst hineinversetzen können, wie es anderen geht oder was sie brauchen. Aber auch mit Respekt im Kern. Und ich glaube, um Respekt ging es so in meinem Kopf vordergründig in dieser Krise. Weil jeder und jede Einzelne, kann ja für sich selbst die eigene Angst, Gefahr oder Einschätzung für sich definieren, aber eben nicht für andere. Und da ist so der common ground Respekt vor anderen Meinungen. Und ich denke auch was Solidarität betrifft, ist erstmal Respekt und ein Blick auf andere nötig, um festzustellen, inwieweit man zusammenhalten sollte oder (...) mit wem man sich in einer Gruppe befindet." (Gastronomin)
Aktive Hilfe Unterstützung	Einzelhandel Gastronomin Rentnerin Beamter Tafelleiterin Erzieherin Hilfspersonal Soziale Einrichtung Lehrerin Deutschland 1	"Wir sozialen Einrichtungen arbeiten, alle ganz eng miteinander. Wir haben eine ganz tolle Presse, die um Mithilfe bei uns geworben hat. Das empfinde ich als große Solidarität. Wie viele junge Menschen uns geholfen haben. Ich empfinde es als wahnsinnig große Solidarität von Privatpersonen, die einfach angerufen haben, "was könnt ihr heute gebrauchen? Ich stehe gerade bei Lidl. Ich will mal einen richtigen Wagen voll Sachen kaufen für euch."" (Tafelleiterin)
		"In Bezug auf Corona, ja dass man eben [äh] sich untereinander unterstützt und hilft, dass man eben ja für andere Nachbarn mit einkauft oder sonst was alles" (Beamter)
Zurückstellen eigener Bedürfnisse Verzicht	Einzelhandel Gastronomin Illustrator*in Anwendungsentwicklerin Erzieherin Selbstständiger Freiberuflicher Englischlehrer Lehrerin Deutschland 2	"Solidarität ist schon eine allgemeine Stimmung im Kollegium, ich kann sehr gut mit allen sprechen. Jeder ist bereit zu unterstützen und das hat sich nicht verändert in dieser Zeit welcher so schwierig war für und alle." (Lehrerin Deutschland 1) "Ja jetzt in der Corona-Zeit bedeutet es Verzicht, ja." (Selbstständiger)
Für Belange und Interessen anderer einstehen	Solution Engineer Illustrator*in Freiberuflicher Englischlehrer	"Für mich persönlich, dass man auch Dinge einsteckt zum Wohle aller. [...] Das man nicht immer sagt ‚Oh, meine persönliche Freiheit ist das Allerwichtigste.‘, sondern dass das Gemeinwohl erhalten bleibt. Dann stecke ich etwas zurück in meiner Freiheit. Dafür geht's uns allen gut. Also jetzt, egal wo, welches Thema oder wann, das ist egal. Aber dass man selbst ein bisschen zurücksteckt, damit es allen gleich gut geht. Also kein Egoist ist. [...] Dieses „Egoitentum“ ein bisschen runterschrauben. Ja." (Erzieherin) "Also ich würde erst mal sagen, Solidarität ist erstmal das Einstehen für andere Interessen. Also nicht sozusagen die eigenen so in den Vordergrund zu stellen. Auch für andere

	Lehrer USA 1 Lehrerin Deutschland 2	Interessen einzustehen" [...] Also ich würde sagen, dass hängt auch immer ab, welchen Standpunkt man sozusagen vertritt. Und man kann sich mit allem möglichen solidarisieren. Und das finde ich auch so komisch, wenn gerade so Linke sagen: sei solidarisch. So ganz abstrakt. Und dann frage ich mich immer, ich will gar nicht mit allen solidarisch sein. Es gibt auch Dinge, die ich ablehne und mich nicht solidarisiere." (Solution Engineer)
Kampfsolidarität (gegen einen gemeinsamen Feind)	Freiberuflicher Englischlehrer	"Solidarität macht für mich aus... Im Prinzip, zu schauen, dass es... in Bezug auf eine Sache, die man unterstützenswert findet oder als Standard gut findet... Also was ich damit meine ist... Sachen wie politische Aspekte, Demokratie, ,.... Wie nennt man das nochmal? Nicht Beteiligung!? Doch... Dass Leute sich halt, also dass man aktiv seine Umgebung gestalten kann. Dazu gehört natürlich die Unterstützung von Minderheiten, von Leuten, die eher nicht gesehen werden oder die irgendeiner Unterdrückung und so weiter, die darunter leiden. Und sich da völlig uneigennützig, auch für die Belange anderer zu engagieren." (Illustrator*in)
Geben und Nehmen	Freischaffende Schauspielerin	"Standing together to combat something and, in this case, combat the effects of a very nasty disease, or I don't know what you'd call it, illness? Where, the solidarity I mentioned, the Polish, it was Polish workers against the system. So it's people standing together against a common enemy. That's how I would see solidarity: people together against something." (Freiberuflicher Englischlehrer)
Finanzielle Unterstützung von schlechter Gestellten Personengruppen	Selbstständiger	"Gesellschaftliches Geben und Nehmen? (Lacht) An andere denken, bevor man an sich denkt? Oder ein Kriegen ohne es gewünscht oder ausgesprochen zu haben, auch andersherum..." (Freischaffende Schauspielerin)
		"Naja außerhalb von Corona [...] bedeutet [Solidarität] natürlich irgendwo, wenn man es materiell betrachtet immer 'n gewissen [ähm] Verzicht. Wenn ich jetzt also sage ich bin reich und zahle mehr Steuern, dann verzichte ich auf Geld oder ich spende. Dann verzichte ich auf Geld." (Selbstständiger)

Tabelle 2: Solidaritätsbegriffe

Die von den Interviewten genannten unsolidarischen Situationen tauchen in der obigen Tabelle indirekt in positiver Form auf. Wird Solidarität als „Zurückstellung eigener Bedürfnisse“ beschrieben, dann bildet die negative Form das „Vorziehen eigener Bedürfnisse“ bzw. Egoismus das unsolidarische Verhalten ab. Wird Solidarität als ein gemeinsames Arbeiten, Zusammenhalt und Unterstützung beschrieben, so werden mangelnde staatliche

Unterstützung und Erfahrungen mit Kolleg\*innen, Kund\*innen und Vorgesetzten als Beispiele für unsolidarisches Verhalten genannt.<sup>42</sup> Hervorzuheben ist, dass bei den positiven Formen eine höhere Bandbreite an unterschiedlichen Begriffen und Situationen vorgefunden wurde als bei der negativen Form. Diesbezüglich wurde festgestellt, dass sich Beispiele für unsolidarisches Verhalten fast ausschließlich auf die Corona-Pandemie und das Verhalten der Menschen im Umgang mit Maßnahmen beziehen und damit sehr konkret sind, während die Assoziationen für solidarisches Verhalten oft darüber hinausgehen und allgemeiner und abstrakter gefasst sind.

Aus diesen Begriffen und den einzelnen Interview-Aussagen zu diesen wurden verschiedene Gegenpole herausgearbeitet, die spezifische Achsen bilden. Entlang dieser Achsen konnten die Solidaritätsverständnisse der Interviewpartner\*innen eingeordnet werden. Wurden bestimmte Aspekte in den Interviews nicht genannt, wurden diese auf den jeweiligen Achsen nicht eingeordnet.

Als Erstes lassen sich die Gegenpole **„abstrakt“** und **„konkret“** benennen. Eine konkrete Aussage benennt beispielsweise sehr genau, was zu tun ist, was zu lassen ist und warum. Beispielsweise ist „Maske tragen“ eines solcher konkreten Verständnisse. Hingegen ist das „warum“ in diesem Fall meistens abstrakt definiert. Es wurde häufig ein abstraktes „Gemeinwohl“ benannt und nicht „zum Schutz der Person, der ich gegenüber sitze“. Dies deutet bereits an, dass einzelne Aussagen von verschiedenen Interviewpartner\*innen sowohl abstrakt als auch konkret sein können, auch wenn die Aussagen der gleichen Kategorie zuzuordnen sind. Auf der anderen Seite finden sich auch spezifische Häufungen eines der Pole und es lässt sich später erkennen, dass bestimmte Idealtypen zu einem der Pole tendieren. Die Achse ist jedoch ein Kontinuum und die Punkte in Relation zu anderen Punkten zu sehen. Die Aussage a) „Schutz der Person, der ich gegenüber sitze“, ist konkreter als das b) „Gemeinwohl“, aber c) „Schutz meiner Oma, mit der ich Karten spiele“<sup>43</sup>, ist noch konkreter und in Relation zu c ist a abstrakter. Dies erlaubte jedoch zu analysieren, inwieweit alle Aussagen eines/einer Interviewpartner\*in in Relation zu den Aussagen von den anderen abstrakter oder konkreter sind.

---

<sup>42</sup> „Es ist deutlich anstrengender geworden auf der Arbeit dadurch, dass man viel mehr mit den Kunden diskutieren muss. Aber diese ganzen Sicherheitsmaßnahmen und Hygienevorschriften. (Ähm) weil man redet einfach viel mehr und man streitet viel mehr. Und ich wurde in den letzten drei Monaten, glaub ich, jetzt öfter beleidigt als in meinem ganzen Leben vorher, (ähm) weil die Toleranz einfach für dieses Maske tragen und für den Abstand einhalten, die schwindet einfach hab ich das Gefühl bei den Leuten. Und (ähm) wenn man sie darauf hinweist, dann ist man immer der Arsch vom Dienst. Und dann werden die halt echt richtig ausfallend und das schmälert auch so meinen Bock zur Arbeit zu gehen“ (Interview Einzelhändlerin).

„Solidarität ist für mich eigentlich das ganze Milieu hätte zusammenhalten müssen. Das ist Solidarität für mich. Tut es aber nicht. Der eine Vermieter kann den anderen einen auf den Deckel hauen. So ist das. Solidarität in dem Milieu, tut mir leid, gibt es nicht.“ und „Ja doch, doch, hier denkt fast jeder nur an sich. Hier denkt wirklich fast, deutsche Kolleginnen, die ich kriege. Hier denkt wirklich fast jeder nur an sich.“ (Interview Sexarbeiterin)

<sup>43</sup> Diese Beispiele sind nicht als direkte Zitate der Interview Personen zu verstehen, sondern dienen zum besseren Verständnis.



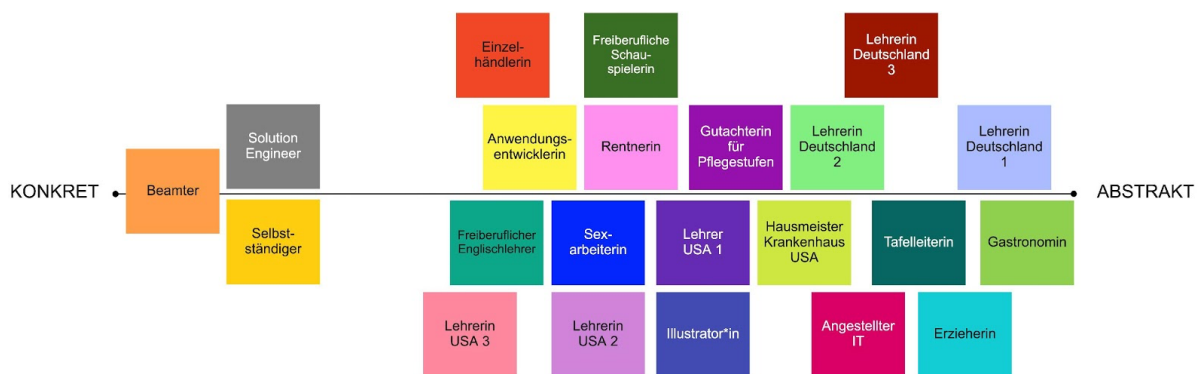


Abbildung 1: Achse „konkret - abstrakt“

Eine weitere Achse bestand aus **finanzieller und nicht-finanzieller Handlung**. Wie der Name schon andeutet, geht es darum, ob ein Austausch von Geld stattfindet. Das kann beispielsweise in Form einer finanzielle Spende stattfinden, durch die Zahlung von Steuern (vgl. Selbstständiger) oder durch das Kaufen von Gütern oder Dienstleistungen, um beispielsweise ein Restaurant zu unterstützen (vgl. Selbstständiger). Auf den ersten Blick erscheint diese Dimension als binär, als ein „entweder oder“. Undeutlicher wird es jedoch beispielsweise, wenn eine Person absichtlich Gegenstände kauft, um sie dann anderen Personen zu überlassen (vgl. Rentnerin). Der eigentliche Austausch zwischen den Personen war in diesem Fall nicht-finanzieller Natur, aber im direkten Vorfeld kam es zu einer finanziellen Handlung. Auch hier wurden wieder die gesamten Aussagen eines\*einer Interviewpartner\*in auf einem Strahl angeordnet.

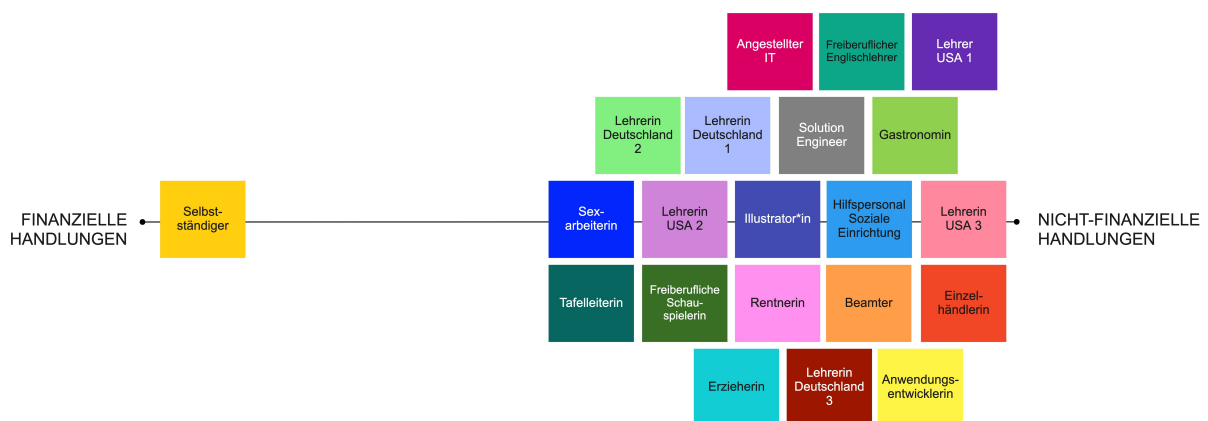


Abbildung 2: Achse „finanzielle - nicht-finanzielle Handlungen“

Die Achse **symmetrisch und asymmetrisch** beschreibt das Solidaritätsverständnis in Bezug auf die Beziehung der Akteur\*innen untereinander. Bei einem asymmetrischen Verständnis kann beispielsweise in Solidaritätsempfänger\*in und Solidaritätssender\*in unterschieden werden. Häufig „fließt“ Solidarität in diesem Verständnis von einem schwammigen „oben nach unten“ — beispielsweise im Sinne von Hierarchien, gesellschaftlicher Zugehörigkeit, Schichten

oder finanziellem Status. Bei einem symmetrischen Verständnis hingegen befinden sich die Akteur\*innen auf „Augenhöhe“. Solidarität ist ein wechselseitiges Verhältnis. Heute gibt der/die Eine morgen der/die Andere. Auch hier lassen sich wieder verschiedene Abstufungen vorfinden. Es ist beispielsweise möglich, dass es ein Solidaritätsverständnis gibt, das innerhalb der Corona-Pandemie ein asymmetrisches Verhältnis entwickelt (die Gesunden helfen den Risikopatient\*innen und Ärmern, die keinen Zugang zu Schutzmaßnahmen und einem Gesundheitssystem haben (vgl. Lehrerin USA 3), aber über die Pandemie hinaus wird ein symmetrisches Verhältnis formuliert (im Sinne von: Alle sind mal auf lange Sicht auf die Solidarität anderer angewiesen). Diese aus dem empirischen Material hervorgegangene Achse deckt sich mit der theoretischen Untersuchung von Lessenich et al., die fünf Spannungsfelder der Solidarität beschreiben und eines als Ein- und Wechselseitigkeit bezeichnen (Lessenich et al. 2020: 322f, vgl. Kapitel 1.5).

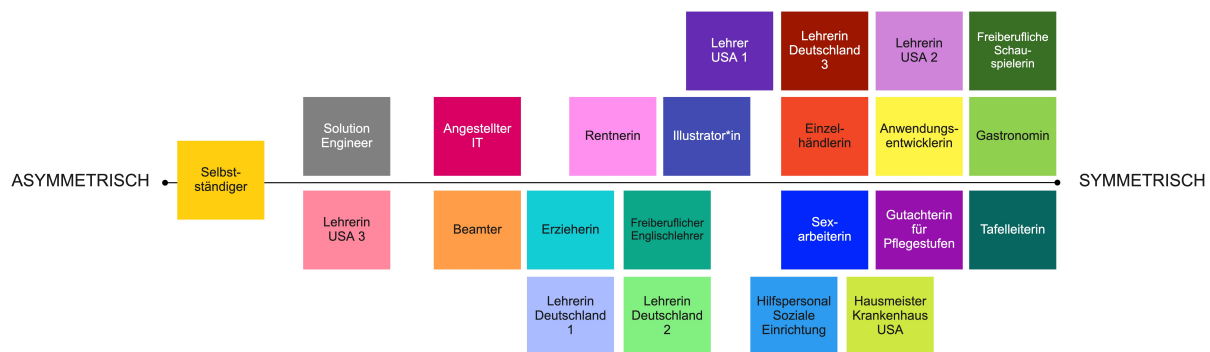


Abbildung 3: Achse „asymmetrisch-symmetrisch“

Eine weitere Achse unterteilt sich in **Nahbereich** und **Fernbereich** in Bezug auf die Wirkung der Solidarität beziehungsweise mit wem sich eine Person solidarisch zeigt. Sind die Menschen, an denen sich die Solidarität richtet, in meinem näheren Umfeld? Teilweise gibt es Übereinstimmungen mit der Achse abstrakt/konkret, denn beispielsweise ist Solidarität für „die Gemeinschaft“ sowohl ein abstraktes Verständnis als auch an den Fernbereich gerichtet. Aber es gibt keine zwingende Übereinstimmung, denn der Fernbereich kann auch konkret ausformuliert sein: Solidarität als Hilfe für Menschen, in deren Land Kriege ausbrechen<sup>44</sup>. Wie bei allen anderen Achsen ist es eine relationale Abstufung. Solidarität gegenüber der Nachbarschaft (vgl. Beamter und Rentnerin) ist näher als gegenüber der deutschen Gesellschaft. Letztere ist aber näher als Solidarität gegenüber der gesamten Menschheit.<sup>45</sup> Wie bei symmetrisch/asymmetrisch findet sich hier eine theoretische Überschneidung mit

44 „Meistens ist es ja sowas wie: bricht ein Krieg aus, oder wie zum Beispiel aktuell in Belarus gibt es große staatliche Repression. Hunderte, Tausende ... Tausende Menschen werden gefoltert oder auf Demonstrationen nieder geknuppelt. Und klar gibt es eine Bewegung, die so sagt: das passt uns nicht und wir solidarisieren uns mit euch und machen jetzt beispielsweise in Deutschland Kundgebungen“ (Interview Solution Engineer)

45 vgl. Kapitel 1.1.3: Pierre Leroux Solidaritätsverständnis meinte genau diese Verbundenheit mit der Menschheit insgesamt. In unserer Untersuchung lässt sich kein Beispiel für ein so umfassende Wirkungsgrad von Solidarität finden. Ein Ansatz im aktuellen Theoriediskurs, der ein ähnliches Verständnis mit weitem Wirkungsgrad der Solidarität diskutiert, findet sich am ehesten bei Bude, allerdings in Bezug auf eine europäische Solidarität unter dem Abschnitt 1.4.2.

einem der fünf Spannungsfeldern, die Lessenich et al. beschrieben haben: dem Partikularismus und Universalismus (Lessenich et al. 2020: 322f, vgl. Kapitel 1.5)

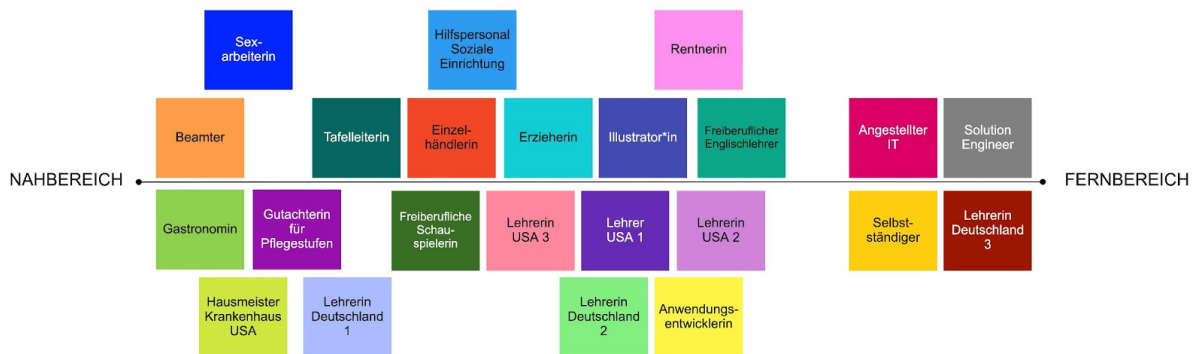


Abbildung 4: Achse „Nahbereich-Fernbereich“

Die Achse **direkt und indirekt** bezieht sich auf das solidarische Handeln. Bei einer direkten solidarischen Handlung ist die Handlung selbst das Ziel der Solidarität. Beispielsweise wird bei der Übergabe einer Sachspende in Form von Lebensmitteln den Hilfesuchenden direkt geholfen. Hingegen ist bei einer indirekten solidarischen Handlung die Handlung nur ein Mittel, um ein Ziel zu erreichen. Das Demonstrieren von Solidaritätsleistenden als solidarische Handlung verwirklicht seinen Zweck erst, wenn dadurch eine dritte Partei den Solidaritätsempfangenden eine Forderung zugesteht. Ein solcher Fall liegt beispielsweise vor, wenn im Zuge von Demonstrationen der Lohn für Krankenpfleger\*innen in Krankenhäusern erhöht wird. Auch hier gibt es bei der Einteilung keinen absoluten Charakter. So schützt beispielsweise das „Maske, tragen“ das direkte Gegenüber und schützt zugleich und indirekt Risikopatient\*innen, denen jemand nicht selbst begegnet.

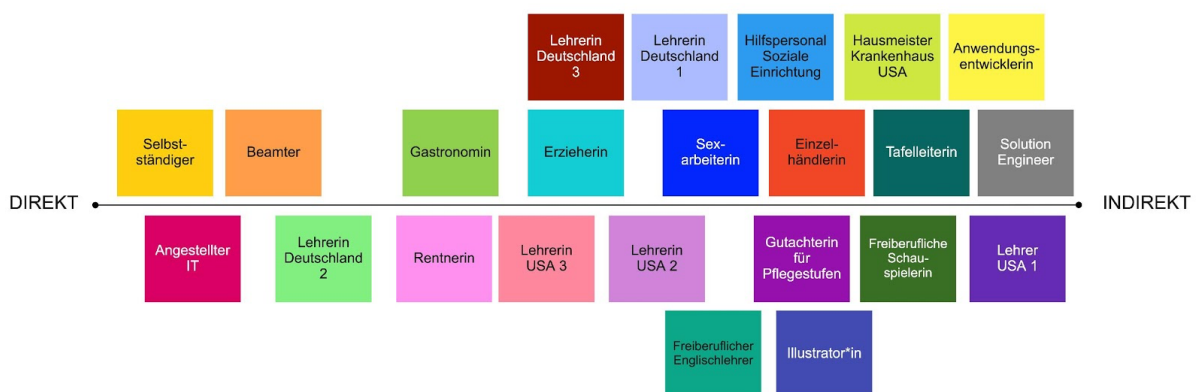


Abbildung 5: Achse „direkt-indirekt“

Wie in der obigen Beschreibung schon angedeutet, lassen sich die verschiedenen Achsen ebenfalls gruppieren. Die Achsen Nahbereich/Fernbereich und symmetrisch/asymmetrisch beschreiben die Beziehungen der Akteur\*innen im Solidaritätsverständnis untereinander. Die Achsen direkt/indirekt und monetäre Handlung/nicht-monetäre Handlung beschreiben die Handlung im Solidaritätsverständnis. Die Achse abstrakt/konkret ist jedoch eine übergeordnete Kategorie.

#### **2.4.2 Betroffenheit**

Nachdem zu jedem Interview ein Fallexzerpt angefertigt wurde, folgte die Analyse mehrerer Kategorien und Achsen. Mit der Kategorie der Betroffenheit der Interviewten sollte erfasst werden, wie stark die Corona-Krise Einfluss auf die Interviewpartner\*innen hatte. Genauso sollte Aufschluss darüber gegeben werden, welche Arten von Betroffenheit existieren.

Gewählt wurde diese Kategorie aus einem theoretischen Hintergrund heraus, welcher Solidarität als Krisenbegriff darstellt. Das Verständnis von Solidarität wäre hier variabel sowie beeinflussbar von ökonomischen als auch institutionellen Faktoren. Somit wäre der Begriff der Solidarität während der Krise ständig in Veränderung (vgl. Aschauer/Hoffmann 2016: 2). Hier zugehörig sei die Annahme, dass Solidarität zwei Verwendungsweisen besitze. Diese seien erstens eine analytisch-deskriptive und zweitens eine normativ-moralische. Dies bedeute, dass Solidarität ein Begriff darstelle, welcher die Interdependenz der Gesellschaft und der Menschen untereinander zum Ausdruck bringe. Dies könne jedoch auch moralische Aspekte beinhalten, welche ein Verantwortungsgefühl generierten (vgl. Wildt 1995, vgl. Große Kracht 2017). Präziser wurden diese Annahmen im ersten Kapitel diskutiert.

Die Kategorie der Betroffenheit wurde folglich anhand dieses theoretischen Hintergrunds ausgesucht. Diese Entscheidung begründet sich daraus, dass angenommen wird, dass Betroffenheit sich innerhalb der zu diesem Zeitpunkt vorhandenen Krise ändern kann und somit soziale Ungleichheiten entstehen oder betont werden. Ebenso könnten auch moralische Aspekte für die Einschätzung der Betroffenheit eine Rolle spielen.

Um die Betroffenheit der interviewten Personen greifbar zu machen, wurde erneut eine Anordnung entlang verschiedener Achsen verwendet. Dazu wurden Achsen zur finanziellen, gesundheitlichen und sozialen Betroffenheit mit jeweils differenzierten Ausprägungen genutzt. Während der Analyse zeigte sich eine interessante Frage danach, inwiefern die Betroffenheit dem\*der Interviewten eigen oder auch von dritten vermittelt sein kann. Additional wurde die Art und Weise begutachtet, wie von der Betroffenheit berichtet wurde. Hierzu gehört die Achse der emotionalen Intensität, in der von der Betroffenheit berichtet wurde.

#### **Achsen der Betroffenheit**

Die oben kurz vorgestellten Achsen der finanziellen, gesundheitlichen und sozialen Betroffenheit wurden nicht willkürlich gewählt, sondern speisen sich aus den Interviews und den dort enthaltenen Erzählungen der Interviewpartner\*innen. Hierbei ist zu bedenken, dass nicht jede\*r Interviewpartner\*in in jede Achse eingeordnet wurde. Das liegt daran, dass nicht jede\*r Interviewpartner\*in die entsprechenden Achsen im Gespräch thematisiert hat und somit keine Einordnung vorgenommen werden konnten. Folgend werden die einzelnen Achsen näher betrachtet.

Die Achse der finanziellen Betroffenheit beinhaltet Ausprägungen zwischen „schwach betroffen“ und „stark betroffen“. Anhand der Erzählungen wurden in diese Achse nur Personen aufgenommen, welche explizit über ihre finanzielle Situation gesprochen haben, sei es, um mitzuteilen, dass sie finanziell stabil oder gegenteilig instabil aufgestellt sind. Aufgrund dessen, dass die eigenen Finanzen ein sehr persönliches Thema darzustellen scheinen, kam es hier öfters zu widersprüchlichen Aussagen in den Interviews.

Ähnlich verhält es sich mit der gesundheitlichen Betroffenheit. Hier wurden ebenso Ausprägungen zwischen „schwach betroffen“ und „stark betroffen“ gewählt. Anders als in der Achse zur finanziellen Betroffenheit wurden hier auch Interviewpartner\*innen in die Achse eingeordnet, wenn diese keine eigene Nennung der gesundheitlichen Situation vorgenommen haben, aber eine gesundheitliche Betroffenheit aufgrund der Einstufung von Risikogruppen des RKI (Robert-Koch-Institut) ersichtlich war. Diese wurden jedoch unter „schwach betroffen“ eingeordnet, da anscheinend durch das Nichtansprechen des Themas dem Umstand keine größere Beachtung geschenkt wurde.

Im Gegensatz zu den vorangegangenen Achsen wurde soziale Betroffenheit abweichend skaliert. Da viele Interviewpartner\*innen mehrere Arten sozialer Betroffenheit vorwiesen, wurde eine Unterscheidung zwischen „freundschaftlicher“ und „familiärer“ Betroffenheit unternommen. Um die Möglichkeit der doppelten Betroffenheit zu berücksichtigen, wurden diese Ausprägungen alleinstehend betrachtet und der Punkt der beidseitigen Betroffenheit aufgenommen.

Um einen Überblick über die Kategorien zu geben, finden sich in Tabelle 3 diese entsprechend mit passenden Zitaten wieder.

Achsen der Betroffenheit	Ausprägung	Interviewpartner*in	Zitat aus dem Interview
finanzielle Betroffenheit	schwach	Gastronomin	„Finanziell hat das Auswirkungen auf mich gehabt, war ich aber innerhalb dieses Rahmens, dadurch, dass wir durch eigene Kreativität auch einfach Lösungen finden konnten.“
	stark	Sexarbeiterin	„Heißt also praktisch wir hatten schon vorher finanzielle Einbußen. Jetzt noch mehr. Stell dir mal vor, es erlaubt seit gestern. Seit dem 15.9 ist es erlaubt. Es ist schlimmer als vorher. Da hab ich ja in der Illegalität mehr verdient. Verstehst du.“
gesundheitliche Betroffenheit	schwach	Einzelhändlerin	„Ja, ich hab mir Sorgen gemacht, dass sich Leute angesteckt haben könnten. Ich hab mir auch einmal Sorgen gemacht, dass ich mich angesteckt haben könnte, weil ich (ähm) sehr lange erkältet war und war aber zum Glück nichts [lacht].“

	stark	Lehrerin Deutschland 3	„Ich bin schon 59, das muss ich berücksichtigen. Wir finden es heraus im Laufe des Schuljahres ob es möglich ist noch online zu unterrichten. Jetzt sollen alle wieder eingehen. Für die Schüler und Schülerinnen ist das gut, für die Lehrer hört man wenig, wie wir geschützt werden.“
soziale Betroffenheit	freund- schaftlich	Anwendungs- entwicklerin	„Man ist stark eingeschränkt und ist eigentlich nur noch zu Hause.“ [...] "Also ich bin echt sehr wenig rausgegangen und, ja. Nachdem es sich ein bisschen gelockert hat, ist man wieder raus. Also wieder ein bisschen Freunde getroffen oder, ja mal spazieren gegangen oder so. Aber es hat sich auf jeden Fall stark eingeschränkt, es ist jetzt nicht so frei wie vorher.“
	familiär	Gutachterin für Pflegestufen	„Um die mache ich mir viele Gedanken. Uhm. Ganz oft soziale Kontakte, Besuche bei der Familie verzichten, kann ich nicht. Möchte ich für mich persönlich nicht. Das ist natürlich. Fiel mir anfangs auch echt. Echt hart für mich.“
	freund- schaftlich + familiär	Beamter	„Es ziehen sich alle zurück. Es findet ja nichts statt mehr. Und man darf sich ja auch nicht mehr treffen und deswegen mag man das ja auch nicht mehr. Und ja.“

Tabelle 3: Achsen der Betroffenheit

### Eigene oder vermittelte Betroffenheit

Entsprechend der Annahme, dass Betroffenheit vielschichtige Achsen beinhalten kann, wurde davon ausgegangen, dass Betroffenheit nicht nur auf eigene erlebte Situationen beschränkt sein muss. Folglich musste es auch vielfache Einflüsse geben, welche die Betroffenheit einer Person beeinflussen. Um unterscheiden zu können, ob Interviewpartner\*innen selbst betroffen sind oder die Betroffenheit anderer für sich annehmen, wurde entschieden, zwischen „Eigener Betroffenheit“ und „Vermittelter Betroffenheit“ zu unterscheiden.

Eigen betroffen waren dementsprechend Interviewpartner\*innen, bei denen sich die einzelnen vorherig beschriebenen Achsen auf ihre eigene Person bezogen. Hierzu konnte

beispielsweise der eigene finanzielle Verlust gehören oder auch die eigene Einschränkung von sozialen Kontakten, ob familiär oder freundschaftlich. Ebenso gehörte hierzu auch eine eigene gesundheitliche Betroffenheit.

Als vermittelt wird hier eine Betroffenheit bezeichnet, welche nicht ersichtlich ihren Ursprung bei dem\*der Interviewpartner\*in aufweist. Somit ist vermittelte Betroffenheit als eine Art Aneignung von Betroffenheit dritter Personen zu verstehen. Es besteht zwar keine eigene Betroffenheit der Interviewpartner\*innen, jedoch wird die entsprechende Achse thematisiert und angenommen als ein besprechungswürdiger Gegenstand. Besonders häufig fiel hier beispielsweise die Sorge um Personen aus dem sozialen Nahbereich auf, wenn diese gesundheitlich betroffen waren. Doch eigene und vermittelte Betroffenheit müssen nicht zwangsläufig einzeln auftreten. Wie sich innerhalb der Analyse herausgestellt hat, wiesen einige Interviewpartner\*innen Merkmale einer doppelten Annahme von Betroffenheit vor, in dem sie ihrerseits selbst betroffen waren und zudem die Betroffenheit Dritter für sich aufnahmen.

In der folgenden Tabelle 4 wird der Unterschied zwischen eigener und vermittelter Betroffenheit mit Zitaten verdeutlicht.

Art der Betroffenheit	Interviewpartner*in	Zitat aus dem Interview
eigen	Selbstständiger	„Ich jedenfalls mach' mir schon Sorgen. Wenn ich es bekomme und wenn ich dann also an meinen Nachbarn oder meine Mutter, dann die treffe, so dann die anstecke und weitergebe. Also insofern ist es natürlich auch eine psychische Belastung. Das muss ich schon sagen, also.“
vermittelt	Illustrator*in	„Wo ich mich unsicher fühle, ist das ganze Thema mentale Gesundheit. Gar nicht mal so arg bei mir selber, aber auch in meinem Umfeld. Also ich hab gerade echt viele Leute, in... Auch wirklich, die mir sehr nahe sind, die gerade richtig Probleme haben. Also die Angststörungen entwickeln, wo Depression wieder da sind.“

eigen + vermittelt	Erzieherin	„Ja. Finanziell ist es momentan bei mir so lala. Also es geht. Aber ich muss gucken, wie und wo ich an Geld rankomme. Also nach einem halben Jahr wird es kritisch.“ „Also ich habe ja, wie gesagt, dadurch, dass ein Freund ja zur Risikogruppe gehört und eine Freundin zur Risikogruppe gehört. Sicherheit ist da noch nicht. Also selbst als wir uns einmal getroffen haben, war ich sehr. Horror.“
--------------------	------------	--

Tabelle 4: Arten der Betroffenheit

## Emotionalität

Die Idee der Aufnahme der Emotionalität als Achse begründet sich in der Beobachtung, dass verschiedenartig über Betroffenheit berichtet wurde. So gab es Differenzen in der Ausdrucksweise als auch Tiefe, wie über die bestimmten Betroffenheiten Auskunft gegeben wurde.

Um herauszufinden, ob diese Unterschiede in der emotionalen Wiedergabe der mitgeteilten Betroffenheiten eine signifikante Aussage für das Analyseziel generieren könnte, wurde entschieden, Ausprägungen für die Emotionalität des Erzählens der Betroffenheit aufzunehmen. Diese Ausprägungen wurden zwischen „weniger emotional“ und „mehr emotional“ angesetzt. Hierbei ist zu betonen, dass keine vorzeitige Annahme darüber getroffen werden soll, ob der\*die Interviewpartner\*in eine Art Gleichgültigkeit der geschilderten Situationen aufweist oder nicht.

Die hier zu sehende Tabelle 5 gibt Beispiele für Äußerungen, welche als „weniger emotional“ oder auch „mehr emotional“ gewertet wurden. Hierfür werden sich zwei Interviewpartner\*innen in deren Aussagen genauer angesehen.

Emotionalität der Betroffenheit	Interviewpartner*in	Zitate aus dem Interview
weniger emotional	Hilfspersonal Sozialeinrichtung	„Gerade in meinem Umfeld mit Freuden etc., die viel in dieser Unterhaltungsbranche arbeiten, mit Clubs etc, haben wir sehr düster dahin gesehen und für mich war es auch ein bisschen blöd und da war die Stimmung erstmal betrübt.“  „Also [Angst] meinen Arbeitsplatz zu verlieren habe ich weniger, aufgrund der Tatsache, in dem System wo wir leben, ist mein Arbeitsplatz ein Platz, der nicht so einfach zu verlieren ist, weil es immer irgendwo Wohnungslose Menschen gibt.“  „Ich würde jetzt nicht sagen, dass ich den besten Kontakt dazu habe, oder die engste



		Verbindung, aber trotz dessen wünscht man sich ja trotzdem, mal nach Hause zu kommen, dort vorbeizuschauen.“
mehr emotional	Tafelleiterin	<p>„Wir fahren jetzt auf Krise. Wir haben es mit einem unsichtbaren Feind zu tun. Was ist, wenn wir hier Corona-Hotspot werden und so weiter?“</p> <p>„Es hilft mir persönlich hilft auch. Ich gehöre ja auch zur Risikogruppe, ich bin jetzt 70 Jahre alt geworden. Und mir hilft es, einfach zu sagen &gt;&gt;Hey, ich mache weiter. Ich gehöre zwar zur Risikogruppe, aber ich mache weiter.&lt;&lt;“</p> <p>„Es sind Menschen, die wir zurzeit abweisen müssen, die wir halt nicht mitnehmen können in unserer Arbeit. Und da tuts mir um jeden einzelnen leid.“</p>

Tabelle 5: Emotionalität der Betroffenheit

### 2.4.3 Agency

#### Begriffsdefinition

Der Begriff der Agency leitet sich etymologisch aus dem Lateinischen agere (tun, handeln, agieren, in Bewegung setzen) ab und findet ca. seit dem 17. Jahrhundert in der englischen Sprache Verwendung (vgl. Online Etymology Dictionary 2021). Im wissenschaftlichen Diskurs wird der Begriff in den verschiedensten Disziplinen und Kontexten verwendet und folglich mitunter entsprechend unterschiedlich definiert und konzeptionalisiert (vgl. Raitelhuber 2008: 18). Der Begriff der Agency sei daher hier und im Folgenden verstanden als die einem/einer Akteur\*in zur Verfügung stehenden Kapazität beziehungsweise das Potenzial, dem Interesse gemäß zu handeln. Die Agency beschreibt insofern jeweils voneinander differierende Handlungsmacht, über die ein\*e Akteur\*in in einer spezifischen sozialen Situation potenziell

verfügt. Der zugrunde liegenden Definition entsprechend werden daher hier und im Folgenden die Begriffe Agency und Handlungsmacht synonym gebraucht.

### Agency als Analysekategorie

Die Frage nach der jeweiligen Agency der einzelnen Interviewpartner\*innen bildet – anschließend an jene der Betroffenheit – die zweite Analysekategorie. Die Nutzung selbiger ergab sich dabei weniger aus dem Studium der Literatur als aus dem zugrunde liegenden Interviewmaterial selbst. Die der Forschung vorangegangene Annahme, dass Solidarität unterschiedlich interpretiert und exekutiert wird, legte dabei den Schluss nahe, dass eine sich jeweils unterscheidende Handlungsmacht und damit die diversen Möglichkeiten der Einflussnahme, das Solidaritätsverständnis in gewissem Maße zu prägen, im Stande sind. Im Anschluss daran ergab die Analyse der Interviews, dass Solidarität sowohl aktivere als auch passivere Formen annehmen kann. Entsprechend nah lag die Frage, welche Agency bei den einzelnen Interviewpartner\*innen vorliegt und welche sie sich selbst zuschreiben, wenn sie spezifische Definitionen von Solidarität proklamieren und ausüben. Nicht zuletzt konstituierte sich das Sample bereits entlang der vermuteten Betroffenheit der Interviewpartner\*innen während der Corona-Krise, die Analysekategorie der Agency schließt insofern auch logisch an die theoretischen Vorannahmen dieser Untersuchung an.

Mit der Analysekategorie der Agency soll erfasst werden, welchen Einfluss die Corona-Krise und die damit einhergehenden sozialen, gesundheitlichen und finanziellen Implikationen auf die Handlungsmacht der jeweiligen Interviewpartner\*innen haben beziehungsweise etwaige Veränderungen in der Wahrnehmung dieser sichtbar machen. Von besonderem Interesse ist dabei die Frage, wie die eigene Agency hinsichtlich der Achsen der Betroffenheit verstanden wird und welche Unterschiede in eben jenem Verständnis gegebenenfalls beobachtbar sind. Die Kategorie der Agency soll also der Beantwortung zweier aneinander anschließender Fragen dienen. Erstens der Frage, ob die Interviewpartner\*innen jeweils objektiv über eine gewisse Form der Agency verfügen und so den unterschiedlichen Achsen der Betroffenheit ihrem Interesse gemäß begegnen können und zweitens der Frage, wie die eigene Agency subjektiv definiert wird.

### Unterschiedliche Kategorien von Agency

Aus der Analyse der Interviews ergab sich die Einsicht, dass eine Kategorisierung der jeweiligen Definitionen von Agency anhand dreier Idealtypen sinnvoll erscheint. Erstens gibt es diejenigen, die ihre Agency in einem kollektiven Sinn definieren. Zweitens gibt es diejenigen, die ihre Agency vor allem als eine Form individueller Handlungsmacht begreifen und letztlich solche, die vor allem eine passive Rolle einnehmen.

Diese verschiedenen Kategorien von Agency wurden anschließend im Sinne der ersten Frage ein weiteres Mal anhand des Kriteriums untergliedert, ob die Agency objektiv vorhanden war, subjektive Definition und objektive Handlungsmöglichkeiten also identisch sind und entsprechend im berichteten Handeln der Interviewpartner\*innen ihren Ausdruck finden (objektiv vorhandene Agency) oder aber, ob der Begriff der Agency lediglich idealistisch formuliert wurde, nicht aber tatsächlich exekutiert (subjektiv proklamierte Agency).

## Kollektive Agency

Interviewpartner\*innen wurden als solche mit einer kollektiven Agency definiert, wenn die eigene Handlungsmacht vor allem auf einer Ebene besprochen wurde, die vom Individuum abstrahiert. Die Handlungsmacht, auf welchen Zweck sie auch gerichtet sein mag, gewinnt in dieser Sichtweise erst an Potenz, wenn sie als eine gemeinschaftliche Handlung mehrerer Akteur\*innen ausgeübt wird. In den Vordergrund stellen diese Personen des Samples also gerade die Notwendigkeit geteilter Überzeugungen, die ihrerseits überhaupt erst die Grundlage gemeinsamen, zweckgerichteten Handelns bilden. Der konkrete Inhalt dieser Handlungen kann dabei je nach Interviewpartner\*in differieren und reicht so etwa von der recht unspezifischen Handlungsmaxime, gerade in einer solchen Ausnahmesituation, wie sie die Corona-Krise darstellt, sei gegenseitige Rücksichtnahme und Empathie-Vermögen für die unterschiedlichen Achsen der Betroffenheit unerlässlich, bis zur Postulierung konkreter und ausdifferenzierter Forderungen, wie etwa dem Zusammenschluss gleichartig Betroffener zur effektiveren Durchsetzung der eigenen (und im Kollektiv geteilten) Interessen im gesellschaftspolitischen Miteinander.

Der konkrete Handlungsinhalt differiert dabei, wie schon erwähnt, jeweils voneinander und richtet sich am spezifischen Handlungsziel des\*der jeweiligen Interviewpartner\*in aus. Im Sinne der Definitionskriterien, die im Unterpunkt Betroffenheit vermerkt wurden, ist dabei ergänzend anzumerken, dass bei einer vorliegenden kollektiven Agency die eigenen Handlungsziele nicht notwendig aus einer selbst erlebten Betroffenheit heraus resultieren müssen. Die empfundene Empathie im Sinne einer vermittelten Betroffenheit kann ebenso den Ausgangspunkt für das Ausüben der eigenen Handlungsmacht markieren.

Beispiel kollektive Agency subjektiv proklamiert:

*„Also ich würde erst mal sagen, Solidarität ist erstmal das Entstehen für andere Interessen. Also nicht sozusagen die eigenen so in den Vordergrund zu stellen. Auch für andere Interessen einzustehen. Und das kann inhaltlich natürlich ganz unterschiedliche Formen haben. [...] Ja genau okay, ja man kann für alle möglichen Interessen eintreten. Also ich würde sagen, dass hängt auch immer ab, welchen Standpunkt man sozusagen vertritt. Und man kann sich mit allem möglichen solidarisieren. [...] Meistens ist es ja sowas wie: Bricht ein Krieg aus, oder wie zum Beispiel aktuell in Belarus gibt es große staatliche Repression. [...] Und klar gibt es eine Bewegung, die so sagt: Das passt uns nicht und wir solidarisieren uns mit euch und machen jetzt beispielsweise in Deutschland Kundgebungen.“ (Interview Solution Engineer)*

Beispiel kollektive Agency objektiv vorhanden:

*„Wir haben eine ganz tolle Presse, die um Mithilfe bei uns geworben hat. Das empfinde ich als große Solidarität. Wie viele junge Menschen uns geholfen haben. Ich empfinde es als wahnsinnig große Solidarität von Privatpersonen, die einfach angerufen haben, "Was könnt ihr heute gebrauchen? Ich stehe gerade bei Lidl. Ich will mal einen richtigen Wagen voll Sachen kaufen für euch.““ (Interview Tafelleiterin)*

## Individuelle Handlungsmacht

Eine individuelle Handlungsmacht wurde solchen Interviewpartner\*innen zugeschrieben, die gemäß ihrer Handlungsoptionen individuell auf die Achsen der Betroffenheit reagierten, wenn sie im Zuge der Corona-Krise als besonders drängend erlebt wurden. In Abgrenzung zur kollektiven Agency wurde die Handlungsmacht dabei vornehmlich individualisiert und insofern losgelöst vom gesellschaftlichen Miteinander betrachtet und gegebenenfalls auch ausgeübt.

Einige der Interviewpartner\*innen konnten ihre Handlungsmacht dabei objektiv ausüben, andere konnten dies nur partiell in bestimmten Teilbereichen. Der Umstand der jeweils

mindestens partiell objektiv vorhandenen Handlungsmacht deutet darauf hin, dass eine individuelle Handlungsmacht – im Gegensatz zu einer kollektiven Agency – als probates Mittel der Problembekämpfung unter den Interviewpartner\*innen vorwiegend dann als solches erscheint, wenn die eigene gesellschaftliche Position zumindest subjektiv als eine erlebt wird, die diese Form des Handelns überhaupt erst ermöglicht. Oder andersherum: Bei Personen, die ihre eigene Lage nicht als wirkmächtig erlebten, ließ sich eine vornehmlich individuelle Bewältigungsstrategie der Achsen der Betroffenheit durch die Corona-Krise in den geführten Interviews nicht feststellen.

Beispiel individuelle Handlungsmacht subjektiv proklamiert:

„Ich wünsche mir, dass so Vermieter und und und Alles, was so ne Frauen ausnutzt. Sei mir nicht böse, was ich jetzt sage und dann würden die mich auch aufhängen, die Vermieter. Weil für mich sind es die ja alles, was so eine so ne Frauen ausnutzt, irgendein Ding auf den Deckel kriegt. Das wünsch ich mir.“ (Interview Sexarbeiterin)

Beispiel individuelle Handlungsmacht objektiv vorhanden:

„Und ich achte da ziemlich streng drauf. [...] Ich bin aber höflich dabei. Ich weiß aber auch, dass es meine Kollegen häufig nicht so interessiert, ob ein Kunde jetzt die Maske auf hat oder nicht. Und dann sieht man eben schon mal mehrere Leute im Laden, die ohne Maske rumlaufen. Und das finde ich nicht in Ordnung. Weil ich hab auch keine Lust der Arsch vom Dienst zu sein, der immer einen auf Oberlehrer macht und die anderen erinnern eben die Kunden dann gar nicht daran.“ (Interview Einzelhändlerin)

## Passive Rolle

Die letzte Kategorie, die hinsichtlich der Agency von Interviewpartner\*innen gebildet wurde, war jene der passiven Rolle. In diese wurden alle Interviewpartner\*innen gruppiert, wenn im Rahmen des geführten Interviews keinerlei Proklamation oder Ausübung von Handlungsmacht feststellbar war. Das meint konkret, dass in den betreffenden Interviews weder angemerkt wurde, dass eigentlich etwas getan werden müsse (subjektiv proklamiert), noch davon berichtet wurde, dass die eigene Handlungsmacht bereits genutzt wurde beziehungsweise genutzt wird (objektiv vorhanden). Da die Gemeinsamkeit der in dieser Kategorie zusammengefassten Interviewpartner\*innen gerade in ihrer Passivität beziehungsweise im Ausbleiben einer Äußerung zu der Thematik der Handlungsmacht besteht, ergibt sich folglich, dass eine weitere Untergruppierung dieser Kategorie analog zu den zwei Vorhergegangenen obsolet wird.

Die Beweggründe für die Passivität können dabei sehr unterschiedlich gelagert sein. Zumeist lag die Aufmerksamkeit dieser Interviewpartner\*innen auf dem Individuum. Die Nutzung der eigenen Agency und die Dritter fokussierte sich in dieser Gruppe vor allem auf den\*die jeweilige\*n Interviewpartner\*in.

So fanden sich beispielsweise solche, die ihre eigene Betroffenheit durch die Corona-Krise in den unterschiedlichen Achsen als eher gering einschätzten, die eigene Lage also höchstens marginal negativ beeinflusst war und folglich auch kein Handlungsbedarf gesehen wurde. Veränderungen der eigenen Lebensrealität wurden seitens der Interviewpartner\*innen häufig kaum beobachtet oder aber als nicht explizit negativ im Vergleich zu den negativen Auswirkungen der Corona-Krise auf die Lebensrealität Dritter wahrgenommen. Wenige andere schätzten ihre Lage als eine unterlegene ein und waren daher eher auf die Agency Dritter angewiesen als in der Lage, die eigene Handlungsmacht zu nutzen, so sie diese als vorhanden ansahen. Während die hauptsächliche Gemeinsamkeit in dieser heterogensten der insgesamt

drei Gruppen in der Fokussierung auf das eigene Individuum besteht, ist überdies doch ebenso feststellbar, dass auch in dieser Gruppe keine Interviewpartner\*innen ablehnende Äußerungen zur Nutzung der eigenen Agency für sich oder Dritte kundtaten.

Beispiel passive Rolle (eigene Angewiesenheit auf Agency Dritter):

*„Also erstmal bin ich viel bei meinen Eltern und bei meinen besten Freunden untergekommen, weil diese Zeit wo es irgendwie hieß, jetzt könnte ja auch in Deutschland Ausgangssperre herrschen, ich hab halt eine kleine Wohnung in der Innenstadt, ohne Balkon, ohne irgendwie rauszukommen, und bin dann ins Haus von meinen Eltern gegangen [...].“* (Interview Freiberufliche Schauspielerin)

Beispiel passive Rolle (keine subjektiv-festgestellte Betroffenheit):

*„Also bei uns im Unternehmen wurde niemand entlassen, ist auch niemand in Kurzarbeit gegangen. Also das. (...) Da läuft alles normal. Ich habe sogar das Gefühl, wir haben mehr Arbeit als vorher. Deswegen ist auch alles finanziell sicher und Job ist auch sicher.“* (Interview Anwendungsentwicklerin)

Agency	Kollektive Agency	Individuelle Handlungsmacht	Passive Rolle
Subjektiv proklamiert			
Objektiv vorhanden			

Abbildung 6: Theoretische Untergliederung der Analysekategorie Agency, eigene Darstellung

## Überschneidungen

Im Zuge der Analyse wurde allen 23 Interviewpartner\*innen mindestens eine Form der Agency zugewiesen. Für 22 Interviewpartner\*innen ließ sich feststellen, dass über das gesamte Interview hinweg und somit auch alle besprochenen Thematiken betreffend, durchgängig eine bestimmte Form der hier gebildeten Agency-Kategorien kennzeichnend war. Die jeweilige Agency wurde insofern also nicht zwischen einzelnen Teilbereichen gewechselt, sondern blieb in ihrer allgemeinen Stoßrichtung konsistent, auch wenn die jeweiligen Interviewpartner\*innen selbstverständlich auf gewisse Themenfelder stärker fokussierten als auf andere.

Lediglich einer Interviewpartnerin, der Gastronomin, wurde sowohl eine kollektive Agency als auch eine individuelle Handlungsmacht zugewiesen. Sie bildet insofern einen Sonderfall innerhalb des Samples, da sie von ihrer individuellen Handlungsmacht Gebrauch machte, um den Fortbestand des eigenen gastronomischen Betriebs trotz verordneter Schließung zu sichern. Gleichzeitig wirkte sie in einer Form der kollektiven Agency mit ähnlich Betroffenen (also anderen Gewerbetreibenden) im Verbund auf eine Minderung der negativen finanziellen Auswirkungen der Corona-Krise hin. So lassen sich in diesem Interview, anders als in allen anderen geführten Interviews, explizit zwei objektiv vorhandene Formen von Handlungsmacht feststellen. Dieser Umstand lässt sich zugleich als ein Hinweis darauf deuten, dass sich die individuelle Handlungsmacht und die kollektive Agency praktisch nicht ausschließen. Dass in allen anderen Fällen dennoch jeweils nur eine Form der Agency feststellbar war, legt daher ein vorhandenes Deutungsmuster als Grund dafür, welche Form der Agency jeweils als die zielführendste angesehen und daher proklamiert beziehungsweise angewandt wird, für die verbleibenden Interviewpartner\*innen nahe.

## Zusammenfassung

Die Analysekategorie der Agency bildet ein zentrales Element in der Beantwortung der Frage, inwiefern die Interviewpartner\*innen jeweils mit negativen Auswirkungen unterschiedlichster Achsen in der und bedingt durch die Corona-Krise umgehen. Die Frage nach dem Umgang mit der Betroffenheit ergibt sich konsequent aus eben dieser, weshalb sie hier an die Analysekategorie der Betroffenheit anschließt.

Im Rahmen der theoretischen Bearbeitung des Interviewmaterials erschien eine Untergliederung der Agency in drei Untergruppen sinnvoll. Erstens in solche, die ihre Handlungsmacht vornehmlich im Kollektiv, also mit solchen, die identische Interessen und Formen von Betroffenheit aufweisen, ausüben beziehungsweise ausüben wünschen. Zweitens jene, die ihre Handlungsmacht individuell zur Verfolgung und Durchsetzung ihrer Interessen gebrauchen und abschließend diejenigen, die sich durch eine passive Haltung auszeichnen. Während die Identität der dritten Gruppe gerade im Nicht-Handeln besteht, erschien eine zusätzliche Gliederungsebene der ersten beiden Gruppen anhand der Frage, ob die Agency tatsächlich genutzt oder lediglich proklamiert wurde, sinnvoll.

Die jeweilige Proklamation und Nutzung der spezifischen Formen von Agency scheint sich zuvorderst aus den Deutungsmustern und ideologischen Überzeugungen der einzelnen Interviewpartner\*innen zu ergeben. Doch auch die gesellschaftliche Positionierung der Akteure und damit der Umstand, welche Handlungsoptionen überhaupt zur Verfügung stehen, hat dabei Einfluss darauf, welche Form der Handlungsmacht jeweils bevorzugt wird. Entsprechend bildet die Agency bei der im späteren Verlauf dieser Arbeit folgenden Bildung von Idealtypen ein entscheidendes Distinktionsmerkmal.

#### 2.4.4 Einstellung zu den Corona-Maßnahmen

Bei der Bewertung der Corona-Maßnahmen seitens der Interviewpartner\*innen lässt sich feststellen, dass der Großteil der Befragten die politischen Verordnungen zur Eindämmung des Corona-Virus generell befürwortet. Hierzu zählen insbesondere diejenigen, die sich ausschließlich positiv über die Auflagen und das Vorgehen der Bundesregierung äußern wie beispielsweise die Tafelleiterin:

*„Wir sind ja nun begeistert [von den Regeln], weil wir ja der Meinung sind, dass wir nur durch die Befolgung dieser Regeln; das sind ja Schutzmaßnahmen für mich und für Sie. Nur weil wir das so strikt befolgt haben, sind wir ja verschont geblieben. Für mich sind die Regeln ein wunderbares Beispiel dafür, wie ein ... bedrohendes Virus ein, bedrohender unsichtbarer Feind. Wie wir darauf reagieren können, also reagieren wir in Panik, verursachen wir Chaos? Stellen wir ein neues Regelwerk auf? Und bleiben wir ruhig und regeln wir das auf unsere Weise, nämlich typisch deutsch durch Regelwerk, durch Befolgen der Vorschriften, durch Akzeptanz unserer Regierung, durch Akzeptanz der Beschlüsse.“ (Interview Tafelleiterin)*

Eine weitere Gruppe der Befürworter\*innen der Maßnahmen sind diejenigen, die sich noch weitere beziehungsweise eine Verschärfung der bestehenden Regeln wünschen. Die Einzelhändlerin etwa sieht die Lockerung der Reisewarnungen kritisch:

*„Ich störe mich ein bisschen daran, dass die Reisewarnung so schnell aufgehoben wurden. Also für so viele Länder, die ja eigentlich doch recht stark betroffen waren mit Covid-19, was (ähm) eben jetzt finde ich dazu auch verleitet hat, einfach wegzufahren, weil wenn die Reisewarnungen weg ist, warum soll ich dann da nicht Urlaub machen dürfen?“ (Interview Einzelhändlerin)*

Bei einem Teil der Interviewpartner\*innen lässt sich eine differenzierte Einstellung gegenüber den Corona-Maßnahmen erkennen. Ihnen geht es weniger um das was, sondern mehr um das wie. Die Befragten bewerten die Auflagen als grundsätzlich richtig, haben aber Kritikpunkte, die sich oft auf die praktische Umsetzung beziehen. Die interviewte Anwendungsentwicklerin beispielsweise bezeichnet die Maßnahmen als „eigentlich ganz in Ordnung“, bemängelt aber, die Bundesregierung habe zu spät gehandelt:

*„Also es kam ja alles erst ein bisschen später bei uns in Deutschland, dass das irgendwie ein bisschen eingeschränkt wurde. Dieser ganze Lockdown kam ja ein bisschen später als in anderen Ländern und Maskenpflicht kam ja auch ein bisschen später. Aber ich finde das schon sinnvoll, dass das jetzt alles trotzdem eingehalten ist und jetzt noch nicht gelockert wurde.“ (Interview Anwendungsentwicklerin)*

Zudem kritisiert sie die späte Auszahlung finanzieller Hilfen für Unternehmen.

Verhalten, das den Corona-Regeln widerspricht, gilt unter den Befürworter\*innen der Maßnahmen größtenteils als egoistisch und damit in den meisten Fällen auch als unsolidarisch (u.a. Angestellter IT, Illustrator\*in, Hilfspersonal Soziale Einrichtung, Selbstständiger, Gastronomin, Gutachterin für Pflegestufen) und wird daher verurteilt:

*„Das heißt im Sommerurlaub unbedingt noch mal in den Sommerurlaub irgendwo fliegen, in andere Länder oder so. Wo man gesagt hat, kann man nicht einfach mal ein Jahr lang sich zurücknehmen? Oder sei es irgendwelche Partys, die ständig aufgelöst werden müssen, weil Leute völlig übertrieben haben. Das fand ich ja, weiß ich nicht, also fand ich absolut unpassend und kann ich auch nicht wirklich nachvollziehen.“ (Interview Angestellter IT)*

Eine weitere Haltung zu den geltenden Maßnahmen und Regeln ist die mäßige Ablehnung. Bei mehreren der Interviewpartner\*innen tritt nicht nur eine differenzierte Betrachtung der Auflagen zutage, sondern teilweise ein Misstrauen gegenüber der Politik. Der interviewte Solution Engineer beispielsweise attestiert der Bundesregierung ein unbeholfenes Verhalten und eine Verharmlosung der Situation zu Beginn der Corona-Pandemie. Außerdem ist er der Meinung, dass die Maßnahmen ihre Wurzeln vor allem in ökonomischen Interessen haben:

*„Also ich merke das zum Beispiel gerade daran, dass es sehr viele Auflagen bei zum Beispiel Vereinsaktivitäten gibt. Also zum Beispiel in Vereinsräume nicht mit mehr als 10 Personen treffen darf. Ohne Genehmigung. Aber in der Kneipe ... also die Kneipen bei mir um die Ecke sind eigentlich alle voll, auch am Wochenende. Ohne Probleme. Und das wirkt eigentlich so, wie als gäbe es keinen Lockdown. Oder als gäbe es kein Corona. Oder dass den Kiosken hier im Viertel verboten wird ab 22 Uhr Alkohol zu verkaufen. Damit keine ... damit weniger Leute hier unterwegs sind. Das betrifft dann halt tatsächlich die Kioskbesitzer und die Leute, die sich keinen Alkohol leisten können in einer Bar. Das sind Maßnahmen, die finde ich absolut daneben. Und klar finde ich ... ich kann nachvollziehen, dass man Maske trägt und jetzt Abstand halten soll und so weiter. Aber oft finde ich es auch unverhältnismäßig.“ (Interview Solution Engineer)*

Eine weitere ablehnende Position findet sich bei der Rentnerin. Sie stören die mit den Maßnahmen verbundenen Zwänge und dass die Auflagen teilweise nicht logisch nachvollziehbar seien. Die Maßnahmen sind für sie nur dann ok, wenn sie mit einer Entscheidungsfreiheit einhergehen und verständlich sind:

*„Also das ist wirklich so, dass ich denke, ich möchte es verstehen. Und ich verstehe ganz viel nicht. Und ich weiß, dass das einigen Leuten so geht.“ (Interview Rentnerin)*

*„Mag sein, dass es irgendwie `ne Notwendigkeit hat. Also es ist im Moment so, dass ich es toleriere und mitmache, soweit es erforderlich ist. Ich würde es aber schlimmer, also schlimm finden, wenn, wenn diese Zwänge noch größer werden. Und dass man gezwungen ist zum Beispiel auf der Straße auch den Mundschutz zu tragen, an der frischen Luft, völliger Schwachsinn. Also so solche Sachen. Ich finds einfach, diese Zwänge finde ich grundsätzlich ganz schwierig, ja. Ja.“ (Interview Rentnerin)*

*„Also es ist so, ich finde, es muss jeder für sich selber verantworten und dadurch entsteht eine Sicherheit.“ (Interview Rentnerin)*

Eine absolute Ablehnung aller Corona-Maßnahmen ist bei keiner der interviewten Personen zu erkennen. Allerdings äußert sich die Sexarbeiterin sehr kritisch in Bezug auf die sogenannten „AHA“-Regeln (Abstand halten, Hygienemaßnahmen befolgen, Alltagsmaske tragen), die sie größtenteils als repressiv empfindet. Sie betont in diesem Zusammenhang, dass sie sowieso höchste Hygienestandards einhalte:

*„Ich finde es schon doof [lacht], wenn jemand hier erscheint (ähm) und ich soll ihm (äh) mit Mundschutz begegnen oder was? Ist doch eigentlich meine Sache. Ist doch eigentlich, zwei, verstehst du, was ich meine? Das ist ja hier in einem Apartment, in einem privaten Apartment, darum heißt es Privatapartment. [...] Ich finde es gut, wenn man in diesem Milieu die Sachen auf 90 Grad waschen soll mit der Waschmaschine. Finde ich gut. Wenn ich hier lüften soll, finde ich auch gut. Aber weißt du was? Das habe ich vor der Corona-Krise auch gemacht [lacht]. Da gab es noch keine Corona. Ich habe dieses Zeug besessen, ich habe Sachen (ähm) über diese Hygienemaßnahmen: Nein, ich, ich denke mir, dass es absolut übertrieben ist.“ (Interview Sexarbeiterin)*



Die wenigsten der Befragten äußerten sich neutral gegenüber den Auflagen beziehungsweise ließen keine Meinung erkennen. So sagt eine der befragten Lehrer\*innen:

*„[lacht] Also ich muss wirklich sagen, es fällt mir sehr schwer, dass so urteilen, weil ich glaube, um es beurteilen zu können, müsste ich eigentlich viel mehr wissen. Also ich hab' einfach nicht genug Wissen, um wirklich zu sagen ‚Das war Quatsch‘ oder ‚Das war prima‘. Vom Gefühl her, ähm, muss ich sagen...ähm, ich hab' den Eindruck gehabt, dass die Informationen, die vorlagen, vernünftig umgesetzt, also, vernünftig benutzt worden sind, um Maßnahmen in Umgang zu setzen. Also, ähm, die Maß-, ich finde es auch sinnvoll die Schule zu schließen, so, man wusste überhaupt nicht wie sich sie Ansteckungsträger verbreiten, dass es tatsächlich über die Kinder verläuft oder nicht. Von daher, dass das Schuljahr gekürzt war sinnvoll ist und auch die Maskenpflicht finde ich sinnvoll, diesen 1,5-Meter Abstand. Ähm, möglicherweise ist das das Virus völlig egal, aber ich glaube, das können wir wirklich beurteilen, erst wann diese Pandemie vorbei ist. Dann kann man sagen ‚Aha, das hat wirklich was gebracht‘.“ (Lehrerin Deutschland 1)*

Als ein übergreifendes Muster verwiesen mehrere der Befragten auf die unterschiedlichen Wirkungen der Corona-Maßnahmen auf bestimmte Menschengruppen. Diese Gruppe ist daher in der Abbildung 7 oben links noch mal gesondert dargestellt.



Abbildung 7: Akzeptanz der Maßnahmen; eigene Darstellung

Die betroffenen Interviewten wiesen auf die Situationen einzelner Gruppen hin, die in verschiedener Ausprägung negativ von den Corona-Maßnahmen beeinflusst werden oder in den Maßnahmen nicht ausreichend bedacht wurden. Dies kann entweder bedeuten, dass die genannten Gruppen keine Möglichkeit haben, die Auflagen zu befolgen oder dass es weiterer Maßnahmen bedarf, um sie in ihrer jeweiligen Situation praxisnah zu unterstützen. Dieser Verweis ist an keine der oben genannten Typen gebunden. Der interviewte Angestellte in einer sozialen Hilfseinrichtung (sonst benannt als "Hilfspersonal Soziale Einrichtung") führt beispielsweise die Situation obdachloser Menschen an: „Und die Menschen auf der Straße haben nichts bekommen davon. Wo denn auch? Sie konnten nicht zum Kiosk gehen, weil dafür muss man eine Maske drin haben. Und die Kioskbesitzer\*innen zum Beispiel am Anfang waren relativ streng dabei noch ... die Auswirkung davon haben sie am ehesten gespürt.“ (Interview Hilfspersonal Soziale Einrichtung).

Insgesamt erwiesen sich die Leitfrage und Nachfragen zu verschiedenen einzelnen Maßnahmen für die Analyse der Interviews als sehr ergiebig, da die Einstellung zu den einzelnen Maßnahmen ein genaueres Bild zum Zusammenhang der Regeleinhaltung und Solidarität aufzeigen konnten. Durch die Nachfragen zu konkreten Maßnahmen konnte zudem ein differenzierteres Bild über die Einstellung zu den Maßnahmen gezeichnet werden, als wenn nur nach den Maßnahmen allgemein gefragt worden wäre. Durch das Sprechen über konkrete Maßnahmen war es wahrscheinlicher, dass die Berücksichtigung der sozialen Erwünschtheit durch die Interviewteilnehmer\*innen geringer war.

Der bereits in Teil 1 angedeutete und im hier vorliegenden Teil 2 unter Fragestellung und Hypothesen unter der dritten Annahme angesprochene Solidaritätstypus, der sich auf den aufgestellten Regeln der Regierung stützt, kann in Teilen im Interviewmaterial wiedergefunden werden. Jedoch zeigen sich auch bestimmte Einschränkungen und neutrale bis ablehnende Einstellungen zu den Maßnahmen.

## 2.5 Ergebnisse

### 2.5.1 Idealtypen

Durch die Analyse der verschiedenen oben genannten Kategorien war es möglich, einige Idealtypen auszumachen. Im Folgenden werden die identifizierten Idealtypen *„Solidarität als Verzicht“*, *„Solidarität als praktische Unterstützung“* und *„Interessensorientierte Solidarität“* beschrieben.

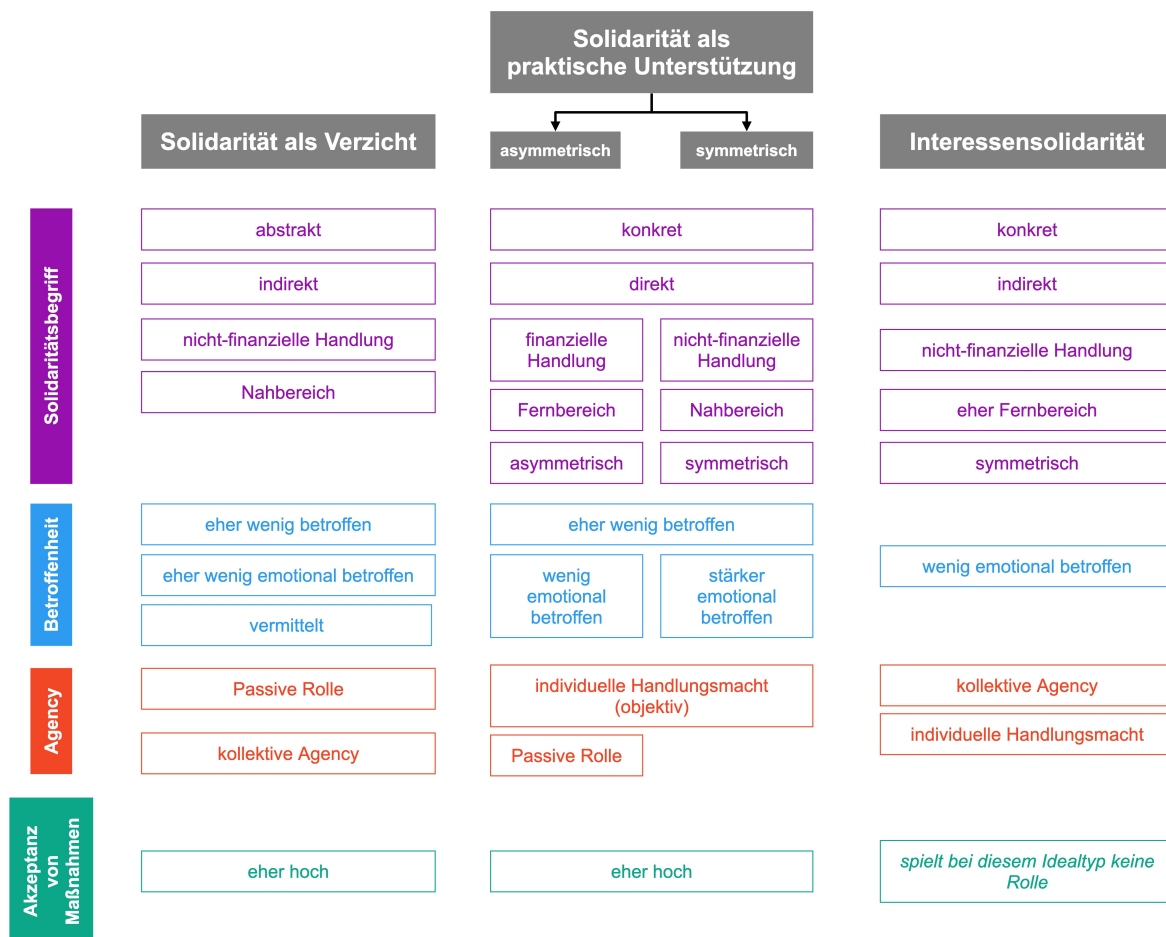


Abbildung 8: Schematische Darstellung der Idealtypen

#### *Idealtyp „Solidarität als Verzicht“*

Bei diesem Idealtyp zeichnet sich Solidarität vor allem dadurch aus, dass sie als Verzicht begriffen wird, häufig zum *„Wohle aller“*. Dabei tritt an erster Stelle ein abstraktes Verständnis von Verzicht auf etwaige *„Freiheiten“*, *„Rechte“* oder *„individuelle Interessen“*, was sich in konkreten Handlungen, wie dem Verzicht des Besuchs eines Kinderspielplatzes, ausformt. Diese Handlungen sind zumeist nicht-finanzieller Natur, das heißt nur wenige argumentieren, dass sie auf Geld verzichten (beispielsweise in Form von Steuern), um ihre Solidarität zu leisten. Das Ziel, nach dem sich die Solidarität richtet, ist meistens ein unbestimmtes *„wir“*, ein

Kollektiv. In etwa die "Gemeinschaft" oder eben "alle". Die eigene unterlassene Handlung betrifft aber vor allem den Nahbereich, dort wird sie als Einschränkung aufgefasst: Ich verzichte darauf, Freund\*innen zu treffen, um die Gemeinschaft zu schützen. Dementsprechend hat die Handlungsmacht eine individuelle und kollektive Seite: Es ist die einzelne Person, die zwar aktiv verzichtet, aber nur indem "wir alle" das tun, entwickeln die einzelnen Handlungen im Gesamten eine Wirkungsmacht. Die eigene Handlung erscheint dem Individuum zwar als eine aktive, aber es verhält sich dem Kollektiv gegenüber eher passiv, da das Individuum die Handlungen des Kollektivs nur beschränkt beeinflussen kann. Die Einzelperson appelliert maximal an die anderen, sich an die Beschränkungen zu halten. Die Umstände, die als ein Problem wahrgenommen werden, sind jedoch häufig nicht von direkter Natur, sondern werden sich erst als eigene Probleme angeeignet: Indem es ein Problem für das Kollektiv ist, ist es auch ein Problem für das Individuum. In diesem Sinne muss auch ein Missstand bekämpft werden, der bereits in der Welt ist.

In Bezug auf die Corona-Maßnahmen der Bundesregierung ist die Akzeptanz hoch und es werden sogar vereinzelt härtere oder weitreichendere Maßnahmen gefordert. Damit deckt sich dieses Verständnis weitgehend mit dem Solidaritätsverständnis, welches die Bundesregierung vertritt:

*„Seit der Deutschen Einheit, nein, seit dem Zweiten Weltkrieg gab es keine Herausforderung an unser Land mehr, bei der es so sehr auf unser gemeinsames solidarisches Handeln ankommt. [...] Alle staatlichen Maßnahmen gingen ins Leere, wenn wir nicht das wirksamste Mittel gegen die zu schnelle Ausbreitung des Virus einsetzen würden: Und das sind wir selbst. So wie unterschiedslos jeder von uns von dem Virus betroffen sein kann, so muss jetzt auch jede und jeder helfen [...] Alle zählen, es braucht unser aller Anstrengung. Das ist, was eine Epidemie uns zeigt: wie verwundbar wir alle sind, wie abhängig von dem rücksichtsvollen Verhalten anderer aber damit eben auch: wie wir durch gemeinsames Handeln uns schützen und gegenseitig stärken können. [...] Dies ist eine historische Aufgabe und sie ist nur gemeinsam zu bewältigen.“*  
(Bundeskanzlerin Angela Merkel; Bundesregierung 2020a.: 1, 4, 5)

Dementsprechend wird sich auch negativ gegenüber denjenigen geäußert, die nicht verzichten, die beispielsweise im Supermarkt "hamstern" oder noch "feiern gehen". Diese Einstellung wird meist als Egoismus gebrandmarkt.

Beispiele aus den Interviews auf die Frage was Solidarität für die Interviewpersonen ausmache:

*„Sagen wir, dass man Egoismus ein bisschen runterschraubt und an die Mitmenschen denkt.“*  
(Interview Anwendungsentwicklerin)

*„Für mich persönlich, dass man auch Dinge einsteckt zum Wohle aller. [...] Dass man nicht immer sagt ‚Oh, meine persönliche Freiheit ist das Allerwichtigste.‘, sondern dass das Gemeinwohl erhalten bleibt. Dann stecke ich etwas zurück in meiner Freiheit. Dafür geht's uns allen gut. Also jetzt, egal wo, welches Thema oder wann, das ist egal. Aber dass man selbst ein bisschen zurücksteckt, damit es allen gleich gut geht. Also kein Egoist ist. [...] Dieses ‚Egoistentum‘ ein bisschen runterschrauben. Ja.“* (Interview Erzieherin)

*„Solidarität heißt für mich, dass ich meine persönlichen Bedürfnisse, egal um was es geht, einfach zum Wohl anderer zurückstelle. Also nicht darauf einfach nur achte, was ist jetzt für mich das Beste und was funktioniert für mich am besten? Sondern dass ich gucke, was brauchen die Menschen um mich herum? Und wie kann ich dazu beitragen, dass andere Leute dass es denen gut geht?“* (Interview Einzelhändlerin)

### *Idealtyp „Solidarität als praktische Unterstützung“*

Dieser Idealtyp versteht Solidarität als unmittelbare Hilfe für andere und verbindet Solidarität daher mit konkreten Handlungen und Hilfen sowie Vorstellungen davon, wie Solidarität im Alltag sichtbar wird. Diese konkrete Hilfe kann beispielsweise in Form von finanzieller Unterstützung wie Spenden geleistet werden oder aber als Unterstützung bei Einkäufen. Als unsolidarisch empfindet dieser Idealtyp Verstöße gegen die Corona-Maßnahmen, also das Nicht-Befolgen der Regeln wie beispielsweise den Verzicht auf einen Mund-Nasen-Schutz oder das Feiern von Partys. Die hier einzuordnenden Personen sind von der Corona-Pandemie gesundheitlich und finanziell wenig oder gar nicht betroffen. Sie zeichnen sich zudem durch eine starke Befürwortung der Maßnahmen zur Eindämmung des Virus aus.

Der Idealtyp „Solidarität als praktische Unterstützung“ lässt sich in zwei kleinere Gruppen unterteilen. Die erste vertritt ein asymmetrisches Verständnis von Solidarität in dem Sinne, dass es Personengruppen gibt, denen geholfen werden muss und solchen, die über die Mittel verfügen oder sich in der Position befinden, zu helfen. Somit spielt für diese Gruppe die Situation von marginalisierten Menschen eine Rolle, wobei eine gewisse Hierarchie zwischen Solidaritätsleistenden und Solidaritätsempfangenden vorliegt. Diese sind im Verständnis dieses Typs eher starr in ihren Rollen. Es ist eine vorrangig materielle Auffassung von Solidarität als finanzielle Unterstützung gegenüber Bedürftigen (im Sinne von „Ärmeren“), die sich eher im Fernbereich zeigt. Zwischen den Solidaritätsleistenden und Solidaritätsempfangenden liegt eine Distanz, die sich auch in der Art der finanziellen Unterstützung wie Geldspenden oder Steuerzahlungen, die als solidarischer Akt verstanden werden, zeigt.

Das Solidaritätsverständnis der anderen Gruppe hingegen ist symmetrischer. Hier geht es um ein „Geben und Nehmen“, das dynamisch wechselt, wodurch sich auch die Rollen der hilfeleistenden und hilfeempfangenden Personen ändern können. Konkrete Handlungen werden weniger als finanzielle Unterstützung verstanden, sondern mehr als aktive Hilfe im Alltag des Nahbereichs der Personen. Hierzu zählen beispielsweise Einkäufe, Unterstützung bei der gemeinsamen Entwicklung von Konzepten und Informationsaustausch.

Die Handlungsmacht beider Typen ist daher eine objektiv individuelle, wobei die Gruppe mit einem eher asymmetrischen Verständnis von Solidarität auch eine passive Rolle zuzuschreiben ist, die sich durch die Wirkung aus dem Fernbereich heraus begründet.

Beispiel asymmetrisches Solidaritätsverständnis:

*„[...] als solidarischen Akt würde ich jetzt für mich bezeichnen, dass ich bei den Restaurants, wo ich sonst gerne hingehge und den Service genieße und nette Abende verbringe, dass ich jetzt da auch [ähm] mir Essen bestelle, einfach um denen eine zusätzliche Einnahmequelle zu verschaffen. Das ist auch eine Art von Solidarität. Oder dass ich auch [ähm] in ein Konzert gehe in der Elbphilharmonie, auch wenn es nur eine Stunde dauert und wenn es erst um 21 Uhr ist und so, damit überhaupt [ähm] die Künstler, die ja auch sehr - die Kunst die ja auch sehr unter der Corona-Krise leidet eben stattfinden kann.“ (Interview Selbstständiger)*

Beispiel symmetrisches Solidaritätsverständnis:

*„Und dann ist das übergegangen eigentlich zu so einer extremen Ideen-Phase, wo alle die Füße nicht stillhalten konnten und eigentlich versucht haben miteinander zu denken, wo man wie, in*

*anderen Räumen oder an anderen Orten gemeinsam was machen kann. Weil es gefühlt allen ähnlich schlecht oder gut ging. Und da war zum ersten Mal so ein bisschen zu spüren, dass alle Lust haben, einander und sich selber unter die Arme zu greifen und man eigentlich so ziemlich das gleiche macht meistens.“ (Interview Gastronomin)*

*„Wo aber so ein festes Netzwerk entstanden ist und wo man einfach irgendwie versucht, die Inhalte der anderen zu teilen und Dinge weiterzugeben, die sich verändert haben und einander so richtig zu supporten. Also das finde ich ist auf jeden Fall ein Zugewinn an Solidarität, die so in den Alltag übergegangen ist, gewesen.“ (ebd.)*

*„Gesellschaftliches Geben und Nehmen? (Lacht) An andere denken, bevor man an sich denkt? Oder ein Kriegen ohne es gewünscht oder ausgesprochen zu haben, auch andersherum und ... (5 Sekunden Pause) Ja, vor allem dieses Mitdenken für andere, ohne zu bevormunden, sondern einfach nur von einer Leichtigkeit vom Herzen her offen zu sein für die Bedürfnisse, die vielleicht mit mir selbst nichts zu tun haben oder die ich nicht mal verstehe.“ (Interview Freiberufliche Schauspielerin)*

#### *Idealtyp „Interessensorientierte Solidarität“*

Dieser Idealtyp steht für das Entstehen von Interessen. Er beschreibt die Verhältnisse zwischen den Personen auf Augenhöhe beziehungsweise auf symmetrischer Ebene. Man ist darauf angewiesen, dass andere für die eigenen Interessen eintreten, wie man es auch für sie tut. Ein Geben und Nehmen ist hier stark repräsentiert. Interessen beider Parteien können sich aber auch überschneiden. Häufig müssen die Interessen nämlich gegenüber einer dritten Partei durchgesetzt werden, so beispielsweise gegenüber von Vermieter\*innen (vgl. Sexarbeiterin). Die Solidarität ist in diesem Sinne also indirekt, da sich Personen mit anderen Personen solidarisch zeigen, um deren Interessen gegenüber Dritten durchzusetzen. Die Agency, nach der sie handeln, ist eine kollektive. Zusätzlich nehmen sie aber auch ihre individuelle Handlungsmacht wahr und machen von ihr Gebrauch, indem sie für andere beispielsweise auf Demonstrationen gehen.

Wie in vorherigen Kapiteln schon aufgegriffen wurde, haben Stephan Lessenich, Michael Reder und Dietmar Süß einen Aufsatz verfasst, in dem es um die Vielschichtigkeit von Solidarität geht. Nach ihnen existiert neben einer wechselseitigen Solidarität auch eine einseitige Solidarität, welche sich dadurch auszeichnet, dass man sozial benachteiligten Gruppen hilft oder sich wohlwollend zeigt, wie beispielsweise gegenüber Geflüchteten oder Pflegebedürftigen (Lessenich et al. 2020: 322f, vgl. Kapitel 1.5). Man tut dies in dem Wissen, dass man keine ähnliche Leistung zurückbekommt (Lessenich et al. 2020: 322f, vgl. Kapitel 1.5). Gleichzeitig wird hier eine Solidaritätsform beschrieben, in der Personen für die Interessen anderer gegenüber einer dritten Partei eintreten, so beispielsweise für die Durchsetzung eines Aufenthaltsrecht für Geflüchtete durch die Bundesregierung. Die Fälle, welche dieser Arbeit zugrunde liegen, bieten nicht ausreichend Informationen zu diesem Solidaritätsverständnis, weshalb es nicht berücksichtigt werden kann. Dennoch sollte dieser Punkt nicht an Aufmerksamkeit verlieren, weil eine asymmetrische Dimension nicht auszuschließen wäre.

Beispiele aus den Interviews auf die Frage was Solidarität für die Interviewpersonen ausmacht:

*„Also ich würde erst mal sagen, Solidarität ist erstmal das Entstehen für andere Interessen. Also nicht sozusagen die eigenen so in den Vordergrund zu stellen. Auch für andere Interessen einzustehen. Und das kann inhaltlich natürlich ganz unterschiedliche Formen haben.“ (Interview Solution Engineer)*

*„Solidarität macht für mich aus... Im Prinzip, zu schauen, dass es... in Bezug auf eine Sache, die man unterstützenswert findet oder als Standard gut findet ... Also was ich damit meine ist... Sachen wie politische Aspekte, ne.. Demokratie, .... [...] Dass Leute sich halt, also dass man aktiv seine Umgebung gestalten kann. Dazu gehört natürlich die Unterstützung von Minderheiten, von Leuten, die eher nicht gesehen werden oder die irgendeiner Unterdrückung und so weiter, die darunter leiden. Und sich da völlig uneigennützig, auch für die Belange anderer zu engagieren. Mit dem Bewusstsein, dass am Ende eigentlich alle davon profitieren.“ (Interview Illustrator\*in)*

*„Having a common goal, having respect for one another, the ability to listen without interrupting until someone has completed their thought... Yeah, common goal, respect, good will. Maybe allowing someone to... Extending grace towards one another. Grace is a little bit like forgiveness, it's, um, giving someone the benefit of the doubt, um, basically treating others the way you want to be treated. Respect and love and, yeah the benefit of the doubt. Hoping that they're intentions are good. I mean and nowadays we often assume they're not if they don't agree with us, that's not actually how I feel, but it seems that's how many people are acting.“ (Interview Lehrerin USA 2)*

## 2.5.2 Diskussion – das Verhältnis von Betroffenheit und Solidarität

Um die Frage zu untersuchen, ob die Betroffenheit, eingeordnet auf den weiter oben beschriebenen Achsen Einfluss auf das Solidaritätsverständnis nehmen, wurde analysiert, ob ein qualitativer Zusammenhang zwischen den gebildeten Idealtypen der Solidarität und den verschiedenen Achsen der Betroffenheit feststellbar ist.

Ein eindeutiger Zusammenhang, bei der die Betroffenheit eine Aussage über den Idealtypen zulässt, war dabei nicht festzustellen. So finden sich in der Achse finanzieller Betroffenheit sowohl bei denjenigen, die finanziell „stark“ als auch bei solchen, die finanziell „schwach“ betroffen sind, alle drei Idealtypen wieder. Auch die Art der sozialen Betroffenheit oder aber der Grad der gesundheitlichen Betroffenheit scheinen keinen eindeutig erkennbaren Einfluss auf die Idealtypen in dem Sinne zu haben, als dass eine Einflussnahme der Betroffenheit auf das jeweils spezifische Solidaritätsverständnis der Interviewpartner\*innen durchgängig festzustellen wäre. Eine klare Differenzierung anhand der identifizierten Idealtypen zeichnet sich insofern nicht ab. Eine Ausnahme allerdings scheint die ausschließlich vermittelte Betroffenheit zu sein, da alle zugeordneten Interviewpartner\*innen dem Idealtyp „Solidarität als praktische Unterstützung“ entsprechen. Jedoch muss betont werden, dass auch andere Idealtypen eine vermittelte Betroffenheit besitzen, aber eben auch eine eigene Betroffenheit, sowie dass manche Interviewpartner\*innen des Idealtyps „Solidarität als praktische Unterstützung“ eine eigene Betroffenheit besitzen. Dies lässt sich also als eine Tendenz verstehen, deren eventuell vorliegende Wirkzusammenhänge Gegenstand weiterführender Forschung sein könnten. Die Verwendung des qualitativen Forschungsdesigns einerseits und das vergleichsweise kleine Sample andererseits lassen hier keine Verallgemeinerung der gefundenen Ergebnisse zu, sondern beschreiben vielmehr die jeweils spezifischen Einzelfälle. Ein quantitatives Forschungsdesign, das den Zusammenhang zwischen der ausschließlich vermittelten Betroffenheit und dem Idealtyp „Solidarität als praktische Unterstützung“ eingehender untersucht, wäre daher ein geeignetes Mittel, um genauer zu klären, inwiefern sich dieser Zusammenhang verallgemeinern lässt.

Andersherum lässt der Idealtyp aber Rückschlüsse auf die verschiedenen Dimensionen der Betroffenheit zu. Beim Idealtyp „Solidarität als Verzicht“ lässt sich bei allen ihm zugeordneten Interviewpartner\*innen eine eigene Betroffenheit erkennen. Einige von diesen Befragten weisen darüber hinaus eine vermittelte Betroffenheit auf. Bei dem Idealtyp „Solidarität als praktische Unterstützung“ findet sich tendenziell eine vermittelte Betroffenheit. Idealtyp

„Solidarität als praktische Unterstützung“ scheint ferner eher emotional über die Betroffenheit zu berichten. Weiterhin scheint es, als seien die Interviewpartner\*innen, die diesem Idealtypen zugeordnet sind, finanziell vornehmlich schwach betroffen. Dabei haben manche diese Achse der Betroffenheit jedoch im Rahmen des Interviews nicht eingehender thematisiert. In diesem Fall wurde die Annahme zugrunde gelegt, dass Personen, die keine Angaben machten, finanziell eher schwach betroffen sind. Grundlage dieser Annahme sind die Erwerbsquellen der jeweiligen Interviewpartner\*innen, die auf einen tendenziell geringen Grad finanzieller Betroffenheit schließen lassen, auch wenn dies nicht explizit geäußert wurde. Im Vergleich zwischen dem symmetrischen und asymmetrischen Verständnis von „Solidarität als praktische Unterstützung“ lassen sich keine Spezifika feststellen. Andersherum aber lässt sich sagen, dass das asymmetrische Verständnis sich eher bei „sozial familiär“ einfindet und gesundheitlich eher schwach betroffen ist. Am deutlichsten jedoch lassen sich Aussagen über den Idealtyp „Interessensorientierte Solidarität“ treffen. Alle Personen, die diesem Idealtyp zugeordnet wurden, besitzen eine eigene Betroffenheit und alle sprechen weniger emotional über eben diese. Die definierten Achsen der Betroffenheit (finanziell, sozial, gesundheitlich) scheinen hierfür keine Rolle zu spielen, denn es ließ sich jeweils mindestens eine Person des Idealtyps „Interessensorientierte Solidarität“ finden, die eine dieser Kategorien zugeordnet werden kann.

Innerhalb des Interviewsamples finden sich dabei zahlreiche Beispiele dafür, dass die Betroffenheit der einzelnen Interviewpartner\*innen, sei sie nun vermittelt oder direkt durchaus Einfluss auf die Ausformung des jeweils spezifischen Solidaritätsverständnisses nehmen kann. Warum sich einzelne Interviewpartner\*innen also in bestimmter Weise mit spezifischen Personen oder Personengruppen solidarisch erklären, begründen diese mitunter aus eben jener Betroffenheit heraus. Dabei sei hier beispielhaft für ein Solidaritätsverständnis, das sich (mitunter auch) aus der eigenen Betroffenheit heraus ergibt, die interviewte Gastronomin angeführt. Sie etwa begründet ihre Solidarität mit der eigenen finanziellen Betroffenheit im Zuge der staatlich verordneten Schließungen des Gastronomiegewerbes. Für sie ergibt sich ihre Solidarität mit anderen in der Gastronomie tätigen Menschen vornehmlich aus der Erkenntnis, dass sie alle gleichermaßen betroffen sind und dass das Ziel des individuell ökonomischen Bestehens während der Corona-Krise daher also nur als Akt der gemeinschaftlich gelebten Solidarität erfolgreich bewältigt werden kann.

*„Weil es gefühlt allen ähnlich schlecht oder gut ging. Und da war zum ersten Mal so ein bisschen zu spüren, dass alle Lust haben, einander und sich selber unter die Arme zu greifen und man eigentlich so ziemlich das gleiche macht meistens.“* (Interview Gastronomin).

Aber nicht nur die eigene Betroffenheit, auch die vermittelte, scheint in einigen der geführten Interviews zumindest in Teilen ursächlich für die konkrete Ausformung des jeweiligen Solidaritätsverständnisses der einzelnen Interviewpartner\*innen zu sein. Die Gutachterin für Pflegestufen etwa, die aus ihrer früheren Tätigkeit als Krankenschwester das Tätigkeitsfeld der Pflegeberufe gleichermaßen gut kennt, begründet ihre Solidaritätsbekundung für eben jenen Berufsstand aus ihrer ehemaligen Verbundenheit mit genau diesem.

*„Aber natürlich als Krankenschwester sind es für mich aber auch die Pflegekräfte mit denen ich mich solidarisch fühle, weil ich weiß, was die alles leisten müssen. Was teils in den Einrichtungen. Also, nicht nur in den Krankenhäusern. Auch in den Pflegeheimen abgeht. Was die zu tun haben.“* (Interview Gutachterin für Pflegestufen).

Nicht aus ihrer finanziellen Betroffenheit, sondern vielmehr aus der sozialen Betroffenheit begründet die freiberufliche Schauspielerin ihre Solidarität mit den Jüngsten der Gesellschaft,



den Kindern. Aus ihrer sozialen Rolle der Mutter heraus erkennt sie dabei die ihrer Meinung nach besondere Betroffenheit von Kindern in der Corona-Krise an und fordert gerade aus dieser Anerkennung der Betroffenheit heraus mehr Solidarität mit ihnen.

*„Wie denkt ein Kind? Und was für eine Gefahr ... also das habe ich an meiner großen Tochter gemerkt, die jetzt nicht viel drüber gesprochen hat, sich nicht viel beklagt hat, aber von einem Tag auf den anderen am ganzen Körper mal Pusteln hatte. Weil dieser Druck einfach, diese Gefahr, die so in der Luft schwebt, die sich so tief in so ein Kinderherz reinbohrt und man das gar nicht ... also das ist teilweise alles so ungefiltert für Kinderohren irgendwie rausgepresst wird, das finde ich, würde ich sagen, die sind am meisten betroffen, da muss man sich mal wirklich hineinversetzen, was für die eigentlich die beste Lösung wäre.“ (Interview Freiberufliche Schauspielerin).*

Es bräuchte ein größeres Spektrum von qualitativ unterschiedlichen, aber auch qualitativ ähnlichen Fällen, um die vermuteten Zusammenhänge sichtbarer zu machen. In Bezug auf die eingangs formulierte Fragestellung scheint die allgemeine Betroffenheit lediglich partiell Einfluss auf das Solidaritätsverständnis der ausgewählten Interviewpartner\*innen zu haben. Diese Erkenntnis deckt sich bei genauerer Betrachtung mit anderen Erkenntnissen der geführten Interviews: Die Aufteilung der Betroffenheit in verschiedene Achsen, die sich aus den Interviews ergeben haben beziehungsweise die Notwendigkeit dieses analytischen Schritts, verweist bereits darauf, dass das Thema Betroffenheit komplexer zu betrachten ist. Es stellt sich die Frage, in welcher Art und Weise eine Person betroffen ist, wie diese Betroffenheit subjektiv wahrgenommen und bewertet wird und in welcher spezifischen Lebenssituation sie sich befindet. Die Herausbildung eines Solidaritätsverständnisses ist mit aller Wahrscheinlichkeit nicht monokausal, sondern eine Gemengelage unterschiedlicher Einflussfaktoren und insofern in hohem Maße individuell definiert.

Eine zentrale Frage, die Gegenstand zukünftiger Forschung werden müsste, wäre, ob und wenn ja, inwiefern die gesundheitliche Betroffenheit in Zusammenhang mit einer finanziellen Betroffenheit einen Aufschluss über die Konstitution eines spezifischen Solidaritätsverständnisses gibt. Erste Hinweise darauf fanden sich in den geführten Interviews. Diese lassen aufgrund des qualitativen Charakters dieser Forschung jedoch nur Aussagen zu den konkreten Interviewpartner\*innen, nicht jedoch verallgemeinernde Aussagen zu. Gilt eine Person in der Corona-Pandemie etwa als Risikopatient\*in, aber besitzt die nötigen finanziellen Mittel, um dieses Risiko zu minimieren, dann ist sie eventuell weniger auf die solidarische Unterstützung Dritter angewiesen. Arbeitet sie jedoch während der Pandemie in einem Krankenhaus für einen vergleichsweise geringen Lohn, dann neigt sie eventuell dazu, mehr Solidarität einzufordern. Einen weiteren Hinweis gibt die symmetrische Achse im Solidaritätsverständnis, die sich in Idealtyp „Solidarität als praktische Unterstützung“ und „Interessensorientierte Solidarität“ vorfinden lässt. Denn diesem Verständnis liegt bereits der Gedanke zugrunde, dass die eigene Betroffenheit zwar heute nicht existieren muss, man aber in der Zukunft sehr wohl auf die Solidarität Dritter angewiesen sein kann. Zumindest diese Verständnisse haben sich von der akuten Betroffenheit emanzipiert. Ein Erklärungsansatz, der zum Gegenstand macht, wie Menschen zu diesem symmetrischen Verständnis gelangt sind, bleibt jedoch ausstehend.

## 2.6 Exkurs: Internationaler Vergleich von Lehrer\*innen aus Maine und Hamburg

Da sich im Rahmen der Suche nach Interviewpartner\*innen die Gelegenheit ergab, mehrere Interviews mit Lehrer\*innen aus Maine in den USA und Hamburg zu führen, wurde diese Gruppe der Lehrer\*innen gesondert betrachtet und ein Vergleich dieser Stichprobe angestellt.

### Einleitung

Eine Fallstudie, die einen internationalen Vergleich zwischen Lehrer\*innen aus Hamburg beziehungsweise Maine, USA zieht, hilft dabei, ein abgestuftes Alltagsverständnis von Solidarität unter un-/prekären Arbeitsbedingungen zu schaffen. US-amerikanische Lehrer\*innen haben im Allgemeinen eher prekäre Arbeitsbedingungen, werden weniger entlohnt und bekommen befristete Verträge (wenn sie keine Festanstellung bekommen haben). Deutsche Lehrer\*innen haben tendenziell sichere Arbeitsbedingungen durch ihren Beamtenstatus. Das trifft nicht auf Lehrerin Deutschland 1 zu, weil sie keine Beamtin, sondern Angestellte (mit Dokortitel) ist.

Die interviewten hamburgischen Lehrerinnen unterrichten an einem Gymnasium und die interviewten Lehrer\*innen aus Maine unterrichten an einer privaten Schule, an welcher der Großteil aller Schüler\*innen (>95%) eine Hochschulzugangsberechtigung erhält. Dadurch wird angenommen, dass sich die Anforderungen an die Arbeit und die Alltagsbedingungen an den Schulen der Lehrer\*innen-Gruppen einigermaßen ähneln. Die Stichprobenziehung ist weder groß noch zufällig. Tatsächlich arbeiten alle hamburgischen Lehrerinnen an derselben Schule. Alle Lehrer\*innen aus Maine arbeiten ebenfalls an derselben Schule. Daher wird keine Allgemeingültigkeit der im Folgenden genannten Ergebnisse erhoben. Vielmehr sollte die Chance genutzt werden, einen Einblick in die Unterschiede der Situation der Lehrer\*innen in Hamburg und Maine zu erhalten und daraus mögliche Forschungsinteressen für weitere Forschung abzuleiten.

Es zeigte sich, dass die Lehrer\*innen klar auf internationaler Ebene in ihrem Verständnis von Solidarität unterscheiden. Ein möglicher Grund kann die starke Betroffenheit und die unsicheren Arbeitsbedingungen der Lehrer\*innen aus Maine sein.

## Kontext zur Corona-Situation in Deutschland und USA

Alle sechs Interviews wurden zwischen dem 28.07.2020 und 04.08.2020 durchgeführt. Anfang August gab es höchstens 25 neue Fälle pro Tag in Maine (Inzidenz pro 100.000 = 10). In den USA gab es zu der Zeit etwa 59.068 neue Fälle pro Tag (Inzidenz pro 100.000 = 126). Die Mainer\*innen haben zur Zeit der Interviews verhältnismäßig lang mit den Lockdown-Bedingungen gelebt, aber würden direkte Auswirkungen durch die Corona-Pandemie nur am Anfang Oktober datieren. Am 03.08. wurde berichtet, dass eine neue Phase der Pandemie in den USA beginne. Diese Phase, so Deborah Brix MD, Coronavirus Response Coordinator, zeige sich dadurch, dass ländliche Regionen schwerer betroffen sein würden (AJMC, 2020). Maine ist eine sehr ländliche Region, in der Beschränkungen bereits seit März galten. Bis Ende Oktober hatte der Bundesstaat im US-Vergleich eine unterdurchschnittliche Fallzahl und eine unterdurchschnittliche Betroffenheit (Response Timeline). Ende Oktober aber gab es ca. 75 neue Fälle pro Tag (Inzidenz pro 100.000 = 39), sodass sich die Vorhersage von Frau Dr. Brix bestätigte. Der Inzidenzwert in Hamburg zur Zeit der Interviews lag bei sieben Neuinfektionen pro Woche pro 100.000 Einwohner. Unter ähnlichen Lockdown-Bedingungen und mit ähnlichen Inzidenzwerten ist die Lage und das Alltagsverständnis von Solidarität der Lehrer\*innen international vergleichbar.

Ländliche Regionen waren zu der Zeit in den USA oder in Deutschland noch nicht schwer betroffen. Bestimmte Gruppen haben aber schon mehr unter Corona-Bedingungen gelitten als andere. In den USA erhöht beispielsweise das Schwarzsein das Risiko, einen schwereren Krankheitsverlauf durch eine Corona-Infektion zu erleiden. Wenn schwarze Amerikaner\*innen mit Corona infiziert werden, erfahren sie durch die systematischen Schwierigkeiten der Gesundheitsfürsorge mehr als doppelt so häufig schlechte Prognosen als weiße Amerikaner\*innen (Wallis, 2020). In Deutschland gelten bestimmte Wirtschaftsbereiche als besonders betroffen. Fast alle Unternehmen, Arbeitgeber\*innen und -nehmer\*innen ( $\geq 90\%$ ) in den Branchen Reisewirtschaft, Gastgewerbe sowie Kultur- und Kreativwirtschaft rechnen für das Jahr 2020 mit einem Umsatzrückgang (Rudnicka, 2021). Außerdem werden systemrelevante Arbeitnehmer\*innen medial als besonders häufig von Corona betroffen repräsentiert. Wenn die Interviewpartner\*innen sich der Meinung anschließen, dass solche besonders betroffenen Gruppen Solidarität am meisten brauchen, ist es unter dem Gesichtspunkt der Analyse als ein asymmetrisches Verständnis von Solidarität zu behandeln.

Das Verhalten der Regierung sowohl auf lokaler als auch auf nationaler und internationaler Ebene wurde von Lehrer\*innen aus beiden Ländern als wichtig für das eigene Verständnis von Solidarität bewertet. Ob die Politiken der EU als solidarisch bezeichnet werden können ist umstritten. Die Situation scheint ambivalent zu sein. Beispielsweise kann der Rückbau von Gesundheitssystemen vor allen im europäischen Süden in Rahmen von Austeritätspolitik oder eine unkoordinierte Politik der Grenzöffnungen und -schließungen als unsolidarisch betrachtet werden, während der Wiederaufbaufonds Transfers (unten zitiert) in vorher nicht dagewesenem Maße vorsieht. Ob letzteres als solidarische Politik oder Eigeninteresse an der Stabilität der EU zu werten ist, kann hier nicht beurteilt werden.

*“Ich glaube, dass man sehen muss, dass eine Gruppe von Ländern am Anfang nicht von dieser neuen Methode der Zusammenarbeit begeistert war. Man hätte sich Garantien vorstellen können, aber nicht die Zuschüsse. Dass wir jetzt zu einem Ergebnis gekommen sind, dass wir etwas mehr Zuschüsse als Garantien haben, empfinde ich als eine richtige Antwort auf die Herausforderungen, vor denen wir durch die Pandemie stehen.” (Merkel, 2020).*

Hingegen in den USA zeigte der damalige Präsident Trump zur Zeit der Interviews eine sprunghafte Haltung zum Coronavirus im Allgemeinen, zu Gesichtsmasken und zu weiteren Maßnahmen gegen die Verbreitung des Virus. Dies erschwerte es deutlich für die Mainer\*innen ein Gefühl von Solidarität auf nationaler Ebene herzuleiten. Allein deswegen lohnt es sich schon nicht nach Beweisen von internationalem Solidaritätsgefühl in den USA zu suchen.

*Just to recap, masks - which the president used to deride as "politically correct" - are now an act of patriotism, and should always be worn when social distancing is impossible. Coronavirus, which until recently was being described in most instances as a bad case of the sniffles, is now something altogether more serious - and it is going to get worse before it gets better. (Sopel, 2020)*

Die örtliche Regierung in Maine bemüht sich umgekehrt am 30.07. solidarischer gegenüber nicht-weißen und armen Leuten in Maine zu sein. Um das zu gewährleisten, hat die Landeshauptfrau Initiativen durchgeführt, um Mieter\*innen vor Zwangsräumung zu schützen und um für schwarze Menschen gerechte Gesundheitsfürsorge sicherzustellen (Response Timeline). In den kommenden Abschnitten werden unterschiedliche Verständnisse von Solidarität mithilfe der un-/solidarischen politischen Lagen oder der offiziellen Meinungen zur Corona-Pandemie der jeweiligen Länder näher erläutert.

#### Analyse Lehrer\*innen aus Hamburg

Die Auffassung von Solidarität unter den Lehrerinnen aus Deutschland verteilt sich über die Idealtypen „Solidarität als Verzicht“ und „Solidarität als praktische Unterstützung“. Beide Typen verstehen Solidarität auf verschiedene Weisen. Im Folgenden wird erklärt, wie die jeweiligen Hamburgerinnen sich in die Typen einfügen und welche Gemeinsamkeiten sich aus deren Ansichten für die Gesamtansicht von Solidarität ziehen lässt.

In Typ „Solidarität als Verzicht“ befinden sich jene, die bereit sind, ihre Freiheiten aufzugeben, um andere zu schützen. Sie erklären sich dazu bereit, sich zum Wohle anderer einzuschränken. Lehrerin Deutschland 2 scheint sich hier stark an den staatlichen beziehungsweise politischen und medialen Sichtweisen zu orientieren. Sie ist einverstanden mit vielen Entscheidungen, die auf genannten Ebenen getroffen wurden. Ihre Betroffenheit (besonders im Falle der Corona-Pandemie) ist weniger emotional und mehr vermittelt durch andere. Das macht sie unter anderem deutlich durch Aussagen, dass andere zu dem Zeitpunkt viel mehr Schwierigkeiten hatten und ihre eigene Situation dadurch auch ein bisschen in den Hintergrund gedrängt war. Insgesamt äußert sie sich zu diesem Thema jedoch wenig. Ihre eigene Meinung hat sich durch das Interview hindurch nur bedingt gezeigt, was ihre passive Haltung unterstreicht.

Lehrerin Deutschland 1 und Lehrerin Deutschland 3 lassen sich dem Typ „Solidarität als praktische Unterstützung“ mit Unterordnung in der asymmetrischen Achse zuordnen. Jene Personen gestalten ihre Hilfen auf finanzielle Art und richten ihren Blick in diesem Zusammenhang mehr auf den Fernbereich als auf ihr direktes Umfeld.

Bei Lehrerin Deutschland 1 ist der Solidaritätsbegriff stark mit den Personen in ihrem Arbeitsumfeld verbunden. Ihre Kolleg\*innen hätten sich nach ihrer Aussage gegenseitig mehr geholfen, statt miteinander zu konkurrieren. Sie sagt jedoch auch, dass sich diese Form von Hilfe nie stark verändert habe und immer präsent gewesen sei. Eines ihrer großen Probleme

kommt durch die Regierung. Sie stört sich daran, dass den Schüler\*innen kein Equipment von der Stadt für den Unterricht von zu Hause aus gegeben wurde, um die Schulpflicht angemessen wahrnehmen zu können. Dies betitelt sie als einen unsolidarischen Akt. Zudem stellt sie sich gegen die Unterstellung, dass nicht genug getan werden würde, um die Corona-Situation zu bewältigen und bezieht dies spezifisch auf ihre Tätigkeit als Lehrerin. In ihrem Arbeitsalltag erfuhr sie jeden Tag, wie ihre Kolleg\*innen mit den Umständen kämpften. Darüber hinaus ist die Betroffenheit von Lehrerin Deutschland 1 weniger persönlich. Sie wünscht sich, dass auf sozialer Ebene mehr Solidarität gezeigt wird und thematisiert keine eigenen Probleme.

Ähnlich ist es bei Lehrerin Deutschland 3. Während sie keine alltäglichen Einschränkungen erfahren hat, ist sie beruflich umso stärker betroffen. Auch sie hat eine asymmetrische Auffassung von Solidarität. Für sie ergibt sich diese daraus, an andere zu denken und die eigenen Bedürfnisse hinter die anderer zu stellen. Sie sympathisiert insbesondere mit älteren Menschen und anderen Risikogruppen. Ebenfalls denkt sie an die Schüler\*innen, die momentan sozial und bildungstechnisch starke Einbußen haben. Wie Lehrerin Deutschland 1 ist auch Lehrerin Deutschland 3 finanziell nicht betroffen, was sich auf ihren Beruf als Lehrerin und ihren Beamtenstatus zurückführen lässt. Auch gesundheitlich hat sie keine Schwierigkeiten. Dennoch scheint sie sich nicht mit dem Gedanken wohlzufühlen, ins Klassenzimmer zurückzukehren. Sie verweist hier auf ihr Alter (59) als Hinweis, dass sie sich in der Risikogruppe befindet. Sie nimmt die Maßnahmen dementsprechend sehr ernst und wünscht sich dieses Verhalten auch von anderen.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Lehrerinnen aus Hamburg die Schutzmaßnahmen als gut und wichtig erachten. Während einige finanziell und gesundheitlich keine Probleme haben und auch anderweitig nicht direkt betroffen sind, sind andere stärker von der Corona-Pandemie betroffen. Für diejenigen in der Gesellschaft, die stärker von den pandemischen Zuständen betroffen sind, wünschen oder zeigen die Befragten entsprechend Solidarität. Dies beweisen sie entweder durch Zurückhaltung oder indem sie aktiv helfen.

#### Analyse Lehrer\*innen aus Maine

Die Interviewpartner\*innen aus Maine ähneln sich bezüglich des Idealtyps, dem sie sich zuweisen lassen, der „interessensorientierten Solidarität“. Dieser Typ kennzeichnet sich durch die Verhältnisse zwischen den Personen auf der symmetrischen Achse.

Die besonders starke Betroffenheit bezieht sich sowohl auf die Gesundheit als auch auf die finanzielle und berufliche Lage. Lehrerin USA 2 ist besonders gesundheitlich betroffen. Sie berichtet unsicher zu sein in Bezug auf den Informationsfluss. Viele Falschinformationen seien im Umlauf. Anders gesagt seien in allen medialen und staatlichen Quellen unterschiedliche Schwerpunkte hervorgehoben, weil sie jeweils eine spezifische politische Agenda verfolgen. Das mache es schwierig für sie, sich ordnungsgemäß zu schützen. Sie zeigt ihr wechselseitiges Verständnis von Solidarität dadurch, dass sie Solidarität als „grace, forgiveness, and giving someone the benefit of the doubt“ bezeichnet. Die Mutter von Lehrerin USA 3 sei besonders durch die Komplikationen von Corona betroffen, sollte sie infiziert werden. Diese Gefahr von starker Betroffenheit beeinflusst den Alltag von Lehrerin USA 3 in besonderem Maße. Es sei für sie zu der Zeit nur möglich, noch lehren zu können, weil ihre Mutter die Kinderbetreuung übernommen hatte. Lehrerin USA 3 hat besonders betont, Angst vor prekären Arbeitsbedingungen zu haben, sollte sie die Hilfe ihrer Mutter verlieren, da sie

dann wahrscheinlich nicht mehr lehren könnte. Auch emotional ist sie schwer betroffen, weil sie fürchtet, ihre Mutter anzustecken, sollte sie wieder vor Ort lehren. Ihr durch Geben und Nehmen ausgezeichnetes Verständnis von Solidarität äußert sich im Verhältnis zu ihrer Mutter. Diese braucht die Solidarität von Lehrerin USA 3, damit sie nicht angesteckt wird und Lehrerin USA 3 braucht die Solidarität der Mutter, damit sie weiter arbeiten kann. Lehrer USA 1 war insofern arbeitsbedingt betroffen, weil er seinen Vertrag für das nächste Schuljahr später als gewöhnlich bekommen hat. Seine Form der Solidarität erklärt er beispielhaft an seiner Teilnahme an den Black Lives Matter-Demonstrationen.

Alle berichteten keine Solidarität bezüglich der Corona-Pandemie in den USA wahrzunehmen. Das liege teils (Lehrerin USA 3 und Lehrer USA 1) an einer Führungsunfähigkeit auf nationaler Ebene und teils (Lehrerin USA 2) an einer Überpolitisierung des Alltags. Diese Überpolitisierung beziehe sich darauf, wie hilfreich die Alltagsmasken tatsächlich seien und ob ihr Einsatz dementsprechend sinnvoll sei. Lehrer USA 1 und Lehrerin USA 2 haben nur die polnischen Gewerkschaften im Kampf gegen Kommunismus während den 1980er erwähnt, als sie danach gefragt wurden, über welche aktuellen Ereignisse sie nachdenken, wenn sie den Begriff „Solidarität“ hören. Das Verständnis von Solidarität, das Lehrer USA 1 geschildert hat, bezog sie zunächst nur auf polnische Gewerkschaften und die „Black Lives Matter“-Bewegung. Alle Lehrerinnen haben es so ausgedrückt, dass sie keine Solidarität während der Corona-Pandemie in den USA erkennen können. Nur nach weiterer Nachfrage haben sie gesagt, dass sie es sich vorstellen könnten, wie Tragen einer Maske als ein einfaches Zeichen von Solidarität wahrgenommen werden könnte. Das liegt möglicherweise an der politischen Lage in den USA im Juli und August. Die zuvor geschilderten Umstände schienen nicht durch die politische Einstellung der US-amerikanischen Lehrer\*innen beeinflusst zu sein, denn Lehrer USA 1 und Lehrerin USA 3 neigen eher dazu, die demokratische Partei zu wählen, während Lehrerin USA 2 den Republikanern zugewandt ist.

Auch bezüglich ihrer starken Betroffenheit weisen die US-amerikanischen Lehrer\*innen eine hauptsächlich passive und kollektive Agency auf. Sie machen regelmäßig Aussagen über die Lage in Maine, indem sie Ausdrücke gebrauchen wie „Wir in Maine...“ oder „Es geht uns gut in Maine...“. Hier zeichnet sich die Tatsache ab, dass Maine im nationalen Vergleich nicht so stark von der Corona-Pandemie betroffen ist, weil eine lokale Zusammenarbeit herrscht. Weiter haben alle drei Aussagen wie „es ist schwer, sich zu schützen, wenn man keine guten Infos bekommen kann“ (Lehrerin USA 2) oder „wir werden sehen, wie es sich entwickelt“ (Lehrerin USA 3) gemacht. Das Gefühl der Lehrer\*innen, dass die Lage und Schwierigkeiten der Corona-Pandemie sie entmutigen, wurde mit diesen Aussagen untermauert, weil sie zeigen, dass sie ihre individuelle Handlungsmacht als sehr eingeschränkt empfinden.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass Lehrer\*innen aus Maine stark von der Corona-Pandemie betroffen sind und diese sich finanziell, gesundheitlich, sozial oder als eine Mischung davon äußert. Die Befragten lassen durchdringen, dass sie von der nationalen Regierung oder den Medien enttäuscht sind, finden aber auf lokaler Ebene zusammen. Sie sehen und erfahren Solidarität als Mainer\*innen, jedoch nicht auf nationaler Ebene. Aus der Enttäuschung von der Regierung und den Medien ergibt sich eine passive Agency.

## Fazit zum Exkurs

Von allen interviewten Lehrer\*innen berichten mehr als die Hälfte von ihnen davon, die Maßnahmen zu akzeptieren. Jedoch wird weniger davon gesprochen, dass eine individuelle Handlungsmacht besteht oder dass sie sich in der Position befinden, handeln zu können. Sowohl die Mainer\*innen als auch die Hamburger\*innen haben ein gruppenbezogenes Verständnis, wenn sie ihre solidarischen Positionen deklarieren. So denken die Mainer\*innen oft an andere Mainer\*innen, während die Hamburgerinnen vermehrt an ihr Arbeitsumfeld, an Kolleg\*innen oder Schüler\*innen denken. Beide Gruppen schließen damit ihr näheres Umfeld ein. Eine weitere, sehr präzise Ähnlichkeit ist, dass die Befragten alle sozial stark unter den Corona-Bedingungen leiden. Das fängt auf privater Ebene an und zeichnet sich weiterführend auch im Unterricht durch die fehlende persönliche Anwesenheit ab.

Einige klare Unterschiede zwischen Lehrer\*innen aus Maine und Hamburg weisen sich in der Agency und Betroffenheit der Lehrer\*innen auf. Die Lehrerinnen aus Hamburg zeigten eine vergleichsweise differenzierte Agency im Gegensatz zu den Mainer\*innen. Erstere könnten sich vorstellen, Solidarität zu zeigen, indem sie entweder auf Reziprozität verzichten oder indem sie sich aktiv anderen zugunsten beteiligen. Das verfolgt weiter ein vermitteltes Verständnis von Solidarität, was sich dadurch offenbart, dass die Hamburger Lehrerinnen sich mehr mit den Leben anderer befassen. Entgegengesetzt zeichnen sich die Mainer\*innen durch eine eher passive und kollektive Agency ab. Wie zuvor beschrieben sind alle besonders sozial durch die Corona-Bedingungen betroffen. Die Betroffenheit differenziert sich weiterhin dadurch, dass es auch möglich ist, sich im Bereich der Arbeit und gesundheitlich betroffen zu fühlen. Anders als die Hamburger Lehrerinnen berichten die Lehrer\*innen aus Maine sehr stark gesundheitlich und begrenzt arbeitsbedingt betroffen zu sein.

Fortlaufend ist das Verständnis von Solidarität unterschiedlich zwischen den Lehrer\*innen. Die Mainer\*innen weisen eine interessenorientierte Solidarität auf, die durch ein Geben und Nehmen gekennzeichnet ist. Dies liegt vermutlich daran, dass es für die Mainer\*innen aufgrund ihrer starken Betroffenheit tatsächlich einen Unterschied macht, Hilfe zu bekommen. Bei den Hamburgerinnen scheint es so zu sein, dass sie mehr Solidarität geben, als sie nehmen, wodurch sie ein asymmetrisch unterstützendes Verständnis von Solidarität aufweisen. Schließlich besteht der sehr prägnante Unterschied darin, dass die Lehrer\*innen aus Maine keine Solidarität bezüglich der Corona-Pandemie auf der nationalen Ebene erkennen, sondern nur im Nahbereich (Familie oder lokale Ebene). Darüber hinaus beziehen sie Solidarität auf historische Ereignisse (polnische Gewerkschaft) oder die Interessen von anderen (Black Lives Matter) statt auf die Corona-Pandemie.

Es deutet sich die Hypothese an, dass sich das Verständnis von Solidarität der Lehrer\*innen in D und den USA unterscheidet, was auf einen unterschiedlichen institutionellen Kontext (z.B. unterschiedlich sichere Arbeitsbedingungen) zurückzuführen sein kann. Aufgrund der niedrigen Fallzahl müsste diese Annahme jedoch in Folge systematisch überprüft werden. Diese Schlussfolgerung unterscheidet sich von der Schlussfolgerung des 2. Teils „Solidarität in der Corona-Krise im Alltag“, in dem gezeigt wurde, dass prekäre Arbeitsbedingungen und Betroffenheit keinen belegbaren Einfluss auf das eigene Verständnis von Solidarität haben. Es würde sich lohnen, die Studie zu erweitern, besonders durch eine größere, zufällige Stichprobenziehung, um die Uneinigkeit zwischen Schlussfolgerungen näher zu kommen und diese vielleicht aufzulösen.

## 2.7 Zwischenfazit

Im vorangegangenen Kapitel des 2. Teils wurde die Forschung der dazugehörigen Arbeitsgruppe dargestellt. Die übergreifende Frage war dabei, welche Solidaritätsverständnisse sich in der Bevölkerung im Alltag der Corona-Krise finden lassen. Die Bevölkerung stellt doch die Gruppe dar, die von der Bundesregierung in ihren Reden mit dem Aufruf zur Solidarität adressiert wird. Durch die Erhebung des Interviewmaterials von Personen mit sicheren und unsicheren finanziellen Situationen und weiteren Dimensionen der möglichen Betroffenheit durch Corona, etwa der gesundheitlichen und sozialen Situation, sollte das jeweils formulierte Solidaritätsverständnis darüber hinaus auch in Relation zu ebendiesen Dimensionen betrachtet werden.

Wie erwartet zeigte sich die starke Verknüpfung von Solidarität mit der Befolgung der Maßnahmen, die von der Bundesregierung aufgestellt wurden (vgl. insbesondere Solidaritätstyp „Solidarität als Verzicht“). Dieses Ergebnis, was bereits im 1. Teil zur Theorie und Literatur zur Solidarität zur Zeit der Corona-Pandemie vermutet wurde, konnte im vorliegenden Teil 2 durch das empirische Material bestätigt werden und bestätigt damit die dazugehörige forschungsleitende Annahme unter 2.1. jedoch nicht ohne Einschränkungen: Das Verständnis von Solidarität während der Corona-Krise beschränkt sich keineswegs nur auf die Einhaltung der Regeln. Es finden sich sogar Befragte, welche die Einhaltung der Maßnahmen nicht als relevanten Teil von Solidarität betrachten und thematisieren. Die Rechtfertigung der Sicherheitsappelle auf Basis der Solidarität durch die Bundesregierung (vgl. Bonacker 2020 / vgl. 1) scheint damit weitestgehend durch die Adressaten übernommen worden und erfolgreich gewesen zu sein.

Eine weitere forschungsleitende Annahme war, dass insbesondere die Job- oder Einkommenssicherheit Auswirkungen auf das Verständnis von Solidarität und dazugehörige solidarische Handlungen haben könnte. Angenommen wurde, dass Solidarität bei einem hohen Grad an finanzieller Betroffenheit eher im Nahbereich stattfindet als bei einer sicheren Situation. Demnach wäre Solidarität bei einer Arbeitsplatz- und Einkommenssicherheit eher im Fernbereich von hoher Bedeutung. Diese Annahmen konnten ausgehend vom vorliegenden Interviewmaterial so nicht bestätigt werden.

Auch die dritte Annahme, die beinhaltet, dass die eigene Betroffenheit der Interviewpartner\*innen durch die Corona-Krise sowie den entsprechenden Maßnahmen einen starken Einfluss auf das Solidaritätsverständnis aufweist, konnte im Material der deutschen Interviews nicht in der vorausgehend vermuteten Art und Weise aufgezeigt werden. Grund dafür ist, dass angenommen werden muss, dass sich Solidarität als vielschichtiges und komplexes Konstrukt erweist, das von vielen Faktoren abhängt, insbesondere durch die individuell wahrgenommene Handlungsmacht, die in den theoretischen Annahmen im Vorwege noch nicht vorkam und deren Betrachtung sich aus der Analyse der Interviews ergeben hat. Anhaltspunkte für eine mögliche Bedeutung der Job- und Einkommenssicherheit finden sich jedoch in dem internationalen Vergleich der Lehrer\*innen aus Hamburg und Maine. Diese Ergebnisse müssen jedoch mit sehr viel Vorsicht und Zurückhaltung genannt werden, da das Sample nur eine kleine Zahl umfasst. Sie sind daher eher als Einblick und als Anlass für weitere Forschung zu betrachten.

Die komplexen Zusammenhänge der diskutierten Kategorien, die aus den Vorannahmen und dem Interviewmaterial selbst generiert wurden, konnten in einigen Solidaritäts-Idealtypen zusammengefasst werden. Diese geben letztendlich die Antwort auf die Frage nach den



Solidaritätsverständnissen im Alltag der Corona-Krise, die sich im empirischen Material finden lassen. Diese umfassen den Idealtyp „Solidarität als Verzicht“, den Idealtyp „Solidarität als praktische Unterstützung“ mit der feineren Differenzierung in einen symmetrischen und asymmetrischen Typus und schließlich den Idealtyp „Interessensorientierte Solidarität“.

Der erste Idealtyp „Solidarität als Verzicht“ beschreibt diejenigen Positionen, die aus einer eher passiven Warte heraus individuell auf etwas verzichten und Handlungen zum Wohl anderer unterlassen. Unter diesem Idealtyp gilt als egoistisches Verhalten, wenn jemand etwa Hamsterkäufe tätigt, Urlaube macht und Feiern besucht, da dadurch der Verzicht des\*der Einzelnen nicht die gewünschte Wirkung zum Wohle aller entfalten kann. Die vorliegende Agency ist eine individuelle, die sich sehr stark an der Befolgung der Maßnahmen orientiert. Die Ergebnisse können im Einklang zur Einordnung des Solidaritätsbegriffs in der Corona-Krise durch Lessenich et al. 2020 (322ff) in ihrem fünften Kontinuum angesehen werden: Bei diesem konkreten Solidaritätsbegriff wird angenommen, dass er als stabilisierende Solidarität gelten kann, die gesellschaftliche Strukturen in der Pandemie festigt, anstatt sie transformativ der Krisen-Situation langfristig anzupassen (vgl. 1.5).

Der Idealtyp „Solidarität als praktische Unterstützung“ zeigt sich in aktiven unterstützenden Handlungen für andere. Das können praktische Hilfeleistungen wie zum Beispiel das Einkaufen für ältere Personen oder etwa auch finanzieller Natur sein. Auch bei diesem Idealtyp gelten Verstöße gegen Maßnahmen als unsolidarisch. Bei diesem zweiten Idealtyp kann weiter unterschieden werden in ein asymmetrisches und symmetrisches Solidaritätsverständnis. Dahinter steckt die Annahme einiger, dass es Personen gibt, die eher in der Lage sind, Solidarität zu geben als andere und daher Solidarität an jene leisten, die in irgendeiner Weise schlechter positioniert sind (asymmetrisch). Dieser Typ ist durch das eher einseitige Geben im Zusammenhang mit dem Begriff der „Wohltätigkeit“ zu diskutieren. Ein Ansatz dazu findet sich etwa bei Wagner, die die fehlende Reziprozität als ein Argument dafür sieht, dass in dem Akt einer solchen Hilfshandlung noch keine Solidarität stecke. Jedoch wertet sie den Impuls, auf dem die Hilfeleistung beruht als solidarisch, denn er begründet sich auf einem Gemeinschaftsgefühl (vgl. Wagner 2020: 357 / vgl. 1.4.2). Das symmetrische Verständnis, das ebenfalls im Idealtyp „Solidarität als praktische Unterstützung“ steckt, drückt sich hingegen durch ein Geben und Nehmen auf Augenhöhe aus.

Schließlich wurde noch der Idealtyp „Interessensorientierte Solidarität“ gefunden. Er ist gekennzeichnet durch ein Solidaritätstypus, bei dem ein spezifisches Interesse fokussiert und für dieses Interesse eingestanden wird. Damit weist dieser Typ eine gewisse Nähe zu dem aus der Theorie bekannten Begriff der Kampfsolidarität (Bayertz 1998) auf (vgl. 1.4.2). Die Kampfsolidarität beinhaltet jedoch auch das Vorhandensein einer sehr konkret gefassten Interessensgruppe und den damit einhergehenden exkludierenden Charakter gegenüber anderen, die dieser Gruppe nicht angehören (vgl. 1.4.2). Es ist fraglich, inwieweit das Virus als Feind<sup>46</sup> gewertet werden kann (vgl. dazu 1.5). Damit liegt ein symmetrisches Verhältnis vor, das mit dem Begriff der Kampfsolidarität, der ursprünglich aus der Bewegungsforschung stammt, nicht ganz in Einklang gebracht werden kann. Wichtig ist bei diesem Typ, dass die Möglichkeit, direkt an dem gewünschten Interesse zu arbeiten und seine Solidarität damit zum Ausdruck zu bringen, nicht direkt funktioniert, da die Umsetzung an eine weitere Partei gebunden und von ihr abhängig ist. Ein Beispiel, das dieses Zusammenspiel verdeutlicht, ist etwa die Teilnahme an Demonstrationen: Die Demonstrierenden haben nicht die Möglichkeit,

---

46 Das Virus wird nicht unbedingt als äußerer Feind gesehen, aber in einigen Interviews ist diese Markierung äußerer Feindbilder durchaus auch abseits des Virus selbst ersichtlich.

den adressierten Missstand selbst auszuräumen, sondern wollen bei einem anderen Akteur spezifisches Handeln auslösen und eine Verbesserung für andere herbeiführen. Dabei muss keine eigene Betroffenheit vorliegen, das Interesse kann unabhängig von der eigenen Situation vorliegen.

Demnach muss, wie im theoretischen Teil 1 und in den Vorannahmen bereits vermutet wurde, von pluralen Solidaritätsverständnissen statt von einem singulären Solidaritätsverständnis im Alltag der Corona-Krise gesprochen werden. Interessanterweise sprachen die Interviewpartner\*innen viel einheitlicher über das, was sie *nicht* unter Solidarität verstehen: Egoismus und egoistisches Verhalten (vgl. zum Egoismus in der Corona-Krise Springer 2020: 170 ff. / 1.5.3). Die Solidaritätsverständnisse scheinen dabei weniger, wie zuvor angenommen, durch die Betroffenheit beeinflusst, sondern vielmehr mit der individuell wahrgenommenen Handlungsmacht, der Agency, zusammenzuhängen. Aktuell wird die Agency in der theoretischen Diskussion zur Solidarität nicht näher betrachtet, da sich die theoretische Diskussion generell wenig mit Solidarität auf einer individuellen Ebene auseinandersetzt. Die vorliegende Arbeit kann daher als Impuls gewertet werden, die Theoriediskussion in Teilbereichen wieder verstärkt in den Austausch mit dem zu dringen, was in der Empirie ausgehend von den Mitgliedern einer Gesellschaft als Solidarität verstanden und ausgeübt wird. Dadurch könnte der Begriff wieder stärker konkretisiert werden und an Kontur gewinnen.

## Literaturverzeichnis und Quellen – Teil 2

- AJMC (2020): What We're Reading: US Enters New Pandemic Phase; US to Pump \$2 Billion Into Vaccine; Pandemic Highlights Health Illiteracy. Online verfügbar: <https://www.ajmc.com/view/what-we-re-reading-us-enters-new-pandemic-phase-us-to-pump-usd2-billion-into-vaccine-pandemic> (27.03.2021)
- Aschauer, Wolfgang/Hofmann, Julia (2016): Gefährdungen der europäischen und innerstaatlichen Solidarität: Zur Ausrichtung des Sammelbandes. In: Aschauer, Wolfgang/Donat, Elisabeth/ Hofmann, Julia (Hrsg.): Solidaritätsbrüche in Europa. Konzeptuelle Überlegungen und empirische Befunde. Wiesbaden: VS Springer, S. 1-20.
- Bayertz, Kurt (1998): *Solidarität Begriff und Problem*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bonacker, Thorsten (2020): Solidarität als Sicherheitsformel. Ein Beitrag zur Reihe „Sicherheit in der Krise“. In: „Soziopolis“. Online verfügbar unter <https://www.sozio.polis.de/beobachten/gesellschaft/artikel/solidaritaet-als-sicherheitsformel/> (27.03.2021)
- Bundesregierung (2020a): Ansprache der Kanzlerin. In: [bundesregierung.de](https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/coronavirus/ansprache-der-kanzlerin-1732108). URL: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/coronavirus/ansprache-der-kanzlerin-1732108> (10.02.2021).
- Große Kracht, Hermann-Josef (2017). *Solidarität und Solidarismus: Postliberale Suchbewegungen zur normativen Selbstverständigung moderner Gesellschaften*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Helfferich, Cornelia (2011): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4>. (27.03.2021).
- Lessenich, Stephan/ Reder, Michael/ Süß, Dietmar (2020): Zwischen sozialem Zusammenhalt und politischer Praxis: Die vielen Gesichter der Solidarität. In: WSI-Mitteilungen, 73. Jg. 5/2020, S. 319-327
- Mayring, Philipp (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse*. In: Günter Mey und Katja Mruck (Hg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 601–613.
- Merkel, Angela BK (2020): Pressekonferenz von Bundeskanzlerin Merkel und Präsident Macron am 21. Juli 2020. Online verfügbar: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/pressekonferenz-von-bundeskanzlerin-merkel-und-praesident-macron-am-21-juli-2020-1770170> (28.03.2021)
- Merkel, Angela (2020): Fernsehansprache von Bundeskanzlerin Angela Merkel. In: „bundesregierung.de“ online verfügbar: <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975232/1732182/d4af29ba76f62f61f1320c32d39a7383/fernsehansprache-von-bundeskanzlerin-angela-merkel-data.pdf?download=1> (17.02.2021).
- Misoch, Sabina (2015): *Qualitative Interviews*. Berlin/Boston: De Gruyter; De Gruyter Oldenbourg.
- Online Etymology Dictionary (2021): Website des Online Etymology Dictionary, <https://www.etymonline.com/word/agency> (14.03.2021).
- Raitelhuber, Eberhard (2008): Von Akteuren und agency – eine sozialtheoretische Einordnung der structure/agency-Debatte. In: Homfeldt, Hans Günther et al. (Hrsg.): *Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency*. Leverkusen: Budrich, S. 17-46.

- Reinders, Heinz (2016): Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. Ein Leitfaden. 3., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg. Online verfügbar unter <http://www.reference-global.com/doi/book/10.1515/9783110469561> (27.03.2021).
- Rudnicka, J. (2021): Corona-Krise - Branchen Mit Umsatzrückgang 2020. Online verfügbar: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1134714/umfrage/anteil-der-unternehmen-mit-umsatzrueckgang-wegen-corona-nach-branchen/> (27.03.2021)
- Spinger, Cornelia (2020): Zivilgesellschaft in der Verantwortung. Drei Spannungsfelder von Solidarität in der Krise. In: Volkmer, Michael/ Werner, Karin (Hrsg.): Die Corona-Gesellschaft: Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 167-177.
- Sopel, Jon (2020): Coronavirus: The Week When Everything Changed for Trump. Online verfügbar: <https://www.bbc.com/news/world-us-canada-53532880> (27.03.2021).
- State of Maine (2020): Response Timeline. Online Verfügbar: <https://www.maine.gov/covid19/timeline> (21.03.2021)
- Wagner, Greta (2020): Helfen und Kritik. Das Verhältnis von Solidarität und Wohltätigkeit in der Hilfe für Geflüchtete. In: WSI-Mitteilungen, 73. Jg. 5/2020, S. 356-362.
- Wallis, Claudia (2020): Why Racism, Not Race, Is a Risk Factor for Dying of COVID-19. In: Scientific American, online verfügbar: <https://www.scientificamerican.com/article/why-racism-not-race-is-a-risk-factor-for-dying-of-covid-19/> (27.03.2021).
- Wildt, Andreas (1995): Solidarität, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer/Gottfried Gabriel (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie Online, Basel: Schwabe Verlag, S. 1-7.

## TEIL 3: Solidarische Ökonomie. Das genossenschaftliche Modell - ein Fels in der Krise?

Eine Analyse genossenschaftlicher Solidarität in der Corona-Pandemie

Miriam A. Markowski, Rosa Ullmer und Annika Reinke

Nachdem sich der erste Teil des Reports mit theoretischen Perspektiven auf Solidarität während der Corona-Krise und der zweite Teil mit Alltagsverständnissen von Solidarität befasste, soll nun Solidarität im wirtschaftlichen Kontext betrachtet werden.

Genauer widmet sich der dritte Teil „Das genossenschaftliche Modell - ein Fels in der Krise? Eine Analyse genossenschaftlicher Solidarität in der Corona-Pandemie“ mit dem Zusammenhang zwischen Solidarität und Resilienz in Organisationen Solidarischer Ökonomien. Hierbei wurde sich insbesondere auf Genossenschaften als die „Ursprungs“-Form der Solidarischen Ökonomie in Deutschland konzentriert. Die Theorie und der aktuelle Forschungsstand legen hierbei nahe, dass Genossenschaften durch ihre spezifische Organisationsstruktur und genossenschaftliche Prinzipien über ein hohes Maß an Resilienz verfügen. Die forschungsleitende These dieser Arbeit lautete, dass sich insbesondere Solidarität als Ressource positiv auf die Widerstandskraft eines Unternehmens auswirkt und zur sozialen Bewältigung von Krisen beiträgt. Hierzu wurden Expert\*innen aus verschiedenen Genossenschaften zu ihren Erfahrungen während der Corona- Pandemie befragt. Die Ergebnisse zeigen, dass unter anderem ein ausgeprägtes Kollektivbewusstsein und starke Wertbindung, flache Hierarchien, die konsequente Anwendung der genossenschaftlichen Prinzipien sowie der Wille, diese mit Leben zu befüllen, solidarische Handlungen befördern kann und dies wiederum den Umgang mit einer Krise erleichtert. Die Untersuchung zeigt aber auch, dass das genossenschaftliche Geschäftsmodell nicht per se als solidarisch oder resilient zu charakterisieren ist, sondern es institutionellen Rahmenbedingungen und kooperativen Fähigkeiten seitens der involvierten Akteur\*innen bedarf.

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Solidarität in Genossenschaften.....	18
Abbildung 2: Zusammensetzung der Genossenschaften nach dem Tätigkeitsbereich.....	34
Abbildung 3: Zusammenfassung der Kriterien für die Genossenschaftsauswahl.....	35
Abbildung 4: Methodisches Vorgehen.....	37

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Insolvenzen nach Rechtsform.....	26
Tabelle 2: Insolvenzen nach Rechtsformen im ersten Halbjahr 2020.....	28
Tabelle 3: Varianten von Expert*inneninterviews.....	36

### 3.1 Einleitung

Im Rahmen der Corona-Krise war der Begriff „Solidarität“ in öffentlichen Diskursen stets präsent. Verschiedene gesellschaftliche Akteur\*innen forderten zu Solidarität auf, um so die Krise gemeinsam zu meistern. Dieses richtete sich zumeist auf die private Sphäre durch Appelle an das Tragen des Mund-Nasen-Schutzes zum Schutz der Gesamtgesellschaft oder durch Aufrufe zur Nachbarschaftshilfe oder der Solidarität mit dem Krankenhauspersonal. Auch im realwirtschaftlichen Kontext wurden Aufrufe laut, bei denen zum Beispiel dazu aufgefordert wurde, dem lokalen Einzelhandel treu zu bleiben. Aber wie sehen die Unternehmen die Krise selbst und wie kommen sie durch die Krise? Die Solidarische Ökonomie, die sich als alternative Wirtschaftsform versteht, trägt das Wort Solidarität bereits im Namen. Ob Solidarität für diese Solidarische Wirtschaftsform während der Corona-Pandemie eine Ressource darstellt, um unbeschadet durch die Krise zu kommen und welche Bedingungen die Stabilität fördern, möchten wir im Rahmen dieser Forschungsarbeit untersuchen.

Dabei ist zunächst die Frage zu beantworten, was Solidarische Ökonomie eigentlich charakterisiert. Bislang gibt es keine einheitliche Definition des Begriffs der Solidarischen Ökonomie. Es lässt sich jedoch festhalten, dass es sich um eine Wirtschaftsform handelt, die auf den Werten der Solidarität, Kooperation, Demokratie, Gemeinnützigkeit und Nachhaltigkeit beruht (vgl. Raith 2020). Solidarische Ökonomie entzieht sich ihrem Selbstverständnis nach den Logiken des Marktes, ist nicht profitorientiert und stellt damit ein Gegenmodell zum Prinzip der Gewinnmaximierung dar. In Deutschland ist die wohl bekannteste Form Solidarischer Ökonomie die Genossenschaft. Den Genossenschaften liegen die Grundprinzipien des Demokratie-, das Identitäts-, das Förder- und zuletzt des Solidaritätsprinzips zugrunde. Als am meisten verbreitete Rechtsform innerhalb der Solidarischen Ökonomie in Deutschland (vgl. Kerber/ Clasen 2012: 283) liegen Genossenschaften deshalb im Fokus der vorliegenden Untersuchung. So haben wir Expert\*innen aus kleinen Genossenschaften aus verschiedenen Branchen interviewt.

Die Untersuchung bezieht sich hauptsächlich auf Solidarität in Genossenschaften, den Umgang von Genossenschaften mit der Corona-Krise und damit verbunden auf die genossenschaftliche Fähigkeit zur Resilienz. Bezüglich der Solidarität in Genossenschaften interessierte uns einerseits das Verständnis von Solidarität und andererseits, wie sich dieses in gelebter Praxis widerspiegelt. Dabei gehen wir davon aus, dass innerhalb von Genossenschaften solidarische Praktiken zwischen den Mitgliedern und Mitarbeitenden und gegebenenfalls auch mit weiteren Akteur\*innen beobachtbar sind. Ferner nehmen wir an, dass Genossenschaften aufgrund ihrer Organisationsstruktur, wie beispielsweise der dezentralen Verteilung der Eigentumsrechte, der demokratischen Struktur und des Solidaritätsprinzips über ein hohes Maß an Resilienz verfügen. Diese besondere Widerstandskraft von Genossenschaften müsste - so unsere Annahme - im Kontext der Corona-Krise sichtbar werden. Schließlich möchten wir einen Eindruck davon gewinnen, ob Genossenschaften aufgrund ihrer Organisationsstruktur einen Beitrag zur gesellschaftlichen Bewältigung von Wirtschaftskrisen leisten können. Dieses fußt auf den Ansätzen der Genossenschaftstheorie, wonach Genossenschaften ihre Mitglieder fördern und unterstützen, sich solidarisch verhalten und dieses auch in Form von externer Solidarität nach außen tragen.

Wir fragten uns weiter, welches Verständnis von Solidarität Solidarische Ökonomien haben und welche Rolle Solidarität in einer Genossenschaft spielt. Beschränkt sich die Solidarität hier auf die Rechtsform und deren formelle Organisationsstruktur oder gehen mit der

Rechtsform solidarische Denkweisen und Praktiken einher? Ferner interessierte uns, ob Solidarität in Genossenschaften gelebt wird und ob sie im Betriebsklima, beispielsweise in Form von gegenseitiger Unterstützung, spürbar ist. Wenn dies so ist, stellt sich die Frage, ob diese Form der Solidarität auch ganz praktisch in der derzeitigen Corona-Krise erlebt wird. Letztlich möchten wir untersuchen, ob diese – gelebte – Solidarität die Resilienz von Genossenschaften fördert.

Um uns diesen Fragen zu nähern, stellen wir im Teil zwei der Untersuchung zunächst Konzepte und Merkmale der Solidarischen Ökonomie, des Genossenschaftswesens und der Resilienz vor und setzen diese in Beziehung zueinander. Dies bietet den theoretischen Rahmen für die von uns geführten leitfadengestützten Interviews mit Expert\*innen. Bei den Expert\*innen handelte es sich um Vertreter\*innen der untersuchten Genossenschaften. Nach einer Zusammenfassung der theoretischen Grundlagen am Ende des zweiten Kapitels und der Darlegung der Relevanz unserer Forschungsinteresses in Anlehnung an den aktuellen Forschungsstand in Teil drei, werden wir uns im vierten Teil der näheren Erläuterung des methodischen Vorgehens widmen. Eine ausführliche Darstellung unserer Interviewergebnisse und die Reflexion dieser wird im fünften Teil stattfinden. Abschließend werden wir die zentralen Ergebnisse noch einmal konkludieren, diskutieren und Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen aufzeigen.

## **3.2 Theorie und Forschungsstand**

Wie die vorherigen Kapitel des Gesamtreports zeigen, wird der Begriff “Solidarität” kontextabhängig verwendet und ist nicht eindeutig definiert. Dieses gilt auch für die Solidarische Ökonomie. Auch hinsichtlich des Genossenschaftswesens lassen sich verschiedene Prinzipien und Charaktermerkmale aufzählen, mit denen Genossenschaften in der Theorie beschrieben- oder aber voneinander sowie von anderen Rechtsformen abgegrenzt- werden. An dieser Stelle werfen wir daher einen Blick auf die bestehende Theorie und insbesondere darauf, wie Solidarität in diesen Kontexten verstanden wird. Dieses wiederum stellt die Grundlage unserer Verständnisse im Rahmen der vorliegenden Untersuchung von Genossenschaften dar. Die zentralen Befunde aus Theorie und Forschungsstand werden im späteren in einem Zwischenfazit noch einmal zusammengefasst.

### 3.2.1 Solidarität im Kontext Solidarischer Ökonomien

Zunächst gilt zu klären, was unter dem Begriff Solidarische Ökonomie zu verstehen ist. Gemäß Susanne Elsen, Professorin für Sozialwissenschaft an der Freien Universität Bozen, basiert die Solidarische Ökonomie auf den humanen, sozialen und ökologischen Bedürfnissen und hat zum Ziel, diese zu befriedigen. Sie ist demokratisch aufgebaut und basiert auf Selbstorganisation, Zusammenschluss und Netzwerken. Eine weitere Basis ist die reflexive Solidarität. Sie ist dem Ansatz nach einerseits Motiv und andererseits Ergebnis des Handelns. Reflexive Solidarität bedeutet das Nachdenken über die Vergangenheit als Hintergrundfolie für die Entwicklung der Gegenwart und Zukunft. Damit geht ein reflexives Teil-Sein einher, was das Wissen darum meint, Teil eines großen Gefüges, nämlich der begrenzten Ressource Natur, zu sein und sein eigenes Handeln an diesem Wissen auszurichten. Dieses erfolgt in dem Bewusstsein darum, dass das eigene Handeln – auch ungeplante – Folgen hat. Solidarische Ökonomien können gemäß Elsen nur gelingen, wenn ihre Mitglieder bereit sind,



Verantwortung zu übernehmen, Regeln zu akzeptieren und Gegenseitigkeit sowie Kooperation umzusetzen. Gegenseitigkeit ist im Kontext Solidarischer Ökonomien nicht als direkte Gegenseitigkeit zu verstehen, bei der eine Leistung mit einer direkten Gegenleistung verknüpft ist. Wäre dem so, würde die Gegenseitigkeit auch hier wiederum den Marktlogiken folgen. Gegenseitigkeit meint in den Solidarischen Ökonomien, dass auf mein Handeln eine Reaktion oder Gegenleistung folgt, die aber gegebenenfalls nicht mir persönlich zugutekommt oder auch zeitlich sehr verzögert eintritt. Dieses geschieht in eben diesem Wissen, Teil eines großen Ganzen zu sein. „Des Weiteren liegen den Solidarischen Ökonomien die Vorstellungen von Gerechtigkeit, Gemeinschaft und Gleichheit zugrunde. Sie sind gemäß Elsen eingebettet in den 'sozialen Lebenskontext' ihrer Akteur\*innen (vgl. Elsen 2011: 95). Dadurch haben sie einen Bezug auf das Gemeinwesen und den lokalen Kontext, in dem sie verankert sind, und bieten ihren Mitgliedern einen Nutzen“ (Markowski 2017: 45). Dieses wiederum führt dem Ansatz nach zu einem inneren Zusammenhalt. Auf der anderen Seite kann es gemäß Elsen jedoch auch ausgrenzend wirken für diejenigen, die sich nicht in diesem lokalen Kontext wiederfinden. Ausschluss kann auch dadurch entstehen, dass die Mitglieder untereinander Solidarität zeigen. Dieses heißt im Umkehrschluss jedoch, dass diese Solidarität nur zwischen den Mitgliedern erfolgt (vgl. Elsen 2011; Elsen 2019; Markowski 2017).

Gemäß Elsen stellt die „(Re-)Produktion und Bewirtschaftung des Gemeinwesens“ Grundlage, Ziel und Kontext der Solidarischen Ökonomie dar. Weiter seien nochmals reflexive Solidarität und Verantwortung sowie Kooperation als weitere Grundlage und auch Prinzipien Solidarischer Ökonomie genannt. Solidarische Ökonomien bieten diesem Ansatz nach Antworten auf konkrete Fragen und Bedürfnisse, anstatt sich am Ziel der Profitmaximierung zu orientieren (vgl. Elsen 2019). Auch das Netzwerk ökonomischer Wandel tätigt die Aussage, dass es bei der Solidarischen Ökonomie um „Sinn vor Gewinn(-orientierung)“ und um „Kooperation statt Konkurrenz (und Wachstumszwang)“ geht. Das Handeln sollte dabei „möglichst ökologisch, diskriminierungsfrei und global gerecht“ sein (vgl. Netzwerk Ökonomischer Wandel 2020). Es gibt bislang jedoch keine einheitliche Definition Solidarischer Ökonomie. Fünf Charakteristika lassen sich aber dennoch übereinstimmend finden: Gemeinnützigkeit, Kooperation, Solidarität, Demokratie und Nachhaltigkeit (vgl. Raith 2020). Da Solidarität solch eine große Rolle im Ansatz der Solidarischen Ökonomie spielt, scheint es geboten, zu hinterfragen, was in der Solidarischen Ökonomie unter Solidarität verstanden wird. Gemäß der Soziologin Clarita Müller-Plantenberg ist Solidarität im Kontext Solidarischer Ökonomie langfristig nachhaltig und am Wohl von Gesellschaft und Natur orientiert. Außerdem versteht man es als Solidarität, Bündnisse zu schließen (vgl. Müller-Plantenberg 2011). Mit dem Schließen von Bündnissen sind Netzwerke gemeint. Diese spielen, wie später noch ausgeführt wird, insbesondere im Kontext von Resilienz eine Rolle. So werden Netzwerke gerade für Genossenschaften als ein Pfeiler der Resilienz gesehen.

Gemäß der Historikerin und Sozialwissenschaftlerin Gisela Notz orientiert sich Solidarität alternativer Wirtschaftsformen am gemeinsamen Nutzen anstatt am Gewinn Einzelner. Die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse „auf Basis freiwilliger Kooperation, Selbstorganisation und gegenseitiger Hilfe“ stellt ferner die Intention Solidarischer Ökonomie dar (Notz 2012: 119). Solidarität wird nach Notz hier als Gegenstück zu Gewinnmaximierung, Eigennutz und Konkurrenzdenken verstanden (vgl. Notz 2012).

Gemäß Susanne Elsen ist Solidarität im Kontext Solidarischer Ökonomie kooperativ, reflexiv und basiert auf Gegenseitigkeit. Solidarität ist ferner, wie oben bereits ausgeführt, die Erkenntnis, Teil eines begrenzten Ganzen, nämlich der begrenzten Natur, zu sein. Solidarität ist hier im wirtschaftlichen Kontext gemäß Elsen gerechter als klassische Rechtsformen (vgl. Elsen 2019).

### *Merkmale der Solidarischen Ökonomie*

In Anlehnung an den Vortrag „Zur Relevanz alternativer Ökonomieansätze für dezentrales und resilientes Wirtschaften“ von Elsen im Rahmen der Onlinekonferenz „Zeitenwende 2020: Wird diesmal alles anders?“ des Instituts für ökologische Wirtschaftsforschung vom 25.09.2020 stellen wir folgend einige Merkmale Solidarischer Ökonomie vor. Solidarische Ökonomie geht vom *Verständnis der ganzen Ökonomie* aus. Das meint, dass auch Subsistenzwirtschaft, Kooperativwirtschaft, Hauswirtschaft, Wohlfahrtsökonomie, Tauschökonomie und lokal-regionale Märkte als Ökonomie verstanden werden. Hieraus können für alle Parteien fruchtbare Kooperationen entstehen, wie zum Beispiel die urbane Subsistenz- und Landwirtschaft. Diese könne Impulse für Food-Kooperationen und städtische Resilienz bieten.

Damit geht ein weiteres Merkmal der Solidarischen Ökonomie einher: das *Verständnis der ganzen Arbeit*. Neben der Erwerbsarbeit fallen unter diesen Begriff beispielsweise auch Subsistenz- oder Eigenarbeit, Care-Arbeit, bürgerschaftliches Engagement, Kooperativarbeit, das heißt zum Beispiel Einkaufsgemeinschaften oder Formen der gemeinsamen Nutzung von Infrastrukturen durch verschiedene Nutzer, und Nachbarschaftshilfe. In der Kombination dieser Tätigkeitsformen wird die Möglichkeit integrativer und innovativer Lösungsansätze, insbesondere auch für Probleme des Gemeinwesens, wie zum Beispiel die Sicherung der Daseinsvorsorge, gesehen. Dieses wiederum fördert die Widerstandsfähigkeit, die Resilienz, die später noch erläutert wird. Um diese Tätigkeitsformen kombinieren zu können, ist es unter Umständen notwendig, dass die Erwerbsarbeit in Teilzeit erfolgt, damit die zeitlichen Ressourcen für die anderen Arbeitsfelder vorhanden sind. Als ein Beispiel wird der Dorfladen genannt, der neben der Nahraumversorgung auch die Möglichkeiten der Direktvermarktung für die lokale Landwirtschaft bietet und als Treffpunkt und Kommunikationsort soziale Funktionen erfüllt. Dieses wird vielerorts durch einen Mix aus Erwerbstätigkeit und bürgerschaftlichem Engagement ermöglicht, wie es auch bei dem von uns befragten Dorfladen der Fall ist. Dieses Beispiel zeigt, wie ein Dorfladen nicht nur einen Beitrag zur Sicherung der Nahraumversorgung leistet, sondern auch der lokalen Ökonomie und dem sozialen Miteinander Chancen bietet.

Solidarische Ökonomie geht ferner von einem *erweiterten Eigentumsbegriff* aus. Gemeint ist damit, dass diese Ökonomie neben dem Privateigentum auch gemeinschaftliches Nutzungseigentum oder kooperatives Produktiveigentum nutzt. Dieses erweitert ihren Handlungsspielraum, da sie auf dieses Eigentum, das dem Marktmechanismus größtenteils entzogen ist, zurückgreifen können. Das eröffnet Optionen, sozial verträgliche und resiliente Lösungen zu finden. Als Beispiel hierfür wird eine Wohnungsgenossenschaft aufgeführt. Das ungeteilte Eigentum der Genossenschaft ermöglicht es, nachhaltig bezahlbaren Wohnraum zur Verfügung zu stellen und bietet zugleich einen Raum zur Gemeinschaftsentwicklung.

Die *Akteur\*innen und ihre Motivationen* sind in der Solidarischen Ökonomie von besonderer Bedeutung. Sie „sind vielfältig, lebenswelt- und bedarfsorientiert und unterschieden sich von der Einseitigkeit der Rationalitätskriterien des Marktes“ (Elsen 2020: 6). Sie kennen die lokalen Gegebenheiten und das Gemeinwesen und sind in dieses eingebunden. Daher sind sie in der Lage, passgenaue, nachhaltige und gegebenenfalls unkonventionelle Lösungen zu finden. Als Beispiel hierfür wird im Vortrag auf Bürgergenossenschaften Bezug genommen, wo Bürger\*innen sich zusammenschließen, um dringliche Probleme des Gemeinwesens auf Basis einer gemeinsamen Zukunftsvision gemeinschaftlich zu bewältigen. Dieses erfolgt zumeist unter Einbindung verschiedener lokaler Stakeholder.

Die *Unabhängigkeit von externen Investoren* stellt ein weiteres Merkmal der Solidarischen Ökonomie dar. Da beispielsweise Genossenschaften nicht von den Interessen der Gewinnmaximierung ihrer externen Investoren abhängig sind, können sie wesentlich freier und flexibler (re-)agieren. Es ermöglicht ihnen, auf lokale Gegebenheiten zu reagieren und sich an veränderte Rahmenbedingungen anzupassen, was sie resilienter macht. Ein Beispiel hierfür sind die genossenschaftlichen Mitarbeiter\*innenübernahmen insolventer Betriebe in Italien. Auch Sektor-übergreifendes integratives Handeln ist im Kontext Solidarischer Ökonomie zentral. Dieses Handeln eröffnet Optionen der Kooperation verschiedener Akteur\*innen, Ressourcen und Gesellschafts-, Wirtschafts- und Verwaltungsbereiche zum Erreichen gemeinsamer Ziele. Hierzu zählt auch eine Zusammenarbeit von Verwaltung, Unternehmen und Zivilgesellschaft. Als Beispiel hierfür werden Modelle der sozialen Landwirtschaft genannt, welche neben der Produktion von Lebensmitteln auf dem Hof auch Kindertagespflege oder Altenbetreuung anbieten.

Abschließend resümiert Elsen, dass die Solidarische Ökonomie durch „ihre Koordinationsprinzipien, ihre Handlungslogik und ihre Demokratischen Organisationsformen in Kooperation, Netzwerken und direkten Verbindungen“ einen Beitrag zur Resilienz leisten kann (vgl. Elsen 2020: 9). Dieses sieht sie darin begründet, dass neue Rollenmuster, veränderte Synergien und Organisationsformen entstehen können und dadurch bedarfsorientiert gehandelt und reagiert werden kann. Es können so Lösungen gefunden werden, die auf die lokalen Gegebenheiten angepasst sind. Die Unabhängigkeit von externen Investoren betont Elsen daneben als weiteren Punkt, der die Resilienz stärkt. Dieses ermutigt zudem, experimentierfreudiger zu sein und so neue, innovative, nachhaltige Lösungen zu finden. Durch den Aufbau und die Struktur Solidarischer Ökonomie, so Elsen weiter, wird das Sozialkapital gestärkt, was wiederum einen Beitrag zur Resilienz leistet. Elsen gibt aber auch zu bedenken, dass diese Effekte nicht automatisch entstehen. Vielmehr bedarf es „Ermöglichungsstrukturen“ und einer „gesellschaftlichen Anerkennungskultur“ (Elsen 2020:10). Solch einen Raum, wo Solidarische Ökonomien gelebt und Experimente gewagt werden können, gilt es ihrer Auffassung nach zu schaffen (vgl. Elsen 2020).

Innerhalb der alternativen Solidarischen Ökonomie gibt es viele Beispiele in der heutigen Welt (vgl. Altvater 2006: 18). Während sich das Modell der Genossenschaften in Brasilien nicht wirklich durchsetzen konnte, entwickelten sich dort aber eine Vielzahl solidarischer Betriebe, die sich mittlerweile in festen Strukturen von der regionalen über die bundesstaatliche bis zur nationalen Ebene organisieren (vgl. Müller- Plantenberg 2006: 116). Ähnlich in anderen lateinamerikanischen Ländern wie zum Beispiel in Chiapas, Mexiko, wo viele indigene

Gemeinschaften ihre produktiven Tätigkeiten oft nicht auf den Markt ausrichten, sondern auf Basis der Kooperation in kollektiv organisierten Arbeitsprozessen und aufgrund gemeinschaftlich getroffener Entscheidungen geleistet werden (Boyer 2006: 103). Zusätzlich bekennen sich in vielen Teilen Lateinamerikas, insbesondere in Brasilien, Venezuela und teilweise auch in Argentinien die Regierungen zur Unterstützung der Solidarischen Ökonomie. Während in einigen Ländern Lateinamerikas und auch Europas<sup>47</sup> die Solidarische Ökonomie in die staatliche Politik integriert und ihre Förderung zum Teil sogar Verfassungsrang hat, ist eine gemeinsame Bewegung in Deutschland noch nicht fortgeschritten und bleibt eher eine Nische innerhalb des kapitalistischen Systems (vgl. Giegold/ Embshoff 2008: 18; Notz 2011: 164).

Zwar sammeln sich auch in Deutschland unter diesem Begriff verschiedene Formen alternativen Wirtschaftens und nicht alle Formen, beispielsweise der faire Handel, Gemeinschaftsgärten, einige Wohnprojekte und Tauschringe, greifen auf die Rechtsform der eingetragenen Genossenschaft zurück. (Sozialreformerische) Genossenschaften nehmen im Feld der solidarischen Ökonomie in der wirtschaftlichen Praxis und den Diskussionen in Deutschland allerdings die bedeutendste Rolle ein (vgl. Kerber Clasen 2012: 283). Seit 2006 das Genossenschaftsgesetz novelliert wurde, stieg zudem die Zahl der Neugründungen sprunghaft an. Der Grund dafür ist, dass Genossenschaften nicht mehr vorrangig ökonomische Zwecke verfolgen müssen (vgl. Deutscher Gewerkschaftsbund 2021). Im geänderten Gesetzestext wird explizit auch die Förderung von sozialem und kulturellem Verlangen festgehalten (Deutscher Bundestag 2006: 24). Dies machte es für Akteur\*innen der alternativen Wirtschaft noch attraktiver, die Rechtsform der eG zu wählen.

Auch Elsen beleuchtet explizit das Modell der Genossenschaften und bezeichnet „Genossenschaften als Vorreiter einer reflexiven Moderne“ (Elsen 2014: 17). Dort heißt es:

„Genossenschaften sind nicht von Kapital- und Wachstumsinteressen dominiert. Ihr ökonomisches Potential liegt in der Möglichkeit der Bündelung von Kräften, der tendenziellen Ausschaltung des Marktes durch die Mitgliederwirtschaft und das Identitätsprinzip. Wertschöpfung und Wertverteilung folgen der Zweckbestimmung die von den Mitgliedern definiert wird und sie sind nicht dominiert von Investoreninteressen. Genossenschaften können auch demokratische Organisationsmodelle für die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Belange im Rahmen lokaler und regional vernetzter Demokratien sein.“ (Elsen 2014:18)

Weiter führt sie aus, dass Genossenschaften das Potential für eine ökosoziale Transformation und Entwicklung haben. Begründet sieht sie dieses in ihren Handlungslogiken und ihrer Organisationsstruktur, die lokal eingebettete und dem Bedarf zugeschnittene Lösungen sowohl im wirtschaftlichen als auch gesellschaftlichen Bereich ermöglichen. Damit wiederum leisten sie einen Beitrag zur Nachhaltigkeit<sup>48</sup> (vgl. Elsen 2014).

---

47 Auf die staatlichen Rahmenbedingungen zum Beispiel in Italien wird in der Diskussion noch näher eingegangen.

48 Dabei wird Bezug genommen auf die 17 Ziele für eine nachhaltige Entwicklung der UN.

Im Kontext dieser Forschung soll sich bei der Erhebung der Informationen auf die Organisationsform der Genossenschaften, als „Ursprungs“- und „klassische“ Form der Solidarischen Ökonomie in Deutschland beschränkt werden. Auch die genossenschaftliche Landschaft in Deutschland kann aber keineswegs als homogen charakterisiert werden, sondern ist vielmehr gekennzeichnet durch ein „Nebeneinander 'liberaler' Genossenschaften einerseits und den alternativen oder 'sozialreformerischen' Genossenschaften als Teil einer solidarischen Ökonomie andererseits“ (Kerber-Clasen 2012: 282). Nicht alle Genossenschaften verfolgen gemeinwirtschaftliche Ziele. So haben sich beispielsweise die Genossenschaften der Schulze-Delitzsch- und der Raiffeisenbank deutlich von den gemeinwirtschaftlichen Zielen distanziert (vgl. Flieger/Beywl 1993: 37). In dem nächsten Kapitel muss daher zunächst skizziert werden wie sich das Genossenschaftswesen definieren und verschiedene Genossenschaftstypen unterscheiden lassen. Hierfür sollen ihnen zugrunde liegende Prinzipien und Werte aufgezeigt und insbesondere geklärt werden, inwieweit dabei das Solidaritätsprinzip von wesentlicher Bedeutung ist.

### 3.2.2 Solidarität im Kontext von Genossenschaften

In der Literatur über Genossenschaften herrscht eine rege Diskussion über grundsätzliche Wesensmerkmale sowie Prinzipien und Werte, die Genossenschaften zugrunde liegen. Es zeigt sich schnell, dass verschiedenen Genossenschaften auch unterschiedliche weltanschauliche Grundlagen haben und eine verallgemeinerbare Definition oder Begriffsbestimmung kaum möglich ist. Trotzdem zeigt sich aber in der relevanten Literatur, dass vor allem die Idee der genossenschaftlichen Selbsthilfe und die Freiwilligkeit (Beitritt, Nutzung der Mitgliederrechte, Austritt) sowie die Doppelnatur von Genossenschaften als Wirtschaftsgebilde, aber auch der Einbettung in soziale Gruppen, Traditionen und Normen, betont wird. Zudem werden Genossenschaften meist als Gegenmodell zu kapitalistischen Unternehmen dargestellt, bei deren Gewinnorientierung nicht die Kapitalrentabilität beziehungsweise der Shareholder-Value, sondern der Member-Value im Vordergrund stehe.

#### 3.2.2.1 Die drei genossenschaftlichen Grundwerte im historischen Kontext deutscher Genossenschaften

Die drei genossenschaftlichen Grundwerte der *Selbsthilfe*, der *Selbstverwaltung* und der *Selbstverantwortung* lassen sich am besten mittels einer kurzen Betrachtung der deutschen Genossenschaftshistorie veranschaulichen. Die Ursprünge der Genossenschaften liegen in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Die ersten Genossenschaften gründeten sich in Anlehnung an die karitativ und wohlütig ausgerichteten Hilfsvereine, die unter dem Vorzeichen des sozialen Engagements Hilfe für jene Bevölkerungsgruppen leisteten, die sich in einer sozialen Notlage befanden (vgl. Mändle 1992: 590f.). Insbesondere Hermann Schulze-Delitzsch und Friedrich Wilhelm Raiffeisen forcierten mit ihrem Engagement die Entwicklung von Kreditgenossenschaften. Die anfänglichen Hauptformen der Kredit- und Konsumgenossenschaften dienten der Ermöglichung von Marktpartizipation für Bevölkerungsteile, die von Armut betroffen waren (Walk 2019: 125). Die genossenschaftlichen Organisationen ersetzten die Grundwerte der Nächstenliebe und der Wohlütigkeit durch die der kollektiven Selbsthilfe und der Gegenseitigkeit, indem sich die Mitglieder durch ihren

Zusammenschluss selbst ermächtigten und sich im Kollektiv aus eigenen Kräften zur Überwindung ihrer individuellen sozialen Notlage verhalfen (vgl. ebd.; Hettlage 1990: 131).

Verschiedene Formen wirtschaftlicher und „organisierter Selbsthilfe“ (Elsen 1998: 223) sind in Genossenschaften bis heute von zentraler Bedeutung. Das Organisationsmodell Genossenschaft ist ein freiwilliger Zusammenschluss von Individuen, die ein gemeinsames Ziel verfolgen. Das Vorhaben, die gemeinsame Zielsetzung auf möglichst kooperative und autarke Weise zugleich umzusetzen, ist historisch eng mit der Möglichkeit zur Selbsthilfe für marginalisierte Gruppen verwoben (vgl. Vogt/Klemisch 2012: 42; Blohme-Drees 2012; Schröder 2014; Elsen 1998: 223). An den normativen Grundstein der *Selbsthilfe* knüpft die Eigenschaft der *Selbstverwaltung* beziehungsweise der *Selbstorganschaft* von Genossenschaften. Da weder Kapitalinteressen noch maßgebliche staatliche Interventionen erwünscht sind, besetzen diese mitgliederzentrierten Organisationen ihre Organe, inklusive der Geschäftsleitung und des Aufsichtsrates, ausnahmslos mit Mitgliedern und binden den Erwerb von Vermögens- oder Eigentumsanteilen an die Mitgliedschaft (vgl. Ringle 2019: 293, Vogt/Klemisch 2012: 13). Der Grundpfeiler der *Selbstverantwortung* umfasst die Regelung, dass das Genossenschaftsunternehmen als Ganzes im Insolvenzfall haftet. Abhängig von der konkreten Ausgestaltung der Satzung können Mitglieder gegebenenfalls zu Nachschusspflichten oder Ähnlichem verpflichtet werden (vgl. Vogt/Klemisch 2012: 13).

Ende des neunzehnten Jahrhunderts gründeten sich in deutschen Städten in Reaktion auf die damalige Wohnungsnot, welche sich in Folge der Industrialisierung entwickelt hatte, Wohnungsgenossenschaften. Diese schafften den Mitgliedern Zugang zu günstigerem Wohnraum in urbanen Gegenden (vgl. Walk 2019: 125 gemäß Crome 2007). In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg erlebte der Genossenschaftssektor eine bedeutende Expansion. Heike Walk führt diese Entwicklung auf einen Zusammenhang zwischen volkswirtschaftlicher Rezession und der Gründungsneigung im Genossenschaftssektor zurück. Auch nach der Wirtschafts- und Finanzkrise im Jahr 2008/9 zeigte sich demnach ein Anstieg von Genossenschaftsgründungen in Ländern, die in Folge der Krise besonders hart unter Arbeitslosigkeit und schlechten Lebensbedingungen litten (vgl. Walk 2019: 124ff.).

Nach einer weitgehenden Zerstörung des deutschen Genossenschaftswesens durch das Nazi-Regime nahm das Genossenschaftswesen nach dem zweiten Weltkrieg tendenziell einen „konservativ-liberalen Habitus“ an (vgl. Walk 2019: 126). Die soziale Förderkomponente in genossenschaftlichen Selbsthilfeeinrichtungen wurde im Verlauf des zwanzigsten Jahrhunderts vom zunehmend ökonomisch gelagerten Interessensdrucks der Mitglieder als auch vom Zwang zur wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit in den Hintergrund gerückt (vgl. Ringle 2016: 5). Dadurch entfernte sich das deutsche Genossenschaftswesen seither von einer Orientierung am Gemeinwohl (vgl. Elsen 1998: 224). Dieser Diagnose einer unbegriffenen Solidarität nach innen, die ausschließlich den Mitgliederinteressen zugutekommt (vgl. Vogt/ Klemisch 2012: 296), steht eine jüngere Entwicklung entgegen, die auf ein stärkeres Bewusstsein über die Verflechtungen zwischen den unternehmerischen Interessen und dem Gemeinwesen fußt (vgl. Ringle 2016: 18; Elsen 1998: 226). Erfolgreiche Genossenschaften können gemeinnützig agieren, indem sie sich für die regionale Daseinsvorsorge oder in strukturschwachen Gegenden engagieren, Arbeitsplätze schaffen oder zum Beispiel im Fall von Sozialgenossenschaften Sorgearbeit übernehmen (vgl. Vogt/ Klemisch 2012: 8).

### 3.2.2.2 Die vier Genossenschaftsprinzipien

Dem „Wesensmerkmal von Genossenschaften“ (Klemisch/Boddenberg 2019: 38) liegen die vier Prinzipien der Demokratie, der Mitgliederförderung, der Identität und der Solidarität zugrunde. Die Stärke und Form der praktischen Umsetzung der Prinzipien variiert von Genossenschaft zu Genossenschaft (vgl. ebd. 38; 153ff.). Im Folgenden sollen diese vier Prinzipien vorgestellt und zugrunde liegende Debatten und Unterschiede aufgezeigt werden.

#### Das Demokratieprinzip

Anders als in anderen Kapitalgesellschaften gilt in Genossenschaften das Prinzip „Ein Mensch, eine Stimme“ oder auch „one person – one vote“ genannt und bedeutet somit, dass der Umfang des Stimmrechts nicht von der individuellen Kapitaleinlage abhängig ist (vgl. Heinrich Böll Stiftung 2021). Jedes Mitglied, unabhängig von Geschlecht, persönlichen Erfahrungen oder der Position im Betrieb, verfügt in jeder Generalversammlung über formal das gleiche Stimmrecht (vgl. Flieger 2006: 48). In der Generalversammlung, deren Einberufung durch unmittelbare Benachrichtigung sämtlicher Mitglieder in Textform erfolgen muss (vgl. GenG §6: 4), werden Beschlüsse in der Regel mit der Mehrheit der abgegebenen Stimmen (einfaches Stimmrecht) entschieden (vgl. GenG §43: 2).

Dieses Demokratieprinzip ist zwar relativ unumstritten, wie weit es allerdings als „gelebte Demokratie“ auch realisiert wird, variiert. Viele Mitgliederversammlungen sind zum Beispiel kaum besucht, wichtige Ämter bestehen in der Praxis doch aus einer bestimmten Mitgliedschaftsgruppe und der Partizipationsgrad fällt teilweise sogar hinter denjenigen von Aktiengesellschaften zurück (Flieger/Beywl 1993: 30). Seit 2006 sieht das Genossenschaftsgesetz zudem auch Unternahmergenossenschaften vor. Unternahmergenossenschaften sind Genossenschaften, in denen mindestens 75% der Genossenschaften und/oder der Unternehmen Mitglied sind und die Unternehmen fördern. In diesen Genossenschaften kann das Stimmrecht abweichend von dem Grundprinzip geregelt werden (vgl. Heinrich Böll Stiftung 2021).

#### Das Identitätsprinzip

Genossenschaftliche Organisationen verfügen über das Potential, tradierte Rollenstrukturen, die der Marktlogik innewohnen, aufzulösen und sich von kapitalistisch geprägten Machtbeziehungen zu emanzipieren (vgl. Heinrich Böll Stiftung 2021; Elsen 2014: 36). Die binäre Rollentrennung der Marktteilnehmer\*innen in Anbieter\*innen/Kund\*innen beziehungsweise Konsument\*innen/Produzent\*innen wird durch eine Vereinigung der Träger- und der Nutzerrolle ersetzt. Das Identitätsprinzip wird wirksam, da die Mitglieder als kollektive Eigentümer\*innen über das Gesellschaftskapital verfügen (vgl. Walk 2019: 127). In anderen Worten sind die Träger\*innen der genossenschaftlichen Leistung auch gleichzeitig deren Nutzer\*innen, da sie entweder Leistungen in Form von Arbeit einbringen oder Leistungen erhalten (vgl. Klemisch/Boddenberg 2016; Klemisch/Boddenberg 2019: 36).

Idealtypischer Weise werden die Mitglieder einer Genossenschaft – abhängig vom Förderzweck – drei Rollenerwartungen zugleich gerecht: Erstens sind sie Träger\*innen der demokratischen Willensbildung und Kontrolle, zweitens gemeinsam mit den anderen Mitgliedern Eigentümer\*innen des Genossenschaftskapitals und drittens Geschäftspartner\*innen der Genossenschaft zum Beispiel in Form von Konsument\*in, Kund\*in oder Produzent\*in (vgl. Ringle 2019; Walk 2019: 127).

Das *Identitätsprinzip* kann sich positiv auf die Kooperation und die soziale Verbindung zwischen den Mitgliedern auswirken und somit zum genossenschaftlichen Erfolg beitragen

(vgl. Draheim 1952: 17; Klemisch/Boddenberg 2019: 10). Aus Arbeitnehmer\*innenperspektive kann die mit dem „Member Value“ assoziierte Aushebelung von Markinteressen zu einem Kontrollgewinn führen (vgl. Elsen 1998: 224; Klemisch/Boddenberg 2019: 10), was allerdings nicht die Notwendigkeit einer „wirkungsmächtigen Arbeitnehmervertretung [...], [...] die sich für die Interessen der Mitglieder einsetzt“ (Klemisch/Boddenberg 2019: 10), relativiert. Das von Hettlage als „Doppelnatur“ (Hettlage 1990) bezeichnete Identitätsprinzip, ist das zentrale Merkmal, das Genossenschaften als Unternehmensformen von anderen Organisationen mit wirtschaftlicher Zielsetzung unterscheidet (vgl. Flieger/Beywl 1993: 35).

### Das Förderprinzip

Förderwirtschaftliches Agieren ist ein entscheidendes Charakteristikum und für eingetragene Genossenschaften sogar im Gesetz verankert. Ein gemeinschaftlicher Geschäftsbetrieb muss demnach den Nutzen der Mitglieder definieren mit dem Ziel, den jeweiligen Förderzweck zu mehren (vgl. Flieger 2006: S.48). So besagt der erste Paragraph des Genossenschaftsgesetzes (GenG), dass

*„Gesellschaften von nicht geschlossener Mitgliederzahl, deren Zweck darauf gerichtet ist, den Erwerb oder die Wirtschaft ihrer Mitglieder oder deren soziale oder kulturelle Belange durch gemeinschaftlichen Geschäftsbetrieb zu fördern (Genossenschaften), erwerben die Rechte einer 'eingetragenen Genossenschaft' nach Maßgabe dieses Gesetzes.“* (GenG, Paragraph 1)

In Abgrenzung zu anderen wirtschaftlichen Unternehmen geht es in ihrem Wirtschaften also explizit nicht darum, dass von Mitgliedern eingebrachte Geld zu vermehren, sondern diesen Nutzen bringend und im Sinne des jeweiligen Förderzwecks zu verwenden (vgl. Vogt 2010: 13f.). Genossenschaftliche Wirtschaftlichkeit drückt sich demnach nicht in hoher Kapitalverzinsung aus, sondern in Bereitstellung der vom Mitglied nachgefragten Waren und Leistungen in geforderter Qualität zu günstigem Preis. In der Praxis bedeutet das beispielsweise für Wohnungsgenossenschaften, billigen Wohnraum zu errichten und zu bewirtschaften, der eine gewisse Lebensqualität ermöglicht und Gemeinschaftseinrichtungen, die diese erhöhen; für Konsumgenossenschaften hingegen qualitativ gute Lebensmittel zu günstigen Preisen anbieten zu können (vgl. Flieger/Beywl 1993: 31f.).

Das Förderprinzip wird gerade in der deutschen Legaldefinition oft als das genossenschaftliche Merkmal schlechthin betont, insbesondere um sich von gemeinwohlorientierten Ansprüchen abzugrenzen. Die Überlegungen einer „Économie sociale“ als Bestandteil einer europäischen Rechtsform wird hierbei in deutschen Verbänden oft als „ungenossenschaftlich“ abgelehnt (vgl. Flieger/Beywl 1993: 30). Viele deutsche Genossenschaften sehen sich gerade nicht als Teil eines alternativen Wirtschaftssystems und es ist daher nicht allzu überraschend, dass bei einer großen Anzahl der deutschen Genossenschaften die wirtschaftliche Förderung auch den wesentlichen Förderzweck darstellt (vgl. Vogt/Klemisch 2012). Auch Flieger betont den unterschiedlichen Förderungscharakter verschiedener Institutionen und greift eine Unterscheidung Engelhardts (vgl. Engelhardt 1985: 46) hinsichtlich der Verallgemeinerungsfähigkeit des Förderinteresses auf. Als Fördergenossenschaften werden hier Genossenschaften bezeichnet, welche sich ausschließlich der Förderung ihrer Mitglieder widmen, während gruppenwirtschaftliche oder schichtspezifische Genossenschaften, sich neben der Förderung der Mitglieder als primäres Ziel auch der Erfüllung gruppenspezifischer Aufgaben, zum Beispiel einkommensschwächeren Haushalten, verpflichtet fühlen. Schließen Genossenschaften auch Zwecke ein, die weder unmittelbar noch mittelbar wirtschaftlich fördernd wirksam sind und beispielsweise durch Selbstverpflichtung zur Sozial- und Umweltverantwortung dienen wollen,



spricht dieser von gemeinwirtschaftlichen oder solidarwirtschaftlichen Genossenschaften (vgl. Flieger 2006: 58). Schon historisch lassen sich Unterscheidung hinsichtlich des Förderungscharakters unterschiedlicher Genossenschaftsarten erkennen. Während mit dem Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz<sup>49</sup> bei Wohnungsgenossenschaften traditionell eine Bindung an die Gemeinwirtschaftlichkeit bestand, grenzten sich einige Genossenschaften wie beispielsweise der Schulze-Delitzsch- und die Raiffeisen-Organisationen deutlich von gemeinwirtschaftlichen Zielen ab, die sie der Fremdhilfe in Abgrenzung zu der Selbsthilfe zuordnen (vgl. Flieger/Beywl 1993: 37). Auch Elsen betont eine Unterscheidung zwischen Genossenschaften hinsichtlich ihres Förderungscharakters. Sozialreformerische Genossenschaften sind bestrebt, gemeinwohlorientiert zu agieren und nicht „ausschließlich der wirtschaftlichen Besserstellung ihrer Mitglieder [zu] dienen“ (Elsen 2007: 276). Die Einführung des neuen und erweiterten Förderungsgesetz 2006, das eingangs erwähnt wurde, macht dies überhaupt erst möglich. Seitdem können Genossenschaften auch zur Förderung der kulturellen und sozialen Belange gegründet werden und müssen nicht primär wirtschaftliche Interessen verfolgen (vgl. Deutscher Bundestag 2006: 24).

### Das Solidaritätsprinzip

Unter dem Solidaritätsprinzip versteht sich das Bewusstsein über die gegenseitige Verpflichtung zur Solidarität sowie das daran orientierte solidarische Handeln der Genossenschaftsmitglieder, sich einem gemeinsamen Ziel versprochen zu haben (vgl. Boddenberg/Klemisch 2019: 296; Vogt/Klemisch 2012: 24f.). Das vierte Prinzip bildet das „Gegenstück zur Ideologie des Neoliberalismus“ (Boddenberg/Klemisch 2019: 9) ab. Die soziale Dimension des Solidaritätsprinzips bezieht sich auf einen geteilten Wertehorizont der Mitglieder, der sich an der Solidaritätsnorm orientiert, und sich idealtypischer Weise in sozialen Unterstützungsleistungen und persönlichen Bindungen abbildet (vgl. Boddenberg/Klemisch 2019: 158f.; Draheim 1952: 17). In der ökonomischen Dimension zeigt sich das Solidaritätsprinzip am kooperativen Charakter der Investitions- und Nutzungsweise. Dazu zählt beispielsweise die solidarische Haftung in Form einer Nachschusspflicht der Mitglieder, womit die Funktion der Insolvenzminimierung und der Stabilitätsförderung erfüllt werden soll (vgl. Boddenberg/Klemisch 2019: 296; Vogt/Klemisch 2012: 24f.). Das Solidaritätsprinzip gilt als das umstrittenste der vier Prinzipien. Hier wird die Unternehmenskultur besonders tangiert, da es um die Ausprägung genossenschaftsspezifischer Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen geht. Durch die Betonung und entschlossene Anwendung bestimmter Werte und einhergehenden Verhaltensweisen kann in genossenschaftlichen Unternehmen eine höhere Stabilität erreicht werden. Dies gilt vor allem für die Zeiten der Gründung oder in Zeiten sozialer Konflikte und wirtschaftlicher Turbulenzen. Wenn hier das Solidaritätsprinzip nicht zum Tragen kommt, besteht die Gefahr, dass eine Gründung gar nicht erst zustande kommt oder eine bestehende Genossenschaft in Zeiten der Krise relativ schnell auseinanderbricht. Das Solidaritätsprinzip ist auch bekannt als „Genossenschaftsgeist“ von Hettlage (vgl. Flieger 2006: 48f.). Gerade weil dieses vierte Prinzip in der Literatur so umstritten, für unsere Forschung über Solidarität und Resilienz allerdings von höchster Relevanz ist, soll in dem nächsten Kapitel 2.3 *Genossenschaftsgeist und die Rolle der Solidarität in Genossenschaften* näher auf das Solidaritätsprinzip entlang der Ausführungen Hettlages eingegangen werden.

---

49 Das Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz wurde allerdings durch das Steuerreformgesetz 1990 aufgehoben (vgl. Deutscher Bundestag 2013: 6).

### 3.2.3 Der Genossenschaftsgeist und die Rolle der Solidarität in Genossenschaften

Solidarische Wertebeziehungen sind gemäß Weber von dem Zusammenspiel ökonomischer Interessen und kultureller Normen gekennzeichnet (vgl. Hettlage 1990: 138). Der reziproke Charakter der Solidarität ist ein entscheidendes Merkmal, auf dem Solidarische Ökonomien basieren (vgl. Elsen 2003: 57ff.; Elsen 2014: 43; Elsen 2018; Elsen 2008: 103; Notz 2012: 119). In Genossenschaften – der „Urform“ der Solidarischen Ökonomie in Deutschland – bildet das Solidaritätsprinzip das „Herzstück des genossenschaftlichen Arbeitens“ und gilt als oppositioneller Wert zur kapitalistischen Marktwirtschaftsidee (vgl. Vogt/Klemisch 2012: 9, 296).

In seinem Werk „The Great Transformation“ beschreibt Karl Polanyi den Übergang von einem an die gesellschaftlichen Bedürfnisse angepassten Wirtschaftssystem bis zum Ende des Feudalismus hin zu einer Gesellschaft, die sich aufgrund der zunehmenden Dominanz der Marktlogiken innerhalb der Wirtschaftsprinzipien mit dem Beginn der Industrialisierung, einer zum Selbstzweck werdenden Ökonomie fügt (vgl. Polanyi 1977 [144]). Da die kulturellen Normen von Genossenschaften sich an einer Beschränkung des Gewinnstrebens orientieren, sind sie als Versuch zu deuten, gesellschaftliche Bedürfnisse dem Marktdruck weitestgehend zu entziehen und diese stattdessen in den Mittelpunkt zu stellen. Auch Hettlages Verständnis zufolge ist „solidarische Verbindung der Menschen untereinander in einer Weise, die weder das Individuum noch das Kollektiv überbetont“ (Hettlage 1990: 128), von strukturellen Bedingungen, insbesondere der wirtschaftlichen Konstitution, abhängig. Daher bietet sich eine Unterfütterung des „Genossenschaftsgeistes“ (Hettlage 1990) über die Betrachtung der Werteausrichtung der solidarischen Ökonomieform aus Karl Polanyis Perspektive an (vgl. ebd.).

Laut Barnard Enjolras finden sich die drei wirtschaftlichen Prinzipien Polanyis der Reziprozität (Gegenseitigkeit), der Redistribution (Umverteilung) und des Marktes (des Gewinnstrebens) in Solidarischen Ökonomien wieder. Der Autor leitet die Verortung der Solidarischen Ökonomie in Polanyis Wirtschaftsprinzipien daraus ab, dass Genossenschaften einer „Spagat-Performance“ zwischen der Marktpartizipation einerseits und dem Anspruch an eine solidarische Wirtschaftsweise jenseits des Gewinnstrebens andererseits gegenüberstehen (vgl. Enjolras 2012). Um der genossenschaftlichen Wirtschaftsweise gerecht zu werden, muss dieses Modell um das vierte ökonomische Prinzip der Autarkie (der Haushaltung) erweitert werden. Die Betonung der Eigenschaft der Autarkie dieses speziellen Organisationstypus betrifft den abgeschlossenen Charakter einer Gruppe, der sich mit dem „Clubgut“-Begriff oder mit Robert Hettlages Begriff des „Clanmodells“ (Hettlage 1990) fassen lässt.

Typisch lokale Ökonomien entzogen sich bis Ende des Feudalismus weitestgehend der Marktlogik. Das Wirtschaftssystem diente stets den Funktionen gesellschaftlicher Organisationen, weshalb das Gewinnstreben individueller Akteur\*innen durch die institutionell verfassten Prinzipien der *Reziprozität*, der *Redistribution* oder der *Haushaltung* gehemmt wurden (vgl. Polanyi 1977 [144]: 80, 86f.; 96ff.). Gemeinschaftliche Wirtschaftsorganisationen waren von vertrauensbasierten Beziehungen durchzogen und versuchten sich durch eine normative Verurteilung der Produktion zu Gewinnzwecken vor Marktpraktiken, die das gemeinschaftliche Wohl missachteten, zu schützen (vgl. ebd.: 94, 100f.). Der nächste

Abschnitt widmet sich dem für den Genossenschaftsgeist kennzeichnenden Prinzip der *langfristigen Reziprozität*. Das aus lokalen Ökonomien aus dem vorindustriellen Zeitalter bekannte Prinzip der *Reziprozität* ist ein wichtiges Merkmal des „Genossenschaftsgeistes“. Demnach führt die langfristige Leistungsreziprozität im Zusammenspiel mit dem Vorhandensein persönlicher Bindungen und der mentalen Disposition des „Kooperationsgeistes“ zur Institutionalisierung von struktureller Solidarität in einer Genossenschaft (vgl. Hettlage 1990: 130ff.).

Die „Existenz einer grundsätzlichen Gleichheit zwischen [den Mitgliedern einer Gruppe], die der gegenseitigen Erwartung von Hilfe im Bedarfsfall berechtigt“ (Bayertz 1995: 43), kennzeichnet jegliche Art der Solidarität. Die Annahme von Gleichheit, auf der Solidarität beruht, rechtfertigt demnach die Bildung von Reziprozitätserwartungen an die positiven Pflichten der Gruppenmitglieder untereinander. Bei erfüllter Reziprozitätserwartung – der Bereitschaft des Gegenübers, dem\*der Bedürftigen Hilfe zu leisten – kommen die Mitglieder einer Gruppe ihren positiven Pflichten nach (vgl. Bayertz 1995: 43). Wenn die Beziehungen in einer Gruppe von den Mitgliedern subjektiv mit Wert beladen und gegenseitige Hilfeleistungen unter dem Bewusstsein um ein gemeinsames Gruppeninteresse darauf bezogen werden, stellt sich ein Gemeinschaftszusammenhang ein, der über den reinen Gruppenzusammenhang hinausgeht (vgl. Bayertz 1998: 12f.). Werden Hilfeleistungen bei vorliegendem Hilfebedürfnis eines Gruppenmitglieds von anderen Gruppenmitgliedern unterlassen, handelt es sich dabei lediglich um „latente Reziprozität“ (Bayertz 1995: 43) (vgl. ebd. 43f.). Solidaritätsbeziehungen zwischen Genossenschaften beruhen auf der Leistungsreziprozität und basieren auf jener Gleichheit, die aus dem gemeinsamen Interesse am Förderzweck folgt. Da sich die moralische Erwartungsstruktur der Mitglieder ausschließlich auf die Reziprozität von Leistungen richtet, die das Genossenschaftsanliegen betreffen, ist die genossenschaftliche Solidarität als *partikular, reziprok* und *langfristig* zu verstehen (vgl. Hettlage 1990: 128). Für die Bildung einer Gemeinschaft und die Entstehung eines emotionalen Zusammenhalts in Genossenschaften ist somit die Handlungssolidarität – die Bestätigung der Wirksamkeit der Reziprozitätsbindungen durch Handlungen – entscheidend (vgl. Bayertz 1998: 12; Hettlage 1990).

Das Konzept der *generalisierten Reziprozität* als soziale Form nach Simmel ist eine Form der Solidarität, die die individuelle Fähigkeit zur Empathie auf Grundlage eines Bewusstseins über die interindividuelle Gleichheitsdimension voraussetzt. Diese Form der Solidarität speist sich aus der „generationsübergreifenden Verkettung von Leistungen“ (Stegbauer 2002: 83). Die sich daraus ergebenden anonymen Hilfeleistungen werden dabei innerhalb einer begrenzten Gruppe redistribuiert und über einen langen Zeitraum aufrechterhalten (vgl. Stegbauer 2002: 83ff., 94, 119, 146).

Wie in Abbildung 1 zu sehen ist, lässt sich der Zusammenhang von Solidarität und Genossenschaften mit den drei analytischen Ebenen der Solidarhaftung, der Solidarverfassung und des Solidarverhaltens fassen. Die oben dargestellten Genossenschaftsprinzipien verorten wir in der Ebene der Solidarverfassung beziehungsweise Unternehmensstruktur. Robert Hettlage zufolge liegt die organisatorische Stabilität von Genossenschaften in dem Gelingen, die Wertbindung und Prinzipientreue im Lebensverlauf einer Genossenschaft aufrechtzuerhalten und der zunehmenden Verwässerung der ideellen

Grundlagen im biographischen Verlauf vorzubeugen. Die alleinige Existenz der normativen Genossenschaftsprinzipien sind kein hinreichender Garant für die Stabilität der Solidarität und für die Präsenz der Solidarität auf der Handlungsebene (vgl. Hettlage 1990: 141f.).

Der Genossenschaftsgeist lebt von dem Zusammenspiel des „Geistes der Initiative“ und dem „Geist der Geduld“ und sorgt somit für die aktiv und langfristig gestaltete Leistungssolidarität in Genossenschaften. In der kollektiven Dimension ist er von einer kooperativen Unternehmenskultur gekennzeichnet, während er auf individueller Ebene auf die kooperative Neigung und die anti-individualistische Haltung der Mitglieder angewiesen ist. Interindividuelle Kooperation und persönliche Verbundenheit stellen die Handlungsgrundlage für auf Dauer angelegte Leistungsbeziehungen dar. Daher bedeutet die Schwächung persönlicher Bindungen – beispielsweise aufgrund von externen Strukturzwängen – ein Risiko zur Entsolidarisierung (vgl. Hettlage 1990: 126ff.).

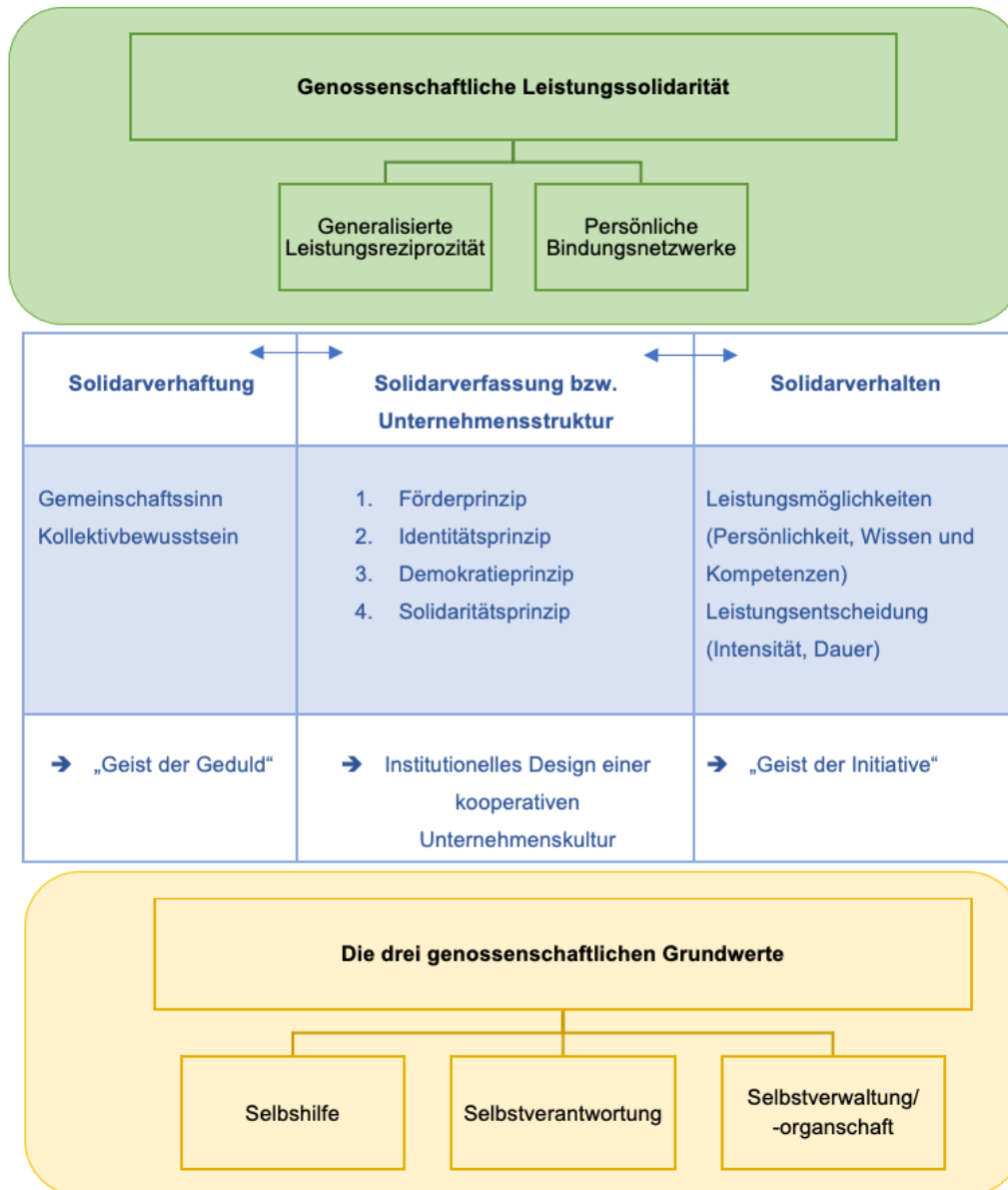


Abbildung 1: Solidarität in Genossenschaften (eigene Darstellung in Anlehnung an den „Genossenschaftsgeist“ (Hettlage 1990))

### 3.2.4 Konfliktlinien der Stabilität von Genossenschaften im zeitlichen Verlauf

Hettlages Diagnose zufolge besteht in der Entwicklung einer Genossenschaft von Anbeginn der Gründung das Risiko, dass sich ein Zielkonflikt zwischen sozialen und ökonomischen Genossenschaftszielen entwickelt. Beide seien unverzichtbar für den Charakter einer Genossenschaft.

*„Wegen ihrer Doppelnatur muss die Genossenschaft zwei Zwecksetzungen gleichermaßen erfüllen, die ökonomische und die nicht direkt rechenbare, soziale. Das macht die Besonderheit, aber auch die unbestreitbare Schwierigkeit der Genossenschaft aus. Gerade deswegen bleibt die Frage, und sie wird eine Existenzfrage, ob und in welchem Umfang sich die Genossenschaftspraxis (und in gewisser Weise auch die Genossenschaftstheorie) auf diese*

*Solidarität verlassen können. Hierfür sind die empirischen Bedingungen für die Wirksamkeit von Solidarität zu analysieren.“ (Hettlage 1990: 141)*

Die Doppelnatur einer Genossenschaft beziehungsweise das im Förderprinzip angelegte Spannungsverhältnis zwischen dem Selbstverwaltungsanspruch und ökonomischer Wettbewerbsfähigkeit einer Genossenschaft wird an der Ambivalenz zwischen Hettlages ‚Clanmodell‘ und seinem ‚Differenzierungsmodell‘ deutlich (vgl. ebd. 144f.). In der euphorischen Gründungsphase dominiert das ‚Clanmodell‘ zunächst. Die enge Orientierung an dem Ideal der Solidarität und die Priorisierung des gemeinsamen ökonomischen Vorhabens der Interessensgruppe vor potenziellen Konflikten zeigt sich an der freiwilligen Selbstbeschränkung, Hilfsbereitschaft und dem Aufbau von persönlichen Bindungen zu anderen Mitgliedern.

Genossenschaften sind Hettlages Auffassung zufolge in der langen Frist nur in der Lage dem Erfolgsdruck standzuhalten, der aus ihrer zwangsläufigen Einbindung in ökonomische Märkte resultiert, wenn sie Unternehmensführungskompetenzen integrieren. Seiner Argumentation zufolge durchleben Genossenschaften tendenziell eine langsame Verschiebung von einer Solidarität, die sich an der Gleichheit der Mitglieder orientiert, hin zu einer am ‚Differenzierungsmodell‘ angelehnten Solidarität, die unterschiedliche Kompetenzen und die Arbeitsteilung zwischen den Mitgliedern adressiert und an Emile Durkheims Konzept der organischen Solidarität (vgl. Durkheim 1988) erinnert. Diese Form der Solidarität dient der Positionierung der Genossenschaft in einem Wettbewerbsfeld verschiedener Marktteilnehmer „nach außen“ und tritt mit fortschreitender Entwicklung einer Genossenschaft in den Vordergrund. Die Orientierung am ökonomischen Wettbewerbsdruck verdrängt den „ursprünglich homogenisierenden Gründungselan“, der zu Beginn noch die heterogenen Interessen und Eigenschaften der Mitglieder im Sinne des Gemeinschaftszwecks verdrängt hatte (vgl. Hettlage 1990: 143ff.).

Der Aspekt der rechtlichen Verankerung der Solidarverfassung im Satzungstext weist starke Ähnlichkeiten mit dem Konzept der demokratischen Solidarität gemäß Brunkhorst auf, welches sich am Idealtypus der genossenschaftlichen Handlungsfähigkeit orientiert:

*„Demokratische Solidarität [...] bemisst sich an der Fähigkeit einer Rechtsgenossenschaft, die revolutionäre Solidarität der *pouvoir constituant*, der verfassungsgebenden Gewalt des Volkes durch eine institutionelle Differenzierung des Rechterzeugungs- und Umsetzungsprozesses (Organisationsverfassung, Gewaltenteilung) zu erhalten und zu erneuern. [...] Demokratische Solidarität verbindet durch ein „Recht, das demokratische Politik ermöglicht“, das eine mit dem anderen, die Gleichheit mit der Verschiedenheit, oder anders formuliert: den Kampf gegen die Ungleichheit mit der Anerkennung der Verschiedenheit.“ (Brunkhorst 2008: 4)*

Hauke Brunkhorst adressiert mit diesem Konzept die genossenschaftliche Herausforderung, heterogen unterstellte Interessen in einem Konsens zu vereinen (vgl. Hettlage 1990: 140).

Ein Konflikt zwischen den Gemeinsamkeiten und Divergenzen der Mitglieder kann die betriebliche Stabilität im Zeitverlauf hemmen. Um einer Solidarität der Handlung nachzukommen und die Hürden bei der Übersetzung der Solidarverfassung in die alltägliche Genossenschaftspraxis zu bewältigen, müssen Genossenschaften eine Balance zwischen der Homogenität und der Heterogenität der Mitglieder finden. Trotz des gleichgerichteten Kooperationszwecks können Konflikte zwischen der kollektiven Vereinigung und den

Durchsetzungsversuchen individualistisch gelagerter Interessen entstehen (vgl. Hettlage 1990: 127; Schröder 2014: 88).

Die Gefahren der Entsolidarisierung und der Aushöhlung der Genossenschaftsideale können sogar ideologische oder verschleiernde Funktionen annehmen, wenn das solidarische Wertesystem - trotz der geringen Ausprägung von Solidarverhaftung und Solidarverhalten im Alltag - sprachlich weiterhin Einsatz findet. Der von Hettlage entworfene Genossenschaftszyklus, innerhalb dessen sich Organisationen tendenziell vom ursprünglichen Solidaritätsgedanken entfremden, bietet eine theoretische Erklärung für die Ökonomisierung des Genossenschaftswesens im deutschen Raum. Für die langfristige Stabilität einer Genossenschaft und die Vermeidung von inneren Krisen sei der konstruktive Umgang mit Konflikten entscheidend (vgl. Hettlage 1990: 145f.). Von Gründungsbeginn an müssen die Solidarverhaftung und das solidarische Verhalten möglichst eng an die Wertbasis gebunden und mittels „technisch-organisatorischer Fähigkeiten“ institutionalisiert sein, um Solidarität im Alltag und den daran gekoppelten „Erfolg eines Gemeinschaftsbetriebs“ (ebd.:143) zu ermöglichen:

*„Je fester verankert allerdings die Ideale sind, desto enttäuschungsfester bleibt die ganze Organisation und desto dauerhafter kann die Solidarität im Alltag institutionalisiert werden.“*  
(Hettlage 1990: 146)

Für die erfolgreiche Bewältigung von auftretenden Krisen sei daher die „kooperative Geduld“ der Mitglieder sowie ausdauernde, loyale Haltung gegenüber der Organisation von hoher Bedeutung, um Entsolidarisierungen zu vermeiden (vgl. ebd.: 140).

#### *3.2.4.1 Das genossenschaftliche Wertesystem im Wandel*

Die Bedeutung wirtschaftlicher Rechtsformen kann sich historisch aufgrund von Diffusions- und Nachahmungseffekten, beispielsweise durch eine Verlagerung oder Ausbreitung wirtschaftlicher Aktivitäten in Sektoren oder Branchen, in denen eine Rechtsform zuvor nicht verbreitet war, wandeln. So kann beispielsweise die Etablierung von – ursprünglich der Selbsthilfe marginalisierter Gruppen dienenden – Genossenschaften im Immobiliensektor die Bedeutung und Außenwahrnehmung derselben verschieben. Bezeichnend für soziale Innovationen ist, dass ihnen ideelle Werte zugrunde liegen. Innovationen ökonomischer Rechtsformen entstehen zu einem bestimmten Zeitpunkt unter spezifischen kulturellen und politökonomischen Bedingungen. Soziale Innovationen adressieren kontextuell eingebettete Nischen oder Problemlagen. Im Zeitverlauf können soziale Innovationen Phänomene der Übernutzung, Radikalisierung oder Kommerzialisierung unterliegen (vgl. Strachan/Cowell et al. 2015).

Aufgrund sozialer, rechtlicher und politischer Veränderungen und Veränderung von Bedürfnisstrukturen kann sich der dominante Charakter, die vorwiegende Ausgestaltung und ideelle Ausrichtung einer ökonomischen Rechtsform wandeln oder sogar eine Entfremdung von ursprünglich intendierten Zwecken eintreten (vgl. Klemisch/Vogt 2012: 22). Matthew Soener und Michael Nau zeigen am Beispiel der Ausbreitung von flexiblen Organisationsformen ‚limited liability companies‘ (LLCs) und ‚limited partnerships‘ (LPs) in den Vereinigten Staaten, wie sich die beiden Rechtsformen aufgrund von veränderten

politökonomischen Bedingungen in den FIRE-Sektor (Finance, Insurance, Real Estate - Finanz, Versicherungs- und Immobiliensektor) ausbreitete. Aufgrund der vorteilhaften Offenlegungspflichten und der daran gekoppelten Erleichterung zur Vermögenskonzentration entwickelte sich eine Eigendynamik, die zur Perpetuierung von Ungleichheiten im Interesse von Eliten führten (vgl. Soener/Nau 2019). Obwohl Genossenschaften über eine viel stärkere demokratische Orientierung als die erwähnten US-amerikanischen Rechtsformen verfügen, ist die Frage nach der Entfernung von den ursprünglichen ideellen Werten einer sozialen Innovation im Zeitverlauf und nach der Nutzung von Gelegenheitsstrukturen für Partikularinteressen für die Rechtsform der Genossenschaften durchaus relevant.

Ein Indiz für den Wertewandel im Genossenschaftswesen in Deutschland stellt der „anhaltende Boom von Energiegenossenschaften“ (Klemisch/Boddenberg 2012: 577) dar. Neugründungen gewerblicher Genossenschaften im erneuerbaren Energiesektor entstanden in Reaktion auf das Unvermögen des Marktes, für eine Kosten- und CO<sub>2</sub>-effiziente Energieversorgung zu sorgen, und bilden insofern eine Form der Selbsthilfe ab (vgl. Klemisch/Boddenberg 2012: 577). Aufgrund des Booms der Genossenschaften in der Energie- sowie der lokal-regionalen und der Gesundheitsversorgung lässt sich auf eine Tendenz zur Orientierung am Gemeinwohl sowie an den Werten sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit schließen (vgl. Walk 2019: 124). Diese Spezialisierungen sind auf soziale Diffusionsprozesse zurückzuführen, die neben ihren Effekten auf die Nominalverteilung der Genossenschaften innerhalb der Wirtschaftssektoren auch auf weitere soziale Transformationsprozesse im Genossenschaftswesen schließen lassen.

### 3.2.5 Die Rolle der Solidarität im Krisenmanagement der Corona-Krise

Folgt man prominenten Soziolog\*innen aus dem deutschen Raum in ihrer Kritik am staatlichen Krisenmanagement der Corona-Pandemie, ist auffallend, dass das staatliche Streben nach einer Rückkehr zum „Normalzustand“ im Fokus steht, während die Verhandlung langfristiger, nachhaltiger Transformationsstrategien kaum Raum findet (vgl. Lessenich in Deutschlandfunk 2021; Reckwitz 2021: 42ff.). Dazu könne zum Beispiel die Verhandlung von alternativen Gesellschaftssystemen, wie zum Beispiel der Postwachstumsgesellschaft, gehören, die den Ausbrüchen zukünftiger Pandemien und anderen gesellschaftlicher Katastrophen präventiv entgegenwirken könnte (vgl. Dörre 2020; Dörre in Deutschlandfunk 2021). Die damit verbundene These lautet, dass die Corona-Krise einen Wandel von Staatlichkeit beschleunigt, der im zunehmenden Abtreten staatlicher Regierungsverantwortung vom Staat an einzelne Bürger\*innen besteht. Stephan Lessenich beobachtet eine inflationäre Verwendung des Begriffs der Solidarität in der Pandemie, da individuelle Verhaltensweisen, wie zum Beispiel das Einhalten der sogenannten „AHA-Regeln“ (Abstand, Hygiene, Alltagsmaske) als Solidarität gelobt würden (vgl. Teil 1 des Gesamtreports)<sup>50</sup>. Diese Beobachtung aus der Corona-Krise reiht seiner Analyse nach in die Entstehung eines „sozialmoralischen Regimes“ ein, das die neosoziale Idee der Pflicht zum individuellen Handeln auf die Gesellschaft propagiere und somit die neoliberale Idee der Eigenverantwortung stütze. Die individuelle Solidarität – ausgeübt durch Selbstzügelung und Selbstkontrolle - werde somit zum staatlichen

---

<sup>50</sup> Hiermit sollen die „Social Distancing“-Maßnahmen als unverzichtbarer Bestandteil der gesellschaftlichen Pandemiebewältigung nicht in Frage gestellt werden.



Instrument der Moralisierung und übertrage staatliche Regierungsverantwortung auf Individuen (vgl. Lessenich 2020).

*„Wer statt auf staatliche Unterstützung und öffentliche Versorgung zu setzen ganz allein und privat für sich selbst Sorge, der\*die erweise damit auch seine\*ihre Sorge um das gesellschaftliche Ganze; wer seine Lebensführung an marktökonomischen Imperativen ausrichte, leiste damit zugleich einen bedeutsamen Beitrag zur sozialmoralischen Integration des Gemeinwesens.“*  
(Lessenich 2020: 78)

Auch Andreas Reckwitz sieht in der Corona-Krise Anhaltspunkte für einen Wandel von Staatlichkeit hin zu einem resilienten Staat. Die Aktivitäten des resilienten Staates zielen im Kern auf das Management von Krisen und Katastrophen ab und gebe (moralische) Hemmnisse und Anreize, um die individuelle Präventionsarbeit der Bürger\*innen zu erleichtern. Auch seiner Interpretation nach ist die individuelle Präventionsarbeit anschlussfähig an die „neoliberale Politik des Humankapitals“, die Selbstregierung fördere (vgl. Reckwitz 2020).

Diese soziologischen Beobachtungen verweisen darauf, dass sich die Bedeutung der Solidarität aufgrund der pandemiebedingten Inflation des Begriffs von einem Verständnis kollektiven Handelns mit transformativem Anspruch gelöst hat. Wie sehen kollektive Formen der Solidarität während der Pandemie aus? Hilft Genossenschaften die institutionelle Verankerung kollektiver Solidarität in ihrer Unternehmensstruktur dabei, die Corona-Krise gut zu bewältigen? Können Genossenschaften möglicherweise resilient sein und dennoch transformatives Potential entfalten? Aus aktuellem Anlass bietet es sich daher an, die beiden „Hochkonjunktur“-Begriffe Solidarität und Resilienz miteinander zu verknüpfen und einen Eindruck davon zu gewinnen, wie resilient Genossenschaften als Formen alternativen Wirtschaftens während der Corona-Krise waren.

Der aktuelle Diskurs um die wirtschaftlichen Auswirkungen der Corona-Krise und um die mangelnde Stabilität des marktökonomischen Systems gegenüber Krisen katalysiert ein lauter werdendes Interesse an einem nachhaltigkeitsorientierten, stabilen Wirtschaftssystem.

Und auch schon vor der Corona-Krise wurde Solidarität als Gegenbewegung zu den multiplen Krisenerfahrungen westlicher Sozialstaaten und Wirtschaftssysteme diskutiert (vgl. Schröder 2014: 73).

### 3.2.6 Genossenschaften als Reaktion auf die Krise der Solidarität

Bestrebungen Solidarischer Ökonomien sind als alternative Wirtschafts- und Geschäftspraktiken zuzuordnen, die sich im Widerstand zu den multiplen Krisen neoliberaler Wirtschaftsweisen ausbilden (vgl. Boddenberg/ Klemisch 2019: 13). Beispielsweise entstehen in Reaktion auf gemeinsame Krisenerfahrung gesellschaftlicher Akteur\*innen, Versuche, solidarische Werte an Wirtschaftsorganisationen zu binden, wie die Entstehung von Solidarischen Landwirtschaften (vgl. Boddenberg 2014) oder das Wiederaufblühen des Genossenschaftswesens (vgl. Boddenberg/Klemisch 2019: 13) zeigt. Mit Boltanski und Chiapello sind Leiderfahrungen oder eine Mitempfindung dieser als motivationale Komponente

für die Partizipation in Genossenschaften zu lesen. Deren Ursachen sind in kapitalistischen Gesellschaftsstrukturen zu verorten und auf Unterdrückungsverhältnisse oder den Mangel gesellschaftlicher Solidarität zurückzuführen (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 79f.). Die „Solidarität der Krise“ und die Institutionalisierung neuer Solidaritätsnormen lässt sich demnach als eine Gegenbewegung auf die „Krise der Solidarität“ deuten. Solidarische Wirtschaftsmodelle können somit die Funktion einer „neuen Art der Verbundenheit“ erfüllen, indem sie ein gemeinsames Gefühl der Andersartigkeit in der Abweichung vom Konkurrenzprinzip katalysieren (vgl. Boddenberg 2014).

Einerseits wird Genossenschaften als „Organisation der Postwachstumsgesellschaft“ (Eisen 2014: 33) transformatives Potential zugeschrieben, andererseits gibt die Diagnose der Ökonomisierung des Genossenschaftssektors Hinweise darauf, dass der ideelle Wert der Solidarität in den Hintergrund gerückt ist. Ein Argument für die Partikularisierung von Interessen ist die zunehmende Ökonomisierung des Genossenschaftssektors, die sich an der unternehmerischen Orientierung an Profitgenerierung bei gleichzeitiger Vernachlässigung von Werten der Demokratie, der Solidarität und Nachhaltigkeit zeigt. Dies ist zum Beispiel bei der Gründung von Wohnungsgenossenschaften der Fall, denen eine eher partikular gerichtete Interessensleitung unterstellt werden kann (vgl. Klemisch/Vogt 2012).

In Bezug auf die ökonomische Rechtsform Genossenschaft – insbesondere im Hinblick auf den häufig formulierten Vorwurf einer zunehmenden Dominanz von wirtschaftlichen Interessen im Genossenschaftswesen – stellt sich die Frage danach, welche Rolle Solidarität in Genossenschaften aktuell spielt. Nimmt Solidarität in Genossenschaften eine transformative Form an oder bezieht sie sich ausschließlich auf die Erlangung ökonomischer Vorteile von Wenigen, die sich zu einer Solidargemeinschaft zusammengeschlossen haben? Außerdem stellt sich die Frage nach der Kohärenz zwischen den solidarischen Werten, die Genossenschaften zugrunde liegen, und der „Handlungssolidarität“, also der Ausgestaltung solidarischer Praktiken und der Auffrischung der normativen Handlungsgrundlage dadurch im Genossenschaftsalltag (vgl. Hettlage 1990).

Das deutsche Genossenschaftswesen bewegt sich somit in einem Spannungsfeld zwischen Sozialreformismus - einer transformativen Form der Solidarität – und dem Bedeutungsverlust solidarischer Werte aufgrund von Ökonomisierung und der Partikularisierung von Interessen im Kontext der Gründungsmotivation.

### 3.2.7 Resilienz

Gemäß dem Kulturosoziologen Ulrich Bröckling stellt Resilienz einen Schlüsselbegriff des 21. Jahrhunderts dar. Schlüsselbegriffe sind nach seinen Ausführungen Begriffe, welche die Herausforderungen einer zeitlichen Epoche und den Umgang damit konzentriert wiedergeben. Infolgedessen dominieren sie die Diskussionen verschiedener Disziplinen. Dabei sind Schlüsselbegriffe beschreibend und selten konkret. Vielmehr entwickelt sich ihr Gehalt erst im Laufe dieser Diskussionen und zeigt so verschiedene Ansätze und Handlungsstrategien auf. Viele der Definitionsansätze beschreiben Resilienz übereinstimmend – so Bröckling – als die eigene, innere Kompetenz eines Systems mit von außen kommenden Herausforderungen umzugehen. Gemeint ist die Fähigkeit, diese äußeren Störungen zu bewältigen oder sich ihnen anpassen zu können. Dabei geht es nicht darum, den Krisen und Bedrohungen selbst

vorzubeugen, „sondern ihren destabilisierenden und zerstörerischen Effekten“ für ein System (Bröckling 2017: 3).

Hierfür ist es erforderlich, dass man sich im Falle ändernder Rahmenbedingungen, welche eine Krise oder Bedrohung darstellen, diesen anpassen kann. Dieses wiederum setzt die Lernfähigkeit eines Systems voraus. Dafür benötigt das System aus psychologisch und gesundheitswissenschaftlicher Sicht, gemäß den Ausführungen von Bröckling, erstens ein Minimum an Sensibilität und Offenheit, um die Störung, an die es sich anpassen muss, überhaupt wahrzunehmen. Zweitens muss das System in der Lage sein, festzustellen, dass es sich um eine gravierende Störung handelt, die einer Anpassung bedarf. Drittens muss das System flexibel genug sein und über ausreichend Handlungsspielraum und Optionen verfügen, um solch eine Anpassung überhaupt umsetzen zu können. Damit es nicht bei einer einmaligen Anpassung bleibt, sondern ein stetiger Prozess daraus entsteht, benötigt das System viertens eine Form der (Selbst-)Reflexion mit daraus folgenden Handlungsoptionen, um dynamisch auf Änderungen reagieren zu können. Fünftens kann ein System all diese Fähigkeiten gemäß Bröckling nur dann entwickeln, wenn es auch die Möglichkeit hat, Störungen zu erleben, um an diesen üben zu können. Das kategorische Fernhalten von Stressoren widerspräche dem.

Resilienz fördernde Maßnahmen sind nach Bröckling nicht klar definiert, sondern vielmehr sehr vielschichtig und differenziert. Es handelt sich hierbei um all jene Maßnahmen, welche zum positiven Umgang mit Stressoren und Problemsituationen ermächtigen. Die Resilienz sozialökologischer Systeme zeichnet sich ebenfalls durch ihre Fähigkeit aus, sich an geänderte, kritische Situationen und Rahmenbedingungen anzupassen. Gemäß Melinda Cooper und Jeremy Walker sowie Ulrich Bröckling heißt es: „Die Resilienz eines Systems zu steigern, bedeutet [...] es flexibel zu halten – nicht Stabilisierung, sondern Ausweitung der Toleranz gegenüber Instabilitäten, nicht Austarieren von Normalitätszonen, sondern Erhöhung der kritischen Schwellen“ (Bröckling 2017:10). Resilienz ist demnach, gemäß Bröckling, eine Form zwischen Beharren auf dem jetzigen Zustand und radikaler Veränderung, wobei die Systeme, welche sich anpassen, die besten Überlebenschancen haben. Demnach zeichnen resiliente Systeme sich ferner durch die Vernetzung und Interaktion mit anderen Systemen, egal welcher Rangordnung, und Systemtypen aus. Ulrich Bröckling führt weiter mit Bezug auf das „resilient thinking“ nach Brian Walker und David Salt aus, dass die Eigenschaften „Diversität, Modularität und dichte Feedbacks“ (Bröckling 2017:11) die Resilienz sozialökologischer Systeme fördern, da sie ihre Flexibilität und Reaktions- und Anpassungsfähigkeit unterstützen. So steigt mit der Diversität eines Systems die Vielfalt der Möglichkeiten, auf geänderte Situationen reagieren zu können. Modulare Systeme sind bei Störungen einzelner Teile des Systems besser in der Lage, diese aufzufangen und sich neu zu organisieren und vermeiden so den Kollaps des Gesamtsystems. Durch die Modularität selbst sind zudem zumeist nur einzelne Teile des Systems betroffen, was damit aufgrund des Systemaufbaus an sich, das Gesamtsystem weniger störanfällig macht. Feedbacks ermöglichen, Änderungsprozesse in einem Teil eines Systems gleich im Gesamtsystem zu kommunizieren, um auch in den anderen Teilen zeitnah entsprechend reagieren zu können (vgl. Bröckling 2017).

Der Soziologe Wolfgang Bonß führt aus, dass die aktuelle Resilienzforschung weniger davon ausgeht, Bedrohungen oder Krisen zu vermeiden, als vielmehr die Widerstandsfähigkeit zu stärken. Mit dem Begriff der Widerstandsfähigkeit ist gemeint, dass ein „System“, beispielsweise eine Gesellschaft, ein Ort oder ein Unternehmen, nach einer solchen Krise „in seinen ‚Normalzustand‘ zurückkehren kann – wie immer der auch definiert sein mag“ (Bonß

2015: 19). Dafür bedarf es des Rückgriffs auf vorhandene Fähigkeiten. Begründet sieht er diese Ausrichtung darin, dass es immer schwieriger wird, Katastrophen und Krisen, seien sie z. B. ökologischer, technischer oder sozialer Art, abzuwenden. Als weiteren Aspekt der Resilienz nennt er die Fähigkeit, sich an die durch die Krise veränderte Situation anpassen zu können. Solch eine Anpassung kann gemäß seinen Ausführungen zur Folge haben, dass der oben erwähnte Normalzustand neu zu definieren ist. Die Resilienzfähigkeit sieht er mehr im Verantwortungsbereich jedes einzelnen als z. B. in dem einer Regierung und bezieht sich auf Charlie Edwards, wonach die Resilienz der nächsten Generation auf Bürgern und Communities beruht und nicht auf staatlichen Institutionen (vgl. Bonß 2015).

*„Next generation resilience relies on citizens and communities, not the institutions of state.“*  
(Edwards 2009: 1)

Der britische Sicherheitsexperte Charlie Edwards legt die Bedeutung von Netzwerken für die Resilienz von Städten und Gemeinden dar. Sie sind deshalb so relevant, weil sie viele Leute erreichen, auf vorhandene Strukturen und bestehendes Wissen zurückgreifen sowie regionale Kenntnisse nutzen können. Besonders hebt er Glaubensgemeinschaften hervor. Durch ihr Selbstverständnis an sich, die entsprechend ausgebildeten Personen in Form von Geistlichen und ihre Strukturen und Gebäude sind sie in seinen Augen prädestiniert, im Falle einer Krise zu unterstützen und Hilfestellung zu leisten. Sie können dazu beitragen, Sozialkapital in Städten und Gemeinden zu aktivieren und in die Umsetzung zu bringen. Edwards führt aus, dass die Resilienz einer Stadt, Gemeinde oder Region weniger von der Regierung und den Institutionen abhängt, als vielmehr eine Aufgabe jedes einzelnen ist. Demnach stellt sich mehr die Frage, wie jeder einzelne diese Resilienz fördern und die damit betrauten Einrichtungen unterstützen kann. Die „community resilience“, wie er sie bezeichnet, folgt demnach nicht einem bestimmten, einheitlichen Plan beispielsweise der Regierung, sondern ist individuell auf die Gegebenheiten vor Ort anzupassen und anhand dieser zu entwickeln und dementsprechend vielfältig. Edwards führt weiter aus, dass eine resiliente Nation auf den „four Es: Engagement, education, empowerment and encouragement“ basiert (Edwards 2009: 80). Mit Engagement meint er das Zusammenwirken der Regierung mit allen weiteren Akteur\*innen vor Ort. Es geht hier um gelingende Kommunikation mit Dialog und Feedback und Einbeziehen und Zusammenarbeiten aller Beteiligten am selben Ziel. Mit dem zweiten E, „education“, hebt er die große Bedeutung von Bildung jedes einzelnen und ganzer Gemeinschaften hervor, welche die Resilienz fördert. Mit dem dritten E, dem Empowerment, macht er deutlich, wie wichtig es ist, Regionen, Institutionen und Personen zu bestärken, zu handeln. Oft haben sie das notwendige Knowhow zum Beispiel für die Reaktion im Krisenfall. Man muss sie nur bestärken, dieses auch einzusetzen und ihnen dafür die notwendigen Werkzeuge und Ressourcen geben. Das vierte E, „encouragement“, kommt schließlich zu dem Schluss, wie wichtig es ist, dass Regierung, Einrichtungen und Organisationen Menschen und Gemeinschaften ermutigen, eine verantwortungsvolle Rolle zu übernehmen. Diese Rolle kann ganz unterschiedlich und in den verschiedensten Formen sein, aber gemäß Edwards ist es nur so möglich, das vorhandene Potential einer Region zu entfalten. So führt er auch aus, dass es sich bei Aktivitäten zur Stärkung der Resilienz einer Stadt, Gemeinde, Region oder Gemeinschaft stets um Prozesse handeln sollte, die Bottom-Up entwickelt wurden (vgl. Edwards 2009).

Der Ansatz von Edwards lässt sich durchaus kritisch diskutieren. So stellt sich die Frage, ob Glaubensgemeinschaften immer über solch ein Selbstverständnis verfügen, wonach sie im Falle einer Krise Hilfestellungen bieten würden. Dies geht mit der Frage einher, ob sie eine solche Hilfestellung allen zuteil kommen lassen würden oder nur ihren Mitgliedern. Hinzu

kommt, dass die Strukturen von Glaubensgemeinschaften oft sehr stringent und wenig flexibel sind, was Anpassungen im Falle einer Krise erschwert. Edwards führt weiter aus, dass es sich bei Resilienz-fördernden Handlungen um Bottom-Up-Prozesse handeln muss. Im Kontext von Glaubensgemeinschaften ließe sich erörtern, inwiefern es hier aufgrund der Strukturen nicht eher zu Top-Down-Prozessen kommt.

Nach Henrik Brinkmann et al. hat der Resilienz-begriff drei einheitliche Übereinstimmungen in der Definition: es handelt sich um den Umgang mit einer kurzfristig, plötzlich auftretenden Krise, die von außen kommt, wobei weniger die Krisenprävention als vielmehr die Krisenbewältigung im Fokus steht. Weiter führen sie aus, dass Resilienz von den Begriffen Stabilität, Vulnerabilität und Nachhaltigkeit zu differenzieren ist. Hinter dem Begriff Nachhaltigkeit steht demnach ein größeres Konzept, wovon Resilienz einen Teil darstellt. Zudem geht es bei Nachhaltigkeit um längere Zeiträume und um den Umgang beispielsweise mit langfristigen, schleichenden Veränderungsprozessen, wohingegen es bei der Resilienz um den Umgang mit plötzlich auftretenden Veränderungen geht.

Die Autor\*innen führen weiter aus, dass in der Literatur bei der Fähigkeit, Krisen zu bewältigen, zwischen exogen und endogen unterschieden wird. Die exogenen Fähigkeiten stellen Ressourcen wie finanzielle Mittel, natürliche Ressourcen, Infrastruktur u. ä. dar. Die endogenen Fähigkeiten stellen die Fähigkeit einer Volkswirtschaft dar, sich zu reformieren, anzupassen und zu lernen. Es handelt sich hierbei somit um die Fähigkeiten eines Systems und seiner Einrichtungen als auch um die Fähigkeiten der individuellen Mitglieder eines Systems. Zu den endogenen Fähigkeiten zählen mitunter die Flexibilität und das Sozialkapital der Individuen (vgl. Brinkmann et al. 2017).

### 3.2.8 Zwischenfazit zur theoretischen Konzeption: Welche Rolle spielen Solidarität und Resilienz in Genossenschaften?

In den vorangegangenen theoretischen Darlegungen wurden unterschiedliche Konzepte sowie zugrundeliegende Werte, Prinzipien und Debatten aus der aktuellen Literatur und Forschung zu Solidarischen Ökonomien und Genossenschaften aufgearbeitet. Unser Fokus lag hierbei insbesondere auf der Darstellung der Konzepte Solidarität und Resilienz innerhalb dieser Bereiche. Die theoretischen Kernpunkte aus dem dargelegten Forschungsstand werden in diesem Zwischenfazit noch einmal aufgegriffen, um für eine klarere Übersicht und Einordnung im Vorfeld der Analyse zu sorgen und unser Verständnis der Begrifflichkeiten im Rahmen der vorliegenden Untersuchung vorzustellen.

Gerade jetzt, zu Zeiten der Corona-Pandemie, ist der Begriff der Solidarität in öffentlichen Diskursen präsent und scheint in unterschiedlichen Kontexten ganz verschiedene Phänomene zu umfassen. Auch im Kontext der Solidarischen Ökonomie und dem Genossenschaftswesen, werden nicht nur diese Begrifflichkeiten an sich, sondern auch die Bedeutung von Solidarität divers in der Literatur behandelt. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung verstehen wir Solidarität im Sinne Susanne Elsens als kooperativ, reflexiv und reziprok. Dieses beinhaltet eine wirtschaftliche und soziale generalisierte Leistungsreziprozität.

Hier knüpft die Solidarische Ökonomie an: Sie orientiert sich an der Befriedigung humaner, sozialer und ökologischer Bedürfnisse und damit an deren gemeinsamen Nutzen anstatt am - ökonomischen - Gewinn Einzelner. Solidarität ist dem Ansatz nach Motiv und Ergebnis

Solidarischer Ökonomien. Solidarischen Ökonomien geht es idealtypischer Weise darum, Kooperation anstatt Konkurrenzbeziehungen und Wirtschaftswachstum zu fördern. Dabei sind ihre Unternehmen dem Ideal nach demokratisch aufgebaut und organisiert. Ferner geht die Solidarische Ökonomie von einem erweiterten Eigentumsbegriff aus, was meint, dass es neben dem Privateigentum auch gemeinschaftliches Nutzungseigentum und kooperatives Produktiveigentum von den Mitgliedern genutzt wird.

Genossenschaften sind eine der bekanntesten und ältesten Unternehmensformen Solidarischer Ökonomie und spielen vor allem in Deutschland in diesem Kontext eine zentrale Rolle. Historisch gesehen entstanden Genossenschaften als Reaktion auf soziale Notlagen, die häufig in Zusammenhang mit einer wirtschaftlichen Rezession standen. Sie verfolgten die Intention, durch eine gemeinsame Zielsetzung auf autarke und kooperative Weise Selbsthilfe für notleidende Bevölkerungsgruppen zu leisten (vgl. Mändle 1992: 590f.). Hierbei ist neben den drei Grundwerten der *Selbsthilfe*, der *Selbstverantwortung* und der *Selbstverwaltung* die Unabhängigkeit von Kapitalinteressen zu betonen. Anhand der normativen Orientierungen und Handlungsmustern, die sich aus dem institutionellen Setting ergeben, lassen sich Genossenschaften von anderen Unternehmensformen abgrenzen. Wir leiten zusammenfassend aus den theoretischen Darlegungen und dem Forschungsstand eine Form der Solidarität in Genossenschaften ab, die innerhalb des Mitgliedernetzwerks besteht und die wir folgend auch als „Genossenschaftsgeist“ (Hettlage 1990) bezeichnen. Solidarität in Genossenschaften ist demnach eine aktiv gestaltete und auf langfristige Kooperation ausgelegte Leistungssolidarität, die auf der generalisierten Leistungsreziprozität und persönlichen Bindungen beruht. Zudem lässt sich genossenschaftliche Solidarität nach Hettlage in drei Ebenen einteilen. Die ist erstens die *Solidarverhaftung*, zweitens die *Solidarverfassung* und drittens das *Solidarverhalten*.

Mit Solidarverhaftung ist gemeint, dass ähnliche Lebenserfahrungen oder auch die ähnliche Erfahrung der Notlage, aus der die Genossenschaft heraus sich gegründet hat, die Mitglieder eint. Die Solidarverhaftung rekurriert auf den Gemeinschaftssinn der Mitglieder und basiert auf dem Bewusstsein der Ähnlichkeit sowie auf der langfristig orientierten Mitgliedschaft der Genoss\*innen, was durch persönliche Bindungen und geteilte Weltanschauungen bedingt ist.

Die Solidarverfassung umfasst die Verankerung der Solidarität in der Unternehmensstruktur. Bei den Genossenschaften erfolgt das in Form der vorgestellten Prinzipien: Das Demokratie-, das Identitäts-, das Förder- und das Solidaritätsprinzip. Sie sind in den Satzungen von Genossenschaften verankert lassen sich zugleich als eine Umsetzung der Merkmale Solidarischer Ökonomie verstehen. Das Solidarverhalten meint solidarische Handlungen und beziehen sich auf regelmäßige Entscheidungen der Mitglieder zur Partizipation und Einbringung individueller Leistungen, Wissensformen und Kompetenzen. Gemäß Eisen (2020), Hettlage (1990) und Blohme-Drees (2012) weisen Genossenschaften aufgrund der normativen Ansprüche und Strukturen der Wirtschaftsorganisation – besonders im Unterschied zu anderen Rechtsformen – eine hohe ökonomische und soziale Stabilität über die Zeit auf.

Resilienz meint in der vorliegenden Untersuchung die eigene innere Fähigkeit einer Wirtschaftsorganisation, externe Schocks und Herausforderungen abzuwehren (vgl. Bröckling 2017) und nach einer Krise wieder in den „Normalzustand“ zurückzukehren (vgl. Bonß 2015:

19). Entscheidende Faktoren für die Resilienz beziehungsweise die Widerstandsfähigkeit ist neben der Lernbereitschaft auch die Fähigkeit, sich an neue Situationen anzupassen.

Im wirtschaftlichen Kontext ist eine Insolvenz als Indikator einer Unternehmens-Krise zu verstehen. Blickt man auf die Genossenschaften, so zeigen die Insolvenzquoten der letzten Jahre und insbesondere auch der Krisenjahre, dass Genossenschaften von allen Rechtsformen am wenigsten Insolvenzen aufweisen und somit deutlich weniger an einer Krise zerbrechen. Die Genossenschaftsprinzipien und weitere genossenschaftliche Werte wie zum Beispiel die uneigennützig orientierte Mitgliederorientierung, der lokal oder regional abgegrenzte Kontext der Märkte, eine verbundwirtschaftliche Zusammenarbeit, die genossenschaftliche Prüfung und der Schutz vor Übernahmen leisten alle in einer bestimmten Form einen Beitrag zu der sich hier zeigenden höheren Resilienz von Genossenschaften. Damit die beschriebenen Prinzipien und Werte aber als stabilitätsfördernde Merkmale funktionieren, ist die Umsetzung dieser entscheidend. Dies gilt vor allem für das Solidaritätsprinzip. Dieses tangiert besonders die Unternehmenskultur, da es hier um die Ausprägung genossenschaftsspezifischer Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen geht. Durch die Betonung und konsequente Anwendung bestimmter Werte und damit einhergehenden Verhaltensweisen kann in Genossenschaften eine höhere Stabilität, insbesondere in Krisenzeiten, erreicht werden. Zudem ist Ausrichtung genossenschaftlicher Unternehmen am Gemeinwohl sowie an sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit, ein Indikator dafür, dass solidarisches Verhalten die unternehmerische und möglicherweise sogar die gesamtgesellschaftliche Resilienz fördert. Des Weiteren nehmen wir an, dass das vom Ansatz Solidarischer Ökonomien vertretene Verständnis der ganzen Arbeit sowie der ganzen Ökonomie die Resilienz aufgrund integrativer- und sektorübergreifender Handlungsmöglichkeiten fördert. Die oben am Beispiel der Genossenschaften erwähnte Unabhängigkeit von externen Investor\*innen wirkt sich zudem stärkend auf die Resilienz aus, zumal sie so freier und flexibler (re-)agieren können als andere Unternehmensformen.

### **3.3 Darlegung des Forschungsinteresses**

Dieser Teil des Reports befasst sich mit dem Forschungsinteresse. So wird im ersten Unterkapitel das Forschungsanliegen begründet, indem aktuelle Forschungen skizziert und Lücken identifiziert werden. Im darauffolgenden Unterkapitel 3.2 wird die realwirtschaftliche Dimension der Corona-Krise beleuchtet. Das Unterkapitel 3.3 widmet sich der forschungsleitenden These sowie den im Rahmen dieser Untersuchung relevanten Überlegungen und Fragen.

#### **3.3.1 Solidarität und Krisenresistenz von Genossenschaften als Forschungsanliegen: Aktueller Forschungsstand**

Moritz Boddenberg und Herbert Klemisch gehen in ihrer Fallstudie der Frage nach, wie stark das Demokratieprinzip in deutschen Genossenschaften verankert ist und in welchem Maße sich demokratische Praktiken wiederfinden. Sie zeigen, dass das „genossenschaftliche Demokratieprinzip ein wichtiger Ankerpunkt für die Tragfähigkeit der genossenschaftlichen Demokratie“ darstellt (vgl. Klemisch/Boddenberg 2016: 295; 2019). Andere Forschungen hingegen legen einen Fokus auf das Solidaritätsprinzip. So untersucht Carolin Schröder mit dem Instrument der Mitgliederbefragungen den Wandel individueller Verständnisse von

Solidarität in Genossenschaften und nimmt generationale Differenzen in Betracht. Für die Entstehung von Solidarität, die entweder auf gemeinschaftlichen oder reziproken Praxen beruhte, waren persönliches Vertrauen, die Offenheit gegenüber kommunikativem Austausch sowie die positive Perzeption dessen zentral. Besonders entscheidend für die solidarische Praxis zeigten sich für die Befragten erstens die ausreichende Mobilisierung zeitlicher Ressourcen und zweitens Gelegenheitsstrukturen für Face-to-Face-Interaktionen und gemeinsame Aktivitäten (vgl. Schröder 2014: 80ff.). Günther Ringle legt das Augenmerk seiner Analyse hingegen auf den generellen Bedeutungsverlust von Solidarität in der Genossenschaftspraxis, der teilweise nur noch „dekorative Bedeutung“ (Ringle 2014: 18) zukäme, und reflektiert die Ursachen für die abnehmende Verbundenheit der Mitglieder und „Solidaritätseinbußen“ (Ringle 2014: 17) im Alterungsprozess von Genossenschaften. Dabei identifiziert er den Niedergang von sozialen Bindungen, das sinkende Engagement einer Breite von Mitgliedern, ein starkes innerbetriebliches Gefälle in der Engagement-Bereitschaft und den Rückgang idealorientierter und emotionaler Präferenzen der Mitglieder in der genossenschaftlichen Beteiligung mit zunehmendem Geschäftsalter als Ursachen für den Rückgang solidarischer Haltungen und Handlungen. Während Genossenschaften, deren Gründung von der Bekämpfung eines Marktversagens motiviert war, ein stabiles Solidaritätslevel über die Zeit aufrechterhielten, zeigte sich bei Genossenschaftsbeteiligungen in konkurrenzintensiven Märkten negative Auswirkungen auf die Mitgliederbindung. Jenseits des Solidaritätsabbaus innerhalb eines Lebenszyklus der Wirtschaftsorganisation identifiziert Ringle Tendenzen, die einen gesamtgesellschaftlichen Solidaritätsmangel widerspiegeln. Dazu gehört erstens eine mangelnde Leistungsreziprozität und zweitens eine mangelnde Balance zwischen den Mitglieder- und Kollektivinteressen, die dem individuellen Nutzen Vorrang vor den gemeinschaftlichen Zielen einräumt, und von einem passiven Mitgliederethos begleitet wird (vgl. Ringle 2014: 16ff.).

Während der Wandel des Solidaritätsverständnisses aus Mitgliederperspektive (vgl. Schröder 2014) und die Konsolidierung des Demokratieprinzips in Genossenschaften (vgl. Klemisch/Boddenberg 2016; 2019) in früheren Forschungen empirisch beleuchtet wurden, fehlt es an empirischen Untersuchungen, die die Konsolidierung des Solidaritätsprinzips auf der Handlungsebene in den Blick nehmen. Insbesondere der Umgang von Genossenschaften in wirtschaftlichen Krisensituationen und die Bedingungen einer erfolgreichen Ausgestaltung des Solidaritätsprinzips sowie die Herausforderungen und Schwierigkeiten dessen bedürfte weiterer Forschung.

Weil Genossenschaften alle ein bestimmtes Problem adressieren und aus spezifischer gesellschaftlicher Problemlage erwachsen sind, liegt die Vermutung nahe, dass sie aufgrund dieser Ausrichtung auch weitere Krisen besonders gut bewältigen. Die Corona-Krise ist aufgrund ihrer Multidimensionalität, die sich aus der sozialen, gesundheitlichen und wirtschaftlichen Krise speist, und ihrem zeitlichen Zusammenfall mit der Klimakrise ein besonders interessantes Terrain für eine Analyse des unternehmerischen Umgangs mit sich verändernden Einflüssen. Zwar wird in einigen Forschungsansätzen schon auf eine Verknüpfung von Solidarität und Resilienz hingewiesen, explizite Forschungen zu diesen Konzepten im Zusammenhang mit Genossenschaften sind allerdings kaum vorhanden. Gerade jetzt in Zeiten der Corona-Pandemie erscheint die Untersuchung dieses Zusammenhangs aber als besonders relevant.

Wie in dem Kapitel 2.6 *Resilienz* beschrieben, geht die aktuelle Resilienzforschung nicht unbedingt davon aus, Krisen zu vermeiden, sondern vielmehr ihre Widerstandsfähigkeit zu stärken. Diese Widerstandsfähigkeit äußert sich darin, dass ein „System“, beispielsweise eine



Gesellschaft, ein Ort oder ein Unternehmen, (...) nach einer solchen Krise „in seinen ‚Normalzustand‘ zurückkehren (kann) – wie immer der auch definiert sein mag“ (Bonß 2015: 19). Dass es insbesondere Genossenschaften im Vergleich zu anderen Unternehmensformen gelingt, nach einer solchen Krise in ihren ‚Normalzustand‘ zurückzukehren, zeigt beispielsweise der Lehr- und Forschungsbeauftragte am Seminar für Genossenschaftswesen der Universität Köln Johannes Blohme-Drees. Dieser betrachtete die Insolvenzquoten von Unternehmen, einem Indikator von Krisen wirtschaftlicher Art, der letzten Jahre und weist auf, dass die eingetragene Genossenschaft (eG) traditionell die am wenigsten von Insolvenz betroffene Rechtsform ist (vgl. Blohme-Drees 2012: 368). Auch der Bayrische Genossenschaftsverband berichtet für das Jahr 2015, die Rechtsform der eG schneide mit einer Insolvenzquote von 0,0 Prozent, nach Angaben der Wirtschaftsauskunft Creditreform, am besten unter allen Rechtsformen ab (vgl. Genossenschaftsverband Bayern 2015).

■	Deutschland
freie Berufe	2,9 ( 3,1)
Kleingewerbetreibende	48,4 (46,8)
BGB-Gesellschaft	0,7 ( 0,8)
Einzelfirma	3,3 ( 3,3)
OHG	0,1 ( 0,2)
KG	0,3 ( 0,4)
GmbH & Co. KG	4,0 ( 4,8)
GmbH	31,5 (32,0)
UG (haftungsbeschränkt)	7,5 ( 7,1)
AG	0,5 ( 0,7)
eG	0,0 ( 0,1)
e.V.	0,8 ( 0,7)

Anteile in Prozent; ( ) = Vorjahresangaben

Tabelle 1: Insolvenzen nach Rechtsform (vgl. Genossenschaftsverband Bayern 2015)

Aber gerade in Zeiten der Krise wird die Stabilität des genossenschaftlichen Geschäftsmodells und ihre Fähigkeit, die Krise ohne fremde Hilfe zu meistern, besonders deutlich (vgl. Blohme-Drees 2012: S.368). So ging auch für das Krisenjahr 2009 aus dem Bericht der Creditreform hervor, dass der Anteil aller Insolvenzen im Zeitraum der Wirtschafts- und Finanzkrise bei lediglich 0,1 Prozent und die Insolvenzquote (Insolvenzen/10.000 Unternehmen) mit 23 Insolvenzen deutlich unter dem Durchschnitt von 101 Insolvenzen pro 10.000 Unternehmen über alle Rechtsformen in Deutschland lag (vgl. Blohme- Drees 2012: 368). Welche besonderen Strukturmerkmale lassen sich aber identifizieren, die für die Stabilität der Genossenschaften verantwortlich sind? Blohme-Drees verweist hierbei auf sechs „stabilitätsfördernde Merkmale des genossenschaftlichen Geschäftsmodells“ (Blohme- Drees 2012: 368).

Zum einen betrifft dies die *uneigennützig* Mitgliederorientierung, die in Kontrast zu der kurzfristigen Shareholder-Value Orientierung kapitalistischer Unternehmen steht. Statt Gewinne oder Macht zu mehren ist das besondere an der genossenschaftlichen Tradition die uneigennützig Ausrichtung auf die Mitglieder, was sich auch heute noch in Verlässlichkeit gegenüber den Mitgliedern als Geschäftspartnern zeigt (ebd.).

Auch das *Identitätsprinzip* spielt eine wichtige Rolle, wenn es um die besondere Stabilität von Genossenschaften geht. Mitglieder wechseln nicht so einfach ihren genossenschaftlichen Geschäftspartner, da die Identität von Eigentümer und Kunde als Mitglied zusammenfällt. Demnach sind „genossenschaftliche Geschäftsbeziehungen (...) auf eine langfristige Zusammenarbeit ausgerichtet“ und „das Vertrauen in diese Zusammenarbeit ist dabei für Genossenschaften und ihre Mitglieder insbesondere in unsicheren Zeiten von großer Bedeutung“ (Beuthien 2009: 27; Theurl/ Schweinsberg 2004: 46).

Genossenschaften agieren zudem meistens auf *lokal oder regional abgegrenzten Märkten* und kennen daher ihre Kunden oft besser als andere Konkurrenzunternehmen. Außerdem sind die genossenschaftlichen Verantwortungsketten nachvollziehbarer als beispielsweise bei Manager\*innen anonymer Kapitalgesellschaften. Schon aus eigenem Interesse können sich Genossenschaften aufgrund der regionalen Geschäftspraktiken unternehmerische Fehler und Risiken viel weniger erlauben und sind meist loyal zu ihren Mitgliedern (vgl. Blohme-Drees 2012: 370).

Neben der *Verbundwirtschaftlichen Zusammenarbeit*, in der bestimmte Leistungen von gemeinsam getragenen, überregional agierenden Verbundunternehmen erbracht werden und Genossenschaften somit beim Erhalt ihrer Selbstständigkeit Größenvorteile nutzen können, ohne auf die Vorteile der relativen Kleinheit und Präsenz vor Ort verzichten zu müssen, ist vor allem die *genossenschaftliche Prüfung und Beratung* ein weiteres stabilisierendes Element. Genossenschaften können ihre Wirtschaftsprüfer nicht frei wählen, sondern werden von den genossenschaftlichen *Prüfungsverbänden* geprüft. Für jede Genossenschaft besteht hier eine Pflichtmitgliedschaft (Blohme-Drees 2012 nach Marcus 1985; Geschwandtner/Helios 2006: 148). Ein Vorteil ist, dass auch die Gründung, die für viele Unternehmen die risikoreichste Zeit darstellt, im Gegensatz zu anderen Rechtsformen durch die genossenschaftlichen Prüfungsverbände betreut wird. Gründer\*innen stehen also erfahrene Berater\*innen zur Seite, die ihnen hilfreiche Hinweise geben können. Die Begleitung hilft vor allem den Gründungsinteressierten, die bislang noch keine kaufmännischen Erfahrungen sammeln konnten (vgl. Blohme-Drees 2012: 371 nach Ott 2010: 115).

Als letztes Stabilisationsmerkmal verweist Blohme-Drees hier auf den *Schutz vor Übernahmen*. Genossenschaften können von anderen Unternehmen oder Investoren nicht einfach so übernommen werden. Grund dafür ist die fehlende Handelbarkeit der genossenschaftlichen Geschäftsanteile auf Kapitalmärkten, auf denen häufig ein auf die kurzfristige Maximierung von Gewinnen zielendes Shareholder-Value-Denken dominiert. Genossenschaften verfolgen aber, wie schon weiter oben erwähnt, langfristige Strategien zur Förderung ihrer Mitglieder. Dieser Schutz vor Kapitalmarkteinflüssen und Übernahmen scheint gerade in Krisen stabilisierend zu wirken. In der Finanz- und Wirtschaftskrise wurden beispielsweise Groß- und Landesbanken Finanzierungsmittel entzogen, dahingegen hatten Genossenschaftsbanken erhebliche Zuflüsse an Einlagen zu verzeichnen. Auch ihre ausgereichten Kredite konnten sie deutlich erhöhen (vgl. Blohme-Drees 2012: 371 nach Stappel 2010: 22). Die Transparenz und Nachvollziehbarkeit des genossenschaftlichen Geschäftsmodell wird hier als ausschlaggebend für diese Entwicklungen angesehen sowie die

Tatsache, dass Mitglieder und Kunden wissen, dass sie mit ihren Einlagen in erster Linie die regionale Wirtschaft finanzieren (vgl. Blohme-Drees 2012: 371 nach Reichel 2011b: 82).

Auch in der aktuellen Corona-Pandemie scheint sich ein ähnliches Muster wie während der Krise 2009 abzuzeichnen. Zwar spiegelt sich die Wirtschaftskrise im Kontext von Corona im dargestellten Insolvenzgeschehen nur bedingt wider, da die Insolvenzantragspflicht in diesem Jahr ausgesetzt war und die Insolvenzfälle demnach im 1. Halbjahr 2020 insgesamt unter dem Vorjahreswert lagen. Außerdem waren die wirtschaftlichen Auswirkungen der Pandemie zu diesem frühen Zeitpunkt wahrscheinlich noch vergleichsweise milde. Trotzdem zeigen aber der Vergleich der Rechtsformen und die Vorjahresangaben erneut, dass eingetragene Genossenschaft die wenigsten Insolvenzen aller Rechtsformen sowie keinen Anstieg zu dem vorherigen Jahr zu verzeichnen hatten (vgl. Creditreform 2020). In den ersten sechs Monaten des Jahres 2020 ist es dagegen zu einem Anstieg bei den Insolvenzen der Rechtsform GmbH gekommen. Mit 43,6 Prozent aller Unternehmensinsolvenzen bildete die Gesellschaft mit beschränkter Haftung die größte Gruppe unter den Insolvenzkandidaten (vgl. Creditreform 2020: 6).

■	Deutschland
Gewerbebetrieb/Einzelunternehmen/ Freie Berufe	35,6 (40,2)
GmbH	43,6 (39,4)
UG (haftungsbeschränkt)	12,7 (11,9)
GmbH & Co. KG	4,4 ( 4,6)
GbR	1,3 ( 1,0)
sonstige Rechtsformen	0,8 ( 0,8)
Verein	0,7 ( 0,9)
AG	0,5 ( 0,6)
KG	0,2 ( 0,3)
OHG	0,2 ( 0,2)
eG	0,1 ( 0,1)

Anteile in Prozent; ( ) = Vorjahresangaben

Tabelle 2: Insolvenzen nach Rechtsformen im 1. Halbjahr 2020 (vgl. Creditreform 2020: 7)

Offen bleibt natürlich, wie sich die wirtschaftlichen Folgen der Corona- Pandemie weiterhin auf Genossenschaften auswirken werden, gerade weil sich die Krise stärker in der Realwirtschaft auswirkt, wo zum Beispiel Genossenschaftsbanken wie die GLS Bank stärker als die "Kommerziellen" zu verorten sind. Die vorliegenden Insolvenzzahlen - insbesondere die des letzten Jahres - sowie die Studien von Johannes Blohme-Drees (2012), Moritz Boddenberg und Herbert Klemisch (2016) und Weiteren legen allerdings nahe, dass das genossenschaftliche Modell insbesondere in Zeiten der Krise besonders stabil ist und sich dies auch in der jetzigen Pandemie zeigen wird.

### 3.3.2 Die realwirtschaftliche Dimension der Corona-Krise

Im Verlauf der ‚Corona-Krise‘ wurde deutlich, dass die gesundheitliche Dimension der Krise eng mit einer Krise des Sozialen und einer Krise der Wirtschaft verwoben ist. Während die Wirtschafts- und Finanzkrise im Jahr 2008/ 2009 ihren Ursprung in der Finanzwirtschaft hatte, ist die wirtschaftliche Rezession im Kontext der Corona-Krise auf die seuchenpolitischen Maßnahmen zurückzuführen, die die Realwirtschaft, darunter vor allem die Kultur- und Kreativbranche, die Reisebranche und der Einzelhandel, direkt in Mitleidenschaft zogen und Wertschöpfungsketten aus dem Lot brachte. Die geringere Produktivität der Unternehmen der Realwirtschaft führte demnach zu Übersprungseffekten auf die Finanzwirtschaft (vgl. Deny-Knedlik 2020).

Im Jahr 2020 ist das Bruttoinlandsprodukt in Deutschland um ca. fünf Prozent im Vergleich zum Vorjahr 2019 gesunken. Die mit der Corona-Krise in Zusammenhang stehende gesamtwirtschaftliche Rezession, ist in ihrem Ausmaß laut dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) mit der Rezession in den Jahren 2008 und 2009 im Zuge der weltweiten Wirtschafts- und Finanzkrise zwar nicht hinsichtlich der Dynamik der konjunkturellen Entwicklung, aber mit Blick auf die realwirtschaftlichen Auswirkungen vergleichbar. Dem DIW zufolge hat das niedrige Tempo der Pandemiebekämpfung und die Ausstrahlung politischer Unsicherheit durch die Corona-Politik einen negativen Einfluss auf die Konjunkturlage. Kleinere Unternehmen aus dem Dienstleistungssektor sind aufgrund ihrer geringen Eigenkapitalpuffer besonders stark von den Auswirkungen der Corona-Politik betroffen und daher auch stärker auf staatliche Unterstützungsleistungen angewiesen (vgl. Clasen et al. 2021: 169ff.). Dass die Zahl derjenigen Unternehmen, die ein Insolvenzverfahren eröffneten, im Jahr 2020 etwa zwei Drittel niedriger als im Durchschnitt der Vorjahre 2014-2019 war, lässt sich unter anderem auf die temporäre Aussetzung beziehungsweise Einschränkung der Insolvenzantragspflicht und auf staatliche Liquiditätshilfen im Kontext der pandemiebedingten Wirtschaftskrise zurückzuführen. Andererseits zeigt sich allerdings ein gegenläufiger Trend in der Zunahme der Betroffenheit von Arbeitnehmer\*innen durch Unternehmensinsolvenzen und ein steigendes Volumen voraussichtlicher Forderungen im Vergleich zum Durchschnitt der Vorjahre<sup>51</sup>. Dies weist darauf hin, dass kleinere und mittelständische Unternehmen weniger Insolvenzverfahren einleiteten, während große Unternehmen stärker von Insolvenzen betroffen waren, was wiederum die ökonomische Bedeutung eines einzelnen Insolvenzfalls erhöht. Außerdem lässt sich vermuten, dass ein Teil der Insolvenzverfahren durch die kurzfristigen Hilfen lediglich in die Zukunft verlagert wurden (vgl. Clasen et al 2021: 2016ff.). Die Eigenkapitalquote beläuft sich bei realwirtschaftlichen Unternehmen auf 20 bis 30 Prozent (vgl. Schick 2021: 99). In Anbetracht pandemiebedingter Verluste von realwirtschaftlichen Unternehmen, ist davon auszugehen, dass viele Unternehmen seit Beginn der Corona-Krise ihren Eigenkapitalpuffer minimieren oder ihre Schuldenquote durch den Rückgriff auf Fremdfinanzierung erhöhen mussten.

### 3.3.3 Forschungsinteresse: Solidarische Praktiken als Stabilisator in der Krise?

Unser Forschungsinteresse besteht zum einen darin, zu untersuchen wie sich Solidarität in Genossenschaften ausgestaltet. Wir möchten untersuchen, welche solidarischen Praktiken

---

<sup>51</sup> Bereinigt um die Großinsolvenzen von Wirecard und Maredo im Jahr 2020 (vgl. Clasen et al. 2021: 221)

beobachtbar sind und welche Bedingungen Solidarität in Genossenschaften fördern. Dabei interessieren wir uns dafür, ob Solidarität als normative Grundlage in Genossenschaften verankert ist und wie sich Solidarität auf der Handlungsebene ausgestaltet beziehungsweise in welchen Praktiken sich Solidarität manifestiert.

Des Weiteren widmet sich unsere empirische Untersuchung der Frage, welche Mechanismen und Bedingungen die Resilienz in Genossenschaften fördern. Diese können unter anderem eine geringe Marktabhängigkeit, (un-)solidarisches Verhalten innerhalb der Genossenschaft oder zwischen Genossenschaftsmitgliedern und anderen mit der Genossenschaft in Beziehung stehenden Akteur\*innen sowie Aspekte der Unternehmenswerte, -prinzipien, -kultur und der Organisationsstruktur betreffen. Unsere forschungsleitende These lautet, dass Solidarität als Ressource positive Auswirkungen auf die Widerstandskraft eines Unternehmens hat und zur sozialen Bewältigung von Krisen beiträgt. Die aktuelle Corona-Krise nehmen wir zum Anlass, um zu untersuchen, wie sich solidarische Mechanismen, Denkweisen und Praktiken während einer Krisensituation ausgestalten und wie resilient Genossenschaften dadurch in der Krise sind.

### **3.4 Methodisches Vorgehen**

Zur Untersuchung unserer forschungsleitenden Fragestellung, inwieweit sich Solidarität in Genossenschaften als Ressource zur Bewältigung der Krise zeigte, befragten wir fünf Expert\*innen, die in unterschiedlichen Bereichen einer Genossenschaft tätig sind. Für die Auswahl der Genossenschaften erarbeiteten wir vorab konkrete Kriterien - wie beispielsweise eine möglichst große Branchendiversität - anhand derer wir passende Organisationen auswählten. Die an der Methode von Alexander Bogner et al. (2014) angelegten Expert\*inneninterviews wurden daraufhin mit einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (2015) ausgewertet und interpretiert. Auf die einzelnen methodischen Schritte und Methoden soll im Folgenden detaillierter eingegangen werden. Zunächst möchten wir die Gründungsgeschichten und Entwicklungen der einzelnen Genossenschaften vorstellen, um den Leser\*innen einen ersten Eindruck über die Ziele und Werte der einzelnen Genossenschaften zu bieten. Darauf folgt ein Einblick in die angewandte Methodik, die Fallauswahl sowie die Analyse der Interviews.

#### **3.4.1 Vorstellung der untersuchten Genossenschaften**

Um sowohl dem Gütekriterium der Transparenz nachzukommen, als auch zu gewährleisten, dass keine direkten Rückschlüsse auf die einzelnen Genossenschaften gezogen werden können, werden die untersuchten Organisationen, aus denen die Expert\*innen befragt wurden, in anonymisierter Form vorgestellt. Im Verlauf der Analyse und bei der Darstellung der Ergebnisse werden daher auch die folgenden Bezeichnungen (eG 1 bis 5) anstelle der tatsächlichen Namen genannt.

##### **3.4.1.1 Genossenschaft 1 (eG 1)**

In der ersten Genossenschaft, eine Verlagsgenossenschaft mit Sitz in Frankfurt am Main, engagieren sich knapp 80.000 Mitglieder, die sich aus Mitarbeitenden der mehr als 90

unabhängigen Partnerbuchhandlungen, Autor\*innen, Illustrator\*innen, Buchgestalter\*innen und anderen lesebegeisterten Menschen, zusammensetzten (vgl. Website der eG 1). Seit ihrer Gründung Anfang der 1920er Jahre verfolgt die Genossenschaft ihren Auftrag, die deutsche Literaturgeschichte mitzuschreiben. Primäres Ziel des Bildungsverbands der deutschen Buchdrucker war es, der Arbeiterbewegung den Zugang zu Büchern zu erleichtern beziehungsweise oftmals auch erst zu ermöglichen sowie die kulturelle Identität der deutschen Gewerkschaften mitzubestimmen. Nach vielen Schwierigkeiten in der Zeit des Nationalsozialismus und dem Wiederaufbau gelang der Verlagsgenossenschaft in dem darauffolgenden Jahrzehnt als eigenständiger Verlag ein Wiederaufschwung mit immer steigenden Mitgliederzahlen. Ab den frühen 90er Jahren kamen allerdings erneut Schwierigkeiten auf, vor allem erwies sich deren Bindung an die Gewerkschaften als immer nachteiliger. Schließlich übernahmen leitende Mitarbeiter in einem Management-Buy-out die Genossenschaft, was die Unabhängigkeit von Verlag und Programmarbeit sichern und die Übernahme an einen Medienkonzern verhindern konnte. Vor knapp 10 Jahren wurde dann beschlossen, das Unternehmen in eine Genossenschaft umzuwandeln mit der Überzeugung, „dass sich mit einer starken Genossenschaft im Rücken mehr Wege und Möglichkeiten eröffnen, um die Zukunft zu gestalten und neuen Herausforderungen gewachsen zu sein“ (Interview von eG1). Neben dem Ziel, allen gesellschaftlichen Schichten den Zugang zu dem „guten Buch“ zu ermöglichen, verfolgt die Verlagsgenossenschaft seitdem auch einen gesellschaftskritischen Bildungsanspruch und beschäftigt sich mit integrationspolitischen Fragen in Deutschland. Zudem setzt die Verlagsgenossenschaft bei all ihren Produkten auf Nachhaltigkeit und eine lokale Produktion. Zentral ist auch eine faire Bezahlung aller der am Entstehungs- und Vermarktungsprozess Beteiligten (vgl. Interview von eG 1).

#### *3.4.1.2 Genossenschaft 2 (eG 2)*

Die zweite Genossenschaft, mit 250 nutzenden Genoss\*innen, hat ihren Sitz in Hamburg in einem denkmalgeschützten Gebäude. Die Idee der Genossenschaft ist, dieses Gebäude dauerhaft als „ein gemeinschaftlich betriebener Produktionsort für Kunst, Kultur und Gestaltung, Gewerbe und Bildung, kleine Firmen sowie soziale Organisationen“ zu nutzen (Website der eG 2). Die Räume werden von einer Vielzahl an Personen und Gruppen für unterschiedliche Projekte genutzt wie beispielsweise als Atelier oder für die Betreuung eines Umsonstladens und einer FoodCoop. Die Mehrheit der Genoss\*innen sind dabei selbständig Arbeitende und Künstler\*innen. Ziel ist es solidarische, sozialverträgliche und gemeinwirtschaftlichen Formen der ökonomischen Zusammenarbeit und Koexistenz zu schaffen, wofür sozial günstige Mieten und eine aktive Teilhabe am politischen und gesellschaftlichen Leben Voraussetzungen sind. Aus diesem Grund stellt die Genossenschaft Infrastruktur mit dauerhafter Mietsicherheit bereit und möchte weiterhin Flächen und Gebäude aus dem Immobilienmarkt herausnehmen und für diese Zwecke nutzbar machen. Insbesondere sollen Lösungen für die Städteplanung entwickelt werden, die auf die Beantwortung sozialer Fragen, Anerkennung diverser gesellschaftlicher Bedürfnisse und den Ausgleich wirtschaftlicher Schieflagen ausgerichtet sind (vgl. Website der eG 2).

#### *3.4.1.3 Genossenschaft 3 (eG 3)*

Die Genossenschaft 3 ist eine Bürgergenossenschaft mit Sitz in einem Dorf in Schleswig-Holstein. Sie gehört zur Gruppe der Konsumgenossenschaften und wurde Mitte der 2000er Jahre mit dem Zweck der „Förderung der Nahversorgung und der sozialen Kontakte, der

Pflege der Kultur und Kommunikation“ in der Region rund um das Dorf gegründet (Satzung der eG 3). Das Ziel dabei ist, den im selben Jahr gegründeten Dorfladen mit Dienstleistungsangeboten zu führen. Die Bürgergenossenschaft hat derzeit 200 Mitglieder. Die Genossenschaft hat sich aus der Not heraus gegründet, dass es keine Einkaufsmöglichkeit mehr im Ort gab. Nachdem der damals privat geführte Dorfladen nach 13 Jahren den Betrieb einstellte, gründete sich ein Verein und betrieb den Laden für 1 Jahr. Der Verein hat aufgrund zu geringer Umsätze aufgegeben. Der Laden war daraufhin 1 Jahr geschlossen und die Gemeinde suchte nach einem\*r neuen Betreiber\*in. Es wurde privat und auch professionell gesucht. Dabei kam auch die Idee auf, eine\*n Betreiber\*in mit der Erfahrung im Führen großer Einzelhandelsmärkte zu gewinnen. Dieses blieb jedoch ohne Erfolg, da kein Interesse an einem Laden mit einer Fläche von nur rund 200m<sup>2</sup> bestand. Auch die weitere Suche nach einem\*r Betreiber\*in blieb erfolglos. Daraufhin sprach die Gemeinde eine Engagierte an, die sich sehr für einen Laden im Ort einsetzte. Die Engagierte war aufgrund der Vorgeschichte nicht bereit, das wirtschaftliche Risiko des Dorfladens privat zu tragen. Es wurde daher nach einem anderen Modell gesucht, um den Laden zu betreiben. Dabei ist man auf die Rechtsform Genossenschaft gestoßen und hat sich hierfür entschieden.

#### *3.4.1.4 Genossenschaft 4 (eG 4)*

Die vierte Genossenschaft aus dem Bereich personenbezogener Dienstleistungen wurde in den 1990er Jahren als Nachwehe der sogenannten „Krüppelbewegung“, die in den 1970er bis 1980er Jahren für die Auflösung der Heimversorgung aktiv war, von Menschen mit Behinderungen gegründet. Zweck der Genossenschaftsgründung war die Etablierung selbstverwalteter Strukturen zur Ermöglichung eines selbstbestimmten Lebens für Menschen mit körperlichen Behinderungen jenseits von kirchlichen oder medizinischen totalen Institutionen, familiären Abhängigkeitsverhältnissen oder werkstädtischen Betreuungsplätzen (vgl. Interview von eG 4). In der Satzung der Genossenschaft ist die genossenschaftliche Verpflichtung gegenüber dem Gemeinwohl festgehalten (vgl. Satzung der eG 4). Die personenbezogenen Dienstleistungen werden von den Dienstleistungsempfänger\*innen selbst angeleitet. Die Auswahl der Assistent\*innen erfolgt ebenfalls durch die Unterstützungsbedürftigen selbst. Dadurch gelingt es, die Hilfe auf die individuellen Bedürfnisse abzustimmen. Dieses Modell der persönlichen Assistenz im eigenen Haushalt ermöglicht den Genossenschaftsmitgliedern neben dem „Zugang zum sozialen und kulturellen Leben“ auch die „zeitliche und räumliche Autonomie“ (vgl. Website der eG 4).

#### *3.4.1.5 Genossenschaft 5 (eG 5)*

Die Wohnungsgenossenschaft wurde im Jahr 2016 im Kern von älteren Menschen gegründet. Angesichts einer alternden Gesellschaftsstruktur entwickelten sie mit der intergenerationalen Cohousing-Gemeinschaft eine Lösung für die Probleme des einsamen Altwerdens in isolierten Wohnumgebungen und der starken Belastung isolierter Familien. Das Mehrgenerationenprojekt auf dem Rittergut inmitten eines Naturschutzgebiets verspricht sich von der Vielseitigkeit der Menschen, insbesondere von der Altersmischung, eine höhere Lebensqualität für die Genossenschaftsmitglieder. Die Wohnungsgenossenschaft vereint verschiedene Arbeitsgemeinschaften und ist dadurch gekennzeichnet, dass 20% der Gesamtwohnfläche der Gemeinschaftsnutzung gewidmet sind (vgl. Website der eG 5). Die zentrale Zielsetzung der Genossenschaft ist der langfristige Erhalt kollektiver

Entscheidungsmacht und Verfügungsgewalt über Wohneigentum sowie der nachhaltige Aufbau einer Wohnungsgemeinschaft über Generationen hinweg (vgl. Interview von eG 5).

### 3.4.2 Darstellung des qualitativen Forschungsdesigns

In der vorliegenden Arbeit zu Solidarität innerhalb von Genossenschaften wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt. Das Ziel qualitativer Forschung ist es, „die Prozesse zu rekonstruieren, durch die die soziale Wirklichkeit in ihrer sinnhaften Strukturierung hergestellt wird“ (Lamnek/Krell 2016: 44). Bezogen auf die vorliegende Forschung sollte durch Interviews mit Vertreter\*innen von Genossenschaften ein Solidaritätsverständnis sowie solidarische Praktiken herausgearbeitet werden, um rekonstruieren zu können, ob und inwieweit sich diese Prozesse für Genossenschaften als stabilitätsfördernde Merkmale in Krisenzeiten erweisen würden.

In der qualitativen Forschung gibt es verschiedene Methoden der Datenerhebung und Datenauswertung beziehungsweise -interpretation. In dieser Forschung wurde das systematisierte Expert\*inneninterview als geeignete Methode mit einem ausdifferenzierten Leitfaden als Erhebungsinstrument gewählt. Zur Auswertung der leitfadengestützten Interviews wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2014) angewendet, wobei sich in dem gesamten methodischen Vorgehen stark an Bogner (2014) orientiert wurde. Im Folgenden soll zunächst der Begriff der Expert\*innen und des Expert\*innenwissen erläutert werden, um daraufhin das Sample unserer Expert\*innen vorstellen und begründen zu können. Im Weiteren werden dann die einzelnen methodischen Schritte skizziert.

#### 3.4.2.1 Das Konzept der Expert\*innen

Als Expert\*innen werden in der Regel Individuen bezeichnet, welche innerhalb des interessierten Realitätsausschnitts exklusives Wissen besitzen. Dieses Verständnis impliziert, dass sowohl die Forscher\*innen als auch die Interviewten ein geteiltes Verständnis davon haben, welcher Realitätsausschnitt in dem Interview betrachtet wird und für welchen Wissenschaftsbereich die Expert\*innen ein exklusives Expert\*innenwissen besitzt. Diese abgefragten und untersuchten Wissensausschnitte können sich hierbei nicht nur auf wissenschaftliches Wissen beziehen, sondern alle Formen von Sonderwissen aus den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Subsystemen, wie der Wirtschaft, Politik oder der Zivilgesellschaft aufweisen. Dabei sind als Expert\*innen nicht nur Personen eingeschlossen, die dieses Sonderwissen durch ihre berufliche Position erlangten, sondern auch diejenigen, die auf einem bestimmten Gebiet aktiv sind, ganz unabhängig von ihrer Position in dem sozialen Statussystem (vgl. Wassermann 2015: 52). Auch Bogner (2014) betont, dass Expert\*innen sich immer über das spezifische Forschungsinteresse definieren, fügt aber hinzu, dass auch die soziale Repräsentativität der Expert\*innen innerhalb der Gesellschaft bedeutend ist. Expert\*innen seien demnach „ein Konstrukt des Forschers *und* der Gesellschaft“ (Bogner 2014: 11). Daneben werden auch die Praxiswirksamkeit und Praxisrelevanz des Wissens betont. Expert\*innen werden befragt, da ihre Handlungsorientierung, ihr Wissen und ihre Einschätzungen praxiswirksam und somit handlungs- und orientierungsleitend für andere Akteur\*innen wird und sie bestimmen maßgeblich, aus welcher Perspektive und mit welchen Begrifflichkeiten in der Gesellschaft über konkrete Probleme nachgedacht wird (vgl. Bogner 2014: 13ff.). Da unser Forschungsinteresse darin bestand, einen möglichst vielschichtigen und genauen Einblick in



die Praxis des Genossenschaftsalltags zu bekommen, entschieden wir uns für die Befragung von Genossenschaftsexpert\*innen.

Für unsere Forschung sollten nun jene Personen befragt werden, die über exklusives Wissen über das Genossenschaftswesen verfügen. Für die Beantwortung der Forschungsfragen war es besonders wichtig, Wissen über solidarische Praktiken, berufsalldägliche Herausforderungen und Chancen (insbesondere, aber nicht ausschließlich während der Corona-Krise) in Erfahrung zu bringen. Wissenschaftler\*innen aus dem Bereich der Solidarischen Ökonomien oder des Genossenschaftswesens schienen für uns zunächst weniger geeignet, da diese zwar in der Regel einen umfassenden Überblick über das Genossenschaftswesen in Deutschland, den verschiedenen Bereichen der Solidarischen Ökonomie und ihrer Entstehungsgeschichte haben, nicht aber über den für uns relevanten „Realitätsausschnitt“ der betriebsinternen Prozesse und Praktiken. Deshalb entschlossen wir uns, erst einmal Personen zu befragen, die durch ihre Arbeit innerhalb einer Genossenschaft über dieses praktische Wissen verfügen.

Um unsere Forschung schlussendlich aber trotzdem in einen größeren Rahmen einbetten zu können, haben wir zusätzlich zu den Genossenschaftsexpert\*innen Wissenschaftlerinnen aus unterschiedlichen Feldern der Solidarischen Ökonomien befragt. Für die Beantwortung unserer Forschungsfrage spielte das aber erst einmal eine zweitrangige Rolle und diente hauptsächlich der theoretischen Untermauerung unserer Erkenntnisse aus den Genossenschaftsinterviews. Auf den genauen Auswertungsprozess der Interviews wird im späteren Verlauf noch detaillierter eingegangen werden.

#### 3.4.2.2 Fallauswahl

Expert\*innen stellen also in diesem Forschungskontext Personen dar, welche durch ihre Tätigkeit in den Genossenschaften praktisches Wissen über die internen Strukturen, den Arbeitsalltag und (solidarische) Praktiken haben. Hierbei war für uns, gemäß Wassermann (2015) nicht ausschlaggebend, welche berufliche Position die Befragten innehaben, sondern dass diese möglichst zu der Beantwortung unserer Fragen beitragen können.

Zu diesem Zweck, ließen wir den ausgewählten Genossenschaften, die im vorherigen Abschnitt näher vorgestellt wurden, eine Einladung zu einem Expert\*inneninterview zukommen, in der wir unser Erkenntnisinteresse grob skizzierten und uns nach einer geeigneten Ansprechperson erkundigten. Insgesamt befragten wir sechs Personen, darunter zwei Vorstandsvorsitzende, eine Tätige aus dem Bereich der Öffentlichkeitsarbeit, eine Marktleiterin sowie einen Geschäftsführer und einen Betriebsratsvorsitzenden. Unsere Expert\*innenauswahl verfolgte das Ziel, einen möglichst vielschichtigen und genauen Einblick in die Praxis des Genossenschaftsalltags zu bekommen.

Für die Auswahl der Genossenschaften erarbeiteten wir vorab konkrete Kriterien, um der Kritik – die Auswahl der Untersuchungsgruppe würde in der qualitativen Forschungspraxis oft vernachlässigt werden (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 172) –, entgegenzuwirken und trotz der relativ kleinen Fallauswahl von fünf Genossenschaften fundierte Aussagen über kleine und mittelgroße Genossenschaften im Zeitraum der Corona-Krise treffen zu können. Hierfür erschien es uns sinnvoll Genossenschaften aus möglichst *unterschiedlichen Bereichen* zu wählen, die sich wie folgt zusammensetzen:

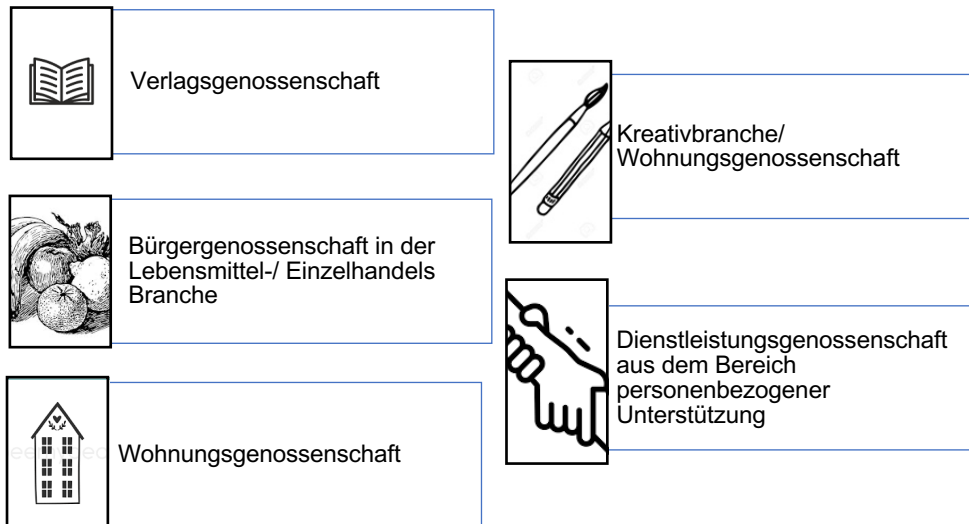


Abbildung 2: Zusammensetzung der Genossenschaften nach dem Tätigkeitsbereich (eigene Darstellung)

Um unsere Fallauswahl weiter einzugrenzen und gerade während der Corona-Pandemie einen leichteren und sicheren Zugang zu den Gesprächspartner\*innen zu ermöglichen, kontaktierten wir zunächst Genossenschaften in Hamburg sowie dem Hamburger Umland. Aus diesem Grund stammen drei der fünf Genossenschaften aus dem Raum Hamburg. Im Fall der Verlagsgenossenschaft wurden wir auf ihren Hauptsitz in Frankfurt am Main verwiesen und es ergab sich für uns noch die Chance, eine Wohnungsbaugenossenschaft mit Sitz in Nordrhein-Westfalen zu befragen. Da es unser primäres Ziel war, die Heterogenität der Genossenschaften sicherzustellen und eine virologisch unbedenkliche Interviewsituation über die Onlineplattform Zoom auch mit den Genossenschaften außerhalb Hamburgs möglich war, entschieden wir in diesen Fällen das Kriterium der „*geographischen Nähe*“ hintanzustellen.

Das ausschlaggebendste Kriterium unserer Fallauswahl war allerdings *die Beschaffenheit* beziehungsweise *die Art der Genossenschaft*. Wie schon dem Kapitel „Solidarität im Kontext von Genossenschaften“ zu entnehmen, gibt es hierbei verschiedene Möglichkeiten entlang unterschiedlichster Kriterien, Genossenschaften voneinander zu differenzieren. Besonders zentral für unsere Fallauswahl war neben einer möglichst großen Branchen-Diversität, Genossenschaften zu wählen, bei denen das Tätigkeitsfeld auf eine partielle bis eindeutige Gemeinwohlorientierung schließen lässt und die sich idealerweise von anderen Unternehmensformen hinsichtlich ihrer Zielsetzung und Werteorientierung unterscheiden. Wir haben dementsprechend Genossenschaften gewählt, die von einer Laien- bzw. Außenperspektive aus betrachtet, gemeinwirtschaftliche und gemeinwohlorientierte Ziele gegenüber Marktlogiken stärker gewichtet haben. Zudem konzentrierte sich unsere Fallauswahl auf Genossenschaften, die einerseits aus einer Notlage entstanden waren und andererseits einen Anspruch auf gesellschaftliche Transformation erkennen ließen.



Abbildung 3: Zusammenfassung der Kriterien für die Genossenschaftsauswahl (eigene Darstellung)

### 3.4.2.3 Das systematisierende Expert\*inneninterview als qualitatives Erhebungsverfahren

Für unser Forschungsvorhaben entschieden wir uns für das systematisierende Expert\*inneninterview, wobei wir uns hauptsächlich an Alexander Bogner, Littig und Menz (2014) Methodik orientierten. Sie unterscheiden in drei verschiedene Formen der Expert\*inneninterviews, die auf unterschiedliche Formen des Wissens abzielen. Diese lassen sich Tabelle 3 entnehmen.

	Explorative Expert*inneninterviews	Fundierende Expert*inneninterviews
<b>Informatorische Expert*inneninterviews</b>	Expert*inneninterviews zur explorativen Datensammlung	Systematisierendes Expert*inneninterview
<b>Deutungswissensorientierte Expert*inneninterviews</b>	Expert*inneninterviews zur Exploration von Deutungen	Theoriegenerierendes Expert*inneninterview

Tabelle 3: Varianten von Expert\*inneninterviews (eigene Darstellung nach Bogner 2014: 23)

Für unser Forschungsvorhaben war hauptsächlich die Gewinnung von Sach-, vor allem aber von Prozesswissen interessant, mit dem wir unsere aus der Literatur abgeleiteten Vorannahmen überprüfen konnten. Hierzu schlagen Bogner, Littig und Menz (2014) das systematisierende Expert\*inneninterview als geeignetes Verfahren vor. Das systematisierende Expert\*inneninterview umfasst die Erhebung von Sachwissen sowie technisches und objektivistisches Prozesswissen der Expert\*innen bezüglich des Forschungsthemas. Mit dieser Art des Interviews wird eine lückenlose und systematische Informationsgewinnung angestrebt, bei welcher die Expert\*innen, als Inhaber\*innen von spezifischem Wissen und somit als Informationsquelle für das Forschungsobjekt hinzugezogen wird. Dieses Wissen kann mehr oder weniger direkt abgefragt werden, ohne dass es ausgefeilte hermeneutische Techniken bedarf. Die Durchführung der Interviews erfolgte hierbei mit einem relativ ausdifferenzierten Leitfaden und wird anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet (vgl. Bogner et al. 2014: 24f.).

Den Grundstein des Expert\*inneninterviews bildet somit der Leitfaden. Nach Bogner, Littig und Menz (2014) besteht dieser aus drei bis acht Themenblöcken mit jeweils ein bis drei Hauptfragen, die Gesprächsanreize zum jeweiligen Themenabschnitt bieten. Zusätzlich bieten verschiedene abhängige Nachfragen zu Einzelaspekten des Themas ergänzende Gesprächsanreize. Die Themenblöcke sollten in sich geschlossen sein, sodass die Reihenfolge während des Gesprächs geändert werden kann. Dies ist wichtig, da der Leitfaden lediglich zur Orientierung dient. (vgl. Bogner et al. 2014: 29f.). Generell sollen im Gespräch durch die vorformulierten Fragen Schilderungen angeregt werden, der Forschungsprozess aber so offen gestaltet sein, dass Forschungsfragen während des Gesprächs verändert und konkretisiert werden können. Ziel des Interviews ist es, die vorab erarbeiteten Forschungsfragen und den Forschungskontext zu überprüfen. Aber auch die Entwicklung aus dem Material heraus und ihre empirische und theoretische Begründung ist ein mindestens ebenso wichtiger Bestandteil (vgl. Bogner et al. 2014: 31f.). Gemäß Bogner et al. (2014) wurde zunächst die relevante Literatur durchgearbeitet und erste Überlegungen aus dem aktuellen Forschungsstand gezogen. Die aus den Vorüberlegungen abgeleiteten Forschungsfragen und Annahmen wurden in mehreren Schritten zusammengetragen und in Blöcke eingeteilt, um anschließend die Hauptkategorien zu bilden. Im Zuge dessen erfolgte auch die Überlegung wer als Interviewpartner\*in geeignet ist, was im vorherigen Kapitel ausführlich dargestellt wurde, und anschließend die Kontaktaufnahme dieser. Daraufhin wurden aus den Themenblöcken Interviewfragen abgeleitet. Die Interviewfragen unterscheiden sich hierbei insofern von den bestehenden Forschungsfragen als dass sie nicht im Hinblick auf die theoretischen Annahmen, sondern in Hinblick auf den Wissens- und Erfahrungshorizont der Befragten formuliert wurden. Zuletzt wurden die Forschungsfragen in Hauptfragen und Nachfragen kategorisiert, wobei die letztlich gestellten Nachfragen sich aus dem Interview heraus ergaben. Nach jedem geführten Interview wurde zudem der Leitfaden erneut besprochen und bei Bedarf angepasst. Hierzu befragten wir auch die Interviewten im Anschluss an die Interviews, wie sie das Gespräch empfunden haben und wo es Verbesserung bedarf (vgl. Bogner et al. 2014: 32ff.).

#### *3.4.3.1 Die qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsverfahren*

Bei der Auswertung der Interviews orientierten wir uns an der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring, da sich dieses besonders gut für die Systematisierung von Inhalten zu Informationszwecken eignet. Hierbei geht es primär darum, das Wissen der Expert\*innen als eine Ansammlung an Informationen zu konzeptualisieren und somit „soziale Sachverhalte“ zu rekonstruieren. Hierbei sollen zur Beantwortung der Forschungsfrage durch eine systematische Analyse ein Modell entwickelt werden, das durch den Vergleich der Informationen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den einzelnen Fällen erklärt. (vgl. Bogner et al. 2014: 70ff.). Hierzu durchsuchten wir das Interviewmaterial nach den zweckdienlichen Informationen im Hinblick auf die Fragestellungen und Unterfragen, die wir dann dem bestehenden Kategoriensystem zuordneten. Dabei wurden die Hauptkategorien weiter in Unterkategorien gegliedert. In einigen Fällen wurden zusätzlich die Hauptkategorien erneut angepasst. Zwar folgt die Inhaltsanalyse im Gegensatz zu einem hermeneutischen Verfahren einer „Top-down“-Logik, was bedeutet, dass das Kategoriensystem auf das untersuchte Material angewendet wird. Dieses ist aber dem Kategoriensystem nicht starr unterworfen und die Kategorien können revidiert und angepasst werden. Das oberste Ziel ist, dass eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit durch eine größere Gruppe an Auswertenden gewährleistet ist („Intercode-Reliabilität“) (Bogner et al. 2014: 75). Aus diesem Grund

untersuchte jedes Forschungsmitglied das gesamte Interviewmaterial und stimmte ihre Ergebnisse mit denen der Gruppe ab. In mehreren Sitzungen und Diskussionsgesprächen wurden schließlich die den Kategorien zugeordneten Ergebnissen mit relevanten Zitaten aus den Interviews verknüpft (Analyseschritt 1) und erneut im Hinblick auf die Erkenntnisse aus der relevanten Fachliteratur und dem Forschungsstand reflektiert und eingeordnet (Analyseschritt 2). Abbildung 4 veranschaulicht noch einmal die genannten methodischen Schritte. Die Ergebnisse der beiden Analyseschritte werden in den folgenden Kapiteln vorgestellt, diskutiert und abschließend ein Fazit aus dem gesamten Forschungsprozess gezogen.

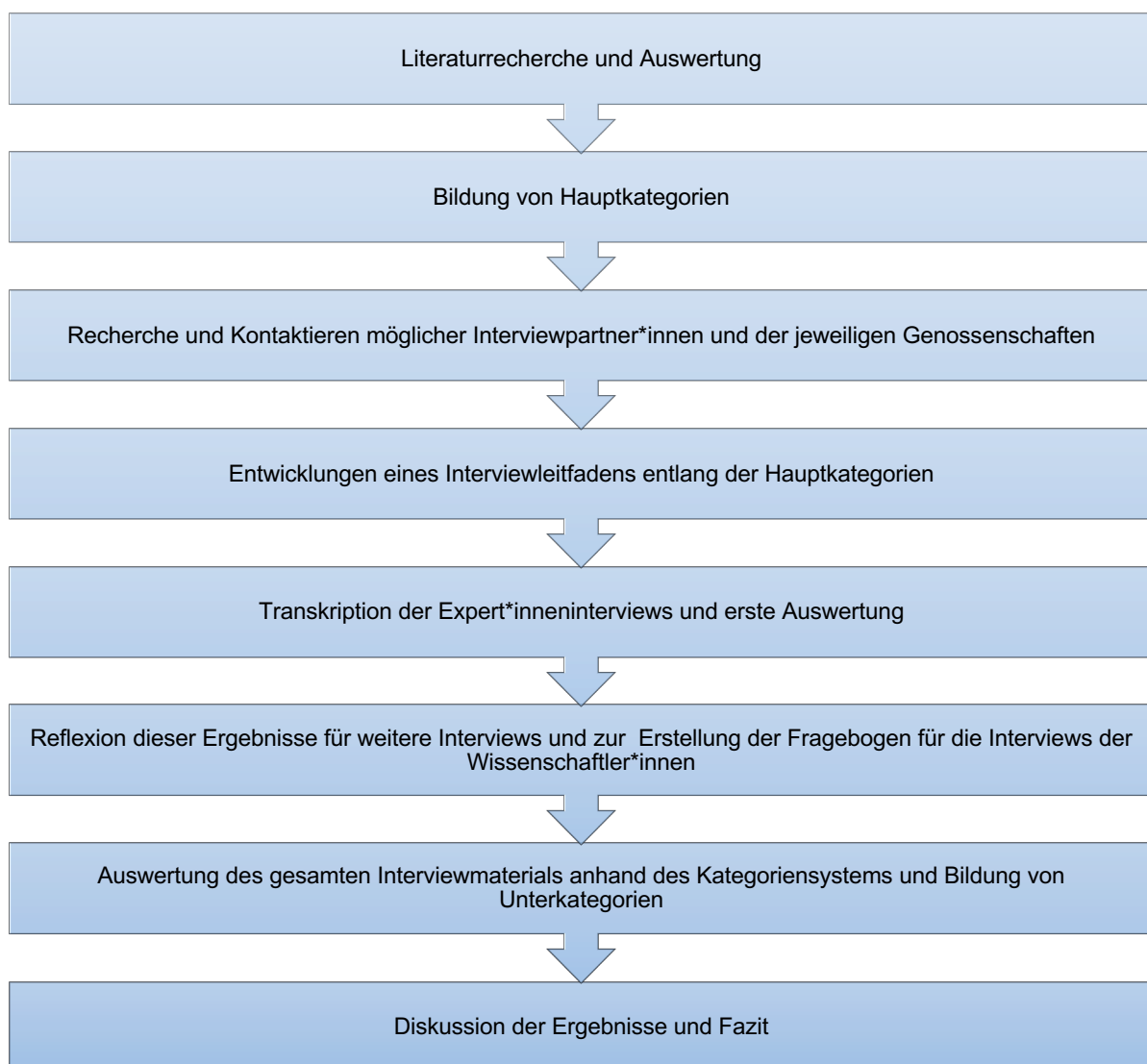


Abbildung 4: Methodisches Vorgehen (eigene Darstellung)

### 3.5 Ergebnisse: Die Rolle von Solidarität in Genossenschaften

Im Folgenden werden die Ergebnisse des ersten Analyseschrittes erläutert und anhand von Ausschnitten aus den geführten Interviews untermauert.

#### 3.5.1 Solidarität in Genossenschaften

Beim Thema der Solidarität in Genossenschaften interessierten uns zunächst die praktischen Erfahrungen von Solidarität in einer Genossenschaft. Dann hinterfragten wir die Definition des Begriffs Solidarität und beschäftigten uns sodann mit dem Zusammenhang von Solidarität und Rechtsform. Als Letztes werfen wir bei diesem Thema einen Blick auf die Werte und Ideale einer Genossenschaft. Die Ergebnisse aus den Interviews stellen wir im Folgenden in dieser Reihenfolge vor.

##### *Praktische Erfahrungen von Solidarität*

Bei den praktischen Erfahrungen von Solidarität unterscheiden wir in zunächst in *positive* und *negative Erfahrungen*. Unter die positiven Erfahrungen fallen Beispiele, in denen die Befragten Solidarität erlebt haben, wohingegen sie bei den negativen Erfahrungen keine Solidarität erfahren haben. Sowohl die negativen als auch die positiven Erfahrungen lassen sich weiter unterteilen.

##### Positive Erfahrungen

Bei den positiven Erfahrungen von Solidarität wurden uns von *finanziellen* und *zwischenmenschlichen* Erfahrungen sowie Erfahrungen aus den Bereichen *Netzwerk*, *Engagement* und *Arbeitsverhältnis* berichtet. Als positive praktische Erfahrung von Solidarität *finanzieller Art* wurde uns ein Crowdfunding-Projekt genannt, um mit dem dadurch gesammelten Geld Mietrückstände auszugleichen. Hierbei konnte jedes Mitglied ein Produkt aus seinem Angebot beisteuern, das sodann zugunsten einer Prämie veräußert wurde:

*„(...) Und dann haben wir einen ersten Schritt beispielsweise versucht quasi über ein Crowdfunding, wo wir Prämien reingestellt haben, Unterstützung zu bekommen. Das war jetzt im Sommer. Im Moment sind wir dabei ein zweites Crowdfunding aus der Taufe zu heben um quasi Mietausfälle, beispielsweise von Künstlern etc. aufzufangen. Also sprich eine Art Notfallfond zu installieren.“* (Interview von eG2)

In anderen Fällen wurden die Werbemaßnahmen unterstützt oder es wurde für ein Mitglied kostenlos der Auslieferungsdienst übernommen, um ihn so in seinem Betrieb zu unterstützen. Bei den Erfahrungen *zwischenmenschlicher Art* fiel oft das Wort Mitgefühl. So wurde uns von einer Betriebsratsversammlung berichtet, in der es „mitfühlende, solidarische Momente“ als Reaktion auf die Erzählung persönlicher Geschichten gab. In einem anderen Fall wird von „einem starken Moment des Mitgefühls“ gesprochen, als sich die Mitglieder zusammenschlossen, um vor dem Fenster einer Familie aus der Wohnungsgenossenschaft, die sich Corona-bedingt in Quarantäne befand, eine Zirkusshow zu veranstalten. In wiederum anderen Fällen wird uns berichtet, dass man eine Art „Telefonseelsorge“ für die Mitglieder darstellt und einen „pastoralen Dienst über Telefon“ leistet, in dem man sich bei den Telefonaten mehr Zeit für seine Mitglieder und ihre Sorgen nimmt oder seine Mitglieder auch bewusst anruft. Das *Netzwerk*, auf das man zurückgreifen kann, wurde uns als weitere positive

Erfahrung von Solidarität genannt. So ermöglichte es den Zugang zu großen Räumen, um dort die Mitgliederversammlungen Corona-konform stattfinden lassen zu können:

*“ (...) Wo wir aber natürlich, wie soll ich es sagen, mit befreundeten Unternehmen und so und ich habe vorhin die Buchmesse erwähnt, ja das ist jetzt nicht nur die zufällige geographische Nähe, weil der Börsenverein des deutschen Buchhandels hier in Frankfurt beheimatet ist, sondern es sind schon auch Verbindungen.”* (Interview von eG1)

Es half aber auch, auf Ehrenamtliche zurückzugreifen, die unterstützend aktiv wurden. Dieses geht eng einher mit *Engagement*. So boten Engagierte ihre Unterstützung an, was als Solidarität empfunden wurde. Ein Beispiel hierfür ist, dass Engagierte kostenlos den benötigten Spuckschutz für die Kasse im Laden der Genossenschaft gebaut haben. Weiter wird uns berichtet, dass die Pfadfindergruppe des Ortes und auch einige Kunden für den Laden Waren an Kunden, die nicht mehr mobil sind bzw. aufgrund von Corona daheimbleiben mussten, ausgeliefert haben. Generell wird es als gelebte Solidarität empfunden, dass Engagierte ihre Fähigkeiten einbringen. Dieses erfolgt in vielen Fällen auch in der ehrenamtlichen Besetzung von Gremien und Organen. Aus dem Bereich *Arbeitsverhältnis* wurden uns als praktisch erlebte Solidarität die Solidarität unter den Erwerbstätigen, die in Form gegenseitiger Unterstützung und Hilfe erlebt wurde, genannt. Aber auch die Teamarbeit wurde als Solidarität empfunden:

*„Wir haben hier ein ganz tolles Team, die sich alle solidarisch verhalten. [...] Man bringt sich hier ein.“* (Interview von eG 3)

Des Weiteren wurde die „ehrenamtliche Kraft“ in einem Expert\*inneninterview als Solidarität interpretiert.

### Negative Erfahrungen

Die negativen praktischen Erfahrungen von Solidarität nahmen sowohl *finanzielle* als auch *zwischenmenschliche* Ausprägungen an. Als negative Erfahrungen *finanzieller Art* wurde uns erzählt, dass es nicht hinreichend finanzielle Unterstützung gab, wenn diese nicht explizit in der Satzung verankert war.

Es wurde auch berichtet, dass man im Gegensatz zu Kleinbetrieben keine staatliche Unterstützung erhielt. Die Befragten vermissten hier Solidarität. In die Erfahrungen *zwischenmenschlicher Art* fällt die fehlende Unterstützung von Gremienvertreter\*innen der Genossenschaft. Begründet wird dieses Verhalten mit einem mangelnden Interesse der Gremienvertreter\*innen an der Genossenschaft, da persönliche Interessen der Gremienvertreter\*innen im Vordergrund zu stehen scheinen. Dabei wurde ausgeführt, dass der Posten womöglich nur angenommen wurde, damit andere ihn nicht bekleiden können. Dieses wird als mangelnde Solidarität empfunden. Aufgrund der Corona-Regeln waren zudem einige ehrenamtliche Tätigkeiten nicht mehr möglich. Des Weiteren wird davon berichtet, dass es aufgrund des Social Distancings und der damit einhergehenden Reduzierung realer Kontakte in Präsenz und Face-To-Face-Interaktionen zu weniger solidarischen Momenten kam.

### 3.5.1.2 Solidaritätsverständnisse der Expert\*innen

Wir haben die Interviewten gefragt, was für sie der Begriff Solidarität bedeutet. Die Antworten der Interviewten wiesen auf ähnliche Solidaritätsverständnisse unter den Befragten hin.

Sie lassen sich in drei Oberbegriffe clustern: *Gemeinschaftsbewusstsein*, *wechselseitige Empathievermögen* und *wechselseitige Fürsorge*.

Bei der Definition von Solidarität als *Gemeinschaftsbewusstsein* betonten die Befragten die Gemeinsamkeiten des Kollektivs, mitunter in Abgrenzung zu den individuellen Unterschiedlichkeiten.

„Solidarität ist zusammen. Also nicht einzeln, sondern, dass man aufeinander achtet, grade in Corona-Zeiten.“

„Solidarität heißt für mich an einem Strang ziehen, für die Idee da gemeinsam so sich zu engagieren und genau, alle, und zusammenzuarbeiten an einem Strang.“

„Was dem Einzelnen nicht möglich ist, vermögen viele“ als Rückgriff auf das Zitat von Raiffeisen

Weitere Deutungen rekurrten auf das *wechselseitige Empathievermögen*, das die Fähigkeit zur Reflexion und zum Nachvollzug der Lage anderer beschreibt.

“Mit der Situation des oder der anderen auseinandersetzen”

„Es bedeutet auch immer ein Stück weit Empathie. Also dass man sich mit der Situation des anderen oder der anderen auseinandersetzt. Ich glaube ohne Empathie kann es auch keine echte Solidarität geben. Es sei denn es ist halt ideologisch übergeordnet, dass es zum Beispiel eine Partei oder eine Religionsgruppe sagt, dass man jetzt solidarisch sein muss. Also Solidarität hat immer auch mit Mitgefühl zu tun. Egal ob das jetzt Mitgefühl mit einer einzelnen Person ist, mit einer Gruppe, mit einem Volk.“

Aber auch die bereits erwähnten Zitate, Solidarität bedeute zusammen anstatt einzeln und ein Auge aufeinander zu haben und sich zu unterstützen, können ebenfalls diesem Oberbegriff zugeordnet werden.

Zusätzlich wurden Begriffe und Ausdrücke wie „ein Auge aufeinander zu haben“, „gegenseitige Unterstützung“, Fürsorge, Förderung (z.B. Nachwuchsförderung) und „alle mit ins Boot holen“, genannt.

Das Verständnis von Solidarität als *wechselseitige Fürsorge* meint aus der Sicht der Interviewten die Bereitschaft zur gegenseitigen Rücksichtnahme und zum Verzicht auf individuelle Vorteile und zum Eintreten für die Interessen anderer. Die Interviewten assoziierten Solidarität damit, individuelle Handlungen an die Bedürfnisse und Interessen anderer anzupassen.

„Für mich ist Solidarität, wenn man bereit ist auch einen Teil von dem eigenen Vorteil aufzugeben oder abzugeben. Also das ist mehr als sozusagen der Win-Win-Effekt, sondern ich muss schon bereit sein auf etwas zu verzichten.“

„Etwas, das über der Wahrnehmung der eigenen Interessen steht, Abstriche von eigenen Interessen machen können.“



„Solidarität heißt ja immer auch für andere einzutreten. Sprich, Engagement für eine andere Person, eine Gruppe.“

Besonders die letzte Gruppe ist anschlussfähig an den „Kooperationsgeist“ (Hettlage 1990: 134ff.), wonach die gemeinsame Findung einer Balance zwischen individuellen und kollektiven Interessen wichtig für das erfolgreiche Bestehen einer Genossenschaft sind.

### 3.5.1.3 Die Rolle von Solidarität in Genossenschaften

In diesem Abschnitt geht es um die Frage, in welchem Bezug die Solidarität, deren Auftauchen oder Fehlen die Befragten beobachteten, zu ihrer Rechtsform als Genossenschaft steht. Unsere Ergebnisse teilen sich in positive und negative Beurteilungen auf. Die Befragten betonten einerseits die fördernde Wirkung, die der institutionelle Rahmen auf solidarische Praktiken habe und vermuteten zudem, dass das institutionelle Setting stabilisierend auf eine Gemeinschaft wirke. Hier wurde das Erwerben von Genossenschaftsanteilen oder die Erhöhung der Anteile von bereits bestehenden Mitgliedern seit Beginn der Corona-Krise genannt, was als Solidarität empfunden wurde:

*“Und ich sag mal dieses Thema der Solidarität und dieses miteinander Dinge voranbringen, ist tatsächlich etwas was in unserem Fall, wie soll ich es sagen, nicht nur Lippenbekenntnis des Vorstandsvorsitzenden, sondern gelebte Praxis ist. Und ich sag mal so es kommt oder es kam im letzten Jahr in einer sehr eindrucksvollen Art auch zum Ausdruck. Wir hatten im Jahr 2020, seit unserer langen Gründungsgeschichte, mit Ausnahme des Gründungsjahrs, mit Abstand die allerhöchsten Zahlen an neuen Mitgliedern und vor allem aber auch Mitglieder der Genossenschaft, die im Jahr 2020 ihre Anteile noch einmal deutlich aufgestockt haben. Also das heißt da ist der Gedanke der Genossenschaft und damit der Solidarität auch noch einmal ganz klar in Ziffern zum Ausdruck gebracht worden, ja.” (Interview von eG1)*

*“Also eine Genossenschaft ist ja schon mal per se ein solidarisches Grundmodell, also ganz klar sonst hätten wir irgendwie, vielleicht eine GmbH gegründet. Also das heißt jeder Genosse ist natürlich irgendwie dadurch das er Genossenschaftsanteile gezeichnet hat auch ganz, ganz klar mit der Genossenschaft verbunden und das ist irgendwie [...] also Genossenschaft ist an sich per se ein solidarisches Modell. Und genauso fahren wir das natürlich auch.“ (Interview von eG 2)*

Des Weiteren wurde ausgeführt, dass die Rechtsform vermutlich die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen erleichtere und daher das Erfahren von Solidarität befördere. An anderer Stelle verwies der Interviewte auf die starke Ausprägung von Gemeinschaft und Fürsorgebereitschaft unter den Mitgliedern, welche kein Alleinstellungsmerkmal der Rechtsform Genossenschaft sei, aber sicherlich durch diese begünstigt werde. Andererseits sah ein\*e Experte\*in keinen Zusammenhang zwischen ihrer\* Rechtsform als Genossenschaft und der Form der Solidarität, die sie erlebten.

### Werte und Ideale einer Genossenschaft

Wir haben die Interviewten gefragt, welche Werte und Ideale es in einer Genossenschaft gibt. Die Antworten haben wir nach den oben vorgestellten Merkmalen der Solidarischen Ökonomie und den Merkmalen der Genossenschaften geclustert. Dabei konnten wir die Ideale *Alternative Wirtschaftsweise*, *Interessenskonvergenz*, *Unabhängigkeit von externen Investitionen*, *Verständnis der ganzen Arbeit* und *transformatives Potential* in den Antworten finden.

## Alternative Wirtschaftsweise

Als Ideal wurde genannt, dass eine Genossenschaft sich nicht an dem Ziel der Gewinnmaximierung ausrichtet. Hierbei handelt es sich um ein klassisches Merkmal der Solidarischen Ökonomie. In einem anderen Interview wurde uns erläutert, dass es darum ginge, eine faire Bezahlung aller zu gewährleisten, die an der Herstellung und dem Vertrieb des Produktes beteiligt sind. Zudem lege man dabei Wert auf die ökologische Nachhaltigkeit, ebenfalls ein klassisches Merkmal der Solidarischen Ökonomie.

*“(...) ein ganz wesentliches ist mit Sicherheit, dass wir ja nicht auf Gewinnmaximierung ausgelegt sind, ja? Sondern uns geht es darum nach Möglichkeit allen die am Entstehungs- und Vermarktungsprozess eines Buches beteiligt sind, ein auskömmliches Salär dafür auch geben zu können. Das heißt, dass eben auch bei uns die Künstlerinnen und Autorinnen, die Hersteller wie auch immer, tatsächlich entsprechend auch honoriert werden. Ein ganz wichtiger Aspekt für uns in der Produktion, Thema Nachhaltigkeit, ist natürlich auch, dass wir keine Produkte auch wenn wir zukaufen, was wir tun, vertreiben die nicht in Europa produziert werden, ja? (...) Also ich glaube diese Aspekte entsprechend auch in den Vordergrund stellen zu können und zu stellen, das unterscheidet uns tatsächlich.” (Interview von eG1)*

## Interessenskonvergenz

Die Befragten führten ferner aus, dass sich in einer Genossenschaft Menschen mit gemeinsamen Interessen zusammenfinden. Dabei spielt der Genossenschaftsgedanke allein nicht nur eine Rolle, sondern auch die ähnlichen Interessen. Dieses hat zur Folge, dass man auch gemeinsame Veranstaltungen und Unternehmungen organisiert:

*“Ich würde tatsächlich behaupten wollen, dass wir versuchen diesen Genossenschaftsgedanken nicht nur als ein Pamphlet oder eine Satzung vor uns herzutragen, sondern das auch zu leben. Also da gabs auch Dinge, die im vergangenen Jahr nicht stattgefunden haben. Es ist zum Beispiel, also wir bieten normalerweise auch Leserreisen an, also auch in der Genossenschaft, weil ja auch unsere Genossinnen und Genossen, die ja auch ähnliche Interessensrichtungen haben, sich auch gerne begegnen, austauschen, miteinander reden und da ist natürlich die Form einer Reise. Bietet sich an, ja? Und da war zum Beispiel ein Besuch des Genossenschaftsmuseums in Delitzsch, was ja naheliegend ist. Also generell unser Thema Genossenschaft vor Ort, also normalerweise gibt es auch Abende, Veranstaltungen usw. Aber im Normalbetrieb sind auch das Dinge, die für uns sehr, sehr wichtig sind, damit sich eben auch die Genossinnen und Genossen untereinander treffen und austauschen.” (Interview von eG1)*

## Verständnis der ganzen Arbeit

In einem Interview wurde uns berichtet, dass es als ein Wert einer Genossenschaft empfunden wird, die Arbeitsverhältnisse flexibel und bedürfnisorientiert zu gestalten. Das ist stimmig mit dem Verständnis der ganzen Arbeit als Merkmal der Solidarischen Ökonomie. Die flexible und den Bedürfnissen angepasste Gestaltung der Erwerbsarbeit ermöglicht es dem Arbeitnehmenden, auch anderen Arbeitsformen wie der Care-Arbeit, der Hausarbeit oder auch bürgerschaftlichem Engagement oder Nachbarschaftshilfe nachzukommen.

*„Also wir haben beispielsweise einen Gutsladen gegründet, um uns mit Dingen des täglichen Bedarfs selbst zu versorgen. Da haben also einige viel Arbeit reingesteckt, viel ehrenamtliche Kraft, um für alle was Positives zu schaffen. Das finde ich sehr solidarisch.“ (Interview von eG 5)*

In der Genossenschaft im Bereich personenbezogener Dienstleistungen gingen die Arbeitnehmer\*innen einem sinnstiftenden Beruf nach, bei dem sie anderen Unterstützung leisteten. Allerdings sind sie im Niedriglohnsektor beschäftigt und mit Arbeitsbedingungen konfrontiert, die zwar zum Teil flexibel, aber dennoch prekär sind. Die Arbeit war in dieser Genossenschaft zwar hinsichtlich der Arbeitsrhythmen und den Einstellungsbedingungen flexibel, wurde aber von der beanspruchenden Tätigkeit und der geringen Entlohnung überlagert.

*„Ich würde sagen, die allermeisten Menschen arbeiten hier, weil sie mit ihrem Job ihr Geld verdienen wollen. Das ist im Grunde dann ja eine Tätigkeit für Ungelernte. Also wir haben einen hohen Akademikeranteil. Also auch viele Menschen, die mal Geisteswissenschaften studiert haben, dann keinen Job finden. Die landen dann vielleicht mal hier. Aber auch Künstler, Schauspieler gibt es hier. Wir arbeiten alle für wenig Geld. Das ist Niedriglohnsektor, was wir hier kriegen. Trotzdem tut man es fürs Geld, aber auch weil man sich mit dieser Arbeit ein Stück weit identifiziert. Die Arbeit ist halt nicht immer leicht. Es ist eine eins-zu-eins-Situation, es gibt psychosoziale Stressoren aus der Arbeit heraus.“ (Interview 1 der eG 2)*

### Demokratische und selbstbestimmte Wirtschaftsorganisation

Als Vorteil einer Genossenschaft wurde uns außerdem genannt, unabhängig von äußerlichen Einflüssen die Form der Genossenschaft wahren zu können, da jedes Mitglied – unabhängig von der Anzahl der erworbenen Genossenschaftsanteile – eine Stimme in der Generalversammlung hat. Dieser Abstimmungsprozess mindert die Einflussmöglichkeiten einzelner. Hinzu kommt, dass diese Beteiligung der Mitglieder die Einflussmöglichkeiten potentieller externer Investoren reduziert. Dieses Handlungsprinzip ist anschlussfähig an das Merkmal der Solidarischen Ökonomie, nicht von externen Investoren abhängig zu sein. Ferner wurde uns berichtet, dass man keine finanzielle Unterstützung von Seiten des Staates, Banken oder anderen Investoren erhalten habe. Dafür sei man aber unabhängig und im Eigentum der Mitglieder und somit keiner Institution, Bank oder Partei verpflichtet. Auch innerhalb der Genossenschaft kann durch die Anwendung des Demokratieprinzips (‘one person, one vote’) gewährleistet werden, dass keine Einzelinteressen oder Einflussmöglichkeiten einzelner Personen das Mehrheitsinteresse überschatten. Neben dem genossenschaftlichen ‘one person – one vote’-Prinzip wurde auch die Genossenschaftswerte der Selbstbestimmung und Selbstverwaltung genannt.

*“Also das ist mir ganz wichtig, das kann ich eigentlich nur gebetsartig wiederholen, die [Verlagsgenossenschaft] hat in ihrer Geschichte noch nie, weder auf Bundes- noch auf Landes- noch auf kommunaler Ebene, in irgendeiner Form staatliche Unterstützung erhalten. Das ist wie soll ich es sagen, ein bisschen immer ein lachendes und weinendes Auge. Auf der einen Seite ich sage mal, wir sind auch eben absolut unabhängig. Wir sind im Eigentum unserer Genossinnen und Genossen. Wir sind keiner Bank verpflichtet, wir sind keiner Institution verpflichtet, wir sind keiner Partei verpflichtet. Und das ist vielleicht auch noch zur Eingangsfrage zum Thema Visionen und Ziele, diese Unabhängigkeit von jedweden äußeren Einflüssen durch die Form der Genossenschaft wahren zu können, wo ja wie sie wissen egal welche Anteilshöhe besteht, Jeder und Jede tatsächlich die eine Stimme in der Generalversammlung hat, was ja eben gewisse Einflussmöglichkeiten unmöglich macht, das ist schon etwas was wir ganz, ganz hoch schätzen an der Form der Genossenschaft.“ (Interview von eG1)*

Die Zusammenarbeit mit kleinen Läden im Gegensatz zu großen Konzernen wurde ebenfalls als Vorteil gesehen, da man dadurch insbesondere in Krisenzeiten flexibler agieren könne:

*“Also ich sag mal so, es ist ja so, dass wir ausschließlich mit mittleren, kleineren, inhabergeführten Buchhandlungen arbeiten. Wir arbeiten nicht mit den großen Filialen. (...) [Die kleinen Filialen], die sich von der Kostenstruktur her schon ganz anders und flexibler bewegen konnten.” (Interview von eG1)*

Anschlussfähig an das Selbstverständnis als autarke Organisationen ist zudem die Tatsache, dass keine der untersuchten Genossenschaften während der Corona-Krise staatliche Unterstützungsleistungen in Anspruch nahm beziehungsweise in Anspruch nehmen musste.

### Transformatives Potential

Als genossenschaftliche Werte und Ideale wurden uns zum einen die ökologische Nachhaltigkeit und die Abkehr von der Gewinnmaximierung genannt. Diese Ziele bringen ein transformatives Potential mit sich und wurden von den Interviewten als Gemeinwohlorientierung gedeutet.

Neben dem transformativen Potential der inhaltlichen Zielsetzungen und Wertesysteme ordnen wir der *institutionellen Struktur* der Wirtschaftsorganisationen selbiges zu:

Die Verfolgung demokratischer Ziele haben aufgrund der Partizipation aller Beteiligten möglicherweise das Potential, Diskurse, um Wirtschaftsdemokratie zu befördern und als Rechtsform in diesem Aspekt eine Vorbildfunktion einzunehmen. Außerdem bietet die Vernetzung mit anderen kleinen und mittelgroßen Unternehmen – wie im Fall der Verlagsgenossenschaft – das Potential, eine Gegenbewegung zu aktuell beobachtbaren Monopolisierungstendenzen in vielen Wirtschaftssektoren darzustellen.

#### *3.5.1.4 Genossenschaften während der Corona-Krise*

An dieser Stelle haben wir die Genossenschaften gefragt, wie sie die Corona-Krise erleben und wie es ihnen in dieser Zeit ging. Uns wurde von Herausforderungen, aber auch von Chancen diverser Art berichtet, die wir im Folgenden vorstellen.

### Herausforderungen

Die Befragten erzählten von Herausforderungen *finanzieller, zwischenmenschlicher und organisatorischer Art*. Als *finanzielle Herausforderungen* wurde der Wegfall von Einnahmen genannt. Dieses war beispielsweise dadurch bedingt, dass die Gastronomie aufgrund der Corona-Beschränkungen schließen musste. Hier erzählte man uns zum Beispiel:

*“Wir haben ja auch unsere Cantina, also eine hauseigene Kantine, da können keine, also normalerweise bedient diese Cantina auch die Nachbarschaft im Stadtteil, also das heißt Leute kommen von draußen rein. Das ist alles im Moment irgendwie sozusagen im Lockdown. Und das ist natürlich ein Problem für die Einkommen.” (Interview von eG2)*

In anderen Fällen konnten die Räumlichkeiten nicht für Veranstaltungen vermietet werden, da Versammlungen untersagt waren, was wiederum zu fehlenden Mieteinnahmen führte. In einem anderen Fall kam es zu finanziellen Herausforderungen, weil die soloselbständigen

Mieter aufgrund fehlender Auftragslage nicht mehr in der Lage waren, ihre Miete zu zahlen. Hier kommt hinzu, dass die Soloselbständigen zu dem Zeitpunkt kaum Fördermittel bei der Regierung beantragen konnten. Diese Geldeinbußen führten für einige zu existenzbedrohlichen Lagen. Unabhängig von der Corona-Krise nahmen in einem Interview die Gebühren, die mit der Rechtsform der Genossenschaft einhergehen, als finanzielle Herausforderung großen Raum ein. So ist, wie oben erläutert, eine Genossenschaft verpflichtet, sich in regelmäßigen Abständen von einem externen, unabhängigen Wirtschaftsprüfer prüfen zu lassen. Dieses erfolgt neben den steuerlichen Erklärungen und Jahresabschlüssen, welche ohnehin zu erstellen sind. Die Gebühren für den Wirtschaftsprüfer werden hier als große finanzielle Belastung, insbesondere für kleine Genossenschaften, empfunden.

*„Das ist einfach eine immense Belastung [...] so in der Relation. [...] Und es steht für mich in keinem Verhältnis, diese Wirtschaftsprüfer bezahlen zu müssen. [...] Ich muss das Geld für die Wirtschaftsprüfer ja überhaben [...] Aber es ist auch schon ärgerlich, wenn ich sehe, was ich an Gehälter zahlen muss an meine Leute und was der Wirtschaftsprüfer kriegt, das steht in keinem Verhältnis.“* (Interview von eG 3)

Bei den *zwischenmenschlichen Herausforderungen* zeigten sich die Themen *Social Distancing* und *Umgang mit Corona*. Der Begriff ‚Social Distancing‘ ist mittlerweile sehr geläufig und meint das Einhalten der Kontaktbeschränkungen und Abstandsregeln im Rahmen der Corona-Krise. Bei den von uns untersuchten Genossenschaften brachte das Social Distancing Herausforderungen auf der zwischenmenschlichen Ebene mit sich. So wurde uns berichtet, dass der Gemeinschaftsprozess dadurch ins Stocken geriet oder auch Gemeinschaftsbildungsprozesse reduziert wurden. Der Austausch mit anderen Projekten und auch die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen waren nicht mehr möglich. Bei der Genossenschaft im Bereich personenbezogener Dienste erschwerte das Social Distancing die Arbeit selbst, welche durch Face-To-Face-Interaktionen und auch Berührungen geprägt ist.

Eine weitere zwischenmenschliche Herausforderung stellte der *Umgang mit dem Corona-Virus* und der veränderten Situation dar. Hier berichteten die Befragten, dass es dabei darum ging, auch bei unterschiedlichen Auffassungen und Betroffenheiten ein gemeinschaftliches Verständnis im Umgang mit dem Virus zu finden und sich darauf zu einigen. Auch kam es zu Konflikten um die Form des Social Distancings, da dieses nicht einheitlich gehandhabt wurde. Bei der Genossenschaft im Bereich personenbezogener Dienste brachten die verschiedenen Auflagen, dass einige einen Mund-Nasen-Schutz tragen mussten und andere nicht, ein Konfliktpotential mit sich.

Bei den *organisatorischen Herausforderungen* wurde uns berichtet, dass die Mitgliederversammlungen aufgrund der Kontaktbeschränkungen nicht stattfinden konnten oder verschoben werden musste. Insbesondere in den Fällen, in denen diese Versammlung gemäß Satzung als Präsenzveranstaltung festgelegt ist, stellte das eine Herausforderung dar. Es bedurfte somit organisatorischer Änderungen:

*„Was konkret die Genossenschaft anbetrifft, hat uns natürlich vor ganz spezielle Herausforderungen gestellt. Sie wissen das Genossenschaften verpflichtet sind einmal jährlich eine Generalversammlung durchzuführen und wenn man es nicht wohlweislich bereits in seiner Satzung anderweitig verfügt hat, haben ja diese Generalversammlungen auch als Präsenzveranstaltungen stattzufinden (...). Das war organisatorisch, nervlich ein ganz schöner Ritt über den Bodensee und da hat es auch die Genossenschaft mal ganz schön gefordert wie*

*wir das so hinbekommen. Aber schlussendlich ist es uns dann doch gelungen, genau.*"  
(Interview von eG1).

Des Weiteren war die zusätzlich entstandene Arbeit, die es zu organisieren galt, hier ein Thema. Die zusätzliche Arbeit war zum einen durch Umsatzgewinne, zum anderen dadurch, dass Arbeitnehmer\*innen durch Corona-Fälle selbst oder durch die Betreuung von Risikoangehörigen ausfielen, bedingt. Zudem galt es, die Arbeit so zu organisieren, dass die jeweils geltenden Corona-Regeln eingehalten wurden und Ansteckungen innerhalb der Genossenschaft nach Möglichkeit vermieden werden konnten. Dieses ging in einigen Fällen mit notwendigen Sparmaßnahmen aufgrund fehlender Einnahmen und Ressourcen zulasten eines hinreichenden Mitarbeiterschutzes einher.

## Chancen

Die Chancen im Kontext der Corona-Krise ergaben sich in *finanzieller* und *kommunikativer Art*. Als *finanzielle Chancen* wurde uns der Umsatzgewinn genannt. Dieses war abhängig vom Produkt der jeweiligen Genossenschaft. So wurde uns von der „Renaissance des Buches“ (Interview von eG1) in der Corona-Krise berichtet, was zu höheren Umsätzen im Buchhandel führte. Ähnlich verhielt es sich mit dem Lebensmittel-Einzelhandel. Da die Restaurants geschlossen waren und die meisten Leute im Homeoffice arbeiteten, wurde mehr im Lebensmittelgeschäft vor Ort eingekauft und führte dort zu Umsatzzuwächsen. Eine weitere Folge dieser Umstände war, dass Mitglieder ihre Genossenschaftsanteile erhöhten oder auch neue Mitglieder gewonnen werden konnten. Einigen der befragten Genossenschaften kam auch ein Corona-Zuschuss der Bundesregierung zugute. Als *kommunikative Chancen* im Kontext der Corona-Krise wurden uns neue Wege der Kommunikation genannt, die man beschritten hat. Dieses erfolgte auch um den „sozialen Kitt“ beizubehalten, wie uns erzählt wurde. Als Beispiel hierfür wurde ein „pastoraler Dienst über Telefon“ erwähnt. Gemeint war damit, dass man sich bei den Telefonaten mit den Mitgliedern Zeit nahm, um ihnen ein offenes Ohr für ihre Sorgen zu schenken oder auch bewusst Mitglieder anrief, damit diese in Zeiten des Social Distancings eine Ansprache hatten. Ferner wurde uns berichtet, dass die Kommunikation in dieser Zeit viel intensiver war als zuvor:

*„Wir haben auch ein Telefonmitgliederservice, wie soll ich sagen, da gibt es auch eine Reihe an Gesprächen die ich eher unter pastoralen Dienst verbuchen wurde, statt. Die vielen Menschen, die dann auch allein zu Hause hocken, hatten durchaus auch Bedarf mal mit jemanden zu reden. Also auch, wie soll ich's sagen, dieser berühmte „soziale Kitt“, der dann eben nicht durch Begegnungen und Besuche in der Buchhandlung oder anderen Orten möglich war wurde dann auf andere Kommunikationswege verlegt. Auch da hat man gespürt, dass da ein großes Bedürfnis da, den wir auch begegnen konnten, befriedigen konnten durch die viel intensivere Kommunikation als sie eben vielleicht in den Zeiten davor geherrscht haben.“* (Interview von eG1)

## Analogien zwischen der Gründung aus einer Notlage und der Corona-Krise

Wir fragten die Genossenschaften in unseren Interviews, ob sie sich aus einer Notlage heraus gegründet haben. Alle haben dieses bejaht. Die Gründe sind dabei vielfältig und reichen von einer fehlenden Nahversorgung über fehlenden bezahlbaren Wohnraum, fehlende preisgünstige Atelierflächen bis hin zu einem fehlenden Zugang zu Bildung in Form von Büchern. Die Gründungsgeschichte zur jeweiligen Genossenschaft kann im ersten Kapitel der „Methode“ dieses Reports nachgelesen werden. Die befragten Genossenschaften entsprechen damit dem, was sich in der Theorie finden lässt: Mehrere Personen nehmen die

gleiche Notlage beziehungsweise ein bestimmtes Marktversagen wahr, welche von anderer Stelle nicht gelöst wird, und schließen sich daraufhin in Form einer Genossenschaft zusammen, um gemeinsam eine Lösung für dieses Problem zu finden.

Dieses Merkmal lässt in allen Fällen auf eine gemeinsame Solidarhaftung zum Gründungszeitpunkt schließen, die sich aus einer ähnlichen Lebenserfahrung hinsichtlich der Bibliographie und der sozialen Lage speisen (vgl. Hettlage 1990: 137). Die Frage, ob sich die damalige Notlage beziehungsweise die adressierte Problemsituation mit der jetzigen Corona-Krise vergleichen lässt, verneinten alle Befragten. Im Kontrast zum Gründungszeitpunkt wurde keine Verbindung bezüglich einer Ähnlichkeit in der Solidarhaftung hergestellt. Das Kollektivbewusstsein beziehungsweise die „Gemeinhaftung“ (Hettlage 1990: 137) der Mitglieder wurde in der Corona-Krise in den meisten Fällen nur begrenzt aktiviert.

### *3.5.1.5 Resilienz und Krisenbewältigung*

Als letztes widmeten wir uns den Themen Resilienz und Krisenbewältigung. Dabei interessierte uns, ob Solidarität als Ressource oder Bewältigungsstrategie im Kontext von Krisen gesehen wurde und Einsatz fand. Weiter fragten wir nach den Resilienzfaktoren von Genossenschaften und welche Rolle den speziellen Eigenschaften der genossenschaftlichen Rechtsform dabei zukam.

#### Solidarität als Ressource

Wir fragten an dieser Stelle, ob Solidarität als Ressource zur Bewältigung von Krisen und Stärkung von Resilienz empfunden wird.

Auf diese Frage erhielten wir unterschiedliche Antworten der Befragten. Während die meisten erklärten, dass Solidarität in diesem Kontext nicht solch eine bedeutende Rolle spielte, wurde die Bedeutung von Solidarität an anderer Stelle explizit hervorgehoben. Als Beispiele für Solidarität als Ressource in der Corona-Krise, wurde hier beispielsweise auf die oben erwähnten Erhöhungen von Genossenschaftsanteilen als „eine Form des Ausdrucks der Verbundenheit mit der Genossenschaft“ (Interview von eG1) sowie die intensivierete Kommunikation zwischen den Mitgliedern verwiesen. Aber auch in den Genossenschaften der Befragten, die Solidarität nicht explizit als Ressource im Umgang mit der Corona-Krise erwähnten, lassen sich durch die oben dargestellten Erzählungen, beispielsweise die der Zirkusaufführung vor dem Fenster einer erkrankten Familie, der Einkaufsunterstützung und weiteren dennoch Praktiken finden, die wir im Rahmen unseres theoretischen Verständnisses als solidarisch charakterisieren würden und für die Genossenschaften hilfreich im Umgang mit der Krise waren. Auch einige Praktiken, die die Befragten als Resilienz beeinflussende Bedingungen erwähnen, basieren auf einer ausgeprägten Solidarhaftung und beinhalten solidarische Praktiken und Handlungsmuster, wie wir im Folgenden zeigen werden.

## Resilienz beeinflussende Bedingungen

Sodann interessierten uns die Faktoren, die aus Sicht der Befragten für die Bewältigung der Corona-Krise ausschlaggebend sind. Hierbei konnten wir *interne Einflussbedingungen*, die wir in jene *zwischenmenschlicher* und jene *organisatorischer Art* unterteilen, als auch *externe Einflüsse* identifizieren.

### Endogene Einflussfaktoren

Bei den Resilienz-befördernden Faktoren handelt es sich um Faktoren *zwischenmenschlicher Art* oder *organisatorische* Faktoren. Als interne Faktoren *zwischenmenschlicher Art* wurden die Gemeinschaft und damit einhergehend der Gemeinschaftsbildungsprozess genannt. Ebenso scheint die intersubjektive Wahrnehmung sowie Mechanismen der Konfliktbewältigung, wie beispielsweise der Entscheidungsfindung nach dem Konsent-Verfahren, für die Wohnungsgenossenschaft von Bedeutung zu sein. Die schnelle Einrichtung eines Krisenstabes zu Beginn der Krise wurde in einem Expert\*inneninterview als Resilienz befördernder Faktor genannt. Dieser kann als organisatorisches Instrument zur Stärkung der Resilienz verstanden werden. Das deckt sich mit dem oben vorgestellten Ansatz von Edwards, wonach die Resilienz mehr von Gemeinschaften als beispielsweise von staatlichen Institutionen abhängt. Auch die Mechanismen der Konfliktbewältigung lassen sich in der oben ausgeführten Theorie von Brinkmann wiederfinden. So können sie als endogene Fähigkeit zur Krisenbewältigung verstanden werden. Außerdem wurden gemeinsame Werte, Motivationen und Visionen der Mitglieder genannt, die auf eine ausgeprägte Solidarverhaftung hinweisen. Besonders hervorgehoben wurde hierbei die Motivation der Mitglieder für die Genossenschaft. Als interne Faktoren *organisatorischer Art* wurde als stabilitätsfördernd identifiziert, dass es einer Mindestmenge an Mitgliedern bedarf, welche sich aktiv einbringen würden, um die Resilienz und auch die Existenz einer Genossenschaft zu sichern. Im Fall der Genossenschaft 2 steuerten so Künstler\*innen kostenfrei ihre Produkte bei, um diese als Prämie in einem Crowdfunding Projekt anbieten zu können. Aufgrund des hohen Bekanntheitsgrads und gute Einbindung in die Nachbarschaft und lokalen Netzwerke war es dieser Genossenschaft möglich, viele Menschen für die Teilnahme an dem Crowdfunding-Projekt zu mobilisieren. Die ausgeprägte Vernetzung mit Nicht-Mitgliedern, die dem Förderzweck einen besonderen Wert zuschrieben, kam der Genossenschaften in Form von finanzieller Unterstützung zugute. Des Weiteren klang in einem der Interviews die Idee an, zukünftig einen Solidaritätsfonds zur Krisenbewältigung konkret in die Satzung aufzunehmen und somit Solidarleistungen untereinander auf finanzieller Ebene bei Bedarf zu mobilisieren.

### Exogene Einflussbedingungen

Als externe Faktoren wurden zum einen die veränderten Bedingungen des direkten Umfeldes und die Auswirkungen dieser auf die Nachfrage genannt. So erwies es sich im Kontext der Corona-Krise als stabilisierend für den Dorfladen, dass die Restaurants geschlossen und die Leute viel daheim waren und auch von zuhause arbeiteten, somit nicht mehr auf dem Arbeitsweg einkauften, und das nächste Lebensmittelgeschäft mehrere Kilometer entfernt ist. Ein weiterer externer Resilienzfaktor ist das Sortiment eines Ladens. So stieg beispielsweise die Nachfrage nach Büchern und Lebensmittel, wohingegen die Nachfrage nach Kleidung stark zurückging. Hier zeigt es sich als resilient, sich auch diesen geänderten Rahmenbedingungen anpassen zu können.



Die anderen Genossenschaften lassen sich in der Lebensmittelversorgung, der Immobilienbranche, im Bereich personenbezogener Dienstleistungen, in der Verlagsbranche sowie in der Kreativbranche verorten. All diese, mit Ausnahme der Kreativwirtschaft, sind Wirtschaftsbereiche, in denen der Förderzweck trotz der Pandemie nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde. Das lässt sich einerseits damit begründen, dass die genossenschaftliche Arbeit auch in einer Pandemiesituation unabdingbar ist, da sie der Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse diene. Andererseits führte das Bedürfnis danach, zu lesen, aufgrund der gewonnenen Freizeit eine erhöhte Nachfrage bei der Verlagsgenossenschaft.

### Bedeutung der Rechtsform

Letztlich fragten wir die Interviewten, ob die Rechtsform die Resilienz ihres Betriebes fördert, sprich ob der Umstand, eine Genossenschaft zu sein, ihnen hilft, Krisen zu bewältigen. Bringt die Genossenschaft Elemente mit sich, die sich positiv auf die Resilienz auswirken? Viele der Befragten äußerten, dass es keinen erkennbaren Unterschied macht, dass sie eine Genossenschaft sind. Ihre Rechtsform fördert ihrer Meinung nach somit weder die Resilienz noch eine Krisenbewältigung.

Eine Wohnungsgenossenschaft gab jedoch zu bedenken, dass es einen marginalen Unterschied mache, eine Genossenschaft zu sein. So würde man mit Hilfe dieser Rechtsform aufgrund der relativ autarken Position langfristig günstigen Wohnraum sichern und Spekulation vermeiden können. Dieses wirke sich aber erst für folgende Generationen aus. Die befragte Person bezeichnete das als „Generationensolidarität“. Schaut man auf die Merkmale der Solidarischen Ökonomie, so entspricht dieses dem Merkmal des erweiterten Eigentumsbegriffs: Durch das ungeteilte Eigentum im Rahmen dieser Genossenschaft kann nachhaltig bezahlbarer Wohnraum und Raum für Gemeinschaftsbildung erhalten werden.

In dem Interview der Verlagsgenossenschaft wurden ganz klare Vorteile in der genossenschaftlichen Rechtsform, gerade während der Corona Pandemie, gesehen:

*“Nein ganz klar, ein Vorteil. Auf jeden Fall die Erfahrungen aus dieser Zeit seit dem letzten Frühjahr in Punkto Genossenschaft, absolut und durchaus nur positiv.“ (Interview von eG1)*

Als Begründung wurde hier erneut auf die solidarischen Praktiken der Mitglieder verwiesen, zu denen sich diese als Genoss\*innen verpflichtet fühlen, eine intensive Kommunikation unter den Genoss\*innen, die auf Grund des starken kollektiven Zusammenhalts und den ähnlichen Interessen während der Krise nicht zu leiden schien sowie die Möglichkeiten durch eine flexiblere Arbeits- und Kostenstruktur innerhalb der Genossenschaft und den Partnerhandlungen besser auf Corona-bedingte Arbeitsausfälle und die Corona-Maßnahmen reagieren zu können als die großen kommerziellen Handlungen (z.B. Schließung der Buchhandlungen ersetzt durch Fahrradauslieferungen und gesteigerte Werbung durch die ehrenamtliche Mitarbeit der Genoss\*innen). Der Befragte geht zudem davon aus, dass sich diese Tendenzen nicht nur in der eigenen Genossenschaft zeigen, sondern die Vorteile eines genossenschaftlichen Geschäftsmodells zu Krisenzeiten im Allgemeinen an Popularität gewonnen hat:

*“Also wenn’s jetzt nicht gerade die Banken sind, die genossenschaftlich auch eben aufgestellt sind, dann glaube ich schon, dass dieses Prinzip Genossenschaft auch gerade durch die letzten Monate durchaus auch wieder Aufwind bekommen hat, ja.” (Interview von eG1)*

### 3.5.2 Solidarverhaftung, Unternehmensstruktur und solidarische Praxis: Genossenschaften zwischen Wertbindung und Wertediskrepanz

In diesem Teil sollen die vorgestellten Ergebnisse mit den Analyserastern, die wir aus den theoretischen Vorüberlegungen gebildet haben, verknüpft und anhand von Interviewauszügen diskutiert werden.

In Anlehnung an Hettlages Genossenschaftsgeist analysieren wir, inwiefern sich die drei Dimensionen der Solidarität (Solidarhaftung, Unternehmensstruktur und Solidarverhalten) in den untersuchten Genossenschaften wiederfinden. Zunächst legen wir dar, inwiefern die Solidarverhaftung während der Corona-Krise zu beobachten ist. Zweitens soll herauskristallisiert werden, welche Interaktionen zwischen den vier Genossenschaftsprinzipien bestehen, wie sich die Prinzipien gegenseitig befördern oder hemmen und wie sich diese Interaktionen auf die resiliente Eigenschaft der Genossenschaften während der Krise ausgewirkt haben. Außerdem soll drittens gezeigt werden, welche solidarischen Handlungen sich während der Krise gezeigt haben. Zuletzt nehmen wir in Betracht, inwiefern sich eine Wertediskrepanz, also Asymmetrien zwischen den drei Dimensionen der Solidarität, zeigt und welchen Einfluss die gelebte Solidarität sowie weiteren Bedingungen auf die Resilienz hatten.

#### 3.5.2.1 Auswirkungen der Corona-Krise auf den Gemeinschaftssinn

Die stark eingeschränkten und veränderten Gelegenheitsstrukturen aufgrund der Corona-Maßnahmen haben die intersubjektive Interaktion sowie gemeinsam ausgeführten Aktivitäten im Genossenschaftsalltag erschwert. Die eingeschränkten Möglichkeiten hinsichtlich der gemeinsamen Entwicklung von Kompetenzen und Wissen (auf der Ebene des Solidarverhaltens) hatten negative Auswirkungen auf die persönlichen Bindungen zwischen den Genossenschaftsbeteiligten. Daran wird die hohe Bedeutung der Aufrechterhaltung des Kollektivbewusstseins/ des Gemeinschaftssinns für kooperatives Verhalten deutlich.

*„Also wir sind hundert Menschen und wir kennen uns alle gegenseitig. Insofern, diese Grundbedingung von ‚man hat eine Wahrnehmung voneinander, füreinander‘ macht es auf jeden Fall einfacher.“ (Interview von eG 5)*

Da sich Face-to-Face-Interaktionen als zentral für das Pflegen persönlicher Bindungen und eines starken Gemeinschaftsgefühls erwiesen, können wir schlussfolgern, dass persönliche Begegnungen entscheidend für die Herausbildung des „Genossenschaftsgeistes“ und die Dimensionen des Kollektivbewusstseins sind. So wurde die Beobachtung der Abwesenheit von Solidarität von einigen Befragten auf die Corona-bedingten Einschränkungen von Face-to-Face-Interaktionen zurückgeführt.

*„Wenn der eine kommt, dann geht der andere. Man sieht sich, man macht ‚Social Distancing‘ beim Schichtwechsel. Also es gibt keine Berührungen. Insofern ist eben die Frage der Solidarität gerade im Bereich personenbezogenen Dienstleistungen, wo mehrere hundert Beschäftigte arbeiten, kann man so beantworten, dass es da keine gelebte Solidarität geben kann bei der Gesamtbelegschaft, weil man sich nicht trifft.“ (Interview1 von eG 4)*

Auf bestehende Bindungen zwischen den Mitgliedern konnte jedoch auch in der Krise zurückgegriffen werden, sodass diese für die Bewältigung der Krise mobilisiert werden konnten.

*„Und es wurde dann auch relativ schnell sowas wie ein Krisenstab eingerichtet, wo der Vorstand der Genossenschaft und Menschen aus der Gemeinschaft, die mit dem Thema eh irgendwie vertraut sind, also Ärzte, Ärztinnen und eine Führungskraft, wo wir dann geguckt haben, wie können wir uns schützen und gleichzeitig in Kontakt bleiben.“ (Interview von eG 5)*

Teilweise konnten bestehende Bindungen über neue Arten der Kommunikation, die durch den Umgang mit der Krise und Einhaltung der Corona-Vorschriften entstanden, sogar intensiviert werden.

*“Dieser berühmte „soziale Kitt“, der dann eben nicht durch Begegnungen und Besuche in der Buchhandlung oder anderen Orten möglich war wurde dann auf andere Kommunikationswege verlegt. Auch da hat man gespürt, dass da ein großes Bedürfnis da, den wir auch begegnen konnten, befriedigen konnten durch die viel intensivere Kommunikation als sie eben vielleicht in den Zeiten davor geherrscht haben.“ (Interview von eG 1)*

Dies zeigte sich vor allem in den Genossenschaften, in denen auch schon vor der Krise ein ausgeprägter Gemeinschaftssinn bestand:

*“Also die Buchhandlungen, in denen sich unsere Mitglieder getroffen und ausgetauscht haben, über Literatur gesprochen haben, die Abende, die da gestaltet wurden, Autorenlesungen, Diskussionsveranstaltungen usw., waren ja alles schon Dinge wo sich die Buchgemeinschaft schon sehr eng ausgetauscht haben und schon Solidargemeinschaft quasi gelebt wurde.“ (Interview von eG1)*

### 3.5.2.2 Reflexion der Solidarität anhand des „Genossenschaftsgeistes“

Der „Genossenschaftsgeist“ bezeichnet eine aktiv gelebte und langfristig ausgestaltete Leistungssolidarität in Genossenschaften und setzt sich aus dem „Geist der Initiative“ und dem „Geist der Geduld“ zusammen. Inwiefern sich dieser in den untersuchten Genossenschaften wiederfindet, werden wir im Folgenden darlegen.

Bei der Wohnungsbaugenossenschaft wurde seitens der interviewten Person eine starke Enttäuschung über das Solidarverhalten während der Krise geäußert, die sie auf die unzureichende Verankerung der Solidarverfassung zurückführte. Demnach war der „Zustand der Gemeinschaft“ (Interview der eG 5) zu Beginn der Pandemie auf der Ebene des Kollektivbewusstseins nicht stark genug, um einen finanziellen Solidaritätsfond einzurichten. Dieser sollte die gegenseitige ökonomische Unterstützung unter den Mitgliedern verbindlich festhalten. Das geringe Maß der Gemeinhaltung war somit, zwei Expert\*innen zufolge, ein Grund für den Prozess der Entsolidarisierung und die Schwächung des Solidarverhaltens, das in der extremen Situation der Corona-Krise hervortrat.

*„Aber in der Zeit, in der es darum ging, dass Menschen vielleicht ihre Mieten nicht zahlen können, gab es die Idee einen Fonds aufzulegen, einen Solidaritätsfonds. Und das hat aber nicht funktioniert, weil es im Moment, ja, der Zustand der Gemeinschaft nicht so ist, dass man das auflegen hätte können. Insofern, Solidarität von ‚ich bring dir irgendwie was vom Einkaufen mit‘, da schon, als ‚ich denk irgendwie an andere mit‘, aber wenn ich irgendwie was abgeben muss*

*und sagen muss ‚ich leg‘ hier auch Geld in ´nen Topf‘, soweit geht es im Moment nicht. Insofern ist das ´ne ziemlich kastrierte Solidarität.“ (Interview von eG 5)*

Unseren Interviews konnten wir entnehmen, dass nicht nur die Rückkopplung der solidarischen Norm durch finanzielle Instrumente in der Unternehmensstruktur, Satzung und Verfassung – beispielsweise in Form eines Solidaritätsfonds –, sondern auch die Entwicklung praktischer Zugänge, um Satzungen mit Leben zu füllen, zentrale Mechanismen zur Prävention einer Diskrepanz zwischen den ideellen Werten und der Praxis darstellen könnte.

In anderen Fällen wiederum war die Einrichtung eines Solidaritätsfonds in Form eines Crowdfundings erfolgreich und die Genoss\*innen fühlten sich auf Grund der gemeinsamen Genossenschaftsanteile zur gegenseitigen Unterstützung verpflichtet.

*“Also eine Genossenschaft ist ja schon mal per se ein solidarisches Grundmodell, also ganz klar sonst hätten wir irgendwie, vielleicht eine GmbH gegründet. Also das heißt jeder Genosse ist natürlich irgendwie dadurch das er Genossenschaftsanteile gezeichnet hat auch ganz, ganz klar mit der Genossenschaft verbunden [...]“ (Interview von eG2)*

Interessant ist zudem, dass in dem Fall der Verlagsgenossenschaft (eG1), die auch von der intensivierten Kommunikation zwischen den Genoss\*innen während der Corona-Krise berichtet, viele Mitglieder ihre Genossenschaftsanteile in der Krise erhöhten. Generell berichtete der Befragte von einem starken "sozialen Kitt", konvergierenden Interessen und gemeinsamen Aktivitäten (Besuch des Genossenschaftsmuseums, Lesereisen, Abendveranstaltungen) innerhalb der Genossenschaft. Oft wurde in diesem Zusammenhang erwähnt, dass die genossenschaftlichen Werte und Zielsetzungen nicht lediglich ein "Lippenbekenntnis" oder "Pamphlet" seien, sondern auch durch solidarische Praktiken, wie eben die Erhöhung der Anteile oder der intensivierten Kommunikation während der Corona-Krise, zum Ausdruck kämen. Hier scheint es also, als würde eine relative Übereinstimmung zwischen ideellen Werten und der tatsächlichen Handlungssolidarität bestehen, was sich dann wiederum als hilfreich für die Bewältigung der Krise erwies. Dies deckt sich auch mit Erkenntnissen aus der Theorie, nachdem vor allem die Ausprägung genossenschaftsspezifischer Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen und deren konsequenter Anwendung in genossenschaftlichen Unternehmen zu einer höheren Stabilität, insbesondere in der Gründungs- und in Krisenzeiten beitragen kann (vgl. Flieger 2006: 48f.).

Wir konnten demnach feststellen, dass diejenigen Genossenschaften, die eine starke Wertbindung aufwiesen, eher positive Solidaritätserfahrungen schilderten, während diejenigen, die eine geringe Wertbindung hatten, eher von enttäuschten Erwartungen an solidarisches Verhalten, von der überwiegenden Abwesenheit solidarischer Handlungen oder von innerbetrieblichen Konflikten sprachen. Anders ausgedrückt zeigte sich, dass bei Genossenschaften, in denen Solidarität eng in der Formalstruktur und in der Verfassung der Organisation verankert ist, mit dem Eintreten der Corona-Krise im März 2020 solidarische Erfahrungen und Interaktionen besonders sichtbar wurden. Die Verankerung von solidarischen Werten in der Formalstruktur schien das Auftreten solidarischer Interaktionen zu befördern. Allerdings können wir keine Aussage über eine eindeutige Kausalbeziehung treffen. Am Beispiel der Verlagsgenossenschaft (eG1) wird aber deutlich, wie eine starke Identifizierung mit der Rechtsform der Genossenschaft und der Pflege dieser, u.a. durch gemeinsame Aktivitäten, die Wertbindung befördert. In diesem Beispiel berichtete der Experte von solidarischen Handlungen, wie der Erhöhung der Genossenschaftsanteile im Zeitraum der Corona-Krise.

Andererseits konnten wir feststellen, dass die *Diskrepanz zwischen den Grundwerten und der Praxis* Solidarität behinderte, wie an diesem Interviewausschnitt deutlich wird:

*„Die Genossenschaft hat eine Satzung, in dieser Satzung findet es sich wieder. Im realen Leben häufig nicht. Es ist dann vielleicht auch dieser Widerspruch zwischen etwas Idealtypischem, also dem Satzungstext, und dem, was an Konflikten entstehen in der tatsächlichen Arbeit. Das ist das Schwierige daran. [...] Insofern ist dann in der direkten Arbeit bestimmt nicht immer der Gedanke der Solidarität da, sondern eher der Alltagskonflikt.“* (Interview 1 von eG 4)

Ein anderer Interviewausschnitt gibt Aufschluss über das Problem der fehlenden Authentizität in Genossenschaften. In diesem Kontext kam zur Sprache, dass die Gremienvertreter\*innen die Genossenschaft nicht unterstützen.

*„Es gibt Dinge, die, tja, kann man nicht predigen und für einen selber betrifft es einen nicht. Also, das geht, finde ich, nicht. Man muss authentisch sein, wenn man sich für den Laden einsetzt und man einen haben möchte, muss man den auch unterstützen.“* (Interview von eG 3)

Die Interviewte führte aus, dass es zum Teil schwierig sei, Personen für diese Ämter zu finden. Infolgedessen sei man froh, wenn das Amt überhaupt besetzt ist, auch wenn man womöglich mit der Besetzung selbst nicht glücklich sei. Dies schließt an die Argumentation von Flieger und Beywl an, welche betonen, dass das Demokratieprinzip zwar relativ unumstritten ist, wie weit es allerdings als „gelebte Demokratie“ auch wirklich realisiert ist, variere. So seien viele Mitgliederversammlungen kaum besucht, wichtige Ämter bestehen in der Praxis dann doch aus einer bestimmten Mitgliedschaftsgruppe und der Partizipationsgrad fällt teilweise sogar hinter denjenigen von Aktiengesellschaften zurück (vgl. Flieger/ Beywl 1993: 30).

Neben den Interaktionseffekten zwischen den verschiedenen Solidaritätsebenen (siehe Abbildung 1) konnten durch die nähere Betrachtung der Unternehmensstruktur zwischen den vier Grundprinzipien ebenfalls Interaktionseffekte identifiziert werden. Dazu gehörte einerseits die gegenseitige Bestärkung der Prinzipien und andererseits die Überbetonung des einen Prinzips bei gleichzeitiger Vernachlässigung der anderen.

### *3.5.2.3 Interaktion zwischen den vier Grundprinzipien*

Unsere Analyse zeigt, dass das genossenschaftliche Demokratieprinzip ein wesentlicher Ankerpunkt für die Tragfähigkeit der genossenschaftlichen Solidarität ist. Die Abwesenheit von Mitbestimmungsmöglichkeiten führte einem Expertenbericht zufolge dazu, dass die Genossenschaftsbeteiligten zwischen denjenigen mit Mitbestimmungsmöglichkeiten und denjenigen, denen die Mitgliedschaft und somit die demokratische Partizipation in der Organisation verwehrt blieb, gespalten wurden. Der Grund für diese Spaltung war die gruppenspezifische Ausrichtung der Dienstleistungsgenossenschaft und der Selbstbestimmungs- und Selbstverwaltungsanspruch dieser. Die Gewährung differenzierter Rechte aufgrund unterschiedlicher Rollen innerhalb des wirtschaftlichen Austauschs trug zu einer Verhärtung von Interessensfronten der beiden Lager bei. Dies bietet eine Erklärung für schwaches Kollektivbewusstsein innerhalb der Wirtschaftsorganisation. Die Ausgrenzung der Erwerbstätigen von der demokratischen Beteiligung aufgrund der verwehrt Mitgliedschaft, verdeutlicht den hohen Stellenwert einer Interessensvertretung der Erwerbstätigen innerhalb des Betriebs (vgl. Ringle 2019: 394).

Diese Form der Exklusion lässt sich zudem auf die hemmende Wirkung zurückführen, die eine Verdrängung des Solidaritätsprinzips durch das Förderprinzip haben kann. Da die alternativlose Durchsetzung des Förderprinzips zur Sicherung der Selbstverwaltung eine Unterwanderung des Demokratie- und des Identitätsprinzips zur Folge hatte, lässt sich in diesem Fall auf einen Widerspruch zwischen Förder- und Solidaritätsprinzip schließen (vgl. Elsen 1998: 225f.; Klemisch/Boddenberg 2019: 295f.). Anders als Moritz Boddenberg und Herbert Klemisch, war in diesem Beispiel nicht das „genossenschaftliche Solidaritätsprinzip [...] ein wesentlicher Ankerpunkt für die Tragfähigkeit der genossenschaftlichen Demokratie“ (vgl. Klemisch/Boddenberg 2019), sondern die Abwesenheit demokratischer Unternehmensstrukturen und der Integration von Arbeitnehmer\*innen in die Genossenschaft war ein Hemmnis für solidarisches Verhalten. Unserer Analyse zufolge ist die Realisierung von Mitbestimmungsrechten ein entscheidendes Merkmal des institutionellen Rahmens, um kooperatives Handeln in Genossenschaften zu ermöglichen. Außerdem wird an diesem Beispiel deutlich, wie wichtig die gefühlte Gleichheit unter den Mitgliedern für den Kooperationswillen ist. Der Ausschluss der Arbeitnehmer\*innen von einer Mitgliedschaft steht nicht im Zeichen des Identitätsprinzips, nach dem in den wirtschaftlichen Austausch Involvierte zugleich die Rolle als handelndes Wirtschaftssubjekt sowie als Träger\*innen ausfüllen.

Neben dem Problem der Umsetzung des Förderprinzips auf Kosten des Demokratie- und des Identitätsprinzips, zeigte sich eine Aushöhlung des Identitätsprinzips, das zu einer Verfremdung des Genossenschaftscharakters führte (vgl. Ringle 2019: 10). Während ein\*e Experte\*in von der Geschäftsführung berichtete, die weder auf der Nachfrage- noch auf der Angebotsseite in den betrieblichen Alltag integriert war, berichtete ein\*e weitere\*r Expert\*in von der überwiegenden Nichtmitgliedschaft der Arbeitnehmer\*innen.

Das Problem der Diskrepanz zwischen formal festgehaltenen Basiswerten und deren Umsetzung, das Hettlage unter dem Begriff der „Konversationsmaschine“ (Hettlage 1990: 145) fasst, stand in diesem Fall deutlich mit enttäuschten Solidaritätserwartungen in Zusammenhang. Innerbetriebliche Spannungen resultierten aus nicht übereinstimmenden Interpretationen der Erreichung des genossenschaftlichen Kernziels, einer Vernachlässigung der Wertbindung oder aus einer späten Einforderung selbiger. Verhärtete Interessensfronten hemmten somit bei mehreren Genossenschaften das solidarische Verhalten. Im Fall der Wohnungsgenossenschaft zeigte sich, dass die Partikularinteressen an der Wohnung dem Interesse am Engagement für das genossenschaftliche Gemeinwesen übergeordnet war und die persönlichen Haltungen eher individualistisch als kooperativ gelagert waren.

In einer anderen Genossenschaft stellten die durch Corona-bedingten notwendigen Veränderungen der betrieblichen Abläufe eine Herausforderung dar. Diese gewannen durch den Umstand an Brisanz, dass eine der Interessensgruppen aufgrund des fehlenden Mitgliedsstatus nicht an den Entscheidungsfindungen partizipieren konnte.

*„Ansonsten hatten wir unter Corona auch diverse Interessensgegensätze. Also als angefangen wurde von Seiten der Geschäftsleitung, [Gruppe XY] auf ein Team zu reduzieren, dabei sind viele Minusstunden aufgelaufen.“ (Interview von eG 5)*

An diesem Interviewausschnitt zeigt sich, dass die innerbetriebliche Anpassung an die Abstandsregelungen eine Herausforderung darstellte. Die Corona-Krise stellte also eine Belastungsprobe dar, und führte die (Un-)Fähigkeit der Wirtschaftsorganisation zutage, sich kollektiv auf neue Umstände einzustellen.

Die geringe Ausprägung des „kooperativen Geistes“ zeigte sich des Weiteren am starken Gefälle der aktiven Partizipation und an den Divergenzen bezüglich der Engagement-Bereitschaft für den gemeinsamen Förderzweck innerhalb einer einzelnen Genossenschaft. So brachten sich beispielsweise nur Einzelne freiwillig in den Bau von Außenanlagen ein. Auch ist für den Dorfladen zu sagen, dass Mitglieder nicht automatisch auch gleich Kund\*innen des Ladens sind. All diese Faktoren weisen auf einen schwachen Solidaritätszusammenhang oder auf einen Prozess der Entsolidarisierung hin.

Auffallend ist, dass bei den Genossenschaften, in denen solidarische Praktiken während der Krise auftraten, sich auch die Anwendung der genossenschaftlichen Prinzipien als vergleichsweise konsequent erwiesen. Hier erfüllen die Genoss\*innen gleichzeitig die Funktion als Träger\*innen der demokratischen Willensbildung und Kontrolle. Alle Mitglieder haben bei Entscheidungen das, im Demokratieprinzip angelegte, Recht auf eine Stimme und trotz organisatorischer Schwierigkeiten aufgrund der Corona Beschränkungen wurde alles Erdenkliche getan, um die jährliche Generalversammlung stattfinden lassen zu können. Zudem sind alle Mitglieder zugleich Eigentümer\*innen des Genossenschaftskapitals und Geschäftspartner\*innen der Genossenschaft (als Konsument\*in, Kunde\*in oder Produzent\*in) (vgl. Ringle 2019; Walk 2019: 127). Bei der Verlagsgenossenschaft (eG 1) wirkte sich zum Beispiel die Tatsache, dass die kleinen Partnerbuchhandlungen mit denen die Genossenschaft kooperiert, auch gleichzeitig Mitglieder der Genossenschaft sind, positiv auf die Zusammenarbeit derer aus. Hierauf wird in dem Teil "Verständnis der ganzen Arbeit, Flexibilität und Ehrenamt" noch näher eingegangen.

Die beschriebenen, negative und positiven Befunde decken sich mit unserer Annahme, dass die Integration der genossenschaftlichen Grundprinzipien erforderlich ist, um "Solidarität" und "Kooperationsgeist", das "Ehrenamt" und "Partizipation" stärken zu können (vgl. Flieger/Beywl 1993: 33). Gegenteilig zeigen sie wiederum, dass es bei nicht erfolgreicher Umsetzung der Prinzipien zu einer Schwächung dieser und zu einem Prozess der Entsolidarisierung kommt.

#### *3.5.2.4 Generalisierte Leistungsreziprozität als Stabilisator in der Corona-Krise?*

Die mangelnde Leistungsreziprozität, also die voneinander abweichende Engagement- und Kompromissbereitschaft unter den Mitgliedern, war ein Faktor für das geringe Maß an Solidarität, das in der Krise als Ressource aktiviert werden konnte. Dies wurde an der mangelnden Bereitschaft deutlich, die individuellen Präferenzen zugunsten von gemeinsamen Interessen in den Hintergrund zu stellen. In einer Genossenschaft, die sich in einer existenzgefährdenden wirtschaftlichen Notlage befand, zeigte sich ausschließlich in dieser Notsituation die Bereitschaft, Kompromisse zwischen den verschiedenen Interessensgruppen zu schließen. Diese Genossenschaft stellt ein ideales Beispiel für die Vernachlässigung dessen dar, die Genossenschaftsprinzipien auf die Handlungsebene zu übertragen. Das für Genossenschaften untypische akute Insolvenzerfahren kann auf Managementfehler zurückgeführt werden. Zur Bewältigung der wirtschaftlichen Notlage wurde ein externer Sanierungsbeauftragter, der das Genossenschaftsunternehmen bei der Bewältigung der wirtschaftlichen Schieflage und der sozialen Konflikte unterstützte. Die zukünftige Tragfähigkeit dieser Genossenschaft schien zum Zeitpunkt des Interviews in Frage zu stehen. Die fehlende Deckung zwischen den Grundprinzipien und der Umsetzung dieser im

Genossenschaftsalltag und mangelnde Mechanismen zur Konfliktbewältigung waren Gründe für die geringe Kooperationsbereitschaft, die in manchen Fällen zwischen den verschiedenen Interessensgruppen verzeichnet wurde.

*„Und da sind solche Werte wie Toleranz und Solidarität (...) kann man an einigen Stellen merken, aber (...) es wird ganz viel überlagert von den Konflikten, die grade aufpoppen, weil Dinge geklärt werden müssen.“ (Interview eG 5)*

Wir konnten feststellen, dass Social Distancing die internen Aushandlungen erschwerte. Die unterschiedlichen Umgangsweisen mit der Corona-bedingten Situation kristallisieren die heterogenen Eigenschaften der Genossenschaftsmitglieder heraus, die sich vor der Krise nicht so stark gezeigt hatte. Es wurde zum Teil eine Prävalenz der Individualinteressen vor Gemeinschaftsinteressen sichtbar, die auf eine Dysbalance zwischen Individuum und Kollektiv hinweist. Da in diesem Kontext die Gefahr besteht, dass eine längerfristige Dysbalance zwischen Individuum und Kollektiv den „Genossenschaftsgeist“ und die Stabilität der Unternehmen einschränkt, erscheint im Hinblick auf die folgende Analyse interessant, inwiefern die „Betonung und konsequente Anwendung bestimmter Werte“ (Klemisch/Boddenberg 2019: 34), also die Deckung zwischen Genossenschaftsprinzipien und Solidarverhalten beziehungsweise die Anlehnung der Handlungen an die genossenschaftlichen Werte, gelingt.

Entsprechend kann in den Genossenschaften wo eine relative Deckung dieser zu beobachten war, auch eine generalisierte Leistungsreziprozität von Seiten der Genoss\*innen beobachtet werden. Als Beispiele können hier erneut die Erhöhung der Anteile bestehender Mitglieder (eG1) sowie die erfolgreiche Durchführung des Crowdfundings durch die kostenlose Bereitschaft von Kunstgütern der Künstler\*innen als Prämie (eG2) aufgeführt werden. Wie oben beschrieben scheint bei den Mitgliedern durch ihre gemeinsamen Anteile und ihrer Position als Genoss\*innen sowie durch ihre konvergierenden Interessen, die durch gemeinsame Aktivitäten bestärkt werden, das Kollektivinteresse und der Gemeinschaftssinn stark ausgeprägt. Die einzelnen Individuen tragen hier kurzfristig keine Vorteile durch ihre Engagement-Bereitschaft, beispielsweise führt eine Erhöhung der Anteile durch das „one person, one vote“ Prinzip nicht zu einer gesteigerten Einflussmöglichkeit gegenüber den anderen Mitgliedern. Auch die Künstler\*innen, die ihre Produkte sonst verkaufen würden, erhalten zunächst keine unmittelbare Gegenleistung. Im Expert\*inneninterview der Wohnungsgenossenschaft klang zudem der Aspekt der Generationensolidarität an, der an eine langfristig orientierten Gemeinbewirtschaftung von Wohnraum und die Prävention einer Weiterveräußerung des gemeinsamen Wohnungseigentums geknüpft wurde.

Diese ließe sich auf die Theorie der generalisierten Leistungsreziprozität zurückführen, wonach die Verkettung von Leistungen in der langen Frist das Merkmal für Solidarität in einer Gemeinschaft ist. Die freiwillige „Schenkung“ individueller Leistungen beruht auf der Voraussetzung eines individuellen Bewusstseins über das Vorhandensein einer Solidargemeinschaft und auf der individuellen Fähigkeit zur Empathie. Diese solidarischen Handlungen betätigen die langfristigen und partikularen Reziprozitätsbindungen innerhalb der Genossenschaft und stärken demnach den emotionalen Zusammenhalt innerhalb einer Gemeinschaft (vgl. Bayertz 1998: 12; Hettlage 1990: 128f.; Stegbauer 2002: 83ff.).



### 3.5.2.5 Endogene und exogene Netzwerkstrukturen

Neben dem netzwerkartigen Geflecht persönlicher Bindungen innerhalb der Genossenschaften, scheint auch die Einbindung in exogene Netzwerke und die Nutzung dieser Auswirkungen auf die Stabilität von Genossenschaften in Krisen zu haben.

Auffallend war hierbei die fehlende Einbindung in Dachverbände beziehungsweise die lose Bindung zwischen den Genossenschaften und den Verbundstrukturen. Eine engere Kooperation in Genossenschaftsnetzwerken könnte zu wertvollen Lerneffekten über den Austausch im Bildungsbereich des Genossenschaftswesens und somit zur Reflexion der eigenen Wertbindung sowie zur Institutionalisierung neuer Genossenschaftspraxen beitragen (vgl. Expert\*inneninterview Elsen 2021).

In einem anderen Kontext wurde allerdings die Einbindung in lokale Netzwerke und Strukturen als wertvolle Ressource betont. So konnte beispielsweise die jährlich stattfindende Generalversammlung, die zur Ausübung des Demokratieprinzips unerlässlich ist, in den Räumen einer nahegelegenen größeren - den Corona-Auflagen entsprechenden - Lokalität abgehalten werden.

*“Und haben dann geguckt wie kriegen wir es zu einem späteren Zeitpunkt hin und da wurde es, wie alle wissen, nicht deutlich besser mit Präsenzveranstaltungen und haben dann aber, Gott sei Dank, eine Möglichkeit gefunden, weil wir hier in Frankfurt auch mit der Buchmesse Frankfurt kooperieren, auf dem Messegelände eine Räumlichkeit zu finden, die im Normalbetrieb für über 2000 Menschen Platz bieten würde, um dort dann tatsächlich an dem Messewochenende, Mitte Oktober unsere Generalversammlung quasi für das Jahr 2019 unseren Geschäftsbericht durchführen zu können.” (Interview von eG1)*

### Verständnis der ganzen Arbeit, Flexibilität und Ehrenamt

In einem Interview wurde uns berichtet, dass es als ein Wert einer Genossenschaft empfunden wird, die Arbeitsverhältnisse flexibel und bedürfnisorientiert zu gestalten. Das ist stimmig mit dem Verständnis der ganzen Arbeit als Merkmal der Solidarischen Ökonomie. Die flexible und den Bedürfnissen angepasste Gestaltung der Erwerbsarbeit ermöglicht es den Arbeitnehmenden, auch anderen Arbeitsfeldern wie der Erziehung von Kindern, der Pflege von Angehörigen, der Hausarbeit oder auch bürgerschaftlichem Engagement oder Nachbarschaftshilfe nachzukommen. Zudem wird als das Besondere an der genossenschaftlichen Tradition die uneigennützig ausgerichtet auf die Mitglieder betont, was sich auch heute noch in Verlässlichkeit gegenüber den Mitgliedern als Geschäftspartnern äußert (vgl. Blohme/Drees 2012).

Die Flexibilität der Arbeit sowie die Verlässlichkeit gegenüber den Mitgliedern äußerte sich in unseren Untersuchungsfällen an mehreren Stellen. Im Fall der Wohnungsbaugenossenschaft im Kunst- und Kulturbereich wurde uns berichtet, dass viele Künstler\*innen ihre Produkte und Fähigkeiten zur Erstellung einer Prämie kostenlos zur Verfügung stellten (“Jeder bringt das ein was er kann”). Die Verlagsgenossenschaft unterstütze ihre Partnerbuchhandlungen mit gesteigerter Werbung und lieferte mit dem Fahrrad für sie Bücher an Kund\*innen, die diese nicht selbst abholen konnten.

*“Also ich sag mal so, es ist ja so, dass wir ausschließlich mit mittleren, kleineren, inhabergeführten Buchhandlungen arbeiten. Wir arbeiten nicht mit den großen Filialen (...) das sind auch die Buchhandelsgebilde, die im Moment viel, viel mehr unter Druck stehen als die Kleineren, die Stadtteilmittelbuchhandlungen, die häufig in der traditionellen Selbstausbeutung, weiß ich nicht, zu*

*zweit mit einem halben Angestellten, einer halben Angestellten. Die sich von der Kostenstruktur her schon ganz anders und flexibler bewegen konnten als das ein Unternehmen (...) mit hunderte von Quadratmetern großen Filialen in allen Fahrlagen, alleine auf Grund der Mietkosten, die da entstehen, diese Krise retten konnten. So, und das heißt wiederum, viele meiner Kolleginnen und Kollegen haben sich mit mir in der Vergangenheit durchaus auch sportlich ertüchtigt und waren viel mit dem Fahrrad unterwegs, (...), haben ihre Bücher den Kunden nach Hause gefahren, haben ganz spannende Mittel und Wege gefunden, ihr Geschäft doch irgendwo am Leben zu halten, was den großen Karrierestrukturen so eben auch nicht möglich war und ist.”*  
(Interview von eG1)

Es half aber auch, seitens der Genossenschaft auf Ehrenamtliche zurückzugreifen, die unterstützend aktiv wurden. Dieses geht eng einher mit *Engagement*. So wurde uns berichtet, dass Engagierte ihre Unterstützung anboten, was als Solidarität empfunden wurde. Ein Beispiel hierfür ist, dass Engagierte kostenlos den benötigten Spuckschutz für die Kasse im Laden der Genossenschaft gebaut haben. Des Weiteren unterstützte eine lokale Pfadfindergruppe gemeinsam mit einigen Kunden den Dorfladen, indem sie Waren an jene Kunden auslieferten, die zur sogenannten Risikogruppe des Corona-Virus gehörten, und trugen somit zum Schutz dieser vor einer Ansteckung bei. Die Integration ehrenamtlicher Arbeit erleichterte es den Genossenschaften, sich auf die veränderten Umstände einzustellen.

#### Branchenspezifische Eigenschaften

Abschließend ist wichtig zu erwähnen, dass verschiedene Krisen nicht alle Organisationen im gleichen Ausmaß treffen und dahingehend auch die spezifische Branche des Unternehmens betrachtet werden muss. Dass sich jene „langweiligen“ Geschäftsmodelle, die keinem geringen Innovationsdruck ausgesetzt sind, positiv auf die Resilienz von Genossenschaften auswirkt, wie sich bei großen Genossenschaften zeigte (vgl. Boddenberg/Klemisch 2019: 12), hat sich bei den kleinen bis mittel-großen Genossenschaften in unseren Interviews nicht bestätigt. Allerdings schien sich zusätzlich zu den genannten stabilitätsfördernden Faktoren die gemeinnütze und bedürfnisorientierte Ausrichtung der Branchen, in denen die Genossenschaften angesiedelt waren, positiv auf ihre Widerstandsfähigkeit auszuwirken. Bei dem Großteil der ausgewählten Genossenschaften blieb die Nachfrage während der Corona-Krise stabil und die Genossenschaften erlitten aufgrund der Corona- Pandemie eine geringe bis gar keine wirtschaftliche Betroffenheit.

### 3.6 Schlussfolgerung

In der vorliegenden Forschungsarbeit wurde der Zusammenhang zwischen institutionell verankerter Solidarität und Resilienz in Organisationen Solidarischer Ökonomien untersucht. Hierbei wurde sich insbesondere auf Genossenschaften als „Ursprungsform“ der Solidarischen Ökonomie konzentriert, denen insbesondere in Deutschland in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle zugesprochen wird.

Resilienz wurde hierbei als die eigene innere Fähigkeit einer Wirtschaftsorganisation charakterisiert, externe Schocks und Herausforderungen abzuwehren und mit von außen kommenden Herausforderungen umzugehen und somit nach einer Krise wieder in den „Normalzustand“ zurückkehren zu können (vgl. Bröckling 2017; Rothe 2020; Bonß 2015). Bisherige Forschungen zu diesem Thema zeigten, dass Genossenschaften aufgrund ihrer normativen Ansprüche und Strukturen eine hohe wirtschaftliche und soziale Stabilität aufweisen und dadurch das Potential haben, relativ unbeschadet aus einer Krise

herauszutreten. Die geringen Insolvenzzahlen von Genossenschaften im Vergleich zu anderen Rechtsformen, insbesondere in Zeiten der Wirtschaftskrise, unterstreichen diese Vermutung.

Die forschungsleitende These dieser Arbeit lautete dabei, dass sich insbesondere Solidarität als Ressource positiv auf die Widerstandskraft eines Unternehmens auswirkt und zur sozialen Bewältigung von Krisen beiträgt. Die aktuelle Corona-Pandemie nahmen wir zum Anlass, um zu untersuchen, wie sich solidarische Mechanismen, Denkweisen und Praktiken während einer Krisensituation ausgestalten und wie sich dies als Ressource zur Bewältigung der Krise einsetzen ließ.

Hierzu wurden sechs Expert\*innen in Schlüsselpositionen kleiner bis mittelgroßer Genossenschaften befragt, die durch ihre Arbeit in einer Genossenschaft und somit durch ihr Erfahrungswissen Einblicke in die innerbetrieblichen Prozesse und Abläufe der Genossenschaften gewähren konnten und von den Chancen und Herausforderungen während der Corona-Krise berichteten. Die zentralen Ergebnisse dieser Forschung werden im Folgenden skizziert und anschließend mit einer kritischen Diskussion, handlungspolitischen Empfehlungen und einem Ausblick reflektiert.

Zunächst scheint wichtig zu erwähnen, dass die Corona- Pandemie sich nur im begrenzten Maße als eine wahrhaftige Krise für die ausgewählten Genossenschaften entpuppte und sich dahingehend eher als eine Einschränkung charakterisieren lässt. Dies können wir darauf zurückführen, dass der Großteil dieser Genossenschaften an grundlegenden Bedürfnissen ausgerichtet ist. Die resiliente Eigenschaft der Genossenschaften in der Corona-Krise können wir auf ihre ausgeprägte Autonomie und Autarkie sowie auf ihre Ansiedelung in jenen Wirtschaftsbereichen rückkoppeln, die während der Krise stabil nachgefragt wurden oder in denen die Nachfrage sogar anstieg. Trotzdem zeigten sich in den Genossenschaften aber Unterschiede im Umgang mit der Krise. Aus den Expert\*inneninterviews geht hervor, dass einige Genossenschaften aufgrund der starken persönlichen Bindungen und konvergierenden Interessen unter den Mitgliedern, einem hohen innerbetrieblichen Vertrauen sowie einer starken Wertbindung und Identifikation der Mitglieder mit der Genossenschaft vergleichsweise gut durch die Krise kamen. Ein ausgeprägter Gemeinschaftssinn zeigt sich hierbei als zentrale Ressource zur Bewältigung der Krise und scheint solidarische Verhalten zu bestärken.

Aber auch der institutionelle Rahmen erwies sich als entscheidend für die Ausrichtung kollektiven Handelns. Hierbei spielten die in der Satzung verankerten Genossenschaftsprinzipien (das Demokratie-, Förder-, und Identitätsprinzip) und insbesondere die Entwicklung praktischer Zugänge, um diese mit Leben zu füllen, eine wichtige Rolle. So führte die fehlende Einhaltung der Prinzipien in einigen Fällen zu Konflikten zwischen den Mitgliedern, wobei Individualinteressen oft in Konkurrenz zu den Gemeinschaftsinteressen standen. Vor allem die Abwesenheit von Mitbestimmungsmöglichkeiten und die Gewährung differenzierter Rechte, aufgrund unterschiedlicher Rollen innerhalb des wirtschaftlichen Austauschs, trugen zu einer Verhärtung von Interessensfronten der Mitglieder bei und hemmten solidarische Handlungen.

In anderen Genossenschaften wiederum half eine konsequente Anwendung der Prinzipien kooperatives Handeln zu befördern. Zu betonen ist hier vor allem die Realisierung von Mitbestimmungsrechten (gelebtes Demokratieprinzip), also netzwerkartige Strukturen und flache Hierarchien, die ein Gefühl von Gleichheit unter den Genoss\*innen ermöglichte und somit die Bereitschaft zu Kooperation und Solidarität beförderte und das gleiche Interesse der Mitglieder stützte.

Im Hinblick auf die Solidaritätsdefinitionen der Befragten ist zunächst auffallend, dass sich die Verständnisse der Expert\*innen untereinander stark ähneln und auch mit der Theorie aus den Bereichen der Solidarischen Ökonomie und den Genossenschaften überschneidet. Die Rolle der Gemeinschaft oder des Kollektivs sowie der wechselseitigen Unterstützung und Fürsorge fanden hier abermals Erwähnung. Dieses Verständnis lässt sich wiederum von einem individualistischen, auf Selbstverantwortung angelegten, aber „inflationär“ verwendeten Verständnis von Solidarität in dem aktuellen öffentlichen Diskurs, der sich beispielsweise auf die Einhaltung der AHA-Regeln fokussiert, abgrenzen und geht über ein auf Individualität ausgerichtetes Verständnis hinaus. Vor allem kooperatives Handeln und eine Form der Solidarität, die wir als ‚Leistungssolidarität‘ bezeichnet haben, lassen sich aus den Definitionen und Erzählungen der Interviewten für das Verständnis von Solidarität ziehen. Die Leistungssolidarität zeigte sich am Engagement für den Förderzweck seitens von Akteur\*innen, die im genossenschaftlichen Beziehungsnetzwerk partizipierten. Das solidarische Verhalten lässt sich mit dem individuellen Bewusstsein über die langfristige Stiftung eines gemeinsamen Nutzens erklären.

Die Umsetzung der Solidarität in die Praxis und ihre Bedeutung für die Bewältigung der Krise wurde von den Befragten selbst recht unterschiedlich bewertet. Während einige das genossenschaftliche Modell als „per se solidarische Modell“ charakterisierten, schien für andere Solidarität im Kontext der Krisenbewältigung von geringer Relevanz zu sein. Sie ordneten Solidarität zudem weniger der genossenschaftlichen Rechtsform, sondern vielmehr den Eigenschaften einzelner Personen und persönlichen Beziehungen zu. Dies deutet auf ein recht „tiefes“ und anspruchsvolles Verständnis der Befragten von Solidarität hin, da sich viele der aufgeführten Handlungen im Rahmen des oben vorgestellten Verständnisses dennoch als solidarische Praktiken identifizieren lassen könnten. Zudem bedarf es bei vielen der vorgestellten Praktiken, die die Befragten als Resilienz beeinflussende Bedingungen erwähnten, eines ausgeprägten Kollektivbewusstseins, was wiederum die Grundlage für solidarische Handeln bietet.

Ein für zukünftige Forschungen relevanter Aspekt, den wir im Rahmen unseres Projekts nicht hinreichend würdigen konnten, betrifft die zentrale Rolle von Gemeinschaft in kleinen und mittleren Genossenschaften. Welche Probleme und Chancen ergeben sich aus persönlichen Gunstbeziehungen und Bindungen sowie aus der Mobilisierung über die Gemeinschaftssphäre in solidarischen Wirtschaftsorganisationen?

Ein weiterer Aspekt betrifft die genossenschaftlich organisierte Selbsthilfe und Selbstverantwortung im Verhältnis zur staatlichen Verantwortung und staatlichen Sicherungsnetzen. Weiterer Forschungsbedarf besteht mit Blick auf die Frage, inwiefern Genossenschaften Prozessen der Kommerzialisierung unterliegen und welche Ursachen und Folgen mögliche Vermarktlichungstendenzen im Genossenschaftssektor haben.<sup>52</sup>

Außerdem besteht theoretischer Präzisions- und empirischer Forschungsbedarf hinsichtlich der Frage, in welchem Verhältnis resiliente Organisationen zu gesellschaftlichem Wandel stehen, inwiefern widerstandsfähige Organisationen zur Veränderung oder zur

---

52 Eine ausführliche kritische Reflexion zur Verortung von Genossenschaften in gesamtgesellschaftlichen Strukturen, deren Verhältnis zur marktlichen und staatlichen Sphäre und deren stabilisierender Rolle findet sich in einer kritischen Reflexion der Ergebnisse (abrufbar unter [https://static1.squarespace.com/static/5ed0e2fe6fb71b623ab4a7c5/t/60ca49d20bb5e24b6c39c859/1623873608803/Genossenschaften\\_Kritische+Reflexion+der+Ergebnisse.pdf](https://static1.squarespace.com/static/5ed0e2fe6fb71b623ab4a7c5/t/60ca49d20bb5e24b6c39c859/1623873608803/Genossenschaften_Kritische+Reflexion+der+Ergebnisse.pdf)).

Verfestigung gesellschaftlicher Strukturen beitragen und welchem System gegenüber sich Wirtschaftsorganisationen resilient verhalten.<sup>53</sup>

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass diejenigen Genossenschaften, die die vier Genossenschaftsprinzipien fest in ihrer Unternehmensstruktur verankert haben, sich tatsächlich durch ihre flachen Hierarchien, als besonders resilient erwiesen. Demokratische Strukturen und ‚flache Hierarchien‘ scheinen durch das evozierte Gefühl von partieller Gleichheit eine entscheidende Bedingung für das Entstehen von Solidarität zu sein. Enttäuschte Erwartungen im Hinblick auf solidarisches Handeln waren auf die unzureichende Wertbindung beziehungsweise die Umsetzung der Genossenschaftsprinzipien und die darin eingelagerten Interessenskonflikte zurückzuführen. In jenen Situationen, in denen Solidarität während der Corona- Krise identifiziert wurde, zeigte sich gegenteilig eine starke Wertbindung und Interessenskonvergenz.

Genossenschaften haben aufgrund ihrer vorteilhaften Organisationsform definitiv das Potential, eine Basis für die Entstehung von Kooperation und Solidarität innerhalb von Wirtschaftsorganisationen zu ermöglichen. Dies bedarf institutioneller Rahmenbedingungen und Strukturen, an welchen es in den deutschen Genossenschaften zum Teil noch mangelt. Zudem muss Solidarität auch aktiv von den handelnden Personen gelebt werden, was der langfristigen Bindung und „Treue“ gegenüber der Genossenschaft bedarf.

### 3.6.1 Was braucht das deutsche Genossenschaftswesen?

Die vorgegangene Diskussion wirft die Frage auf, ob die Rolle des Staates im Ansatz der Solidarischen Ökonomie unterschätzt wird. So könnten gesetzliche Rahmenbedingungen Genossenschaften beispielsweise hemmen oder fördern. Ein Blick in die Zeit des Nationalsozialismus zeigt, dass Genossenschaften in dieser Zeit verboten waren. Ein heutiger Blick nach Italien zeigt, wie von Seiten des Staates Solidarische Ökonomien gefördert werden können. Italien hat seit 1947 in seiner Verfassung die Förderung von Genossenschaften als Verfassungsziel aufgenommen, wie Elsen uns in einem Interview im Januar 2021 vorstellte. Die italienischen Genossenschaften sind insbesondere aufgrund ihrer Konsortien, öffentlicher Ämter, stabil, welche eine Dachstruktur bieten. Die Konsortien beraten kleine Genossenschaften und übernehmen für sie bürokratische Tätigkeiten ebenso wie Maßnahmen der Außendarstellung. Daneben gibt es Betriebe zur Finanzierung von Genossenschaften. Von besonderer Bedeutung ist der Mutualitätsfonds, der von einzelnen Genossenschaften gespeist wird und allen in Krisenzeiten oder auch bei Neugründung zugutekommt. Genossenschaften erhalten auf diese Weise Unterstützung, werden aber auch sichtbar und damit gesellschaftlich anerkannt (vgl. Elsen 2021). Hier scheint die oben aufgeführte Forderung von Susanne Elsen, wonach es Strukturen bedarf, welche die

---

<sup>53</sup> Anknüpfend an unsere Auswertung diskutieren wir in einer kritischen Reflexion der Ergebnisse (abrufbar unter [https://static1.squarespace.com/static/5ed0e2fe6fb71b623ab4a7c5/t/60ca49d20bb5e24b6c39c859/1623873608803/Genossenschaften\\_Kritische+Reflexion+der+Ergebnisse.pdf](https://static1.squarespace.com/static/5ed0e2fe6fb71b623ab4a7c5/t/60ca49d20bb5e24b6c39c859/1623873608803/Genossenschaften_Kritische+Reflexion+der+Ergebnisse.pdf)) den Zusammenhang von Resilienz und Solidarität in Genossenschaften hinsichtlich der Frage, welche spezifische Form der Solidarität mit dem Konzept der Resilienz kompatibel ist, und verorten Solidarität zwischen systemischer Anpassung, Stabilität und gesellschaftlichem Wandel.

Umsetzung Solidarischer Ökonomie ermöglichen, erfüllt zu sein (vgl. Elsen 2020). Unsere Interviewergebnisse zeigen, dass es Genossenschaften gibt, die an ihre Grenzen geraten. Ein struktureller Rahmen, wie es ihn in der vorgestellten Form in Italien gibt, könnte diese Genossenschaften unterstützen. Die Frage, welcher Ermöglichungsstrukturen es in Deutschland konkret bedarf, um Solidarische Ökonomie und damit auch Genossenschaften zu unterstützen, sowohl in der Phase der Gründung als auch in der laufenden Entwicklung, kann eine interessante Fragestellung für folgende Forschungen darstellen. Neben den gegebenen äußerlichen Strukturen scheint auch eine starke Vernetzung zwischen den einzelnen Genossenschaften und darüber hinaus eine enge Zusammenarbeit der lokalen Wirtschaftsakteure und hohe Interdependenz in einer Gemeinschaft, hilfreich zu sein, um auf persönlich und sozial vermittelte Ressourcen zurückgreifen zu können und lokal angepasste Lösungen zu finden. Dies ist zum Beispiel der Anspruch der „Commons Bewegung“, wie uns von Silke Helfrich in einem unserer Wissenschaftler\*inneninterviews berichtet wurde. Hierbei stellt sie „P2P Gemeinschaften“ mit einem verteilten Produktionsschema als optimales und resilientes Netzwerk heraus (vgl. Expert\*inneninterview mit Silke Helfrich 2020). Auch in den von uns befragten Genossenschaften wurde die Zusammenarbeit mit und Solidarität zwischen anderen Genossenschaften und Partnerunternehmen positiv hervorgehoben. Insgesamt sind in Deutschland die Genossenschaften aber immer noch am Privateigentum orientiert und es scheint an ganzheitlichen Netzwerkstrukturen zu fehlen, die über die eigene Genossenschaft hinausgeht.<sup>54</sup>

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung hat uns eine Genossenschaft auch geschildert, welche hohe finanzielle Belastung die Prüfungsgebühren für sie darstellen. Hier könnte ein Ansatz sein, diese Kosten für kleine Genossenschaften zu senken, um so Solidarische Ökonomie möglich zu machen. Insbesondere wenn die Genossenschaft in das Gemeinwesen eingebettet ist und für sie wichtige Funktionen beispielsweise der Daseinsvorsorge übernimmt, könnte eine andere Lösung darin liegen, dass die Prüfungsgebühren von der Kommune übernommen werden. Beides könnten erste Ansätze solcher Ermöglichungsstrukturen darstellen. Sofern die Kommune die Kosten übernehmen würde, käme es hier zudem zu einem Zusammenspiel von Staat und Wirtschaft und könnte somit der Kritik, staatliche Aufgaben auf Unternehmen oder Privatpersonen zu verlagern, begegnen.

### 3.6.2 Ausblick

In fünf von sechs Interviews verwendeten die Befragten im Zusammenhang mit Solidarität religiöse Metaphern, wie ‚Telefonseelsorge‘, ‚pastoraler Dienst‘ oder ‚Pfarrershaus‘. Dies legt die Hypothese nahe, dass genossenschaftlichen Organisationen eine gemeinschaftsgebende, moralisch-ethische Funktion zukommen. Die Entscheidung zu einer Mitgliedschaft könnte jedoch - ähnlich wie die Mitgliedschaft in einer Religionsgemeinschaft - durch den individuellen Anpassungsbedarf an ein institutionalisiertes Wertesystem motiviert sein.

Dies wirft die Frage danach auf, welche Motivationen der Entscheidung zur Gründung einer Genossenschaft als auch dem Beitritt in selbige zugrunde liegen. Die Vermutung liegt nahe, dass eine Entscheidung zur genossenschaftlichen Selbstorganisation eine Reaktion auf die empfundene Unfähigkeit des Staates ist, öffentliche Güter und Dienstleistungen gerecht zu distribuieren oder aber Privatgüter, die das Gemeinwohl beeinflussen, erfolgreich zu

---

<sup>54</sup> Siehe Essay „Kritische Reflexion der Ergebnisse“ (abrufbar [https://static1.squarespace.com/static/5ed0e2fe6fb71b623ab4a7c5/t/60ca49d20bb5e24b6c39c859/1623873608803/Genossenschaften\\_Kritische+Reflexion+der+Ergebnisse.pdf](https://static1.squarespace.com/static/5ed0e2fe6fb71b623ab4a7c5/t/60ca49d20bb5e24b6c39c859/1623873608803/Genossenschaften_Kritische+Reflexion+der+Ergebnisse.pdf))

regulieren. Die Entscheidung zur gemeinsamen Organisation von Gütern und Dienstleistungen in der Form eines ‚Clubguts‘ ließe sich auch mit dem individuellen Bedürfnis nach einer alternativen, möglichst autonomen Lebensform begründen. Eine weitere Erklärung für die motivationale Komponente der Selbstorganisation in der Rechtsform einer Genossenschaft könnte in dem Anspruch liegen, das durch rücksichtslose Durchsetzung von Einzelinteressen bedingte Problem der Übernutzung von ‚Allmendegütern‘ durch die Einrichtung von kooperationsfördernden Arrangements zu überwinden. Wie entscheidend die institutionelle Rahmung einer Wirtschaftsorganisation für die Aushandlung der Nutzungsbedingungen für kooperatives Handeln und die Bewirtschaftung von Ressourcen ist (vgl. Ostrom 2009: 434ff.), wird in unseren Ergebnissen daran deutlich, dass die enge Ausrichtung genossenschaftlichen Handelns an den vier Grundprinzipien, in Zusammenhang mit kooperativen und solidarischen Interaktionen zwischen den Mitgliedern steht. Ausgehend davon, dass die institutionelle Rahmung über individuelle Handlungsorientierungen bestimmt, ist zu betonen, dass Genossenschaften eine wichtige Vorreiterfunktion in puncto Unternehmensmitbestimmung und Wirtschaftsdemokratie einnehmen können und in dieser Hinsicht ein wichtiges Vorbild für andere Rechtsformen darstellen, die demokratische Werte derzeit kaum in ihre Unternehmensstruktur integrieren (vgl. Blohme/Drees 2012: 365ff.). Genossenschaftliche Organisationen tragen das Potential, ein Zufluchtsort aus der entzauberten, bürokratisierten Welt zu sein und geteilte moralische Handlungsmaxime zu institutionalisieren. Im Hinblick auf zukünftige Forschungen stellt sich die Frage, inwiefern Genossenschaften jenseits der Logik instrumenteller Vernunft, also dem effizienten Einsatz von Mitteln für festgesetzte Ziele, agieren und ob sie in der Lage sind, ihre Ziele reflexiv zu gestalten (vgl. Horkheimer/Adorno 1988).

Das institutionelle Design und die Einbettung in die Lokalwirtschaft ermöglichen genossenschaftlichen Organisationen flexible Handlungsweisen. Die netzwerkartige, dezentrale Wirtschaftsstruktur minimiert möglicherweise die Anfälligkeit gegenüber ‚externen Schocks‘. Daher ist zu erwarten, dass Genossenschaften weitere Wirtschafts- und Finanzkrisen gut bewältigen werden. Zukünftige Forschungen sollten daher die Rolle von Solidarität sowie die Kapazität zur Bewältigung von Krisen in größeren Genossenschaften untersuchen. Abschließend stellt sich die Frage danach, welchen Einfluss Genossenschaften auf die Minimierung der gesamtgesellschaftlichen Krisenanfälligkeit haben können.

## Literaturverzeichnis – Teil 3

- Allgeier, Michaela (2011). *Solidarität, Flexibilität, Selbsthilfe. Zur Modernität der Genossenschaftsidee.* Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden.
- Allgeier, Michaela (Hg.) (2011). *Solidarität, Flexibilität, Selbsthilfe. Zur Modernität der Genossenschaftsidee.* Wiesbaden, VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Altwater, Elmar/Sekler, Nicola (Hrsg.) (2006). *Solidarische Ökonomie. Reader des Wissenschaftlichen Beirats von Attac.* Hamburg, VSA- Verlag Hamburg.
- Arbeitskreis für Kooperation und Partizipation e.V. (1990). *Kooperatives Management. Bestandsaufnahmen, Konflikte, Modelle, Zukunftsperspektiven.* Baden-Baden, Nomos-Verl.-Ges. (Schriften für Betriebs- und Finanzwirtschaft, 2).
- Basurto, Xavier/ Ostrom, Elinor (2009). *Beyond the Tragedy of the Commons. Economia delle fonti di energia e dell'ambiente*, Vol. 52, No. 1, 35-60.
- Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration (Hrsg.) (2012 / 2013). *Sozialgenossenschaften*, online verfügbar unter [http://www.stmas.bayern.de/imperia/md/content/stmas/stmas\\_internet/sozialpolitik/sozialgenossenschaften.pdf](http://www.stmas.bayern.de/imperia/md/content/stmas/stmas_internet/sozialpolitik/sozialgenossenschaften.pdf). Datum des Zugriffs: 29.05.2015.
- Beuthien, Volker (2009). *Genossenschaften in der Finanzkrise aus wirtschaftsrechtlicher Sicht*, in: *Genossenschaften in der Finanzkrise*, hrsg. von Volker Beuthien und Heiko Geue, Marburg, 23-32.
- Blohme- Drees, Johannes (2012). *Zur Aktualität des genossenschaftlichen Geschäftsmodells*, in: Nr. ZögU *Zeitschrift für öffentliche und gemeinwirtschaftliche Unternehmen*, 365-385.
- Boddenberg, Moritz (2014). *Krise der Solidarität – Solidarität der Krise. Ein soziologischer Blick auf eine gesellschaftliche Kategorie im Wandel der Zeit.* *Soziologiemagazin* 7 (1).
- Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (2014). *Interviews mit Experten: eine praxisorientierte Einführung*, Wiesbaden: Springer VS (Qualitative Sozialforschung).
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève/Schultheis, Franz (2006). *Der neue Geist des Kapitalismus.* Konstanz, UVK Verlagsgesellschaft. (Edition discours, 38), online verfügbar unter [http://deposit.dnb.de/cgi-bin/dokserv?id=2748813&prov=M&dok\\_var=1&dok\\_ext=htm](http://deposit.dnb.de/cgi-bin/dokserv?id=2748813&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm). Datum des Zugriffs: 29.03.2021.
- Bonß, Wolfgang (2015). *Karriere und sozialwissenschaftliche Potenziale des Resilienzbegriffs.* In: Martin Endreß/Maurer Andrea (Hg.). *Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen.* Wiesbaden, Springer VS, 15-24.
- Bouchard, Marie J. (Hg.) (2012). *The Worth of the Social Economy. An International Perspective.* Brussels, Peter Lang AG Internationaler Verlag der Wissenschaften. (*Économie sociale et Économie publique / Social Economy and Public Economy*, 2), online verfügbar unter <https://www.peterlang.com/view/product/12012?format=EPDF>. Datum des Zugriffs: 29.03.2021.
- Boyer, Miriam (2006). *Solidarische Vergesellschaftung indigener Gemeinden in Chiapas, Mexiko.* In: Altwater, Elmar /Sekler, Nicola. *Solidarische Ökonomie. Reader des Wissenschaftlichen Beirats von Attac.* Hamburg, VSA- Verlag Hamburg, 103-111.
- Brinkmann, Henrik/Harendt, Christoph/Heinemann, Friedrich/Nover, Justus (2017). *Ökonomische Resilienz - Schlüsselbegriff für ein neues wirtschaftspolitisches Leitbild?* *Wirtschaftsdienst* (9), 644-650, online verfügbar unter [http://www.leibniz-krise.de/fileadmin/user\\_upload/bilder/Krisen/Publikationen/Brinkmann\\_et\\_al-2017-Wirtschaftsdienst.pdf](http://www.leibniz-krise.de/fileadmin/user_upload/bilder/Krisen/Publikationen/Brinkmann_et_al-2017-Wirtschaftsdienst.pdf). Datum des Zugriffs: 30.04.2019.
- Bröckling, Ulrich (2017). *Resilienz. Über einen Schlüsselbegriff des 21. Jahrhunderts*, online verfügbar unter <https://www.soziologie.uni-freiburg.de/personen/broeckling/broeckling-resilienz>. Datum des Zugriffs: 18.02.2019.
- Brunkhorst, Hauke (2008). *Demokratische Solidarität in der Weltgesellschaft.* *Aus Politik und Zeitgeschichte* 21, 3-8.
- Clemens, Marius; Dany-Knedlik, Geraldine; Michelsen, Claus; Pasch, Sandra (2021). *Insolvenzgeschehen in Deutschland: Pandemie hinterlässt erste Spuren.* In: *DIW Wochenbericht* (11), S. 216-221, online verfügbar unter [https://www.diw.de/de/diw\\_01.c.813360.de/publikationen/wochenberichte/2021\\_11\\_5/insolvenzgeschehen\\_in\\_deutschland\\_\\_corona-pandemie\\_hinterlaesst\\_erste\\_spuren.html](https://www.diw.de/de/diw_01.c.813360.de/publikationen/wochenberichte/2021_11_5/insolvenzgeschehen_in_deutschland__corona-pandemie_hinterlaesst_erste_spuren.html), Datum des Zugriffs: 29.03.2021.



- Cooperatives Europe (2021). EU recovery package: Council adopts Recovery and Resilience Facility, online verfügbar unter <https://coopseurope.coop/resources/news/eu-recovery-package-council-adopts-recovery-and-resilience-facility>. Datum des Zugriffs: 21.02.2021.
- Creditreform Wirtschaftsforschung (2020). Insolvenzen in Deutschland – 1.Halbjahr 2020, online verfügbar unter [https://www.creditreform.de/fileadmin/user\\_upload/central\\_files/News/News\\_Wirtschaftsforschung/2020/Insolvenzen\\_in\\_Deutschland/2020-06-15\\_AY\\_OE\\_analyse\\_UE-halbjahr-2020.pdf](https://www.creditreform.de/fileadmin/user_upload/central_files/News/News_Wirtschaftsforschung/2020/Insolvenzen_in_Deutschland/2020-06-15_AY_OE_analyse_UE-halbjahr-2020.pdf). Datum des Zugriffs: 20.01.2021.
- Dany-Knedlik, Geraldine (2020). Corona-Krise: Welche Folgen hat die Pandemie für die Wirtschaft? | bpb. In: Bundeszentrale für politische Bildung, 18.05.2020, online verfügbar unter <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/coronavirus/310192/wirtschaft>, Datum des Zugriffs: 30.03.2021.
- Deutscher Bundestag (2006). Entwurf eines Gesetzes zur Einführung der Europäischen Genossenschaft und zur Änderung des Genossenschaftsrechts, online verfügbar unter <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/16/010/1601025.pdf>. Datum des Zugriffs: 02.01.2021.
- Deutscher Bundestag (2012). Gemeinnützigkeit der Wohnungswirtschaft, online verfügbar unter <https://www.bundestag.de/resource/blob/437804/5ff9abf65d1ceec8839fb2aef36b9c83/wd-7-006-13-pdf-data.pdf>. Datum des Zugriffs: 10.02.2021.
- Deutscher Gewerkschaftsbund (2012). Genossenschaften: Solidarische Ökonomie stärken., online verfügbar unter <https://www.dgb.de/themen/++co++266fe35e-4a81-11e2-9e79-00188b4dc422>. Datum des Zugriffs: 04.01.2021.
- Deutschlandfunk (2021). Soziologische Diskussionen um Corona - Das Virus als Sprungbrett in die "Postwachstumsgesellschaft"?, 31.03.2021, online verfügbar unter [https://www.deutschlandfunk.de/soziologische-diskussionen-um-corona-das-virus-als.1148.de.html?dram:article\\_id=493172](https://www.deutschlandfunk.de/soziologische-diskussionen-um-corona-das-virus-als.1148.de.html?dram:article_id=493172). Datum des Zugriffs: 31.03.2021.
- Dörre, Klaus (2020). Die Corona-Pandemie. Kein Sprungbrett in eine Postwachstumsgesellschaft. In: Christian Keitel, Michael Volkmer und Karin Werner (Hg.): Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld, transcript Verlag.
- Edwards, Charlie (2009). Resilient Nation. London, online verfügbar unter [http://www.demos.co.uk/files/Resilient\\_Nation\\_-\\_web-1.pdf?1242207746](http://www.demos.co.uk/files/Resilient_Nation_-_web-1.pdf?1242207746). Datum des Zugriffs: 01.05.2019.
- Elsen, Susanne (1998). Gemeinwesensökonomie - eine Antwort auf Arbeitslosigkeit, Armut und soziale Ausgrenzung? Soziale Arbeit, Gemeinwesenarbeit und Gemeinwesensökonomie im Zeitalter der Globalisierung. Neuwied, Luchterhand.
- Elsen, Susanne (Hg.) (2011). Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens. Perspektiven und Ansätze der ökosozialen Transformation von unten. Neu-Ulm, AG-SPAK-Bücher.
- Elsen, Susanne (2011). Solidarische Ökonomie, die Wiederentdeckung der Commons und die ökosoziale Entwicklung des Gemeinwesens. In: Susanne Elsen (Hg.). Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens. Perspektiven und Ansätze der ökosozialen Transformation von unten. Neu-Ulm, AG-SPAK-Bücher, 90–114.
- Elsen, Susanne (2013). Nachhaltigkeit. In: Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans (Hg.). Handbuch Soziale Arbeit. München.
- Elsen, Susanne (2014). Genossenschaften als transformative Kraft auf dem Weg in die Postwachstumsgesellschaft. In: Carolin Schröder/Heike Walk (Hg.). Genossenschaften und Klimaschutz. Akteure für zukunftsfähige, solidarische Städte. Wiesbaden, Springer Fachmedien, 31–47.
- Elsen, Susanne/Lorenz, Walter (Hg.) (2014a). Social Innovation, Participation and the Development of Society. Bozen University Press.
- Elsen, Susanne (2014b). Soziale Innovation, ökosoziale Ökonomien und Community Development. In: Elsen, Susanne/Lorenz, Walter (Hg.): social Innovation, Participation and the Development of Society. Bozen University Press.
- Elsen, Susanne (2017). Community-based economy and ecosocial transition. In: Aila-Leena Matthies/Kati Närhi (Hg.). The ecosocial transition of societies. The contribution of social work and social policy. London/New York, Routledge, 54–70.

- Elsen, Susanne (2019). Solidarische Ökonomie: Entwicklungsströmungen, Handlungsfelder und sozialräumliche Organisationsformen. In: sozialraum.de (11) Ausgabe 1/2019, online verfügbar unter <https://www.sozialraum.de/solidarische-oekonomie-entwicklungsstroemungen,-handlungsfelder-und-sozialraeumliche-organisationsformen.php>, Datum des Zugriffs: 01.03.2021.
- Elsen, Susanne (2020). „Zur Relevanz alternativer Ökonomieansätze für dezentrales und resilientes Wirtschaften“. Bei: Onlinekonferenz „Zeitenwende (2020). Wird diesmal alles anders?“ des Instituts für ökologische Wirtschaftsforschung vom 25.09.2020, online verfügbar unter <https://www.ioew.de/35-jahre/onlinetagung-zeitenwende>. Datum des Zugriffs: 28.02.2021.
- Elsen, Susanne (2021). „Fragen zur Solidarischen Ökonomie“ Interview im Rahmen des Forschungsmoduls der Uni Hamburg am 25.01.2021.
- Endreß, Martin/Maurer Andrea (Hg.) (2015). Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen. Wiesbaden, Springer VS.
- Enjolras, Barnard (2012). The Public Policy Paradox. Normative Foundations of Social Ecoomy and Public Policies. Which Consequences for Evaluation Strategies? In: Marie J. Bouchard (Hg.). The Worth of the Social Economy. An International Perspective. Brussels, Peter Lang AG Internationaler Verlag der Wissenschaften, 43–62.
- Federici, Silvia (2019). Re-enchanting the world. Feminism and the politics of the commons. Oakland, CA: PM (Kairos).
- Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Keupp, Heiner (1995). Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim, Beltz.
- Flieger, Burghard/ Beywl, Wolfgang (1993). Die Genossenschaft zwischen Eigennutz, Gruppennutzen und Gemeinnützigkeit. In: Jg. Zeitschrift für öffentliche und gemeinwirtschaftliche Unternehmen. ZöGU / Journal for Public and Nonprofit Services, 27-39, online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/20763627>. Datum des Zugriffs: 29.03.2021.
- Flieger, Burghard (2006). Genossenschaften in Deutschland – Teil der Solidarischen Ökonomie, in: Altvater, Elmar/ Sekler, Nicola. Solidarische Ökonomie. Reader des Wissenschaftlichen Beirats von Attac. Hamburg, VSA- Verlag Hamburg, 47-61.
- Freise, Matthias/Zimmer, Annette (Hg.) (2019). Zivilgesellschaft und Wohlfahrtsstaat im Wandel. Akteure, Strategien und Politikfelder. Wiesbaden, Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint: Springer VS (Bürgergesellschaft und Demokratie).
- Geschwandtner, Marcus und Marcus Helios (2006). Genossenschaftsrecht. Das neue Genossenschaftsgesetz und die Einführung der Europäischen Genossenschaft, Freiburg/Berlin/München.
- Giegold, Sven/Embschhoff, Dagmar (Hg.) (2008). Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus. In Kooperation mit der "Bewegungsakademie" und der "tageszeitung". Hamburg, VSA-Verlag.
- Helfrich, Silke (2020). „Fragen zur Solidarischen Ökonomie“ Interview im Rahmen des Forschungsmoduls der Uni Hamburg.
- Helfrich (2015). Imaging the (R)urban commons in 2040, online verfügbar unter [http://commonsstrategies.org/imagining-the-rurban-commons-in-2040/?fbclid=IwAR3WnNkAGaQ\\_mjdwbbO1OshPZauR0PNGypl87K1CuJDh5THxip2EUi9GH3k](http://commonsstrategies.org/imagining-the-rurban-commons-in-2040/?fbclid=IwAR3WnNkAGaQ_mjdwbbO1OshPZauR0PNGypl87K1CuJDh5THxip2EUi9GH3k). Datum des Zugriffs: 20.02.2021.
- Hettlage, Robert (1990). "Solidarität" und "Kooperationsgeist" in genossenschaftlichen Unternehmungen. In: Kooperatives Management. Bestandsaufnahmen, Konflikte, Modelle, Zukunftsperspektiven. Baden-Baden, Nomos-Verl.-Ges, 123–152.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1988 [1944]). Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente. Frankfurt am Main, Fischer Taschenbuch Verlag.
- Jansen, Bettina (Hg.) (2020). Rethinking community through transdisciplinary research. Cham: Palgrave Macmillan; Springer Nature Switzerland AG.
- Keitel, Christian; Volkmer, Michael; Werner, Karin (Hg.) (2020). Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld, transcript Verlag.
- Klemisch, Herbert; Vogt, Walter (2012). Genossenschaften und ihre Potenziale für eine sozial gerechte und nachhaltige Wirtschaftsweise; Studie im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der

- Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung Abt. Wirtschafts- und Sozialpolitik (Arbeitskreis Mittelstand), online verfügbar unter <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/09500-20121204.pdf>. Datum des Zugriffs: 29.03.2021.
- Klemisch, Herbert/Boddenberg, Moritz (2016). Genossenschaftliche Prosumermodelle, online verfügbar unter [https://doi.org/10.15501/978-3-86336-909-5\\_7](https://doi.org/10.15501/978-3-86336-909-5_7). Datum des Zugriffs: 29.03.2021.
- Klemisch, Herbert/Boddenberg, Moritz (2019). Unternehmensmitbestimmung in Genossenschaften. Düsseldorf, Hans-Böckler-Stiftung.
- Lamnek, Siegfried; Krell, Claudia (2016). Qualitative Sozialforschung. Mit Online-Material. Weinheim, Basel: Beltz, online verfügbar unter <http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-621-28269-7>. Datum des Zugriffs: 29.03.2021.
- Le Monde diplomatique Kolleg Postwachstumsgesellschaften (Hg.) (2015). Atlas der Globalisierung. Weniger wird mehr. Der Postwachstumsatlas. Berlin, taz Verlags- und Vertriebs GmbH.
- Lessenich, Stephan (2020). Allein solidarisch? Über das Neosoziale in der Pandemie. In: Christian Keitel, Michael Volkmer und Karin Werner (Hg.): Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld, transcript Verlag, S. 177–184.
- Loske, Reinhard (2015). Politik der Zukunftsfähigkeit. Konkrete Schritte zu einer nachhaltigen Entwicklung. Frankfurt am Main, Fischer Taschenbuch.
- Mändle, Eduard (1990). Seniorengenossenschaften — Wesen und Funktionen. Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen 40 (1), 250–263, online verfügbar unter <https://doi.org/10.1515/zfgg-1990-0132>. Datum des Zugriffs: 29.03.2021.
- Markowski, Miriam (2017). Der Dorfladen im Kontext der Regionalentwicklung, des Community Developments und der Gemeinwesenökonomie. Master-Thesis eingereicht bei Prof. Dr. Susanne Elsen, Prof. Dr. Tilo Klöck, Hochschule München, am 08.12.2017 (zur Zeit des Erscheinens des Reports noch nicht veröffentlicht).
- Matthies, Aila-Leena/Närhi, Kati (Hg.) (2017). The ecosocial transition of societies. The contribution of social work and social policy. London/New York, Routledge.
- Mayring, Philipp (2015). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim, Beltz.
- Mayring, Philipp (2016). Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitativem Denken, Weinheim Basel, Beltz.
- Michelsen, Claus; Baldi, Guido; Berenberg-Gossler, Paul; Clemens, Marius; Dany-Knedlik, Geraldine; Engerer, Hella et al. (2021). Deutsche Wirtschaft steckt im Stop-and-Go. In: DIW Wochenbericht (11), S. 170–173, online verfügbar unter [https://www.diw.de/de/diw\\_01.c.813352.de/publikationen/wochenberichte/2021\\_11\\_1/deutsche\\_wirtschaft\\_steckt\\_im\\_stop-and-go\\_editorial.html](https://www.diw.de/de/diw_01.c.813352.de/publikationen/wochenberichte/2021_11_1/deutsche_wirtschaft_steckt_im_stop-and-go_editorial.html). Datum des Zugriffs: 29.03.2021.
- Müller-Plantenberg, Clarita (2006). Solidarische Ökonomien in Brasilien. In: Altvater, Elmar/ Sekler, Nicola. Solidarische Ökonomie. Reader des Wissenschaftlichen Beirats von Attac. Hamburg, VSA- Verlag Hamburg, 112-123.
- Müller-Plantenberg, Clarita (2008). Solidarische Ökonomie in Brasilien. Zeitschrift für Sozialökonomie 45 (158/159), 38–45.
- Netzwerk Ökonomischer Wandel (2020). Solidarische Ökonomie - Bäckerei des Guten Lebens für alle - Website des Netzwerkes Ökonomischer Wandel, online verfügbar unter <https://www.netzwerk-oekonomischer-wandel.org/ueber-now/solidarische-oekonomie/>, Datum des Zugriffs: 30.10.2020.
- Notz, Gisela (Hg.) (2013). Theorien alternativen Wirtschaftens. Fenster in eine andere Welt. Stuttgart, Schmetterling-Verlag.
- Ott, Eckhard (2010). Kooperation in Genossenschaften – Stabilität und Perspektiven für Wirtschaft und Gesellschaft, in: Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen, Band 60, Heft 2, S. 113-123.
- Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans (Hg.) (2013). Handbuch Soziale Arbeit. München.
- Polanyi, Karl (1944 [1977]). The great transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt/Main, Suhrkamp.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2009). Qualitative Sozialforschung. Ein Hand- buch. München: Oldenbourg Verlag.

- Raith, Dirk (2020). Solidarische Ökonomie. Website des Impulsentrums Zukunftsfähiges Wirtschaften, online verfügbar unter <https://www.imzuwi.org/index.php/98-infothek/utopedia/117-solidarisch-oekonomie>. Datum des Zugriffs: 30.10.2020.
- Reichel, Richard (2011b). Sicherheit und Freiheit im Rahmen marktwirtschaftlichen Wettbewerbs, in: Solidarität, Flexibilität, Selbsthilfe. Zur Modernität der Genossenschaftsidee, hrsg. von Michaela Allgeier, Wiesbaden, 75-86.
- Reckwitz, Andreas (2020). Risikopolitik. In: Christian Keitel, Michael Volkmer und Karin Werner (Hg.): Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld, transcript Verlag, S. 241–252.
- Reckwitz, Andreas (2021). Die neue Politik des Negativen. In: Der Spiegel, 06.03.2021, S. 42–44.
- Ringle, Günther (2014). Genossenschaftliche Solidarität auf dem Prüfstand 03/2014, online verfügbar unter [http://www.wi.hs-wismar.de/documents/wismarer\\_diskussionspapiere/2014/1403\\_ringle.pdf](http://www.wi.hs-wismar.de/documents/wismarer_diskussionspapiere/2014/1403_ringle.pdf). Datum des Zugriffs: 29.03.2021.
- Ringle, Günther (2016). Die soziale Funktion von Genossenschaften im Wandel. Wismar Discussion Papers (02/2016).
- Ringle, Günther (2019). Das genossenschaftliche Identitätsprinzip. Anspruch und Wirklichkeit. Wismar, Hochschule Wismar, Fakultät für Wirtschaftswissenschaften.
- Schick, Gerhard (2021). Die große Verdrängung. Corona und die unbewältigte Finanzmarktkrise. In: Blätter für deutsche und internationale Politik (1), S. 95–104, online verfügbar unter <https://www.blaetter.de/ausgabe/2021/januar/die-grosse-verdraengung>. Datum des Zugriffs: 29.03.2021.
- Schmelzer, Matthias (2015). Spielarten der Wachstumskritik. Degrowth, Klimagerechtigkeit, Subsistenz - eine Einführung in die Begriffe und Ansätze der Postwachstumsbewegung. In: Le Monde diplomatique Kolleg Postwachstumsgesellschaften (Hg.). Atlas der Globalisierung. Weniger wird mehr. Der Postwachstumsatlas. Berlin, taz Verlags- und Vertriebs GmbH, 116–121.
- Schröder, Carolin (2014). Neue Formen städtischer Solidarität: Das Beispiel Genossenschaften. In: Carolin Schröder/Heike Walk (Hg.). Genossenschaften und Klimaschutz. Akteure für zukunftsfähige, solidarische Städte. Wiesbaden/s.l., Springer Fachmedien Wiesbaden, 73–91.
- Schröder, Carolin/Walk, Heike (Hg.) (2014). Genossenschaften und Klimaschutz. Akteure für zukunftsfähige, solidarische Städte. Wiesbaden/s.l., Springer Fachmedien Wiesbaden. (Bürgergesellschaft und Demokratie, 41), online verfügbar unter <http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&db=nlabk&AN=667718>. Datum des Zugriffs: 29.03.2021.
- Soener, Matthew/Nau, Michael (2019). Citadels of privilege: the rise of LLCs, LPs and the perpetuation of elite power in America. *Economy and Society* 48 (3), 399–425, online verfügbar unter <https://doi.org/10.1080/03085147.2019.1626629>. Datum des Zugriffs: 29.03.2021.
- Stegbauer, Christian (2002). Reziprozität. Einführung in soziale Formen der Gegenseitigkeit. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Strachan, Peter A.; Cowell, Richard; Ellis, Geraint; Sherry-Brennan, Fionnguala; Toke, David (2015). Promoting Community Renewable Energy in a Corporate Energy World. In: *Sust. Dev.*, n/a-n/a. DOI: 10.1002/sd.1576.
- Theurl, Theresia/ Andrea Schweinsberg (2004). Neue kooperative Ökonomie. Moderne genossenschaftliche Governancestrukturen, Tübingen.
- Vogt, Thomas (2010). Kalkulierte Kreativität. Die Rationalität kreativer Prozesse. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Walk, Heike (2019). Genossenschaften als alte und neue Player. In: Matthias Freise und Annette Zimmer (Hg.): Zivilgesellschaft und Wohlfahrtsstaat im Wandel. Akteure, Strategien und Politikfelder. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint: Springer VS (Bürgergesellschaft und Demokratie), S. 123–142.
- Wengraf, T. (2001). Qualitative Research Interviewing. Biographic Narrative and Semi- Structured Methods. London, SAGE Publications.